

Palästinensische Studentinnen an israelischen Hochschulen
- untersucht an der Universität Haifa

Vom Fachbereich 1 (Pädagogik)

der Universität Oldenburg

zur Erlangung des Grades einer

DOKTORIN

DER PHILOSOPHIE (Dr. phil.)

angenommene Dissertation

von

Khadra Hussein (Kablawie)

geb. am 11.12.1952

in Israel

Vorsitzender des

Promotionsausschusses:

Erstreferent: Prof. Wolf - Dieter Scholz

Korreferent:

Tag der Disputation: Recklinghausen, im Juli 2005

Vorwort der Verfasserin

Die Studienfächer meines ersten Studiums in Israel, Anfang der 70er Jahre waren: die Geschichte des Nahen Ostens in der neuen Zeit und Afrika sowie die arabische Sprache und -Literatur.

In meinem zweiten Studium in Deutschland, Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre, in Pädagogik und Soziologie beschäftigte ich mich mit den in Israel verbliebenen Palästinensern; insbesondere mit dem arabischen Bildungssektor in Israel und speziell mit der Bildung von Mädchen und Frauen. Die Themen meiner Dipl. und MA. -Arbeit waren: „Die soziale Situation der Palästinenserinnen im israelischen Bildungssystem“ und „Die Bildungsbeteiligung der Palästinenserinnen im israelischen Schul- und Hochschulsystem“.

Die vorliegende Untersuchung ist eine Fortsetzung meiner o.g. Arbeiten.

Mit der Gründung Israels 1948 und der Vertreibung der Mehrheit der Palästinenser vom Kern Palästinas prägte der arabisch - israelische Konflikt, meinen Lebenslauf, bereits bevor ich Anfang der 50er Jahre in Israel geboren wurde.

Meine verwitwete reiche bäuerliche Großmutter flüchtete mit leeren Händen und barfuss in der Erntezeit im Fastenmonat Ramadan 1948 mit ihren acht Kindern, wie die Mehrheit der Bewohner ihres Dorf Saffurya im Zentrum Galiläa, das im Nordwesten von Nazareth liegt, nach Libanon und Syrien, nachdem der Ort von israelischen jüdischen Streitkräften angegriffen wurde. Mit ihr auf der Flucht ins Ausland war eine verheiratete schwangere Tochter mit zwei sehr kleinen Kindern im Vorschulalter. Kurz nach der Geburt, im kalten in Winter 1948 in Syrien, starb sie mit 22 Jahren durch den radikalen Klimawechsel an einer Entzündung der Gebärmutter. Ihre zwei kleinen Kinder und das Neugeborene nahm meine Großmutter zu sich in der Fremde. Mein Vater war damals noch minderjährig. Nach etwa einem Jahr kehrte sie 1949 nach mehreren riskanten Versuchen mit ihren Kindern und den Halbweisen, den drei Enkelkindern, nach Israel zurück. Im Arabischen wurde dafür der Ausdruck über die Grenze „geworfen“ geprägt.

Mit der Gründung Israels wurde den vertriebenen Palästinensern nach israelischem Gesetz verboten zurückzukehren, obwohl der UNO Beschluss 194 im Jahre 1949 ihnen dies erlaubte. Ihre Rückkehr ins Land ist ihnen am Ende doch heimlich gelungen, aber sie waren staatenlos und verloren ihren Besitz. Ihre palästinensische Staatsangehörigkeit war mit der Gründung Israels im Mai 1949 nicht mehr gültig. Somit bekam ich sie mit meiner Geburt in Israel auch nicht. Erst auf Antrag erhielt ich die israelische Staatsangehörigkeit, mit 24 Jahren vom israelischen Ministerium für (jüdische) „Einwanderer“.

Durch einen langen juristischen Prozess konnte meine Großmutter die Hälfte ihres Besitzes zurückbekommen. Die andere Hälfte wurde vom Staat für jüdische Siedler enteignet. Benachbarten jüdischen Siedlern war es nicht recht, dass eine arabische Familie in ihrer Nähe lebt. Das führte dazu, dass ein Siedler meinen 20 jährigen Vater im April 1954 erschossen hat, nachdem Siedler vorher meinen minderjährigen Onkel als Geisel in einem Auto festgehalten haben, als er zu Fuß aus der Schule von Nazareth nach Hause zurückkehrte. Unter der Bedingung, dass mein Vater seinen Bruder abholt, sollte er frei gelassen werden. Dieser Vorwand führte dazu, dass mein Vater, vor den Augen seines Bruders und Anderer, erschossen wurde. Trotzdem blieb meine Familie als einzige arabische Familie dort bis jetzt neben unserem enteigneten Ort bzw. Besitz wohnen.

Meine Großmutter kämpfte mit juristischem Mitteln 30 Jahre lang bis zu ihrem Tod im Jahr 1980 gegen die staatliche Enteignung ihres Besitzes. Durch ihre Erfahrungen mit israelischen Gerichten und Anwälten hat sie juristische Kenntnisse über Besitzverhältnisse gewonnen.

Ich habe erlebt, dass ihr Anwalt, der in Galiläa bekannt war, ihre juristischen Argumente respektierte. Sie bedauerte, dass ihr Vater sie im ersten Weltkrieg nicht zur Schule schickte. Trotzdem war sie eine sehr angesehene und sozial engagierte Frau und öffentliche Persönlichkeit in Galiläa. Ihr Name öffnete mir viele Türen, auch für die vorliegende Untersuchung.

Mein bester unendlicher Dank an alle, die mich bei dieser Arbeit unterstützt haben. Es sind so viele, dass ich nicht alle nennen kann. Aber als Vertreter/innen für diese Menschen und Fachleute möchte ich folgende Namen erwähnen:

Die Betreuer Professor Wolf - Dieter Scholz und Professor Jost von Maydell, die auch meine Dipl. und MA. -arbeit betreut haben und mich in vielen Bereichen sehr unterstützten.

Professorin Ilse Lenz und ihre Mitarbeiterinnen an der Ruhr Universität Bochum, speziell Dr. Brigitte Hasenjürgen ebenso Dr. Christof Weischer für ihre Unterstützung und Beratung.

Professor Jorg Kanasi an der Universität Haifa, der trotz seiner vielen Verpflichtungen, bereit war mich zu unterstützen, wenn ich ihn in Israel fachlich brauchte.

Mein herzlicher Dank an den Dichter Taha Muhammad Ali und seine Familie, insbesondere seine Frau Jusra Kablawie, die mich bedingungslos und ununterbrochen in sehr vielen Bereichen, speziell während der Untersuchung unterstützten.

Die Interviewten, ohne die diese empirische Forschung nicht hätte durchgeführt werden können.

Nicht zuletzt mein besonderer Dank an meinen Ehemann und meine Kinder: Amr, Sura und Kais, die mich schon während meines Studiums in Deutschland mit viel Geduld motiviert, unterstützt und mit mir intensiv diskutiert und mich fachlich kritisiert haben, insbesondere Amr.

Meine Kinder sind seit 1987 mit dem Thema konfrontiert und groß geworden.

Mein Dank gilt ebenso meiner verstorbenen Großmutter (1907 - 1980) Radiya Abu El - Naj. Sie hat meine Schwester und mich erzogen. Wir durften in den 60er Jahren ein koedukatives Gymnasium besuchen. In den 70er Jahren durften wir in jüdischen Städten studieren und außerhalb des Hauses allein wohnen. In dieser Epoche war dies nicht selbstverständlich, auch nicht für gebildete Familien.

In dieser Zeit war ich die erste und einzige arabische Studentin aus Galiläa an der Universität Tel – Aviv. Dort studierten damals nur Frauen aus der Umgebung.

Abschließend möchte ich meiner verstorbenen Urgroßmutter Amina Amin Al - Taha (um 1890 - 1969) danken, die ihr großes Wissen über die arabische und islamische Kultur anhand von Märchen und Geschichten über das tägliche Leben in Palästina, unter der osmanischen Herrschaft und während der britischen Mandatszeit, über soziale und gesellschaftliche Normen, insbesondere über die Frauensituation, über politische und wirtschaftliche Probleme an uns weitergegeben hat.

Sie war eine Persönlichkeit in ihrem Wohnort und eine geachtete Erzählerin, speziell Märchenerzählerin im Verwandtenkreis vor der Vertreibung 1948.

Jedes Mal wenn sie uns eine Geschichte erzählte, sprach sie auch über ihren Wunsch, dass hoffentlich bald ihr einziger überlebender Sohn, von zehn Söhnen, die durch Kinderkrankheiten starben, mit den anderen palästinensischen Flüchtlingen in seine Heimat zurückkehren würde.

Inhaltsverzeichnis

Inhalt

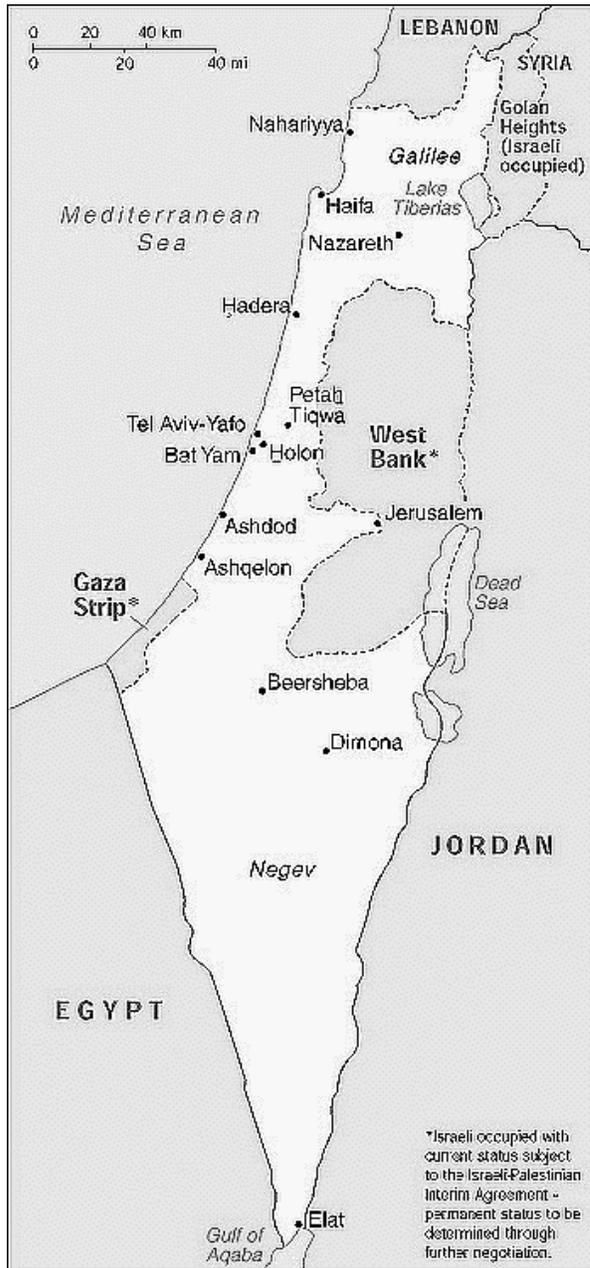
	Seite
Vorwort	1
Abbildungen	8-10, 214
Tabellenverzeichnis	11
Abkürzungsverzeichnis	18
Begriffserklärung und Schreibweise	19
Teil 1: Untersuchungsziele und Untersuchungsbereiche	23
1. Zielsetzung und Fragestellungen der Untersuchung	23
1.1 Zielsetzung	23
1.2 Fragestellungen	24
2. Motivation für die Untersuchung	26
3. Die untersuchte Gruppe	28
4. Der Untersuchungsort: Universität Haifa	29
Teil 2: Palästinensische Studierende an israelischen Universitäten	30
1. Palästina vor der Gründung Israels 1948	30
2. Die Gründung Israels 1948	31
3. Palästinenser in Israel	34
4. Die Schulbildung der Palästinenser in Israel	40
5. Palästinensische Studierende an israelischen Universitäten	43
5.1 Universitäten in Israel	43
5.2 Studierende an israelischen Universitäten	46
5.3 Palästinensische Studierende an der Universität Haifa	49
5.4 Studierende an den Fachbereichen der israelischen Universitäten	51

Teil 3:	Stand der Forschung und Untersuchungsbereiche	52
1.	Stand der Forschung	52
2.	Untersuchungsbereiche	56
2.1	Der Studienbereich	56
2.2	Der Freizeitbereich	56
3.	Soziale Kontakte	57
Teil 4:	Anlage und Durchführung der Untersuchung	58
1.	Die Untersuchungsgruppe	58
1.1	Anlage der Untersuchung	58
1.2	Auswahl der Untersuchungsgruppen	59
1.2.1	1. Untersuchungsgruppe, die schriftliche Befragung	59
1.2.2	2. Untersuchungsgruppe, Intensivinterviews	59
1.2.3	Vergleichsgruppe	60
1.3	Methodischer Aufbau	60
1.3.1	Schriftliche Befragung	61
1.3.2	Intensivinterviews	61
1.3.3	Gespräche mit Lehrenden	62
1.3.4	Expertengespräche	63
1.3.5	Beobachtungen auf dem Campus	63
1.3.6	Literatur	64
2.	Durchführung der Untersuchung	65
2.1	Forschungsschritte	65
2.2	Die schriftliche Befragung	70
2.3	Die Intensivinterviews	71
3.	Die Auswertung	74
3.1	Auswertung der Intensivinterviews	74
3.2	Auswertung der schriftlichen Befragung	76
Teil 5:	Untersuchungsergebnisse	78
1.	Sozialstruktur der untersuchten Studentengruppe	79
1.1	Die Befragten	79
1.2	Die Eltern der Befragten	111

1.3	Die Partner/innen (Ehepartner/Verlobten) der Befragten	129
2.	Der Studien- und Freizeitbereich	139
2.1	Der Studienbereich	139
2.1.1	Motivation der Befragten für das Studium an der Universität Haifa	139
2.1.2	Kontakte der Befragten zur jüdischen Bevölkerung vor dem Studium	145
2.1.3	Kontakte der Befragten zu jüdischen Studierenden im Studium	163
2.1.4	Die Universitäts- und Studentenorganen und die sozialen Kontakte zwischen palästinensischen und jüdischen Studierenden	180
2.1.4.1	Die Eingangskontrollen	180
2.1.4.2	Die Sekretariate	184
2.1.4.3	Das Disziplinar Komitee	188
2.1.4.4	Der Wunsch nach einer arabischen Universität in Israel	199
2.1.4.5	Das arabische und das allgemeine Studentenkomitee	202
2.1.5	Kontakte zwischen palästinensischen und jüdischen Lehrveranstaltungen	212
2.1.5.1	Lehrveranstaltungen in normalen Zeiten	212
2.1.5.1.1	Sitzordnung in den Lehrveranstaltungen	212
2.1.5.1.2	Erkennungsmerkmale der palästinensischen Studierenden	219
2.1.5.1.2.1	Reaktionen jüdischer Studierender auf die arabische Sprache in Lehrveranstaltungen	224
2.1.5.1.2.2	Das äußere Erscheinungsbild der Befragten, die Bekleidung	228
2.1.5.1.2.3	Reaktionen jüdischer Studierender auf die Bekleidungsformen der palästinensischen Befragten	232
2.1.5.1.3	Uniformen und Waffen in der Universität	246
2.1.5.1.3.1	Das Militär im Land und auf dem Campus	246
2.1.5.1.3.2	Uniformierte und waffentragende Studierende aus Sicht der Befragten	251
2.1.5.1.4	Die Beteiligung der palästinensischen Studierenden am Unterricht	274
2.1.5.1.5	Lernleitungen und soziale Kontakte zu jüdischen Studierenden	279
2.1.5.1.6	Die Kooperation zwischen palästinensischen und jüdischen Studierenden	282
2.1.5.1.7	Der Einfluss der Lehrenden auf die Kontakte zwischen palästinensischen und jüdischen Studierenden	290
2.1.5.2	Lehrveranstaltungen in politisch und militärisch angespannten Situationen	297
2.1.5.2.1	Reaktionen auf den Krieg im Libanon im April 1996	299

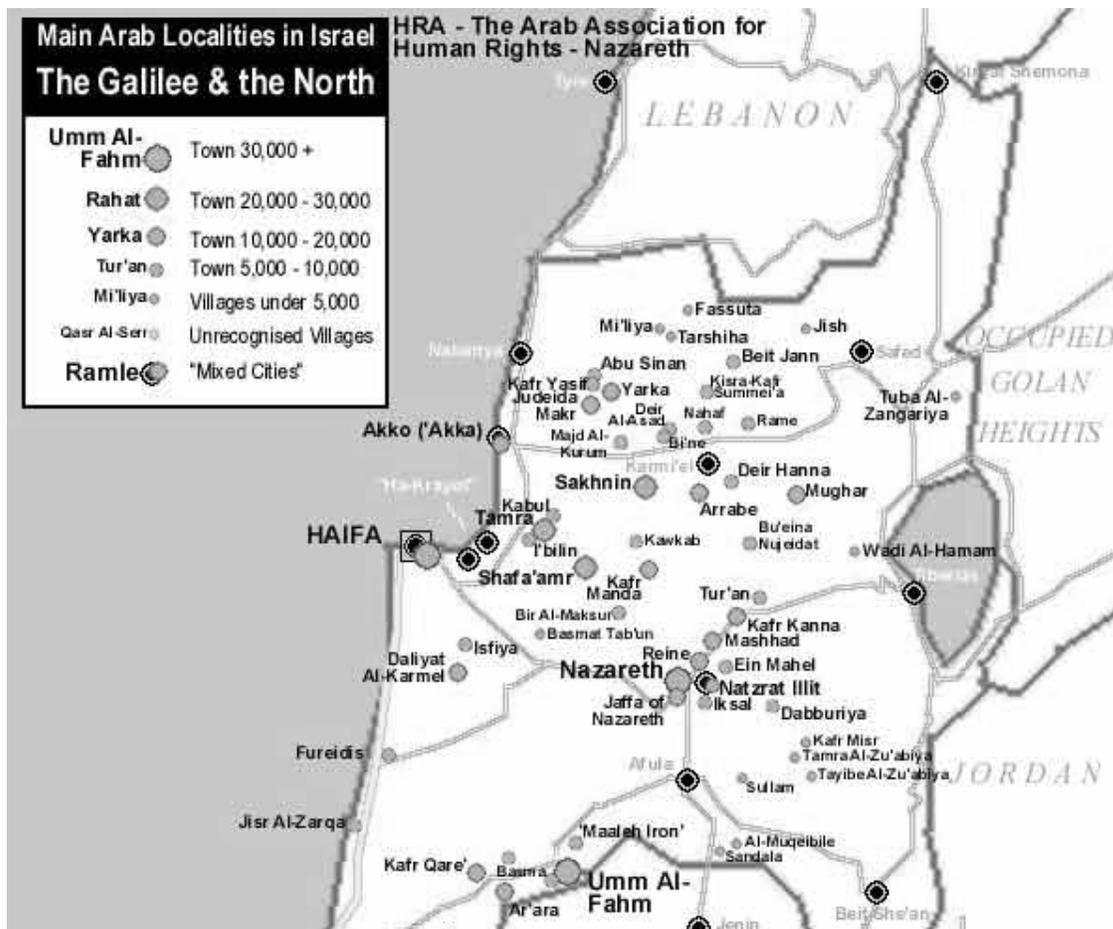
2.1.5.2.2	Reaktionen auf Selbstmordattentate von Palästinensern aus den besetzten Gebieten in Israel	302
2.1.5.2.3	Reaktionen auf die Enteignung und den jüdischen Siedlungsbau im Ort „Jabal und Abu Gneim“ im Februar/März 1997	311
2.1.5.2.4	Palästinensische Gedankentage am Campus	313
2.2	Der Freizeitbereich	316
2.2.1	Freizeitgestaltung	316
2.2.2	Freundschaft und ihre Definition nach den Angaben der Befragten	322
Teil 6:	Erfahrungen und Vorschläge der Befragten zur Verbesserung der Kontakte zu jüdischen Studierenden	329
6.1	Erfahrungen der Befragten mit jüdischen Studierenden	329
6.2	Vorschläge der Befragten zur Verbesserung der sozialen Kontakten zwischen palästinensischen und jüdischen Studierenden	339
Teil 7:	Zusammenfassung	345
Teil 8:	Anhang	366
A.	Leitfaden	366
B.	Fragebogen	370
C.	Die Blöcke des Fragebogens in der schriftlichen Befragung	380
D.	Namenliste von interviewten Fachleuten und Anschriften von Informationsstellen	382
E.	Daten zu sozialen Kontakten und zur Selbsteinschätzung der Gesamtbefragten	386
	Literaturverzeichnis	410

Abbildungen



Quelle: www.agrnews.org-issues-165-Israel%20Palestine.GIF.htm.

Abb. 1: Landkarte Israel, die Westbank und Gazastreifen



Quelle: www.hkomar.de.Seiten-tamra.page-Grafiken-mapnorth.jpg.htm.

Abb. 2: Arabische Dörfer und Städte in Galiläa und in Teilen des Dreiecks (Nordwest der Westbank)



Quelle: Universität Haifa 1997.

Abb. 3: Eine Aufnahme der Universität Haifa

Die letzte Abbildung Nr. 4 ist eine Karikatur über das Eingreifen der Polizei gegen arabische und jüdische Demonstranten am Campus der Universität Haifa, S. 214.

Tabellenverzeichnis

		Seite
	Die Studierenden an den israelischen Universitäten, speziell die palästinensischen Studierenden	
Tab. 1	Anteil der Studierenden an den israelischen Universitäten, verteilt nach Geschlecht, Alter und Religionen in %	46
Tab. 2	Die Verteilung aller Studierenden auf die israelischen Universitäten in den Studienjahren 1989/90 bis 1996/97 (geordnet nach der Anzahl der eingeschriebenen Studierenden)	47
Tab. 3	Anteil der palästinensischen Studierenden an den israelischen Universitäten im Jahre 1994 in %	48
Tab. 4	Anzahl der palästinensischen Studierenden, differenziert nach Studienjahr, Geschlecht und dem prozentualen Anteil aller Studierenden an der Universität Haifa mit ihren drei Standorten	49
Tab. 5	Anteil der Studierenden an den israelischen Universitäten, differenziert nach Fachbereichen in %	51
	Angaben zu persönlichen Daten der Befragten	
Tab. 6	Anzahl der Befragten, verteilt nach Geschlecht in %	79
Tab. 7	Alter, verteilt nach Geschlecht in %	80
Tab. 8	Herkunftsgebiet in %	81
Tab. 9	Zugehörigkeit der Befragten zu den Vertriebenen innerhalb des Landes in %	82
Tab. 10	Familiensozialstatus in der Gesellschaft in %	83
	Familiensituation	
Tab. 11	Familienstand, verteilt nach Geschlecht in %	84
Tab. 12	Gesamtzahl der Geschwister in %	85
Tab. 13	Geschwisterzahl, verteilt nach Religion in %	86
Tab. 14	Vergleich der durchschnittlichen Geburtsrate in Israel Anfang der 90er und 50er Jahre	87
Tab. 15	Position unter den Geschwistern in %	88
Tab. 16	Stellung in der Familie, verteilt nach Geschlecht in %	88

	Seite
Religion und Beziehung zur Religion	
Tab. 17	Religionszugehörigkeit in % 89
Tab. 18	Beziehung zur Religion, verteilt nach Religionszugehörigkeit in % 90
Tab. 19	Beziehung zur Religion, verteilt nach Geschlecht in % 91
Schulbildung	
Tab. 20	Typ des besuchten Gymnasiums in % 92
Tab. 21	Trägerschaft des Gymnasiums, verteilt nach Religionszugehörigkeit in % 92
Fachbereiche und Studienabschlüsse	
Tab. 22	Fachbereiche, verteilt nach Geschlecht in % 93
Tab. 23	Angestrebter Studienabschluss, verteilt nach Geschlecht in % 94
Tab. 24	Studienjahr, verteilt nach Geschlecht in % 95
Studienfächer/Studienbereiche gewechselt oder beabsichtigt zu wechseln	
Tab. 25	Eingetretener Studienfachwechsel, verteilt nach Geschlecht in % 96
Tab. 26	Beabsichtigter Studienfachwechsel, verteilt nach Geschlecht in % 97
Vorherige Ausbildung	
Tab. 27	Vorherige Ausbildung, verteilt nach Geschlecht in % 97
Tab. 28	Erworbene Abschlüsse, verteilt nach Geschlecht in % 98
Selbsteinschätzung zur Einstellung	
Tab. 29	Selbsteinschätzung zum Umgang mit Anderen, verteilt nach Geschlecht in % 99
Tab. 30	Selbsteinschätzung zur Modernität und Tradition, verteilt nach Geschlecht in % 99
Tab. 31	Definition der nationalen Zugehörigkeit, verteilt nach Geschlecht in % 101

	Seite
Nebentätigkeit (Teilzeit- oder Vollzeitarbeit)	
Tab. 32	Arbeit, verteilt nach Geschlecht in % 102
Tab. 33	Nationale Zugehörigkeit der Arbeitskollegen/innen, verteilt nach Geschlecht in % 103
Tab. 34	Beschäftigungszeitraum, verteilt nach Geschlecht in % 103
Wohnsituation	
Tab. 35	Wohnort, verteilt nach Geschlecht in % 104
Tab. 36	Wohnform, verteilt nach Geschlecht in % 105
Tab. 37	Entfernung der Universität vom Wohnort in % 106
Tab. 38	Wohnform, verteilt nach der Entfernung des Wohnortes von der Universität in % 107
Tab. 39	Heimfahrten, verteilt nach Geschlecht in % 108
Angaben zu den Eltern der Befragten	
a. Angaben zur Mutter	
Tab. 40	Herkunft in % 112
Tab. 41	Alter in % 113
Religionszugehörigkeit und Religiosität	
Tab. 42	Religionszugehörigkeit in % 114
Tab. 43	Religiosität in % 114
Tab. 44	Schulbildung 115
Berufssituation	
Tab. 45	Erwerbstätigkeit in % 116
Tab. 46	Beruf in % 117
Tab. 47	Arbeitsort in % 118
Tab. 48	Nationale Zugehörigkeit der Arbeitskollegen/innen in % 118
Tab. 49	Einkommen in % (Mehrfachnennungen) 119
Tab. 50	Vergleich der Stellung der Mutter und des Vaters in der Familie in % 120

	Seite
b. Angaben zum Vater	
Tab. 51 Herkunft in %	121
Tab. 52 Alter in %	121
 Religionszugehörigkeit und Religiosität	
Tab. 53 Religionszugehörigkeit in %	122
Tab. 54 Religiosität in %	123
Tab. 55 Schulbildung in %	124
 Berufssituation	
Tab. 56 Erwerbstätigkeit in %	125
Tab. 57 Beruf in %	125
Tab. 58 Arbeitsort in %	126
Tab. 59 Nationale Zugehörigkeit der Arbeitskollegen/innen in %	126
Tab. 60 Einkommen in % (Mehrfachnennungen)	127
 Angaben zu den Partnern/innen (Eheleuten/Verlobten) der Befragten	
Tab. 61 Herkunft, verteilt nach Geschlecht in %	130
Tab. 62 Alter, verteilt nach Geschlecht in %	130
Tab. 63 Stellung Partner/in in der Familie, verteilt nach Geschlecht in %	131
 Religionszugehörigkeit und Religiosität	
Tab. 64 Religion, verteilt nach Geschlecht in %	132
Tab. 65 Religiosität, verteilt nach Geschlecht in %	132
Tab. 66 Schulbildung, verteilt nach Geschlecht in %	133
 Berufssituation	
Tab. 67 Beruf, verteilt nach Geschlecht in %	134
Tab. 68 Arbeitsort, verteilt nach Geschlecht in %	135
Tab. 69 Nationale Zugehörigkeit der Arbeitskollegen/innen, verteilt nach Geschlecht in %	136
Tab. 70 Einkommen, verteilt nach Geschlecht in % (Mehrfachnennungen)	136

	Seite
Kontakte der Befragten zur jüdischen Bevölkerung vor dem Studium	
Tab. 71	Kontakt vor dem Studium, verteilt nach Geschlecht in % 145
Tab. 72	Ort des Kontakts vor dem Studium, verteilt nach Geschlecht in % 146 (Mehrfachnennung)
Freundschaften der Befragten zu jüdischen Studierenden	
Tab. 73	Jüdische Freunde/innen, verteilt nach Geschlecht in % 322 (Mehrfachnennungen)
Zusätzliche statistische Daten zu sozialen Kontakten und zur Selbsteinschätzung der Befragten	
Tab. 74	Studientage pro Woche in % 386
Tab. 75	Kontakt dieses Studienjahr, verteilt nach Studientagen pro Woche in % 387
Tab. 76	Qualität des Kontakts im Allgemeinen, verteilt nach Studientagen pro Woche in % 387
Tab. 77	Kontakt dieses Studienjahr, verteilt nach Geschlecht in % 388
Tab. 78	Kontakt dieses Jahr, verteilt nach Studienjahren in % 389
Tab. 79	Kontakt dieses Studienjahr, verteilt nach Herkunftsgebiet in % 390
Tab. 80	Kontakt dieses Studienjahr, verteilt nach Wohnort in % 391
Tab. 81	Qualität des Kontakts im Allgemeinen, verteilt nach Geschlecht in % 392
Tab. 82	Qualität des Kontakts im Allgemeinen, verteilt nach Studienbereich in % 393
Tab. 83	Qualität des Kontakts im Allgemeinen, verteilt nach Studienjahr in % 394
Tab. 84	Mündliche Sprachkenntnisse im Hebräischen, verteilt nach Geschlecht in % 394
Tab. 85	Mündliche Sprachkenntnisse im Hebräischen, verteilt nach Studienjahr in % 395
Tab. 86	Kontakt vor dem Studium, in Beziehung zu mündlichen Sprachkenntnissen im Hebräischen in % 396
Tab. 87	Ort des Kontakts vor dem Studium, in Verbindung mit mündlichen Sprachkenntnissen im Hebräischen in % 397 (Mehrfachnennungen)

		Seite
Tab. 88	Militärdienst in Verbindung mit mündlichen Sprachkenntnissen im Hebräischen in %	397
Tab. 89	Schriftliche Sprachkenntnisse im Hebräischen, verteilt nach Geschlecht in %	398
Tab. 90	Schriftliche Sprachkenntnisse im Hebräischen, verteilt nach Studienjahr in %	398
Tab. 91	Kontakt vor dem Studium, verteilt nach schriftlichen Sprachkenntnissen im Hebräischen in %	399
Tab. 92	Ort des Kontakts vor dem Studium, verteilt nach schriftlichen Sprachkenntnissen im Hebräischen in % (Mehrfachnennungen)	399
Tab. 93	Militärdienst in Verbindung mit schriftlichen Sprachkenntnissen im Hebräischen in %	400
Tab. 94	Kontakt vor dem Studium, verteilt nach dem Sozialstatus der Familie in der Gesellschaft in %	401
Tab. 95	Kontakt dieses Studienjahr, verteilt nach Sozialstatus der Familie in %	401
Tab. 96	Jüdische Freunde/innen, verteilt nach der Selbsteinschätzung zur Modernität und Tradition in % (Mehrfachnennungen)	402
Tab. 97	Kontakt vor dem Studium, verteilt nach dem Grad der Selbsteinschätzung zur Modernität und Tradition in %	402
Tab. 98	Kontakte dieses Studienjahr, verteilt nach der Selbsteinschätzung zur Modernität und Tradition in %	403
Tab. 99	Kontakt dieses Studienjahr, verteilt nach der nationalen Zugehörigkeit der Arbeitskollegen/innen in %	403
Tab. 100	Qualität des Kontakts im Allgemeinen, verteilt nach der nationalen Zugehörigkeit der Arbeitskollegen/innen in %	404
Tab. 101	Kontakt dieses Studienjahr, verteilt nach Militärdienst in %	404
Tab. 102	Qualität des Kontakts im Allgemeinen, verteilt nach Wohnform in %	405
Tab. 103	Kontakt dieses Studienjahr, verteilt nach Häufigkeit der Heimfahrten in %	405
Tab. 104	Qualität des Kontakts im Allgemeinen, verteilt nach der Häufigkeit Heimfahrten in %	406

		Seite
Tab. 105	Kontakt dieses Studienjahr, verteilt nach der nationalen Zugehörigkeit der Kollegen/innen der Mutter in %	406
Tab. 106	Qualität des Kontakts im Allgemeinen, verteilt nach der nationalen Zugehörigkeit der Kollegen/innen der Mutter in %	407
Tab. 107	Kontakt dieses Studienjahr im Allgemeinen, verteilt nach der nationalen Zugehörigkeit der Kollegen/innen des Vaters in %	407
Tab. 108	Qualität des Kontakts im Allgemeinen, verteilt nach der nationalen Zugehörigkeit der Kollegen/innen des Vaters in %	408

Abkürzungsverzeichnis

(Verzeichnis der wichtigsten Abkürzungen)

Abb.	Abbildung
arab.	arabisch
B.A.	Bakkalaurus
Bd.	Band
deut.	deutsch
d.V.	die Verfasserin
F.	Frage
f.(Pl. Ff.)	(und) der, die, das folgende
hebr.	hebräisch
Hrsg.	Herausgeber
Knesset	israelisches Parlament
M.A. (MA.)	Magister (Master)
o.g.	oben genannt
p.	Page (Seite)
PLO	palästinensische Befreiungsorganisation
S.L.B.	Jura Studienabschluss
S.	Seite
SAI	Statistical Abstract of Israel
Tab.	Tabelle
vgl.	vergleiche
Vol.	Volume (Band)
WG/s	Wohngemeinschaft/en
Zit.	Zitat

Begriffserklärung und Schreibweise

Begriffserklärung

- Soziale Kontakte

Das Wort sozial ist im Arabischen aus dem Wort Gesellschaft (Mujtama) abgeleitet. Dieser Ausdruck ist aus dem Verb ijta (Stamm VIII: Iftala) gebildet. Es bedeutet: Sich verbinden, sich vereinigen, sich versammeln, zusammentreffen (mit). D.h. Personen, die zusammentreffen, bilden die Gesellschaft. Der VIII. Stamm des Verbs ist eine erweiterte Verbform des 1. Stammes: fala (Grundform, Wurzel, jama: sammeln, vereinen, zusammenfügen und einschließen (siehe z.B. Usrati 1998, Übersicht über arabische Verben). Im Arabischen heißt das Wort Gesellschaft „Mujtama“ wörtlich: Versammlungsort, im übertragenen Sinne bedeutet es Vereinigung von Menschen, die in gemeinsamen Denken und Handeln verbunden sind. D.h. Orte der Begegnung, des Zusammentreffens und Zusammenlebens von Menschen beinhalten den Aspekt des Kontakts.

Wörter wie Gruppe, Freitag, Universität, Moschee, Versammlung, Vereinigung, Sozialer Kontakt, Sozialwissenschaft u.a. werden im Arabischen aus dem gleichen Stammwort Gesellschaft (Die Verben: Jama, ijta und Subjektiv: Mujtama) gebildet.

Ijtimai (Adjektiv): sozial, gemeinschaftlich, gesellig, gesellschaftlich, kollektiv, d.h. wer sich entsprechend den Regeln und Normen der Gesellschaft verhält, wird als ijtimai: sozial bezeichnet (sowohl Männer als auch Frauen). Diese Eigenschaft wird in erster Linie durch die Familienerziehung vermittelt.

Dieser Begriff ist eine Säule der orientalischen Kultur und spielt eine zentrale Rolle im täglichen Leben (d.h. die Bazarmentalität). Ein Teil von sozial beinhaltet auch den Bazar, und das Handeln, die u.a. eine hohe Sprach- und Kommunikationsfähigkeit, einen höflichen Umgangston, Feingefühl und Geduld für Menschen benötigt.

In der arabischen Gesellschaft sind Menschen, die die Fähigkeit besitzen, gut und fesselnd zu erzählen, sehr hoch angesehen und beliebt.

Bis in die 60er Jahre waren Geschichten und Märchen ein wichtiger Teil in der kulturellen Erziehung. Zu dieser Zeit war fast das einzige vorhandene Medium das Radio. Ebenso spielte damals das Gasthaus (Diwan), insbesondere auf dem Lande eine entscheidende Rolle u.a. bei der Informationsvermittlung, da Nachrichten dort verbreitet und ausgetauscht wurden, denn die Mehrheit der Leute waren Analphabeten. Aber auch die Militärkontrolle (1949-1966), die

die Bewegungsfreiheit sehr beschränkte, stärkte die Bedeutung des Diwans als Zentrum für Begegnungen, Informationen, Kultur, Bildung, Politik, Austausch usw.

Mehrheitlich stammen die Palästinenser aus ländlichen Gebieten, mit bäuerlicher Herkunft ebenso haben arabische Städte einen dörflichen Charakter, wo jeder jeden kennt und die Pflege der Tradition im Sinne der sozialen Kontakte noch wichtig ist.

Obwohl die herrschenden westlichen Werte in Israel dominierend sind, laufen moderne und traditionelle Werte in der arabischen Gesellschaft Seite an Seite.

Das bedeutet aber nicht, dass das Individuum gleichzeitig auch von der palästinensischen Gesellschaft akzeptiert wird.

Die jüdische Gesellschaft in Israel ist eine junge heterogene Gesellschaft aus eingewanderten Juden aus allen Teilen der Welt. D.h. es treffen die verschiedensten Kulturen und Werte aufeinander, wobei die israelische Staatspolitik westlich orientiert ist und die jüdische Gesellschaft als Teil der westlichen Welt sieht. Ein Teil der jüdischen Gesellschaft in Israel stammt aus der westlichen Welt. Dies bedeutet unterschiedliche familiäre und gesellschaftliche Struktur, Geschichte, Kultur, Auffassungen, Handlungsweisen, im Bezug auf sozialen Kontakten und Begriffe wie Zeit, Beziehung zum Geld, Gastfreundschaft.

In der arabischen Gesellschaft ist die Verantwortung für die Gruppe noch groß. Das Fehlverhalten des/der Einzelnen kann auf die Familie, Sippe, Gruppe und den Wohnort Einfluss nehmen. Der Einzelne trägt für sich selber und für die Anderen die Verantwortung und umgekehrt auch. Er fühlt sich verpflichtet und solidarisch mit der Gruppe. Die politische Situation der verbliebenen Palästinenser, als Minderheit in einem jüdischen Staat, verstärkt dies zusätzlich.

Moderne Begriffe wie Veranstaltungen, Freizeit, Theater, Konzertbesuche, Schwimmbad u.a. sind immer noch fremd und haben weniger Bedeutung als die traditionellen Werte und Anlässe zu Feiern. Auch moderne Freizeitanlagen und -angebote, z.B. Fitness – Studios, sind in den arabischen Gebieten kaum oder überhaupt nicht vorhanden.

Für Araber spielen aufgrund ihrer Tradition und gesellschaftlichen Struktur soziale Kontakte, enge familiäre Beziehungen im Rahmen von Hochzeiten, Besuchen bei Geburten und Krankheiten, Gastfreundschaft, Geselligkeit, Hilfsbereitschaft usw. eine große Rolle. Sie nehmen einen hohen gesellschaftlichen Wert in ihrem täglichen Leben ein, trotz der modernen

Lebensbedingungen und Werte. Sie kämpfen, um ihre nationale und kulturelle Identität als palästinensische arabische Minderheit in einem jüdischen Staat zu bewahren.

Die Frauen sind in diesem Bereich engagiert und die Gesellschaft verlangt von ihnen eine aktive Teilnahme und traditionsgemäßes Handeln. Sie legen Wert auf gutes Verhalten entsprechend der Umgebung. Sie pflegen besonders soziale Kontakte in Verwandtschafts-, Bekanntschafts- und Freundschaftskreisen. Das soziale Engagement, die Aufgeschlossenheit zu Anderen, gepaart mit Zurückhaltung und Höflichkeit wird in dieser Hinsicht in der arabischen Gesellschaft in Israel hoch gelobt und bei der Frau u.a. als positive Eigenschaft bei der Brautwahl bewertet.

Weitere Begriffserklärungen

- Die Begriffe Araber und Palästinenser werden synonym gebraucht.
- Bei Studierenden, Befragten und Lehrenden im Plural sind beide Geschlechter gemeint.
- Mit Juden sind die israelischen Juden gemeint.
- Mit gemischten Städten ist gemeint, dass dort Araber und Juden leben.
- Mit gemischten Arbeitskollegen ist gemeint, dass es Araber und Juden sind.
- Mit jüdischen Linken bezeichnen die Befragten Juden, die eine tolerante Einstellung gegenüber Palästinensern und Arabern haben. Jüdische Rechte haben eine negative Einstellung zu Palästinensern und Arabern.
- Familienehre beinhaltet das gute Benehmen und die Bewahrung der Jungfräulichkeit der arabischen Frau bis zur Heirat.
- Unter dem Punkt „sonstige“ bei Religion und Nationalität in den Tabellen, handelt es sich hauptsächlich um die palästinensischen Drusen (eine islamische Sekte).

Schreibweise

Ich habe die neue deutsche Rechtschreibweise in der Arbeit gewählt.

- Zur Verkürzung des femininen und maskulinen Plural wurde folgende Schreibweise gewählt: z.B. Schüler/innen, Studenten/innen, Akademiker/innen, Palästinenser/innen usw.
- Zitate von Interviews und Gesprächen erscheinen in Kursivschrift und Anführungsstrichen. Zitate aus Literaturquellen werden nur durch Anführungsstriche im Text kenntlich gemacht.
- Eigene Erlebnisse und Erfahrungen und z.T. Familienberichte werden ebenfalls in Normalschrift geschrieben und es wird darauf mit d.V. hingewiesen.
- Tabellen (Tab.) erscheinen an den entsprechenden Stellen im Text und sie sind mit laufenden arabischen Ziffern nummeriert.
- Hinweise auf verwendete Literatur u.a. Quellen erscheinen ebenfalls im Text.
- Die Zahlen von 1-10 werden meistens alphanumerisch ausgeschrieben. Zahlen über 10 bleiben numerisch.
- Fußnoten werden auf den entsprechenden Seiten mit fortlaufenden Nummern gesetzt.

Fremde Namen oder Wörter werden so geschrieben, wie sie in Deutsch ausgesprochen werden. Wenn bestimmte Wörter in der englischen Literatur anders geschrieben werden, wird diese Schreibweise übernommen.

Teil 1: Untersuchungsziel und Untersuchungsbereiche

1. Zielsetzung und Fragestellungen

1.1 Zielsetzung

In der Untersuchung geht es um die sozialen Kontakte palästinensischer Studentinnen zu jüdischen Studierenden an israelischen Universitäten. Sie werden untersucht aus der Sicht palästinensischer Studierender, insbesondere palästinensischer Studentinnen an der Universität Haifa.

Im Vordergrund steht folgende Fragestellung:

Die Untersuchung soll einen Einblick in den Studienalltag der Studierenden, insbesondere der Studentinnen im Hinblick auf ihre sozialen Kontakte, liefern. Sie untersucht die Situation palästinensischer Studentinnen an der Universität Haifa: Zum einen den doppelten Minderheitenstatus, als Palästinenser in Israel und an der Universität, und zum anderen als Frau. Um diese Fragen untersuchen zu können und die kulturellen „Besonderheiten“ sowie den Einfluss der politischen Situation auf die palästinensischen Studentinnen herauszuarbeiten, war die Einbeziehung palästinensischer Studenten in die Untersuchung notwendig.

Die sozialen Kontakte werden in zwei Bereichen untersucht:

Zum einen geht es um Kontakte im Studienbereich: in Lehrveranstaltungen und bei Vorbereitungsarbeiten, und zum anderen um Kontakte in der Freizeit - außerhalb des Studiums: persönliche Kontakte im privaten Bereich und organisierte Treffen (politische Aktivitäten).

Die Untersuchung strebt eine Beschreibung des Verlaufs von Lehrveranstaltungen und Vorbereitungsarbeiten, in gespannten und ruhigen Zeiten, in den Studienjahren, hauptsächlich im ersten halben Jahr (bzw. 2. Semester), 1995/1996 und 1996/1997, durch die Befragten, an.

In dieser Epoche gab es Ende Mai 1996 die Knessetwahl (israelische Parlamentswahl) in Israel, die zum Regierungswechsel von der Arbeiter Partei mit dem ehemaligen Ministerpräsidenten Schimon Peres zur Likud-Partei mit dem ehemaligen Ministerpräsidenten

Benjamin Netanyahu (1996 - 1999). Peres übernahm dieses Amt nach der Ermordung des Ministerpräsidenten Yitzhak Rabin Anfang November 1995.

Es sollen zwischenmenschliche Kontakte in den untersuchten Bereichen, wie Gefühle, Empfindungen, Reaktionen, Erfahrungen, Widersprüche, Konflikte, Umgang, Handlungsmöglichkeiten, Verbesserungsvorschläge und Wünsche bezüglich der Kontakte zu jüdischen Studierenden wiedergegeben werden.

Es wird das Zusammenleben und -lernen von palästinensischen und jüdischen Studierenden, insbesondere palästinensischer Frauen im Bereich des Studiums und der Freizeit, unter Berücksichtigung kultureller und politischer Ereignisse und der allgemeinen politischen Atmosphäre im Land, dokumentiert und illustriert.

Weiterhin sind die kulturellen und politischen Einflüsse auf die zwischenmenschlichen Kontakte von Interesse. Es werden die Zusammenhänge zwischen der unterschiedlichen sozialen Herkunft, den familiären und gesellschaftlichen Hintergründen, der politischen Situation der Palästinenser in Israel, der Denk- und Lebensweise, dem Umfeld des Campus und den Kontakten zu jüdischen Studierenden herausgearbeitet. Außerdem wird der Einfluss der Kleidungsformen auf die Kommunikation mit jüdischen Studierenden untersucht.

Nicht zuletzt sind die palästinensischen Studentinnen am Campus ein Spiegelbild der palästinensischen Mädchen und Frauen in der Gesellschaft, so dass sie viele Phänomene und Probleme gemeinsam haben.

Fragestellungen

Die Untersuchung soll sich mit den folgenden Fragen in zwei Bereichen beschäftigen:

Wie gestalten sich soziale Kontakte zwischen palästinensischen und jüdischen Studierenden, mit dem Schwerpunkt auf die palästinensischen Studentinnen, auf dem Campus der Universität Haifa, aus der Sicht der palästinensischen Studierenden, insbesondere der Studentinnen?

Im Studienbereich interessieren mich vor allem die Lösung gemeinsamer Aufgaben im institutionellen Bereich und im Bereich privater Arbeitsgruppen (Literaturrecherchen, gemeinsame Referate, Hilfestellung, Projektplanung und -durchführung u.ä.).

Im Freizeitbereich interessieren mich vor allem private Unternehmungen, sei es kultureller oder politischer Art, aber auch von der Institution Universität oder anderen öffentlichen Trägern initiierte Begegnungen.

Konkret interessieren mich folgende Fragen:

- Besteht ein Zusammenhang zwischen politischen und kulturellen Hintergründen und den sozialen Kontakten der palästinensischen und jüdischen Studierenden, insbesondere für palästinensische Studentinnen?
- Inwieweit beeinflusst der doppelte Minderheitsstatus - zum einen als Palästinenser Mitglied einer Minderheit in Israel zu sein, und zum anderen als Studierende an israelischen Universitäten - die sozialen Kontakte?
- Spielt das Geschlecht der palästinensischen Studierenden eine Rolle, in Hinsicht auf die sozialen Kontakte zu jüdischen Studierenden? Gibt es Gemeinsamkeiten und/oder „Besonderheiten“ bei der Aufnahme sozialer Kontakte?
- Welche Veränderungen entwickeln sich im Alltag der Studentinnen für palästinensische Studentinnen durch die freiere Atmosphäre an der Universität? Inwieweit beeinflussen kulturelle Widersprüche die Fähigkeit der Kontaktaufnahme?
- Inwieweit beeinflusst das äußere Erscheinungsbild bzw. die Bekleidungsformen die sozialen Kontakte zwischen palästinensischen und jüdischen Studierenden, speziell palästinensischer Studentinnen?
- Wie verläuft das Zusammentreffen/Zusammenleben an den israelischen Universitäten - am Beispiel Universität Haifa - als Ort der Begegnung-, zwischen palästinensischen und jüdischen Studierenden, speziell palästinensischer Frauen?
- Was resultiert aus der direkten Konfrontation palästinensischer und jüdischer Studierender mit unterschiedlichem kulturellem Hintergrund in einer jüdischen Institution?
- Gibt es persönliche Kontakte und Zusammenarbeit in Lehrveranstaltungen und bei Vorbereitungsarbeiten?
- Inwieweit beeinflussen schulische Hintergründe der palästinensischen Studierenden die Beteiligung am Unterricht, Leistungen im Studium und soziale Kontakte?
- Gibt es Verbindungen zwischen der Beteiligung am Unterricht, Leistungen im Studium und sozialen Kontakten? Wenn ja, wie sind die Strömungen?

- Spielen die Universitätsorgane, wie Lehrende und Mitarbeiter/innen, ebenso das allgemeine und arabische Studentenkomitee eine Rolle bei den sozialen Kontakten zwischen palästinensischen und jüdischen Studierenden?
- Gibt es gemeinsame private und/oder organisierte politische und andere Aktivitäten zwischen palästinensischen und jüdischen Studierenden?
- Hat die Teilnahme palästinensischer Studierender am Wehrdienst einen Einfluss auf die sozialen Kontakte?
- Inwieweit beeinflusst die politische Aufteilung der Palästinenser in Religionsgemeinschaften die sozialen Kontakte zwischen arabischen und jüdischen Studierenden?
- Inwieweit belastet die ungelöste Palästinafrage, durch die Gründung Israels 1948 ausgelöst, die sozialen Kontakte zwischen palästinensischen und jüdischen Studierenden am Campus?
- Wie beschreiben und beurteilen palästinensische Studierende ihre Erfahrungen, Begegnungen und Empfindungen mit jüdischen Studierenden in Studium und Freizeit?
- Was schlagen die arabischen Befragten zur Verbesserung der Kontakte zwischen den palästinensischen und jüdischen Studierenden vor?

2. Motivation für die Untersuchung

Die Forschungsarbeit hat persönliche, wissenschaftliche und berufliche Hintergründe:

- Als Palästinenserin aus Israel, die im Ausland lebt und dort auch studiert hat, wollte ich die gegenwärtige Studiensituation der neuen palästinensischen Studierenden Generation, speziell der Studentinnen, in der Universität kennen lernen. Meine Absicht war es, dabei meine Informationen über das Land zu aktualisieren.
- Seit der Vertreibung der Mehrheit der Palästinenser und der Gründung Israels im Jahre 1948 entstanden harte und kontinuierliche Konflikte, dauerhafte Spannungen, häufige Kriege zwischen Israel und den Palästinensern und den umliegenden arabischen Ländern. Daher wollte ich erfahren, wie soziale Kontakte unter diesen Umständen aussehen.

- Die Fragen, die mich besonders interessieren, sind: Wie funktionieren die Kommunikation und das Miteinanderleben zwischen arabischen Studierenden, insbesondere arabischen Studentinnen und jüdischen Studierenden.
- Die Bildung, insbesondere die Hochschulbildung, schätze ich sehr, da sie u.a. auch zur Veränderung und Verbesserung der Situation der arabischen Frau führen kann. Aber auch, da ich in Familienkreisen, die an Bildung sehr interessiert waren/sind, erzogen worden bin. Die Vorstellung der palästinensischen Generation, die in Israel nach der Vertreibung der Mehrheit der Palästinenser 1948 verblieb, war (in den 50er und 60er Jahre), dass nur durch Wissen und Recht, nationale Würde und ein geachtetes Einkommen für die junge palästinensische Generation in Israel erzielt werden konnte.
- Des Weiteren interessieren mich Frauenthemen, insbesondere im Hinblick auf palästinensische Frauen. Nach meinem abgeschlossenen Studium im Jahre 1994 bildete ich mich durch den Besuch von Vorträgen, Tagungen und Seminaren auf meinem Gebiet auch international weiter.
- Ich habe mir vorgenommen, mich weiterhin aktiv an der interkulturellen Frauenforschung und interkulturellem Verstehen zu beteiligen. Da keine umfassenden wissenschaftlichen Ausarbeitungen zum Thema meiner Dipl. und MA. -arbeit vorliegen, fühlte ich mich als Palästinenserin verpflichtet, diese Lücke zu füllen und über das Thema Informationen aus erster Hand zu vermitteln.
- Meine Herkunft als Palästinenserin aus Israel, mit arabischer Erziehung, wissenschaftlichem Vorwissen, Kontakten zu verschiedenen Wissenschaftlern/innen und Fachleuten auf unterschiedlichen Gebieten, besonders im Bereich der Bildung, sowohl in der Bundesrepublik Deutschland als auch in Israel und anderen Ländern, erleichtert diese Untersuchung.
- Berufliche Qualifikation: Als freie Mitarbeiterin halte ich seit 1991 an verschiedenen Institutionen, wie Auslandsinstitute, Kirchenkreisen, Volkshochschulen und Schulen Vorträge über das Thema: „ Die arabische Frau am Beispiel der palästinensischen Frau in Israel in verschiedenen Bereichen des täglichen Lebens, Erziehungsfragen und der politischen Situation in Israel“. Daher wollte ich mein Wissen qualifizieren.

3. Die untersuchte Gruppe

- Ursprünglich war nur eine Befragung palästinensischer Studentinnen geplant. Bei der Einarbeitung in das Thema hat sich jedoch herausgestellt, dass palästinensische Studentinnen und Studenten ähnliche Erfahrungen am Campus machen. Um eventuelle Unterschiede deutlich zu machen war die Einbeziehung von palästinensischen Studenten notwendig.
- Beide Gruppen sind an der Universität in der jüdischen Gesellschaft, aufgrund ihrer Nationalität und Kultur, fremd.
- Die palästinensischen Studenten/innen kommen aus arabischen Schulen und treffen meist zum ersten Mal auf der Universität, also an einer jüdischen Institution, mit Juden direkt zusammen. Sie werden beide mit den Normen und Werten der jüdischen Kultur konfrontiert. Sie lernen dort auch Studierende anderer Kulturen und Ländern kennen. Die palästinensischen Studierenden kommen aus getrennten Gesellschaften.
- Die Universität ist der Ort, an dem sich Araber und Juden in einer jüdischen Umgebung auf gleicher Ebene begegnen. Sie sind Kommilitonen/innen, anders als es der Alltag in der Regel zeigt. Dort haben Araber einen niedrigeren Status als Juden.
- Sie dienen als Muster für das Zusammenleben von Palästinensern und Juden in Israel. Sie bilden eine Brücke zwischen beiden Völkern.
- Die heutige Studentengeneration ist die zukünftige Führungsschicht der Gesellschaft, die das Zusammenleben beeinflussen und mittragen kann. Ebenso sind sie wichtig für die Entwicklung ihrer Gesellschaft, da sie die zukünftige Erziehungsrolle in Schule und Familie einnehmen.

4. Der Untersuchungsort: Die Universität Haifa

Es war geplant, die Fallstudie an der Universität Haifa aus verschiedenen Gründen durchzuführen:

- Der Anteil der palästinensischen Studierenden an der Universität Haifa und ihren Abteilungen ist der höchste aller israelischen Universitäten. Im Studienjahr 1995/96 waren es 15 % (1916 Studierende, statistische Angaben von der Universität Haifa).
- Im Studienjahr 1992/93 waren darüber hinaus 40 % aller palästinensischen Studentinnen in Israel an der Universität Haifa eingeschrieben. Im Studienjahr 1995/96 betrug der Anteil 55 % (Statistiken der Universität Haifa, 1996; Al - Haj 1996, S. 2).
- Die Universität Haifa liegt in einem Gebiet Galiläas, in dem die Mehrheit der Palästinenser in Israel lebt. Diese Nähe erleichtert es traditionellen Eltern, ihren Töchtern ein Studium zu erlauben und Studierenden, insbesondere verheirateten Frauen, das Studium mit der Familie und dem Beruf zu vereinbaren.
- In Haifa wohnen Palästinenser und Juden zusammen. 1993 zählte Haifa 246.512 Einwohner, darunter 25.422 Araber, das entspricht etwa einem Anteil von etwa 10 % (Rathaus Haifa, Abteilung für Statistik, 1995). Aus diesem Grund schien mir die Universität Haifa das beste Beispiel für soziale Kontakte in den Bereichen Studium und Freizeit.
- Anfang der 90er Jahre (1991 und 1993) habe ich in der Bibliothek der Universität Haifa für meine Dipl. und MA. -arbeit jeweils drei Wochen nach Materialien gesucht. In dieser Zeit kam ich häufig in Kontakt mit palästinensischen Studierenden, auch lernte ich die Universität und einige arabische Lehrende sowie jüdische Mitarbeiterinnen kennen.

Teil 2: Palästinensische Studierende an israelischen Universitäten

1. Palästina vor der Gründung Israels 1948

Um das Thema „Kontakte zwischen palästinensischen Studierenden, speziell Studentinnen und jüdischen Studierenden auf dem Campus“ zu verstehen ist es wichtig, eine kurze Darstellung der Entwicklungen in Palästina seit Ende des 19. Jahrhunderts zu geben. Speziell die Hintergründe des palästinensisch - arabisch - israelischen Konflikts, der schon vor über einem Jahrhundert vor der Gründung Israels 1948 in Palästina entstand und bis in die Gegenwart besteht, sollen dargestellt werden.

Seit 636 n.C. bis zur Gründung Israels 1948, gehörte Palästina zur arabischen und islamischen Welt, bis auf die Zeit der Kreuzzüge (1096 - 1291). Palästina war 400 Jahre bis zum Ende des ersten Weltkrieges 1918, wie viele andere arabische Nachbarländer im Nahen Osten, unter osmanischer Herrschaft. Bis zu diesem Zeitpunkt war Palästina ein Teil Großsyrins: Palästina, Jordanien, Syrien und der Libanon. Nach der Niederlage des osmanischen Reiches im ersten Weltkrieg wurde Großsyrien unter den Siegermächten Großbritannien und Frankreich, schon vor dem Ende des Weltkrieges, aufgeteilt. Syrien und Libanon wurden von Frankreich besetzt, während Palästina und Jordanien von Großbritannien erobert wurden.

1914 lebten in Palästina ca. 700.000 Araber und 11.580 Juden (hauptsächlich jüdische Einwanderer aus Europa). 1920 - 1948 wurde Großbritannien vom Völkerbund das Mandat über Palästina übertragen. In dieser Zeit erlaubte Großbritannien jüdischen Religionsangehörigen in der ganzen Welt die systematische Einwanderung nach und die Besiedlung von Palästina. Es unterstützte die Gründung eines jüdischen Staates. Schon 1917 versprach ihr Außenminister Balfour durch die sog. „Balfour-Erklärung“ der Führung der europäisch-jüdischen nationalen Bewegung, der zionistischen Bewegung ¹ die Errichtung einer nationalen Heimatstätte für Juden aus aller Welt in Palästina zu ermöglichen.

Bereits beim 1. zionistischen Kongress in Basel im Jahre 1897 wurde die Gründung eines Staates für die Juden in Palästina, d.h. für die jüdischen Religionsangehörigen aus aller Welt, geplant und beschlossen mit dem Ziel, die Judenfrage in Europa zu lösen.

¹ Eine nationale, religiöse, politische und soziale Bewegung, die Ende des 19. Jahrhunderts als Reaktion auf die Pogrome und Verfolgung der jüdischen osteuropäischen Staatsbürger, besonders in Russland und Polen entstand.

Der zionistische jüdische österreichische Journalist Theodor Herzl beschrieb 1896 in seinem Buch „Der Judenstaat“ seine Vorstellung, wie dieser Staat aussehen sollte. Sein zionistisches Prinzip war „Ein Volk ohne Land (die Juden) für ein Land ohne Volk (Palästina)“.

Die jüdischen Siedler in Palästina bekamen von der britischen Mandatsregierung die Autonomie in verschiedenen Bereichen wie z.B. beim Militär, der Bildung, den Parteien und der Wirtschaft. Sie gründeten vier jüdische Hochschulen. Somit konnten sie die Fundamente für die Gründung des Staates im Jahre 1948 legen. Diese Mandatspolitik, die die zionistische systematische Einwanderung nach Palästina unterstützte und die Palästinenser unterdrückte und niederschlug, verursachte ständige Proteste von Palästinensern und heftige Auseinandersetzungen und blutige Unruhen zwischen den Palästinensern und zionistischen Einwanderer - Siedlern.

Der Anteil der jüdischen Siedler in Palästina stieg durch die Einwanderung stark an, von 8 % im Jahre 1918 auf 32 % im Jahre 1948. (Über die systematische zionistische Siedlung Palästinas, siehe Walz/Tschiesche 1986).

In Palästina gab es während der englischen Mandatszeit keine arabische Universität, sondern nur Lehrerseminare. Die Palästinenser studierten in der Regel in den umliegenden arabischen Ländern.

2. Die Gründung Israels 1948

Im November 1947 beschloss die UNO, Palästina in einen jüdischen und einen arabischen Staat zu teilen. Die jüdische Bevölkerung erhielt 56 % des Landes, davon hatten sie 5,6 % des Landes durch Kauf erworben.² Als im Mai 1948 die englische Mandatszeit zu Ende war, rief die zionistische Führung in Palästina den jüdischen Staat Israel aus. Der Staat „Israel“ war gegründet, und zwar zu 78 % auf palästinensischem, arabischem Boden und Besitz. Die Gründung eines palästinensischen Staates wurde international nicht betrieben.

Ende 1947 lebten in Palästina 1.908.775 Einwohner, von denen nur 589.341 (39,9 % der Gesamtbevölkerung) jüdische Siedler (Hegazi 1983, S.16 ff.) waren.

Die Palästinenser und die arabischen Länder lehnten die Teilung Palästinas ab. Sieben arabische Länder: Syrien, Jordanien, Libanon, Ägypten, der Irak, Jemen und Sudan sandten Streitkräfte nach Palästina, um die Umwandlung des arabischen Palästinas in einen jüdischen Staat zu verhindern.

² Über die UNO - Teilung Palästinas siehe z.B. Walz/Tschiesche 1986.

In diesem Krieg verloren sie den größten Teil Palästinas gegen die modernen und gut ausgerüsteten israelischen Streitkräfte, die sich aus Einwanderern beiderlei Geschlechts rekrutierten. Viele von ihnen kämpften im 2. Weltkrieg mit Großbritannien (vgl. Klein 2001, S. 150).

Die arabischen Streitkräfte waren dem israelischen Militär sowohl in der Anzahl,³ als auch in der Qualität der Waffen und der Ausbildung stark unterlegen, da die beteiligten arabischen Länder entweder erst einige Jahre zuvor von Frankreich unabhängig geworden waren oder noch unter britischem Einfluss standen.

Die Palästinenser selbst hatten keine Armee, denn die britische Mandatsregierung verbot ihnen den Aufbau einer solchen, sowie generell den Waffenbesitz. Es gab nur vereinzelte Gruppen bewaffneter palästinensischer Untergrundkämpfer, die von dem britischen Mandat verfolgt und hingerichtet wurden. Auch die politische Führung der Palästinenser wurde immer wieder niedergeschlagen.

Mit der Gründung Israels im Jahre 1948 wurde die absolute Mehrheit der Palästinenser, 750.000 (ca. 85 %) aus dem Kerngebiet Palästinas, heute Israel, in die umliegenden arabischen Länder vertrieben oder sie flüchteten (Walz/Zschiesche 1986, S. 109).

Zu den geflüchteten Palästinensern zählten Stadtbewohner sowie die politische, wirtschaftliche, kulturelle und akademische Elite. Damit war die palästinensische Gesellschaft zerstört, Palästina wurde zerstückelt und die palästinensische nationale und politische Identität verschwand von der politischen Weltbühne und aus dem politischen Vokabular.

Sie wandelte sich international zur Palästinafrage, also Flüchtlingsfrage. Der freie palästinensische Journalist aus Israel, Ahmad Aschkar sagte, dass nach 1948 das palästinensische Volk verbannt und abwesend gemacht wurde. (persönliches Gespräch mit ihm im August 1996).

Die Palästinenser bezeichnen das Trauma der Vertreibung 1948 als Katastrophe (arab.: Al-Nakba).

Ein kleiner Teil der Palästinenser blieb in Israel, davon war die absolute Mehrheit mittlere und Kleinbauern. Sie sind bis heute durch die staatliche israelische Enteignungspolitik betroffen.

³ 65.000 israelische Soldaten gegenüber 21.500 arabischen Soldaten (Informationen aus verschiedenen Medien).

Das restliche, von Israel im Krieg 1948 nicht besetzte, Palästina bestand aus der Westbank und dem Gazastreifen: Die Westbank wurde von Jordanien annektiert, der Gazastreifen unter ägyptische Verwaltung gestellt.

Seit der Gründung Israels 1948 gab es mehrere große Kriege zwischen Israel und den umliegenden arabischen Ländern. 1956 gegen Ägypten, 1967 gegen Ägypten, Syrien und Jordanien und 1982 gegen Libanon, nach dem der Süd-Libanon von Israel bis im Jahre 2000 besetzt blieb. Ein Ort aus diesem Gebiet ist bis heute besetzt. Israel führte 1993 und 1996 weitere Kriege gegen den Libanon.

Im Krieg 1967 wurden die Westbank und der Gazastreifen, die Golan - Höhen und der Sinai von Israel erobert. Im Krieg 1973, von Syrien und Ägypten durchgeführt, konnte Ägypten Teile des Sinai von Israel befreien. Nach dem Friedensvertrag 1979 zwischen Israel und Ägypten wurde der Rest des Sinai zurückgegeben, während die Golan - Höhen und die größten Teile der Westbank und des Gazastreifens bis dato weiterhin von Israel besetzt sind.

Die palästinensische Bevölkerung in den besetzten Gebieten der Westbank und dem Gazastreifen leistet bis heute Widerstand gegen die israelische Besatzung, die israelische Enteignungs- und Siedlungspolitik. Sie fordern einen unabhängigen palästinensischen Staat im besetzten Gazastreifen und der Westbank. Der Höhepunkt dieses Aufstandes war die 1. Intifada (Ende 1987 - 1994) und die 2. Intifada (Al-Aksa-Intifada) seit Herbst 2000 bis 2003.

Nach dem Oslo - Abkommen im September 1993 zwischen Israel⁴ und der palästinensischen Befreiungsorganisation (PLO) wurde im Jahre 1994 eine palästinensische Teilautonomie errichtet, und zwar in Teilen des Gazastreifens und in der Stadt Jericho. Damit ist die palästinensische nationale und politische Identität nach etwa einem halben Jahrhundert international wieder anerkannt und präsent. Im Jahre 1995 wurde die Teilautonomie auf sechs weitere Städte in der Westbank ausgedehnt und 1997 wurden die meisten Teile der Stadt Hebron übergeben.

Nach dem Oslo-Abkommen hat Jordanien 1994 einen Friedensvertrag mit Israel abgeschlossen, und die folgenden arabischen Länder: Katar, Oman, Tunesien und Marokko, haben 1996 diplomatische Beziehungen mit Israel aufgenommen.

Das Oslo - Abkommen ist ein politisches Dokument für Verhandlungen zwischen Israel und der PLO als Vertreter des palästinensischen Volkes,⁵ um das Palästina-Problem zu lösen, aber auch der Absicht einen palästinensischen Staat durch Verhandlungen zu gründen. Mehrere grundlegende Fragen wie z.B. Rückkehr der palästinensischen Flüchtlinge, die Grenze,

⁴ unter den israelischen Unterhändlern bei den vorherigen achtmonatigen Geheimverhandlungen in Norwegen befand sich der Dozent an der Universität Haifa.

⁵ aufgenommen die Palästinenser in Israel.

Auflösung der jüdischen Siedlungen, Ost - Jerusalem, die Kontrolle über das Wasser wurden offen gelassen. Außerhalb der Autonomiegebiete herrscht weiterhin, bis heute, die israelische Besatzung und die israelische militärische Präsenz. Allerdings hat Israel seit der 2. Intifada dort im September 2000, mehrmals die autonomen palästinensischen Städte wieder eingenommen. Genauer gesagt, stand die israelische Besatzung dieser Gebiete laufend auf der Tagesordnung.

3. Palästinenser in Israel

Mit der Gründung Israels wurde den verbliebenen Palästinensern ihre palästinensische Staatsangehörigkeit entzogen, und ihnen die israelische gegeben. Damit erhielten sie das Recht weiter in ihrem Land zu leben. Auf dem Staatsgebiet Israels verblieb 1948 eine palästinensische Minderheit von 157.000 Einwohnern (ca. 13 % der Bevölkerung Israels), die in 103 Dörfern, zwei arabischen Städtchen und fünf gemischten jüdisch - arabischen Städten: Haifa, Akko, Jaffa, Lod und Ramla lebten. Einige Dörfer wurden in den letzten Jahren durch zunehmende Einwohnerzahl zu Städten erklärt.

Die palästinensische Bevölkerung in Israel wurde in der Zeit von 1949-1966 unter Militärkontrolle gestellt. Die Palästinenser, darunter Studierende an den israelischen Universitäten, durften sich nicht ohne Erlaubnis frei in ihren Gebieten und im Land bewegen. Sie waren bis zum Krieg 1967 in allen Bereichen von der arabischen Welt abgeschnitten. Ihre mögliche Verbindung zur arabischen Nation bestand in erster Linie durch den Rundfunk der arabischen Länder. Durch die Militärkontrolle in den verbliebenen arabischen Gebieten waren sie sowohl voneinander als auch von der jüdischen Bevölkerung getrennt. Die Palästinenser in Israel werden durch eine Abteilung für arabische Angelegenheiten im Ministerpräsidentenamt von Juden verwaltet.

1948 lebten 80 % der verbliebenen Palästinenser in Israel von der Landwirtschaft (Zarzur 1982, S. 129 ff.). Die Dörfer waren in verschiedenen Lebensbereichen autonom. Es herrschte Selbstversorgung und Naturalienaustausch. Sie bildeten geschlossene Gesellschaften, das nächste Dorf war für sie in der Regel fast schon Ausland. Im Dorf selbst dominierte die Sippe und Großfamilie. Es herrschte eine streng ausgeprägte patriarchalische Sozialordnung: An der Spitze der Familie standen Großvater, Vater und der älteste Sohn. Bei den Frauen galt die Hierarchie nach Alter und Position untereinander. Es existierte eine gesellschaftliche Geschlechtertrennung. Frauen durften sich traditionsgemäß in der Regel außerhalb des Wohnortes nur in Begleitung männlicher Familienmitglieder bewegen. Dies wurde durch die

politischen Zustände noch verstärkt und ihre bescheidene Bewegungsfreiheit damit noch weiter eingeengt.

Heute hat sich das Bild geändert, sowohl in Bezug auf die Einkommensquellen, als auch auf die Familienform und Sozialstruktur. Das moderne Leben bzw. die westlich dominierten Werte und Lebensweisen haben sie hauptsächlich über die jüdische Bevölkerung und Medien erfahren. Die arabischen Traditionen und Bräuche wurden stark in Frage gestellt. Die Tätigkeit wandelte sich drastisch von der Landwirtschaft zur Lohnarbeit, meist in jüdischen Wohngebieten. Männer arbeiten vor allem im Baugewerbe, in Hotels und in der Gastronomie, und Frauen im Textilbereich. In den arabischen Gebieten gibt es kaum Industrie. Die Landwirtschaft dient zumeist nur noch als Nebenerwerb.

Die Familienstruktur veränderte sich zur Kleinfamilie. Nach einer Umfrage (1976) lebten schon 57 % der arabischen Befragten in der Kleinfamilie (Smooha 1983, S. 225).

Es hat sich langsam eine kleine akademische Elite und neue Reiche entwickelt. Aber 51 % der Palästinenser in Israel lebten 1995 unter der Armutsgrenze (Kul-Al-Arab, 5.7.1996). Es gibt 40 kleine arabische Gemeinden im Norden des Landes und im Gebiet Haifa, die vom Staat nicht offiziell anerkannt sind. Sie bezahlen Steuern und bekommen keine staatlichen finanziellen Unterstützungen und Dienstleistungen. Im Jahre 1988 haben diese betroffenen Orte ein Komitee mit dem Namen ihrer Zahl „Komitee der vierzig“ gegründet, um ihre Rechte zu fordern.

Durch die steigenden materiellen Ansprüche arbeiten Jugendliche, meist Jungen, in den Schulferien als Saisonarbeiter.

Nach staatlichen Angaben benötigt die arabische Bevölkerung in Israel zwischen 30 - 40 Jahre, damit sie mit der jüdischen Bevölkerung überhaupt in den verschiedenen Bereichen gleichgestellt werden (Kul-Al-Arab, 5.7.1996).

12 % der palästinensischen Frauen waren 1994 erwerbstätig (Al-Ittihad, 24.1.1994). Sie arbeiten überwiegend im Schulbereich, in Dienstleistungen, im Textilbereich und als Sekretärinnen. Von den arabischen Akademiker/innen arbeitet etwa die Hälfte im schulischen Bereich, im Vergleich zu 15 % im jüdischen Sektor (Habib-Alla 1993, S. 124; Haidar 1993, S. 53; Al-Ittihad, 2.12.1994). Unter den Akademiker(n)/innen herrscht eine große Arbeitslosigkeit. Im Jahre 1995 sagte der palästinensische Knessetabgeordnete Mahamid in einem Interview mit der Zeitung Al-Ittihad, dass 3000 palästinensische Akademiker/innen arbeitslos sind, davon 300 promovierte (Al-Ittihad, 2.7.1995).

Die Beschäftigungsmöglichkeiten im arabischen Sektor sind sehr beschränkt. Die Hauptbeschäftigung ist die Lehrtätigkeit an den arabischen Schulen, in den arabischen

Gemeinden und im Gesundheitssystem. Im jüdischen Sektor ist es nicht oder kaum möglich, insbesondere im Industrie-, Technik-, Elektrotechnik- und Informatiksektor zu arbeiten. Die herrschende Meinung in Israel ist gegen die Beschäftigung der Araber in den jüdischen Institutionen. Diese Problematik wird als Diskriminierung gesehen, und ist eine politische Frage geworden (vgl. Haidar in Al-Aswar 1994, S. 70 f.).

Nun ist die Bildung ohne Arbeit wie ein Reiter ohne Pferd oder ein Handwerker ohne Werkzeug. Es gibt eine Akademikerflucht ins Ausland, d.h. die Abwanderung der neuen ausgebildeten Elite. In der Zeit von 1978 - 1990 haben 270 arabische Studierende ihr Studienfach Medizin und benachbarte Studienfächer an der Hebräischen Universität abgeschlossen. 16 % von ihnen wanderten ins Ausland aus, um in passenden Arbeitsstellen für ihre Ausbildung zu arbeiten.

30 (Ärzte ausgenommen) promovierte palästinensische Akademiker/innen arbeiten dauerhaft im Ausland (vgl. Haidar in Al-Aswar 1994, S. 63 f.).

Im Jahre 1993 hatte Israel 5.328.000 Einwohner, davon 991008, d.h. 18,6 % Palästinenser und 81,4 % Juden (Israelisches Informationszentrum 1995; Statistisches Bundesamt 1995, S. 29). Im Jahre 1995 waren die gleichen Verhältnisse. 14,4 % sind Moslems, 2,9 % Christen und 1,7 % Drusen (Hecker 1997, S. 364).

Nach offiziellen Statistiken gehören die Palästinenser seit der Gründung Israels etwa zu drei Vierteln zur Religionsgemeinschaft der Moslems, 9,4 % sind Drusen⁶ und 13,6 % Christen. 1962 berief Israel für die Drusen eigene Religionsgerichte, die bis dahin den islamischen Gerichten zugeordnet waren (Kahwaje 1972, S. 24; Al-Kasim 1976, S. 40 ff.; Haidar in Al-Aswar 1994, S. 11).

Im Jahre 2000 waren 92 % der verbliebenen Palästinenser in Israel geboren (nach einem Bericht des ARD: Das Erste Deutsche Fernsehprogramm: Weltspiegel, 8.10.2000). Sie besitzen 3,5 % des Landes (Al-Jazira, Fernsehen Sattelite Programm in Katar „Ohne Grenze“, 1.11.2000).

Die Einwohnerzahl Israels hat sich nach der Vertreibung der Mehrheit der Palästinenser zwischen 1948 und 1993 von 805600 auf 5,328 Mill. erhöht. 42,2 % (1,888 Mill.) des Wachstums ist auf die internationale Immigration von Juden und nicht-jüdischen Verwandten aus allen Teile der Erde zurückzuführen.

⁶ Die Drusen sind Araber und eine Sekte, die sich vor etwa 1000 Jahren vom Islam abgespalten hat, ihre Religion ist geheim. Sie leben in Israel, Syrien und im Libanon. Der Wohnsitz der Drusen ist in Galiläa, die Mehrheit wohnt von der übrigen arabischen Bevölkerung in Dörfern getrennt. Zwei drusische Dörfer: Dalyat Al - Karmel und Isfiya liegen ca. 16 km von Haifa entfernt.

Allein im Jahre 1991 wanderten 600.000 Personen aus der ehemaligen Sowjetunion nach Israel aus (Hecker 1997, S. 339).

Das „Law of Return“ Gesetz von 1952 besagt, dass im Prinzip jeder Jude, von wo auch immer auf der Welt er kommt, das Recht hat, nach Israel einzuwandern und die israelische Staatsbürgerschaft zu erwerben. 1970 wurde dieses Gesetz noch dahingehend erweitert, dass auch nicht - jüdischen Verwandten von Juden die Möglichkeit eingeräumt wurde, die israelische Staatsbürgerschaft anzunehmen (Statistisches Bundesamt 1995, S. 29). Auf der anderen Seite lehnt Israel die Rückkehr der palästinensischen Flüchtlinge seit dem Krieg 1948 ab, obwohl der UNO Beschluss 194 vom Dezember 1949 ihnen das Recht auf Rückkehr gibt.

Das „Gesetz über die Besitztümer von Abwesenden“ von 1950, bezeichnete jeden palästinensischen Araber, der sich im Zeitraum vom 20. November 1947 (in dem Monat des Teilungsbeschlusses Palästinas der UNO) bis vor dem 1. September 1948, im Ausland aufgehalten hat, oder der seinen Wohnort innerhalb des Landes, um den Kämpfen zu entgehen, für kurze Zeit verlassen hatte, und sich in einem anderen Ort aufhielt, als Abwesenden. Nach diesem Gesetz wurde ein Fünftel der verbliebenen Palästinenser in Israel 1948, die zwar aus ihren Häusern geflüchtet oder vertrieben sind, sich aber immer noch in Israel aufhielten, als Abwesende eingestuft, und ihr Land und Eigentum wurden beschlagnahmt (Al-Haj 1991, S. 256). Dadurch verloren sie, darunter meine Familie, ihren Besitz. Sie werden in Israel als Vertriebenen in ihrem eigenen Land bezeichnet.

Die israelische Enteignungspolitik des arabischen Besitzes in Israel und auch in den besetzten Gebieten: der Westbank und dem Gazastreifen, geht bis heute weiter, um neue Siedlungen für die internationalen jüdischer Einwanderer zu errichten. Die ersten kollektiven Proteste und Demonstrationen der Palästinenser in Israel gegen diese Politik erfolgten am 30 März 1976 am „Tag des Bodens“, als die Regierung Landenteignungen in Galiläa beschloss (Hegazi 1983, S. 27, S. 45 ff.).

Die Palästinenser in Israel werden nicht als nationale palästinensische arabische Minderheit anerkannt, sondern als religiöse Minderheiten: Moslems, Christen und Drusen und nach der Lebensweise d.h. Beduinen oder israelische Araber definiert.

Es werden viele verschiedene politische Begriffe für die verbliebenen Palästinenser in Israel verwendet, von ihnen selbst, den Palästinensern außerhalb Israels und den arabischen Medien, wie z.B. die Araber im Kern des Landes, die Palästinenser von 1948, die Palästinenser oder die Araber in Israel, die arabischen Israelis usw.

Araber in Israel können freiwillig beim Militär dienen, bis auf die männlichen Drusen, deren Führung sich seit 1956 zur Leistung des Wehrdienstes in der israelischen Armee verpflichtet hat. In den letzten Jahren dienen vereinzelt arabische Frauen aus verschiedenen Religionen freiwillig. Seit dem Osloer-Abkommen nahm die Militärverweigerung unter jungen Drusen zu.

Die palästinensische Bevölkerung lebt hauptsächlich in drei Gebieten: ca. 60 % leben in Galiläa, dazu 7 % im Gebiet Haifa, ca. 20 % im Dreieck (das Gebiet an der nordwestlichen Grenze zwischen Israel und der Westbank), 7 % im Süden in der Negev - Wüste (meist Beduinen) und die restlichen 6 % in den gemischten Städten sind über verschiedene Teile des Landes verstreut. In den Städten Haifa, Akko, Jaffa, Lod, Ramla und Jerusalem leben Palästinenser und Juden (Zarzur 1982, S. 129; Hecker 1997, S. 339).

Der überwiegende Teil der Palästinenser lebt auf dem Lande. Die arabischen Gebiete, auch die neuen Städte, haben einen ländlichen Charakter. Während die absolute Mehrheit der jüdischen Gesellschaft in den Städten lebt.

Die Palästinenser in Israel leben meist von der jüdischen Bevölkerung getrennt, sowohl in den palästinensischen Wohngebieten, als auch in den jüdisch-arabischen Städten, wo sie meist in separaten Wohnvierteln leben (Flores/Schölch 1983, S. 49). Ihre Hauptkontakte kommen am Arbeitsplatz zustande, also sie haben materielle Gründe.

Der palästinensische freie Journalist aus Israel Ahmad Aschkar fasst die täglichen Verhältnisse zwischen der arabischen und jüdischen Bevölkerung in Israel so zusammen:

„Im Allgemeinen sind diese Dinge bei den Arabern und Juden bekannt. Die Juden sagen: „Wir kommen zu euch (zu den arabischen Wohnorten, d.V.) z.B. nach Nazareth oder Jaffa, um nur Hommus (arabisches Essen aus Kichererbsen, d.V.) und Kenafa (eine Art traditionelle arabische Süßigkeit, d.V.) zu essen. Ihr kommt nach Tel - Aviv zum Einkaufsmonopol, jeder bringt seine Freundin mit, und kauft euch Kleidung und usw., und ihr könnt Hebräisch praktizieren.“

Die arabischen und jüdischen Schulen sind in allen Schulformen und Stufen getrennt, auch in den gemischten Städten⁷. Das verhindert Kontakte unter Kindern und Jugendlichen.

Die meisten Treffpunkte zwischen Arabern und Juden im Bildungsbereich sind auf der Universität.

Es gibt individuelle und organisierte Begegnungen. Organisierte Treffen finden in erster Linie durch Friedenszentren, Parteien, Gewerkschaften Kultesministerium und Gemeinden statt.

⁷ Mit gemischten Städten ist gemeint, dass dort Araber und Juden leben.

Die Situation der Palästinenser als einer nationalen und kulturellen Minderheit in Israel hat nicht nur Auswirkungen auf ihre soziale, kulturelle, politische, ökonomische sowie ihre Bildungslage, sondern auch auf ihren sozialen Kontakten zur jüdischen Gesellschaft.

Die Palästinenser in Israel haben drei Zugehörigkeitskriterien:

- Sie sind ein Teil des palästinensischen Volkes, das zum größten Teil in den umliegenden arabischen Ländern (seit 1948), unter israelischer Besatzung (seit 1967) und unter palästinensischer Teilautonomie (seit 1994) verteilt lebt. Ein Bericht, der 1995 in Gaza erstellt wurde, zählte insgesamt 7.697.929 Palästinenser. In der Westbank, dem Gazastreifen und Israel leben 43 %, in Jordanien, Syrien, Libanon und Ägypten leben ca. 44 %. Die restlichen 13 % leben über verschiedene Länder der Welt verstreut (AL-Huriyya, 21.-27.7.1996).

Im Jahre 1995 zählten die Palästinenser in den besetzten Gebieten 2.533000 Einwohner. Der überwiegende Teil sind Flüchtlinge vom Krieg 1948. In der Westbank waren 1.570000 (davon ca. ein Drittel Flüchtlinge) und Gazastreifen hatte 9.63000 Einwohner, 1994 waren 74 % dort Flüchtlinge (Hecker 1997, 366 ff.).

- Sie sind zugleich ein Teil der arabischen Nation und Kultur, die in den arabischen Ländern mit über 300 Millionen Einwohner leben. Seit der Gründung Israels, wie schon erwähnt, gab es eine Reihe kriegerischer Auseinandersetzungen zwischen Israel und den umliegenden arabischen Ländern. Die daraus resultierenden Spannungen und Feindschaften bestehen zum Teil noch mit einigen arabischen Ländern wie Syrien und dem Libanon, wie z.B. der Krieg im April 1996 gezeigt hat, den Israel im Libanon geführt hat.
- Die Palästinenser in Israel sind nicht nur Palästinenser und Araber, sondern auch Bürger des Staates Israel, der 1948 nur für Juden gegründet wurde, mit jüdischem religiösen Namen, einer jüdischen Regierung, jüdischer Flagge, jüdischem Staatssymbol, hebräischen Universitäten in jüdischen Städten und Hebräisch als Lehrsprache. Somit müssen sie als israelische Bürger ihren Gesetzen folgen und akzeptieren und ihre Rechte als Araber fordern.

Die Frage ist: Wo wird ihr Platz in dieser Situation gesehen? Wie können sie sich unter der Betonung der jüdischen staatlichen Identität entfalten.

4. Die Schulbildung der Palästinenser in Israel

Das israelische Schulpflichtgesetz von 1949 verpflichtete die Eltern ihr Kind im Alter von 5 - 14 Jahren zur Schule zu schicken (die Schulpflicht wurde 1968 auf 15 Jahre und 1981 auf 16 Jahre ausgedehnt.). Zurzeit gilt die Schulpflicht bis zur 10. Klasse, bis zum 17. Lebensjahr.

Die arabischen Schulen sind in allen Schulstufen von den jüdischen Schulen getrennt, auch in den gemischten Städten. Der Unterrichtssprache ist arabisch. Sie haben unterschiedliche Lehrpläne. Die nationale Zugehörigkeit spielt in diesen Lehrplänen keine Rolle. Sie werden durch eine Abteilung für die arabischen Schulangelegenheiten im Kultusministerium von jüdischen Beamten geleitet. 1975 hat die israelische Regierung für die Drusen eine von den Arabern getrennte Schulabteilung im Kultusministerium eingerichtet.

An arabischen Schulen wurde seit 1949 ab der 4. Klasse Hebräisch als Pflichtsprache unterrichtet, seit Anfang der 70er Jahre schon ab der dritten Klasse.

An jüdischen Schulen war Arabisch freiwillig. Erst Ende der 80er Jahre wird ab der 7. Klasse Arabisch als Pflichtsprache unterrichtet (Ministry of education and culture in Israel 1990, S. 48). Dies wird in der Literatur als Ungleichheit zwischen der arabischen und der jüdischen Schülerschaft bezeichnet.

Die Schulausbildung in Israel kann schematisch wie folgt zusammengefasst werden:

- Vorschule (Pflichtkindergarten) für ein Jahr.
- Bis 1968: 1 - 8 Jahre Grundschule und 4 Jahre Gymnasium; Schulpflicht 9 Jahre.
- Ab 1968/69: 1 - 6 Jahre Grundschule, 3 Jahre Mittelschule, 3 Jahre Gymnasium; Schulpflicht 10 Jahre.
- Seit 1981: 1 - 6 Jahre Grundschule, 3 Jahre Mittelschule, 3 Jahre Gymnasium; Schulpflicht 11 Jahre, ein Jahr Gymnasium ist Pflicht. Es folgt die Hochschulausbildung.

Der Anteil der Analphabeten unter den Palästinenser in Israel, besonders unter den Frauen, war sehr hoch und sank allmählich, bei den Frauen langsamer als bei den Männern.

Waren 1949 noch 80 % der Palästinenser in Israel Analphabeten, sank der Anteil 1961 auf 49,2 %, wobei der Analphabetismus bei den Frauen mit 71,5 % mehr als doppelt so hoch war wie bei den Männern mit 32 % (SAI, Zit. nach Hegazi 1983, S. 92). Nach offiziellen Angaben waren 19,1 % der arabischen Frauen in Israel im Jahre 1991 Analphabeten, im Vergleich zu 6,5 % der arabischen Männer (Tagungsbericht der Al-Galil-Gesellschaft, 11.4.1994, S. 12 ff.). D.h. die Quote der Frauen ist fast dreimal so hoch wie die der Männer.

Die Abnahme der Analphabetismus bei den Palästinensern erfolgte fast ausschließlich durch zunehmende Schulbildung der Jüngeren und dem Sterben der Älteren. Es gab keine Programme zur Alphabetisierung.

Zu Anfang Israels herrschte im arabischen Sektor ein großer Mangel an Schulen und Lehrkräfte. Der Schulbesuch war niedrig, bei den Mädchen noch niedriger, speziell auf dem Lande. Die städtische Bevölkerung hatte eher die Möglichkeit und Bereitschaft die Schule zu besuchen, als die ländliche Bevölkerung. In dieser Epoche wurde der Schulbesuch noch nicht als selbstverständlich und notwendig verstanden.

Arabische Akademiker suchten in den 50er Jahren arabische Frauen, die lesen und schreiben konnten. In den 60er Jahren war es schon möglich Grundschülerinnen, die damals acht Klassen besuchten, zu finden. Später als die Schul- und Hochschulausbildung der Mädchen und Frauen zugenommen hatte, wurden die Ansprüche der Akademiker bei der Partnerauswahl höher.

Der Anteil der arabischen Mädchen, die die Grundschule besuchten, stieg von Jahr zu Jahr, von 18,6 % im Jahr 1948 auf 43,9 % im Jahr 1970 (Zarzur 1982, S. 172; SAI Zit. nach Sirriya 1973, S. 95; SAI 1979, S. 632).

In den 50er Jahren verließ ein großer Teil der arabischen Schüler/innen die Grundschule vorzeitig, d.h. vor dem Abschluss der 8. Klasse; später sank dieser Anteil allmählich. Unter den vorzeitigen Schulabgängern befanden sich mehr Mädchen als Jungen: z.B. beendeten von den 1962 eingeschulten Kindern 45 % der Mädchen und 75 % der Jungen die Grundschule. Die höchste Abgangsrate war Ende der 6. und 7. Klasse zu vermerken (Zarzur 1982, S. 170 ff.; Hegazi 1983, S. 92). 1972 hatten 45,2 % der Araber, die über 14 Jahre alt waren, nur eine Grundschulbildung (bis 8. Klasse, SAI 1980, S. 580; SAI 1989, S. 602).

Bei Mädchen hatte der Schulabbruch in den 60er Jahren, oder gar kein Schulbesuch, gesellschaftliche, kulturelle, wirtschaftliche und politische Gründe.

Der geringe Anteil der Gymnasialschüler/innen bei den Palästinensern, besonders unter den Mädchen, in den 50er und 60er Jahren ist auf verschiedene Faktoren zurückzuführen: Mangel an Sekundarschulen hauptsächlich in den Dörfern, mangelhafter öffentlicher Verkehr, Abbruchquote der Schüler/innen an der Grundschule, wirtschaftliche Not, die Militärkontrolle (1949 - 1966) sowie traditionelle und moralische Gründe.

In den Jahren 1954 - 1967 besuchten ca. 30 % der Primarschüler/innen (die absolute Mehrheit waren Jungen) eine Sekundarschule (Kahwaje 1972, S. 226).

Die Schulbildung erhielt mit den Jahren in der palästinensischen Gesellschaft einen hohen Stellenwert. Die Zahl der arabischen Mädchen in der Sekundarschule stieg, besonders nach dem Krieg 1967. Im Laufe der Zeit verbesserte sich die Situation, mit dem jüdischen Schulsektor aber ist sie immer noch nicht vergleichbar.

Die Schulbildung bei den Palästinensern beider Geschlechter in Israel ist etwa gleich gestiegen. Im Schuljahr 1992 haben 29,2 % der arabischen Schülerinnen 12 Klassen abgeschlossen und 36,29 % der arabischen Schüler. 12 % der arabischen Schüler/innen, die in der ersten Klasse eingeschult wurden, haben das Gymnasium abgeschlossen, während es unter den jüdischen Schülern/innen 30 % waren, d.h. mehr als doppelt so viele (Zit. nach offiziellen Angaben, Al - Zinnara, 7.8.1994; und 24.6.1994).

Die Schulbildung ermöglichte den Zugang zu Lehrerseminaren und den Universitäten. Die Zahl der arabischen Studierenden unter der Militärkontrolle (1949 - 1966) war sehr gering, und Studentinnen waren noch weniger vertreten. 1967 betrug der Anteil arabischer Studierender an israelischen Universitäten ca. 1,3 %. Die Frauen machten nur 10,3 % aller arabischen Studierenden aus (Sriya 1973, S. 97 ff.). Heute macht der Anteil der arabischen Studentinnen an den israelischen Universitäten etwa die Hälfte der arabischen Studierenden aus. Aber ihr Anteil an allen Studierenden in Israel ist immer noch sehr gering, im Studienjahr 1998/99 war 7,3 % (SAI 2002, S. 17).

Gab es 1960 erst 300 palästinensische Akademiker/innen in Israel, stieg diese Zahl auf 17.000 im Jahre 1995 (Al-Haj 1995, S. 9). 1994 hatten 2220 arabische Frauen eine akademische Ausbildung (Al-Ittihad, 25.1.1994).

Im Jahr 1992 waren nach offiziellen Statistiken 3,7 % der arabischen Frauen Akademikerinnen, während der Anteil der arabischen Männer mit 8,1 % mehr als doppelt so hoch war (Tagungsbericht der Al-Galil Organisation, 11.4.1994, 12 ff.; Al-Ittihad, 24.6.1994). Der Anteil der arabischen Akademiker/innen an der arabischen Gesellschaft in Israel liegt nach offiziellen Angaben bei 1,5 %, während es in der jüdischen Gesellschaft 11,5 % Akademiker/innen sind (Veranstaltungsbericht des Soziologen Dr. Haidar, im Kul-Al-Arab, 21.5.1995).

Ausführliche Informationen über die Schulausbildung und Hochschulausbildung der Palästinenser in Israel, insbesondere der Mädchen und Frauen siehe meine Dipl. und MA. - Arbeit 1993 und 1994 bei den Arbeitsbetreuern und der Universitätsbibliothek Oldenburg (d.V.).

5. Palästinensische Studierende an israelischen Universitäten

5.1 Die Universitäten in Israel

Die ersten gegründeten israelischen Universitäten sind staatlich, und die Unterrichtssprache ist Hebräisch. Sie werden durch die Regierung, durch Spenden der „Jewish Agency“⁸ und von jüdischen Religionsangehörigen außerhalb Israels sowie durch Studiengebühren finanziert (Wolffssohn 1987, S. 230).

Die Universitäten befinden sich, bis auf Haifa, in rein jüdischen Städten. 1980 beantragten erstmals palästinensische Intellektuelle, wie der verstorbene Dozent an der Universität Haifa Prof. Sami Mari, der heutige Dozent an der Universität Haifa Prof. Jorg Kanasi und der palästinensische Dichter Taha Muhammad Ali bei der Regierung die Gründung einer arabischen Universität in Nazareth. Diese Forderung wurde seitens der israelischen Behörden bisher nicht berücksichtigt und eine Entscheidung hinausgeschoben. Erst im Jahre 2000 wurde die Zusage für ein Kolleg erteilt, das 2004 fertig sein soll⁹. Der Wunsch nach einer eigenen Universität besteht seit mehr als 20 Jahren. Sie soll mehreren Zielen dienen:

- Die kulturelle arabische Identität in Israel soll gestärkt werden.
- Arabische Arbeitsplätze für Akademiker/innen sollen geschaffen werden, damit sie nicht ins Ausland auswandern müssen.
- Mehr Studienplätze für arabische Studierende zu schaffen, da die hebräischen Universitäten nur eine geringe Zahl arabischer Studierender aufnehmen.
- Für arabische Studierende soll das Studium in arabischer Sprache ermöglicht werden.
- Das Umfeld einer Universität soll finanzielle Probleme wie Fahrt- und Wohnkosten mildern, und dazu die Fahrtzeiten verkürzt werden.

Die Universität gilt in Israel als oberste Spitze des Bildungssystems. Die Zulassungsbedingungen für eine Universität sind in der Regel das Abitur (nach der 12. Klasse), eine bestandene Universitätsaufnahmeprüfung und bei den Juden beider Geschlechter der abgeleistete Wehrdienst. Bei den Palästinensern in Israel sind es nur die männlichen Drusen, die aufgrund des geleisteten Militärdienstes ein Studium an einer Universität beginnen dürfen.

⁸Die jüdische Weltorganisation Jewish Agency wurde 1922 gegründet. Seit der Gründung Israels wirbt sie für die Einwanderung nach Israel und unterstützt u.a. auch Bildungseinrichtungen.

⁹ Im Sommer 2000 erfuhr ich im Rathaus - Nazareth, dass die Regierung zugestimmt hat, im Jahre 2004 ein Kolleg dort zu eröffnen, und man hofft, dass später aus diesem Kolleg eine Universität erwachsen wird.

Man kann in Israel ab dem 30. Lebensjahr an einer Universität ohne Abitur studieren, wenn man eine psychometrische Prüfung besteht. Als Rentner/in darf jeder ohne diese Prüfung studieren (Becker/Liegle 1980, S. 58 ff.). Das Studienjahr dauert von Oktober - Juni und hat zwei Semester (Herbst- und Frühlingssemester). Es gibt auch zusätzlich kurze intensive Sommersemester (ein halbes Semester).

Grundsätzlich wird in Israel der Begriff Studienjahr und nicht Semester verwendet. Die Studiengebühren werden z.B. für das ganze Studienjahr erhoben und auf mehrere Raten innerhalb des Studienjahres verteilt. Die Höhe der Studiengebühren wird vom Komitee der Hochschulbildung in Israel mit Zustimmung des Kultusministeriums festgelegt. In der Regel gibt es fünf Studientage/Woche.

Der erste akademische Grad ist der B.A. Bei den Natur- und Geisteswissenschaften dauert das Studium drei Jahre. Es besteht die Möglichkeit, entweder ein Fach oder zwei Fächer dafür auszuwählen. Für den 2. akademischen Grad M.A. verlängert sich das Studium um weitere 2-4 Jahre.

Bei Jura, dem Fach Beschäftigungstherapie, dem Ingenieurwesen und dem Abendstudium erlangt man den B.A. Grad nach 3 1/2 - 4 Jahren und benötigt ein zusätzliches Jahr für den M.A. Grad.

Das Medizinstudium dauert sechs Jahre (Sirriya 1973, S. 69; Anleitung für die Studierenden der Universität Haifa im Studienjahr 1995/96, S. 28 und 1998/99, S. 68). In allen Fächern wird eine Abschlussarbeit geschrieben.

Für eine Promotion wird eine sehr gute Note in der schriftlichen M.A. Abschlussarbeit und eine gute gesamte durchschnittliche Note im M.A. Abschluss verlangt. Es kann mindestens vier Jahre dauern.

Alle Studierenden müssen zusätzlich zu ihren Studienfächern im ersten Studienjahr ein Semester lang einen Sportkurs für zwei Stunden wöchentlich besuchen. Ebenso müssen alle Studierenden das verlangte Prüfungsniveau der entsprechenden Universität in der englischen Sprache bis zum Ende des B.A. Grades bestanden haben (Anleitung für die Studierenden an der Universität Haifa im Studienjahr 1995/96, S. 29 ff.).

Es gibt in Israel fünf Universitäten und zwei Hochschulen:

1. Die Hebräische Universität in Jerusalem, sie wurde 1925 gegründet.
2. Tel - Aviv Universität, sie wurde 1935 gegründet.
3. Bar - Ilan Universität in Ramat-Gan, sie wurde 1955 gegründet und ist eine religiöse Universität.
4. Universität Haifa in Haifa, sie wurde 1963 gegründet.

5. Ben Gurion Universität in Beer-Sheva, sie besteht seit 1965.
6. Technische Hochschule (Technion) in Haifa, sie wurde 1912 gegründet.
7. Das Weizmann Institut in Rehovot; es wurde 1934 eröffnet.

Außerdem gibt es die Fernuniversität in Tel - Aviv, die 1974 geschaffen wurde. Sie ist eine anerkannte Universitätseinrichtung und bietet über 250 verschiedene Kurse an. Sie sind im ganzen Land verteilt. Es gibt Zentren, an denen die nötigen Prüfungen und Kurse der Studienfächer abgehalten werden. Im Studienjahr 1998/99 nützten über 16000 Studierende diese Einrichtung.

Weitere 14 Hochschulinstitutionen unterrichten verschiedene Studienfächer wie Kunst und Textilkunst, Musik, Theater, Malen usw. Mehrheitlich sind sie auf Jerusalem und Tel - Aviv verteilt, der Rest befindet sich in weiteren verschiedenen jüdischen Orten.

Insgesamt gibt es in Israel vier Kunstschulen, und zwar in Jerusalem, Tel-Aviv und Ramat-Gan, die rechtlich keinen Hochschulstatus haben.

(<http://www.bmwf.gv.at/2studinf/10intern/9israel/2univ.htm>, 29. 4.99, S. 6 f.).

In Israel gibt es auch viele private Universitäten, darunter in Haifa.

5.2 Studierende an den israelischen Universitäten

Tabelle 1: Studierende an israelischen Universitäten nach Geschlecht, Alter und Religion in %

Studienjahr	1994/95	1995/96	1996/97	1997/98	1998/99
Geschlecht in %					
Männer	49,3	44,8	43,7	43,5	43,2
Frauen	50,7	55,2	56,3	56,5	56,8
Alter in %:					
bis 19	5,2	4,4	4,2	3,8	3,5
20-21	12,7	13	12,5	12,3	11,5
22-24	31,5	32,6	31,0	31,1	33,0
25-29	29,1	28,5	30,3	30,4	31,1
30-34	10,9	8,9	9,1	9,1	9,1
35-44	9,2	8,5	8,3	7,8	7,3
45-54	1,9	3,5	3,9	3,8	3,8
55 +	0,6	0,7	0,7	0,7	0,7
Durchschnittsalter	25,1	25,0	25,4	25,3	25,3
Religion in % :					
Juden	94,2	94,4	93,7	93,2	92,9
Angehörige anderer Religionen	5,8	5,6	6,3	6,8	7,1

Quelle: SAI 2002, S. 17.

Der Anteil der studierenden Frauen an den Universitäten war mehr als die Hälfte und stieg kontinuierlich an. Ihr Anteil liegt über dem Anteil in der Gesellschaft.

In der jüdischen Gesellschaft waren 50,5 % weiblich, bei der palästinensischen Bevölkerung in Israel betrug der Anteil der Frauen 49,5 % (Tagungsbericht der Al-Galil Organisation, 11.4. 1994, S. 11, Zit. nach offizieller Statistik 1991).

Zwei Drittel der Studierenden ist zwischen 19 und 29 Jahre alt, wobei die Studierenden zwischen 19 und 21 Jahren und über 29 Jahre eine Minderheit bilden.

Die Studierenden zwischen 19 und 21 Jahren sind in der Regel arabische Studierende sowie jüdische Studierende, die ihre Militärdienstpflicht verschoben haben.

Die Gesamtzahl aller Studierenden an den israelischen Universitäten stieg konstant. Der Anteil der nicht - jüdischen Studierenden ist minimal, von 5,8 % auf 7,1 % innerhalb von fünf Studienjahren, gestiegen. In den staatlichen israelischen Statistiken werden die palästinensischen Studierenden als nicht - jüdische Studierende gerechnet.

Tabelle 2: Die Verteilung der Studierenden auf die israelischen Universitäten in den Studienjahren 1989/90 bis 1996/97:

Universität	Studienjahr				
	1989/90	1993/94	1994/95	1995/96	1996/97
Tel - Aviv	19.270	25.190	26.030	25.830	25.660
Hebräische Universität	16.780	19.680	20.300	20.290	21.070
Bar - Ilan	9.330	14.830	16.890	19.110	19.810
Haifa	6.780	11.450	12.440	12.820	13.000
Ben Gurion	5.890	9.080	10.340	12.250	13.830
Technion	9.080	10.500	10.480	10.370	10.780
Weizmann Institut	640	750	770	760	750
Insgesamt	67.770	91.480	97.250	101.430	104.900

Quellen: SAI 1995, S. 671 - 670; 1996, S. 508 - 509; 1997, S. 524 - 526.

Die Tabelle zeigt den Anstieg der Zahl der Studierenden in Israel, speziell zu Anfang der 90er Jahre, hervorgerufen durch die große Zahl der jüdischen Einwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion. Die Zuwachsrate hatte im Zeitraum 1983 bis 1990 jährlich bei 2,07 % gelegen. In den Jahren 1990 bis 1993 stieg sie auf 4,13 %. Danach nahm sie ab. Im Zeitraum 1993/95 lag sie bei 2,5 % pro Jahr (Statistisches Bundesamt 1995, S. 28). Die neuen jüdischen Einwanderer sind hauptsächlich in Galiläa und Negev angesiedelt. Bei der Gründung Israels waren im Studienjahr 1948/49 insgesamt 1.635 Studierende an den damaligen Hochschulen eingeschrieben: der Hebräischen Universität und dem Weizmann Institut (SAI.1979, S. 632). Im gleichen Jahr waren es nur zehn arabische Studenten an den israelischen Universitäten.

Bezüglich der Studentenzahl erreichte die Universität Haifa in den o.g. Studienjahren die 4. Stelle, mit Ausnahme von 1996/97, wo sie den 5. Platz hinter der Ben Gurion Universität einnahm, hinter den Universitäten von Tel - Aviv, der Hebräischen Universität und der Universität Bar-Ilan, während die technische Hochschule und das Weizmann Institut meistens Platz 6 und 7 belegen.

Tabelle 3: Anteil der palästinensischen Studierenden an den israelischen Universitäten im Jahre 1994 in %

Universität	in %
Bar Ilan	1,1
Tel - Aviv	1,4
Weizmann Institut	1,2
Beer - Sheba	4,5
Technion	6,9
Hebräische Universität	8
Haifa	ca. 20

Quelle: Al - Zinnara, 7.8.1994.

Die Universität Haifa hat den höchsten Anteil an arabischen Studierenden, mit großem Abstand gefolgt von der Hebräischen Universität und der technische Hochschule (Technion). Während bis Anfang der 70er Jahre die Mehrheit der arabischen Studierenden an der Hebräischen Universität studierte, ist heute ihre Zahl mit der Zahl der Studierenden an der Universität Haifa gleich. Im Studienjahr 1992/93 und 1995/96 studierte ein Drittel der arabischen Studierenden an der Universität Haifa (Al-Haj 1996, S. 2; Statistische Angaben der Universität Haifa, August 1996), ein Drittel an der Hebräischen Universität und der Rest verteilt sich auf die anderen staatlichen Hochschulen. Im Studienjahr 1993 studierten ca. 5000, in den Studienjahren 1995/96 und 1996/97 waren es zwischen 5748 und 6608 arabische Studierende (selbst zusammengestellt) an den israelischen Universitäten.

Die Gründung der Universität Haifa Anfang der 60er Jahre spielte eine große Rolle bei der Zunahme der arabischen Studierenden, insbesondere der Frauen (vgl. Al-Haj 1996, S. 4).

5.3 Palästinensische Studierende an der Universität Haifa

Tabelle 4: Palästinensische Studierende, differenziert nach Studienjahr, Geschlecht und dem prozentualen Anteil aller Studierenden an der Universität Haifa mit ihren drei Standorten¹⁰

Studienjahr	Geschlecht				Gesamt absolut	Anteil an allen Studierenden in %
	weiblich		männlich			
	absolut	in %	absolut	in %		
1990/91	653	50,6	636	49,4	1.289	17,76
1992/93	853	52,8	760	47,2	1.613	16,62
1995/96	1.061	55,1	855	44,9	1.916	15,24

Quelle: Statistische Angaben der Universität Haifa, August 1996.

Die Tabelle zeigt, dass der Anteil der arabischen Studierenden an der Universität Haifa von ca. 18 % im Studienjahr 1990/91 auf 15 % im Studienjahr 1995/96 sank.

Der Anteil der arabischen Studentinnen an der Universität Haifa stieg in den genannten Studienjahren dauerhaft an. Ihr Anteil betrug mehr als die Hälfte aller Studenten. Im Studienjahr 1986/87 lag ihr Anteil in Haifa bei 38 %. Das waren 22 % aller arabischen Studentinnen in Israel (Al-Haj 1987, S. 6). Im Studienjahr 1992/93 war ihr Anteil ca. 53 % an der Universität Haifa, das waren 40 % aller arabischen Studentinnen an den israelischen Universitäten (Al-Haj 1996, S. 2). Im Studienjahr 1995/96 stieg die Zahl der arabischen Studentinnen an der Haifa Universität auf 55 % (siehe die Tabelle Nr. 4). Etwa zwei Drittel der jüdischen Studierenden an der Universität Haifa sind Studentinnen. Die Universität Haifa ist ähnlich wie die Universität Amman in Jordanien, sie wird überwiegend von Frauen (56 %) besucht (Kul-Al-Arab, 3.4.1994).

In den humanistischen Fächern überwiegen die arabischen Studierenden mit zwei Drittel. Am meisten gefragt ist Geschichte in verschiedenen Varianten und das Fach Sprachen: Arabisch, Hebräisch, Französisch und Englisch sowie Pädagogik, die Lehrerbildung, Archäologie

¹⁰ auf dem höchsten Punkt des Carmel Berges und ihren 3 Abteilungen im Gebiet Galiläa in der Nähe der Stadt Haifa: Emiq - Yesrael, Tal - Hai und West - Galiläa.

und Geographie. Eine Ausnahme bildet das Fach Arabisch, hier sind es 84 % arabische Studierende.

Ein Viertel der Studierenden waren in Fakultäten wie Mathematik, Computertechnik, Statistik und Geographie eingeschrieben. Der Rest war auf Sozial- sowie Naturwissenschaften und Jura verteilt.

Die arabischen Studierenden waren im Studienjahr 1995/96 bis auf drei Fächer von 34 Studienfächer an der Universität Haifa: zwei jüdische Religionsfächer und im Fach B.A. für ausgezeichnete Studierende, in allen übrigen Studienfächern an der Universität Haifa vertreten. Sie sind zumeist in den humanistischen Fächern vertreten (Statistische Angaben der Universität Haifa, August 1996).

Die Zunahme der palästinensischen Studentinnen an den israelischen Universitäten beruht auf verschiedenen Ursachen, wie Schulerfolg, gesellschaftliche, wirtschaftliche, Konsumverhalten und kulturelle:

- Der Anteil der arabischen Schülerinnen im Abitur ist etwa gleich wie der der arabischen Schüler. Die Hochschulbildung ermöglicht der Frau, wie auch befragte Studentinnen äußerten, eine gewisse Bewegungsfreiheit, geachtete Berufe, einen guten Sozialstatus in der Familie, der Gesellschaft und einen ausgebildeten Ehemann usw.
- In der ersten palästinensischen Generation in Israel war der Schwerpunkt in der verbliebenen palästinensischen Gesellschaft die Schulbildung. Dieses Bild hat sich im Laufe der Zeit mit dem gestiegenen Konsumverhalten verändert. Die palästinensischen Normen verlangen nur von dem Mann die materiellen Voraussetzungen für die Ehe, wie Mitgift, Haus, Auto, Kapital und auch für die Familie finanziell voll da zu sein. Diese Situation zwingt junge Leute früh, zu arbeiten, d.h. er beginnt schon im Jugendalter mit dem Geldverdienen. Die traditionellen Familienverpflichtungen sind durch die veränderte Familienstruktur von der Großfamilie zur Kleinfamilie hauptsächlich auf die männliche Einzelperson verlagert.
- Ein weiterer Grund für den hohen Anteil der Studentinnen im Vergleich zu arabischen Studenten ist, dass in zunehmendem Maße die Männer im Ausland studieren. Die arabischen Gesellschaftsnormen hindern Frauen in der Regel auch im Ausland zu studieren.

5.4 Studierende an den Fachbereichen der israelischen Universitäten

Tabelle 5: Studierende an den israelischen Universitäten, differenziert nach Fachbereichen in %

Fachbereich	Studienjahr	
	1993/94	1994/95
Geisteswissenschaften	28	33
Sozialwissenschaften	29	29
Physik. Mathematik und Computer	12	12
Ingenieurwissenschaften und Architektur	13	10
Medizin und verwandte Fachbereiche	7	6
Jura	4	5
Biologie	5	4
Landwirtschaft	2	1
Gesamt	100	100

Quelle: Botschaft des Staates Israel, Presse- und Informationsabteilung
Mai/Juni 1996, Bonn und Berlin.

Die Tabelle zeigt, dass ca. zwei Drittel aller Studierenden an den israelischen Universitäten Geistes- und Sozialwissenschaften studieren. Mehr als ein Drittel studieren unterschiedliche Fächer, hauptsächlich Naturwissenschaften.

Die Universität Haifa ist zum Zentrum für Human- und Sozialwissenschaften und das Studienfach Kunst im Norden Israels geworden. Sie hat einige naturwissenschaftliche Fächer.

Teil 3: Stand der Forschung und Untersuchungsbereiche

1. Stand der Forschung

Wissenschaftliche Studien über palästinensische Frauen in Israel wurden erst seit den achtziger Jahren durchgeführt, vorher erschienen lediglich einige journalistische Artikel oder Berichte. Die meisten Berichte wurden von den staatlichen Stellen herausgegeben, die für die Belange der arabischen Minderheit in Israel zuständig sind. Die erste Palästinenserin, die sich in ihrer Dissertation an der Michigan State Universität (USA 1983) mit den „Auffassungen über die Geschlechterrolle der männlichen und weiblichen Palästinenser in Israel“ beschäftigte, war Mariam Mari. Sie untersuchte Schüler und Schülerinnen aus den letzten beiden Klassen an den Gymnasien, Studierende am arabischen Lehrerseminar in Haifa, Studierende an der Universität Haifa, sowie Lehrer und Lehrerinnen. Die englischsprachige israelische Zeitung „Jerusalem Post“, 18.1.1987 bezeichnet Mariam Mari als Vorreiterin auf diesem Gebiet. Später hat sie auch zahlreiche Artikel über die soziale Situation der palästinensischen Frauen in Israel, z.T. zusammen mit ihrem verstorbenen Ehemann Prof. Sami Mari, veröffentlicht.

Prof. Sami Mari legte in den 70er Jahren den wissenschaftlichen Grundstein über die Schul- und Hochschulbildung bei den Palästinensern in Israel wie z.B., „Arab education in Israel“, 1978.

In den letzten Jahren haben sich weitere Palästinenserinnen mit der palästinensischen Frauenthematik in Israel beschäftigt: Ihre Stellung in der Familie und Gesellschaft, mehr Rechte für die Frauen, Gewalt gegen Frauen, Berufstätigkeit. Folgende Themen finden vor allem große Beachtung:

- Frauen auf dem Arbeitsmarkt (Sania, Abou Rakba, 1992 u.a.)
- Die Stellung der arabischen Frau in Israel, 1992 (Ibtisam, Ibrahim u.a.)
- Die Familienehre und Gewalt gegen Frauen (Al-Siwar, vierteljährliche Zeitschrift Hrsg. vom jüdisch-arabischen Hilfszentrum für Vergewaltigungsopfer, Haifa)
- Frauen in der Politik (Majida, Sruji, 1995)

Die Presse beschäftigt sich mit Frauenthemen wie z.B., Verlobung und Frühheirat, Kopfbedeckung, Frauenmord aufgrund der Familienehre, vereinzelte organisierte Begegnungen zwischen palästinensischen und jüdischen Frauen. Im Bezug auf die palästinensischen Studierenden wurde die ungleiche staatliche Behandlung im Bildungswesen bei den Arabern, ihre soziale Situation und ihre politischen Aktivitäten am Campus

dargestellt. Spezifische Probleme der palästinensischen Studentinnen auf der Universität wurden durch vereinzelte kurze Interviews und Kommentare beschrieben.

Weitere Untersuchungen beschäftigen sich mit der Religionszugehörigkeit der Frauen und den daraus entstehenden Problemen, z.B. Konferenzen und Symposien an der Universität Haifa im Mai 1995 zum Thema: „Steps in the Change in the Status of Women: Druze Women“. Die spezifische Situation der Schülerinnen an den Schulen und der Studentinnen an den Universitäten ist bis heute nicht umfassend erforscht. Diese Fragen wurden nur z.T. im Rahmen von Studien über Bildung im Allgemeinen, sowie über die soziale, politische und wirtschaftliche Situation der Palästinenser in Israel und die Situation der arabischen Frauen in Israel, kurz abgehandelt. Während meiner Suche nach Material zur meinen bereits erwähnten Diplom- und Magisterarbeiten, stellte ich fest,

“...daß diese Problematik insbesondere in der deutschen Sprache kaum behandelt wurde. Es gibt außerdem sehr wenig deutschsprachige Literatur über das Schulsystem in Israel.“

Dies teilte ich dem damaligen Präsidenten der Universität Oldenburg, Prof. Michael Daxner, mit. Er antwortete im Juli 1994:

“... daß sowohl das israelische Bildungssystem als auch die pädagogischen Probleme von Palästinenserinnen und Israelis nicht besonders gut dokumentiert sind; das liegt natürlich daran, daß auch das international ausgerichtete Interesse für diesen Bereich vergleichsweise geringer ist, als gegenüber anderen Regionen.“

Prof. Becker, der ehemalige Direktor des Max - Plank - Instituts für Bildungsforschung in Berlin, und Prof. Liegle von der erziehungswissenschaftlichen Fakultät der Universität Tübingen, stellten in ihrer Studie „Israel; Erziehung und Gesellschaft“ 1980 fest, dass

„...keine einzige Darstellung des israelischen Bildungswesens in deutscher Sprache vorliegt. Aber auch die einzige umfassendere Darstellung in englischer Sprache, das Buch von Kleinberger „Society, Schools and Progress in Israel“, liegt über 10 Jahre zurück. Die Beschäftigung mit dem Bildungswesen Israels konzentriert sich auf besondere Phänomene, wie z.B. die Kibbutz - Erziehung; das Bildungswesen im ganzen und die Wechselwirkung der verschiedenen Faktoren sind bisher nicht beschrieben und analysiert worden. Diese Tatsachen haben die Van Leer Foundation in Jerusalem veranlasst, die Möglichkeiten einer Gesamtdarstellung des israelischen Bildungswesens in Gesprächen zwischen israelischen und europäischen bzw. amerikanischen Wissenschaftlern zu prüfen.“ (Becker/Liegle, 1980, S. 7f.).

Die Gesamtdarstellung erschien 1982 in Hebräisch, Englisch und Deutsch unter dem Titel: „Erziehung in Israel Bd. 1 u. 2“. Das Kapitel über die arabische Erziehung in Israel, wurde von dem palästinensischen Pädagogen Dr. Saed Zarzur verfasst.

In Gesprächen mit ihm, geführt im Juli 1993 und 1996 in Israel, äußerte er mir gegenüber, dass seit Erscheinen der o.g. Gesamtdarstellung keine neue Veröffentlichung deutscher Sprache von israelischen Wissenschaftlern erfolgt ist.

Weiterhin ist bis zum jetzigen Zeitpunkt keine umfassende wissenschaftliche Veröffentlichung über die Schul- und Hochschulausbildung arabischer Mädchen und Frauen in Israel erschienen. (Recherchen in den letzten Jahren in Israel, in Deutschland und Großbritannien u.a. Universitätsbibliotheken, Forschungsinstitute und Informationsstellen und spezielle Friedensforschungszentren in Israel: Das jüdisch - arabische Zentrum in Gevat-Habiba, in Haifa, an der Universität Haifa und in Beit-Berl), die arabische Organisation für Menschenrechte in Nazareth und Van Leer Stiftung in Jerusalem.

Dr. Hala Hazan, Leiterin des Komitees zur Überwachung der Schulbildung im arabischen Sektor in Israel seit 1996, die palästinensische Soziologin Prof. Nahla Abdo, Dozentin an der Carleton Universität, Kanada, Prof. Majid AL-Haj, Dozent an der Universität Haifa und Leiter des Instituts für Bildungsforschung, die Soziologin Prof. Hanna Herzog, Dozentin an der Tel - Aviv Universität, Dr. Saed Zarzur, Dozent am arabischen Lehrerseminar in Haifa und Gymnasialschulinspektor, Faraj Farah, der Leiter des Komitees zur Studienberatung für palästinensische Studierenden an der Universität Haifa bestätigten mir ebenfalls in Gesprächen 1995, 1996 und 1998, dass es bisher keine umfassende Untersuchung gibt.

Prof. Majid Al-Haj beschäftigt sich seit Jahren intensiv mit Themen, die die Bildung der Araber in Israel betreffen, bisher hat er sich jedoch nicht mit speziellen Frauenfragen beschäftigt. So beinhaltet seine Studie „Education, Empowerment and Control: The Case of the Arabs in Israels“, 1995, und seine Forschungsarbeit „Jewish-Arab Enconunters at the University of Haifa“ 1996 lediglich einen sehr knappen Kommentar zur Situation der Frauen. Der Schwerpunkt ist die Situation und staatliche Diskriminierung, Benachteiligung und Ungleichheit der Araber an Schulen und den Hochschulen im Vergleich mit den Juden und die Arbeitslosigkeit unter den arabischen Akademikern und Akademikerinnen in Israel. Auch Dr. Aziz Haidar, Dozent und Leiter der Abteilung für Sozialwissenschaft an der Universität

Bir - Zeit in der Westbank, forscht u.a. über arabische Studierende an den israelischen Universitäten. Frauenfragen wurden ebenfalls nur kurz behandelt, z.B. in seiner Untersuchung: „Die Araber in Israel und die Hochschulausbildung“, 1993. „Die politischen Orientierungen bei den Palästinensern in Israel“, 1995. Dr. Muhammad Habib-Alla, der ehemalige Leiter des Komitees zur Überwachung der Schulbildung im arabischen Sektor in Israel (1979 - 1996) veröffentlichte viele Artikel, Broschüren und Bücher hauptsächlich über die Schulbildung der Araber, wie z.B., „Wohin geht die arabische Bildung, und wer trägt die Verantwortung“, 1993. Sammy Smooha, der sich mit vielen verschiedenen Themen in der arabischen Gesellschaft befasst hat, jedoch nicht Frauenfragen in der Bildung behandelt.

Wie andere Fachleute auf diesem Gebiet, wie die Dozenten an der Universität Haifa Dr. Ibrahim Jeryes, ehemaliger Leiter des jüdisch - arabischen Zentrums an der Universität Haifa, Prof. Jorg Kanasi sein Vorgänger und Prof. Kais Firro, zeigten sie großes Interesse für mein Forschungsthema und ihre Bereitschaft mich zu unterstützen.

Es gibt Untersuchungen, die sich mit den Kontakten von palästinensischen und jüdischen Studierenden beschäftigten.

Meine Untersuchung richtete sich primär auf geschlechtsspezifische Aspekte dieser Beziehung, die noch nicht erforscht sind.

Meine Arbeit bezieht sich aber nicht nur geschlechtsspezifische Fragen, sondern auch auf Fragen wie:

- Die Rolle von Universitätsorganen und -personal bei Kontakten zwischen arabischen und jüdischen Studierenden.
- Den Einfluss des äußeren Erscheinungsbildes palästinensischer Studentinnen und uniformierter Studierender in Lehrveranstaltungen und auf dem Campus.
- Das Verhalten und den Umgang miteinander im Lehrraum.
- Das Verständnis und die Definition von Freundschaft zu jüdischen Studierenden.
- Politische Ereignisse in Israel und ihre Auswirkungen auf Kontakte zwischen palästinensischen und jüdischen Studierenden.
- Unterschiedliche Merkmale und ihre Auswirkungen auf die Kontakte zu jüdischen Studierenden.
- Einflüsse des studentischen Alltags auf die Kontakte, differenziert nach dem Geschlecht.

Das Untersuchungsvorhaben versteht sich als Vorarbeit, die den Weg für weitere Untersuchungen ebnet, und neue Erkenntnisse über das Thema erzielt. Bereits durch

Gespräche und Nachfragen erreichte ich eine Sensibilisierung für das Thema bei betroffenen Institutionen.

2. Untersuchungsbereiche

2.1 Der Studienbereich

- In Lehrveranstaltungen und Vorbereitungsarbeiten werden alle Studierenden in ihrem gemeinsamen Ziel, durch institutionelle Bildung einen akademischen Abschluss zu erwerben, vereint. Dadurch können sie in Kontakt kommen.
- In Lehrveranstaltungen findet regelmäßig direkte Kommunikation und die Möglichkeit zum Kennen lernen durch eine Beteiligung am Unterricht, des Gedankenaustausches und in Gesprächen statt. Dies könnte zu persönlichen Kontakten und/oder Zusammenarbeit (Hausarbeiten, Forschung, Labor, Referate und/oder Prüfungsvorarbeiten) auf dem Campus und im privaten Bereich führen.
- Durch diese Begegnungen können fachliche Themen während, vor und nach den Lehrveranstaltungen, persönliche, gesellschaftliche, soziale und politische u.a. besprochen und diskutiert werden.
- Das Zusammentreffen und zusammen lernen in Lehrräumen kann arabische und jüdische Studierende näher bringen. Die Bereitschaft, sich anderen Anschauungen und Kulturen zu öffnen, erhöht sich durch gegenseitiges Kennen lernen der Denk-, Lebensweise, der Einstellung und Traditionen.

2.2 Der Freizeitbereich

- In diesem Bereich fehlt der Studiendruck. Es könnte die Möglichkeit bestehen zwanglose Kontakte zu knüpfen, z.B. durch gemeinsame Hobbys und Neigungen zusammenzukommen.
- Durch freiwillige Kontakte, z.B. durch Besuche während der Freizeit, könnten Vorurteile abgebaut und die Annäherung gefördert werden.
- Gemeinsames Mitwirken in Lehrveranstaltungen könnte das miteinander beider Nationalitäten fördern.
- In den beiden untersuchten Bereichen werden meine Fragestellungen, die mich interessieren, beantwortet.

3. Soziale Kontakte

- Das Thema interessiert mich, da soziale Kontakte seit Generationen eine Tradition, insbesondere bei den Frauen meiner Familie sind. Somit bin ich mit diesen Kriterien aufgewachsen und habe sie im täglichen Leben auch praktiziert.
- Soziale Kontakte könnten das tägliche Studienleben wie die Leistung, das Wohlbefinden und die Regelmäßigkeit des Universitätsbesuchs positiv beeinflussen.
- Mein Interesse lag darin, die zwischenmenschlichen Kontakte, das „Zusammenleben“ im Rahmen des gemeinsamen Lernens und der Freizeitunternehmungen zu untersuchen und dabei Unterschiede zwischen arabischen Studentinnen und Studenten herauszustellen.
- Die zwischenmenschlichen Kontakte zwischen arabischen und jüdischen Studierenden wie Zusammenlernen, Nähe, Distanz und Qualität des Kontakts zu untersuchen.
- Ich bin interessiert, das Denken und Handeln der Studentinnen in Bezug auf soziale Kontakte zu jüdischen Studierenden in einer fremden Umgebung zu erfahren, in der viele zum ersten Mal direkt mit Juden und mit einer jüdischen Bildungsinstitution in Kontakt kommen.

Teil 4: Anlage und Durchführung der Untersuchung

1. Die Untersuchungsgruppe

1.1 Anlage der Untersuchung

Meine Entscheidung für eine empirische Untersuchung hatte mehrere Gründe:

- Das Thema benötigt Feldforschung, da es kaum Literatur über Mädchen und Frauen in der Schul- und Hochschulausbildung gibt. Diese Erkenntnis habe ich während der Suche nach Materialien über „palästinensische Schülerinnen an den arabischen Schulen und Studentinnen an den israelischen Hochschulen“ für meine abgeschlossene Dipl.- und MA.-arbeit in den Sommern 1993, 1994 und danach für die jetzige Untersuchung gewonnen.
- Das Thema „soziale Kontakte“, das die Beziehungen, Gefühle, Empfindungen, Verhalten, Umgang, Reaktionen, Erfahrungen der palästinensischen Studierenden, speziell der Studentinnen, behandelt, fordert Aufmerksamkeit und Forschung, um das Thema sowohl von innen heraus als auch von außen besser verstehen zu können.
- Die palästinensischen Studierenden, insbesondere Studentinnen sollen zu Wort kommen und sich selbst in Hinsicht auf das Thema darstellen.
- Ich habe persönlich ein großes Interesse in direkten Kontakt mit der untersuchten Gruppe zu treten und aus erster Hand aktuelle Informationen über das Studienleben in Bezug auf die Fragestellungen zu erhalten. Deshalb stand für mich im Voraus fest, die Untersuchung selbst durchzuführen.
- Da ich in meiner Dipl.- und MA.-arbeit vorwiegend mit Literaturquellen arbeitete und diese durch persönliche Kurzinterviews ergänzte, wollte ich die letztere Forschungsmethode vertiefen und näher kennen lernen.

1.2 Auswahl der Untersuchungsgruppen

1.2.1 1. Untersuchungsgruppe, die schriftliche Befragtengruppe

Die Stichprobe umfasste 190 (128 Studentinnen und 62 Studenten) palästinensische Studierende an der Universität Haifa. Sie bildet die Gesamtzahl der Befragten, die im Jahre 1996 am Anfang der Untersuchungszeit ca. 10 % der arabischen Studierenden an der Universität Haifa und ca. 3 % aller arabischen Studierenden an den israelischen Universitäten ausmachten.

Bei dieser Stichprobe wurden drei Kriterien berücksichtigt:

Palästinensische Studierende an der Universität Haifa, das Geschlecht und der Prozentsatz der befragten Studierenden.

Die Studentinnen bilden zwei Drittel und die Studenten ein Drittel der Befragten. Es wurden mehr Studentinnen als Studenten einbezogen, da in erster Linie die Studenten zum Vergleich herangezogen, um Besonderheiten festzustellen. Ebenso bilden die Studentinnen an der Universität Haifa mehr als die Hälfte (1992/93 waren ca. 53 %) aller palästinensischen Studierenden weiblich ist.

1.2.2 2. Untersuchungsgruppe, die Intensivinterviews

38 (26 Studentinnen und 12 Studenten) der 190 Befragten wurden zusätzlich in Einzelinterviews befragt. Kriterien waren auch hier:

Palästinensische Studierende an der Universität Haifa, das Geschlecht und die Prozentverhältnisse genauso wie bei der Gruppe der 190 schriftlich Befragten (zwei Drittel Studentinnen und ein Drittel Studenten).

Die Stichprobe der mündlich Befragten war ursprünglich auf 30 palästinensischen Studierenden angelegt. Durch die große Bereitschaft der Studierenden konnte sie auf 38 (26 und 12) erweitert werden.

Diese Zahl der Interviews wurde ausgewählt, da sie akzeptabel ist, um verschiedene Merkmale und Mustergruppen in der Untersuchung darzustellen. Aber auch, um das Thema tiefer und gründlicher zu betrachten. Als Einzelforscherin kann ich das Material von dieser Befragtenzahl im Überblick haben und ihre Aussagen gut erfassen.

1.2.3 Vergleichsgruppe

Hinzu kommen noch drei Einzelinterviews und angeschlossene Fragebögen mit drei Studierenden an der Universität Haifa: zwei mit jüdischen Studierenden (weiblich und männlich), die aus Äthiopien und der ehemaligen Sowjetunion stammen und einem (drusischen) arabischen Studenten aus den von Israel besetzten syrischen Golan - Höhen. Die drei zusätzlichen Intensivinterviews sollten als Vergleichsgruppe dienen. Diese Interviews wurden ohne vorherige Planung spontan ohne Kriterien aus eigenem Interesse vor Ort im Juli 1997 durchgeführt. Es ergab sich die Möglichkeit, sie in einem Studentenheim zu interviewen, wo arabische und jüdische Studierende zusammenwohnen. Das Interview mit dem arabischen Befragten wurde in arabischer Sprache auf Tonband aufgezeichnet. Die zwei Interviews mit jüdischen Befragten sind in hebräischer Sprache und ebenso auf Tonband aufgenommen. Der Fragebogen wurde für sie von mir ins Hebräische übersetzt. Schriftliche Protokolle über Eindrücke, Atmosphäre, Interviewsituationen, Kommentare und mündliche Aussagen aller Befragten habe ich in arabischer Sprache dokumentiert.

1.3 Methodischer Aufbau

In der Untersuchung wurden vielfältige Kombinationsmethoden verwendet.

Alle Methoden sind miteinander verknüpft, um ein vollständiges Bild von dem täglichen Studienleben der palästinensischen Studierenden, insbesondere der Studentinnen, zu gewinnen.

Eingesetzte Methoden:

1. Schriftliche Befragung mit 190 palästinensischen Studierenden an der Universität Haifa.
2. Intensivinterviews mit 38 palästinensischen Studierenden an der Universität Haifa und zusätzlichem statistischen Fragebogen und schriftlichen Protokollen.
3. Interviews und Gespräche mit Lehrenden, hauptsächlich an der Universität Haifa.
4. Interviews und Gespräche mit Experten, insbesondere Beschäftigten im Bildungsbereich.
5. Beobachtungen am Campus und in Lehrräumen bei Prüfungssituationen.
6. Parallelen aus meiner eigenen Studienzeit in Israel und Erlebnisse während der Untersuchung.
7. Literaturquellen

1.3.1 Schriftliche Befragung

Die schriftliche Befragung von 190 palästinensischen Studierenden dient dazu, eine größere Stichprobe zu erfassen, d.h. eine Abbildung der Gesamtheit der arabischen Studierenden zu erhalten. Er ergänzte die Intensivinterviews und ermöglichte mehr Kontakte mit arabischen Studierenden und die Sammlung von Informationen.

Funktionen des Fragebogens in den schriftlichen und mündlichen Untersuchungsteilen:

Der Fragebogen hat eine Doppelfunktion in der Forschung und dient mehreren Zielen: zum einen als statistischer Fragebogen für die schriftliche Befragung und zum anderen als angeschlossener statistischer Fragebogen zu dem mündlichen Leitfaden - Interview.

Die erste Funktion des Fragebogens bei der statistischen schriftlichen Befragung:

- Man erhält dadurch einen Überblick über die Sozialdaten der Untersuchungsgruppe.
- Er soll Angaben der befragten palästinensischen Studierenden, insbesondere der Studentinnen mit den statistischen Fragebögen der Leitfaden - Interviews vergleichen.

Die zweite Funktion ist:

- Einen Überblick über die Sozialdaten der Befragten zu gewinnen.
- Bei der Auswertung des einzelnen Leitfaden - Interviews herauszufinden, ob Zusammenhänge zwischen der sozialen Herkunft und Aussagen in Hinsicht auf soziale Beziehungen zu jüdischen Studierenden bestehen.
- Es sollen Vergleiche mit Merkmalen der gesamten statistischen schriftlichen Befragung gezogen werden.
- Zusammenhänge durch die Kombination von Merkmalen aufzuzeigen.

Die Fragebögen in den beiden Untersuchungsteilen sind identisch.

1.3.2 Die Intensivinterviews

Dieser Untersuchungsteil umfasst 38 Interviews, die einem offenen Leitfaden folgten, zu denen ein angeschlossener statistischer standardisierter Fragebogen gehört, der direkt nach den Interviews ausgehändigt wurde.

Die mündliche Methode ergänzt, deutet und erklärt Lücken in der schriftlichen Befragung. Die schriftlichen und mündlichen Befragungen stellen die Hauptmethoden der Untersuchung dar. Sie soll von Innen Details über Kontakte im Studienalltag vermitteln.

Die Interviews wurden als Einzelbefragungen durchgeführt, um

- einen Einblick in die täglichen Handlungen der Einzelnen in den untersuchten Bereichen zu gewinnen.
- Durch die politische Situation ist es wichtig, persönliches Vertrauen zu erlangen und den Befragten Anonymität zu garantieren.

Die Angst von Befragten, meist von Frauen, wurde während und nach den Interviews häufig betont. Aus diesem Grund brachen einige Befragte die Interviews trotz ihres Vertrauens zu mir ab. Sie hatten Angst vor möglichen Einschränkungen durch staatliche Institutionen für sich und/oder ihre Familien. Da ich die auf Tonband aufgezeichneten Angaben der Befragten geheim halte und eine Kontrolle auf dem Flughafen Lod in Israel vermieden werden sollte, gab mir die jüdische Anwältin Marnina Arber eine Bescheinigung, dass die aufgenommenen Tonband - Kassetten und die Materialien nur wissenschaftlichen Zwecken dienen.¹¹

Bei den Interviewten wurde festgestellt, dass bei der absoluten Mehrheit der befragten Studentinnen politische Hintergründe für ihre Ängste und Bedenken verantworten waren, während bei einer kleinen Minderheit der kulturelle Aspekt eine Rolle spielte. Bei den befragten Studenten waren fast nur politische Hintergründe von Bedeutung.

1.3.3 Gespräche mit Lehrenden

Die weiteren Gespräche dienen als Ergänzung für die beiden Hauptuntersuchungen. Sie sollten Informationslücken schließen, Situationen überprüfen, zur Erklärung und Deutung unklarer Informationen und Phänomene beitragen.

Mit mehreren arabischen Dozenten an der Universität Haifa und an der Universität Tel-Aviv, die enge Kontakte mit arabischen Studierenden haben, habe ich thematische Einzelgespräche in arabischer und hebräischer Sprache durchgeführt und ihre Aussagen schriftlich festgehalten. Für diese Gespräche hatte ich kurze und gezielte Leitfragen vorbereitet. Sie sollten über die allgemeine Lage der arabischen Studierenden speziell die der Studentinnen erzählen, ihr Hintergrundwissen und aus ihren Erfahrungen berichten, bestimmte Informationen und Ergebnisse erklären und deuten. Als Ergänzung wurden Literaturquellen benutzt. Leider hatte ich nicht Gelegenheit mit jüdischen Lehrenden an der

¹¹ Sie ist an der Universität Tel - Aviv beschäftigt. Seit Anfang meiner Studienzeit 1973 dort stehen wir in Kontakt. Sie half mir bei der Kontaktaufnahme mit jüdischen Lehrenden an der dortigen Universität.

Universität Haifa kurze Interviews durchzuführen, da Sommerferien waren und sich viele Lehrende im Ausland aufhielten.¹²

1.3.4 Expertengespräche

Es wurden Einzelgespräche mit Fachleuten, die beruflich mit arabischen Studierenden und mit Studentenorganen und Mitarbeitern der Universität in Kontakt kommen geführt. Außerdem wurden persönliche und telefonische Gespräche mit Vertretern arabischer Studentenkomitees an der Universität Haifa und anderen israelischen Universitäten durchgeführt, um Probleme zu erfahren, denn die dortigen Wissenschaftler/innen, Fachleute und Betroffenen, insbesondere an den Universitäten und die im Bildungsbereich Tätigen, sind mit den täglichen Problemen am Campus, der Bildung und der Politik vertraut.

Ich habe mich bemüht mit dem Leiter der allgemeinen Studentenvertretung an der Universität Haifa u.a. im Sommer 2000 ein Gespräch durchzuführen. Leider war es nicht möglich, da er im Militärreservendienst war. Anwesende jüdische Mitglieder im Studentenkomiteesitz sagten mir im Jahre 2000, ich sollte meine schriftlichen Fragen über das untersuchte Thema bei ihnen lassen, und sie werden sie beantworten und mir per Post schicken. Leider haben sie mir nie geantwortet.

1.3.5 Beobachtungen auf dem Campus

Diese Methode ist in offene aktiv, und passiv teilnehmende Beobachtungen unterteilt. Sie wurde für spezielle Beobachtungssituationen, wie Sitzplätze auf dem Campus, das Verhalten und die Sitzordnung in Prüfungssituationen (Prüfungstermine habe ich durch arabische Studierende erfahren), Treffpunkte der arabischen Studierenden außerhalb der Lehrräume auf dem Campus, wie vor den Gebäuden, in den Korridoren, der Bibliothek, Mensa, Cafeteria, Sportplätzen und in Studentenheimen, die der Universität angeschlossen sind, bezogen auf die Interviews, angewandt. Darüber sind schriftliche Protokolle vor Ort dokumentiert. Ebenso habe ich Erlebnisse während der Untersuchung auf dem Campus als Ergänzung und/oder Verdeutlichung einbezogen.

Durch die Beobachtung und Teilnahme am täglichen Leben der Studierenden an der Universität Haifa, speziell arabischer Studierender, konnte ich viele der beschriebenen

¹² z.B. der Dozent Sami Smooha, der viele Forschungen über die Palästinenser in Israel gemacht hat, sagte das Gespräch mit mir ab, da er kurz vor seiner Reise ins Ausland stand.

Situationen nachempfunden. Manchmal wurde aus der distanzierten Beobachterin eine Betroffene. Am Beispiel der Eingangskontrolle wurde mir dies bewusst, weil die unausweichliche Bedrohung durch Waffen mir große Angst verursachte.

Da ich aus der Generation der Mütter der Befragten stamme, die zum größten Teil im jüdischen Staat geboren und aufgewachsen sind, und in den 70er Jahren an der Universität studiert habe, werde ich bestimmte Situationen aus meiner Erfahrung während der Untersuchung in Israel und Erfahrungen meiner Familie heraus kommentieren.

Meine Erlebnisse werden mit (d.V.) der Verfasserin gekennzeichnet.

1.3.6 Literatur

Bei der Darstellung des untersuchten Themas wurden viersprachige Recherchen (Arabisch, Hebräisch, Englisch und Deutsch) durchgeführt. Vergleichbare Untersuchungen werden herangezogen. In der Arbeit werden gelegentlich arabische (arab.) Ausdrücke, Sprichwörter zitiert und ins Deutsche übersetzt. Es kommen auch einzelne hebräische (hebr.) Ausdrücke vor, die entsprechend gekennzeichnet sind.

Untersuchung, Planung und Auswertung habe ich selbst durchgeführt.

Die statistischen Daten der 190 Fragebögen und der angeschlossenen statistischen Fragebögen zu den Leitfadeninterviews wurden mit PC von Fachpersonen ausgewertet und zusammengestellt.

Ich habe die mündlichen Untersuchungsergebnisse in einer im Orientalischen üblichen Erzählweise formuliert. Diese Methode erschien mir am geeignetsten, um Interviews in ihrem Original wieder zu geben. Die Interviewpartner/innen haben in dieser Erzählweise zwischen 40-100 Minuten geantwortet, somit wird die Wirklichkeit dadurch abgebildet. Mehr als die Hälfte der mündlich Befragten und etwa zwei Drittel der Gesamtbefragten definieren sich selbst als traditionell und modern. Dies zeigt, dass die orientalische Kommunikationsart noch gepflegt und praktiziert wird.

Die wörtlichen Zitate in Arabisch und zum Teil Hebräisch habe ich selbst übersetzt. Bei den arabischen Interviews - Texten und sprachlichen Korrekturen haben meine drei Kinder, die mit beiden Sprachen und Kulturen vertraut sind, mir geholfen, speziell Amru.

2. Durchführung der Untersuchung

2.1 Forschungsschritte

Die Forschungsschritte haben zehn Phasen:

Die Phasen von 1-3 dienten der Vorbereitung der Forschung

Phase 4-6 Durchführung der mündlichen und schriftlichen Untersuchungen

Phase 7-10 Auswertung und Transkription

Die Arbeitsphasen wurden nach meinem Aufenthalt in Deutschland und vor Ort in Israel aufgeteilt:

Phase 1, Anfang 1995

Plangliederung für die Arbeitsschritte, die ich immer wieder bei jeder Arbeitsphase mit Bemerkungen schriftlich festgehalten und notiert habe.

- Formulierung und Entwicklung des Interviewleitfadens und des statistischen Fragebogens
- Literaturrecherche und -sammlung ¹³
- Auflistung der gesammelten Literaturquellen, die immer wieder, bis zum Abschluss der Arbeit, ergänzt und aktualisiert wurden.

Phase 2, Juli und August 1995

Literatur- und Informationsgewinnung

vorbereitende Arbeiten für die Intensivinterviews mit angeschlossenem Fragebogen und Literatursammlung und -suche an vielen verschiedenen Einrichtungen und Stellen in Israel, Informationssammlung vor Ort: über die Universität Haifa, die Zusammenarbeit zwischen der Universität und verschiedenen Institutionen, die sich mit arabischen Studentenangelegenheiten beschäftigen, um die Hintergründe der arabischen Studierenden im Zusammenhang zu sozialen Kontakten zu erklären und zu verstehen.

- Gespräche mit Mitarbeitern/innen einer jüdischen privaten Hochschule in Haifa, um allgemeine Informationen über andere Möglichkeiten der Hochschulbildung in der Stadt zu erlangen.

¹³ Seit ich Ende 1994 mein Studium abgeschlossen habe, sammelte ich Literatur zu dem Thema, sowohl in Deutschland als auch in Israel und in England. Ich nutzte meine Urlaube, 1995, 1996 und später, in Israel dazu, um Literatur zu suchen, Kontakte zu knüpfen, thematische Gespräche mit Wissenschaftlern/innen und Fachleuten verschiedener Nationalitäten in Deutschland und Israel zu führen.

- Beobachtung der arabischen und jüdischen Studierenden in untersuchten Bereichen am Campus, in der Bibliothek, in der Cafeteria, in der Mensa und in Prüfungssituationen.
- Persönliche und telefonische Gespräche mit Vertretern/innen des arabischen Studentenkomitees an der Haifa Universität und anderen israelischen Universitäten, um aktuelle Probleme der arabischen Studierenden zu ermitteln.

Probeinterviews

Im August 1995 führte ich mehrere Gruppengespräche, d.h. jeweils mit zwei bzw. vier arabischen Studierenden beider Geschlechter und fünf einzelne schriftliche Interviews, mit Hilfe eines Leitfadens, an der Universität Haifa durch. Dies half mir einen Überblick über die aktuelle Situation der arabischen Studierenden dort zu gewinnen und ergänzende Fragen für den Interviewleitfaden und den Fragebogen zu entwickeln.

Die interviewten Studierenden habe ich am Campus der Universität Haifa, aus arabischen Tageszeitungen in Israel und durch das arabische Studentenkomitee der Universität Haifa kennen gelernt. Die Interviews wurden auf ihren Wunsch am Campus, bei ihnen zu Hause, in einem Studentenheim für arabische Studierende in Haifa, im Freien oder in der Stadt Haifa durchgeführt.

Phase 3, Herbst 1995 - Sommer 1996

Auffrischung und Vertiefung der Forschungsmethode/n und allgemeine Bildung über internationale Frauenforschung.

- 1996 Besuch eines Seminars zu qualitativen Forschungsmethoden.
- Besuch von Fachseminaren zum Thema „Frauen und Geschlechterforschung“, Teilnahme an Workshops.
- Auf Einladung nahm ich vom WS 1995 bis 1999 regelmäßig einmal im Semester am Workshop „Internationale Gastprofessur für Frauenforschung“, an der Ruhr-Universität Bochum, teil.
- Besuch weiterer Seminaren und Fortbildungen verschiedener Institutionen zu interkulturellen Themen sowie zur Palästinafrage.
- Weiterhin Sammlung von Fachliteratur.
- Ergänzung und Einfügung der angeschlossenen Fragebogenfragen.

Phase 4, Juli und August 1996

Weitere Informationsgewinnung

- Besichtigung israelischer Universitäten und einiger arabischer Lehrerseminare, sowie Gespräche mit arabischen Studierenden und Lehrenden um mir eigene Eindrücke über israelische Universitäten zu bilden und fachliche Informationen zu gewinnen.
- Informationssammlung vor Ort, über die Struktur der Universität Haifa und Aktivitäten am Campus.

Im Juli 1996 führte ich, kurz vor den ersten Interviews für die Untersuchung, Gespräche mit mehreren arabischen Studierenden in Israel, insbesondere an der Universität Haifa, einzeln und in Gruppen, sowie mit arabischen Dozenten an der Universität Haifa und Fachleuten u.a. für Statistik, um die Fragen zu überprüfen.

Durchführung eines Vortestes:

Ich bat drei arabische Studentinnen und zwei Studenten der Universität Haifa den Fragebogen als Vortest auszufüllen.

Durchführung des ersten Teils der Interviews mit arabischen Studierenden:

Ich führte neun qualitative Interviews im Juli 1996 durch, die einem Interview- Leitfaden folgten. Direkt nach jedem Interview wurde ein standardisierter Fragebogen zur Sozialstatistik ausgefüllt, um persönliche und soziale Daten zu erfassen.

In dieser Phase habe ich die in den Interviews genannten Orte der Begegnung zwischen arabischen und jüdischen Studierenden am Campus, aufgesucht, um mir selbst ein Bild zu machen.

Phase 5, Herbst 1996 - Sommer 1997

Transkription der neun Interviews

- Transkription der ersten neun Interviews in arabischer Sprache, Eintragung der Fragebogendaten in Tabellen, Vorbereitung auf die Auswertung der geschlossenen statistischen Fragebögen.

Formulierung der Untersuchungsvorhaben

- In dieser Phase, im WS 1996, beschloss ich mit der Zustimmung von Prof. Scholz und Prof. von Maydell, diese Untersuchung unter ihrer wissenschaftlichen Beratung durchzuführen. Ich stellte ihnen die bisherigen Vorarbeiten zunächst mündlich vor und danach folgte eine schriftliche ausführliche Darstellung des Untersuchungsvorhabens.

- Besprechungen der Zielsetzung und Fragestellungen mit den Betreuern.

Phase 6, Juli und August 1997

Durchführung der Befragung

- Durchführung des zweiten Teils der schriftlichen und mündlichen Befragungen mit arabischen Studierenden.

Informationsgewinnung

- Weitere Beobachtungen auf dem Campus.
- Gespräche mit einigen arabischen Dozenten an der Universität Haifa und Fachleuten auf dem untersuchten Gebiet.
- Weitere Literatursammlung und Einordnung der Materialien für die Untersuchungen.

Die Vorbereitungsphasen auf die Forschung dauerten von Sommern 1995-1996, und die Durchführung der mündlichen und schriftlichen Untersuchungen selbst erfolgten in den Sommern 1996-1997.

Phase 7, Herbst 1997 - Winter 1999

Transkription

- Transkribieren der 29 Tonbandinterviews in arabischer Sprache. Übersetzung eines Musterinterviews.

Als Musterinterview habe ich ein vollständiges Interview ins Deutsche übersetzt, um mich über den Auswertungsprozess der Interviews mit dem Betreuer zu verständigen.

Auswertung der Sozialdaten.

- Eintragung der gesamten Sozialdaten der 190 ausgefüllten Fragebögen. Diese wurden getrennt ausgewertet. Zum einen die nur schriftlich Befragten und zum anderen die schriftlich und mündlich Befragten.
- Überarbeitung der Darstellung des Forschungsbereiches und Begründungen des behandelten Themas.

Weitere Arbeitsschritte in dieser (7.) Phase

Weitere Quellen und Informationssuche

- Fortsetzung der Quellensuche an verschiedenen Stellen in Deutschland sowie in Israel, um spezielle Angaben und Literatur, wie z.B. Statistiken und Informationen über die

arabischen Studierenden an der Universität Haifa und Materialien über die palästinensische Gesellschaft und Erziehungsfragen zu sammeln.

- Weitere Informationen, Ergänzungsliteratur und Sammlung zum Literaturstand der Untersuchung aus Universitätsbibliotheken, Stadtbibliotheken, Forschungsstellen, Bildungseinrichtungen, Parteien, Zeitungen, Zeitschriften, Buchhandlungen, Verlage, palästinensische Fraueneinrichtungen, arabischen Gemeinden, Rathäusern an Nazareth und Haifa und die israelische Botschaft in Deutschland.
- Gespräche und Austausch mit Studierenden in Deutschland, die sich in ihren Forschungsarbeiten mit Themen über die Palästinenser allgemein, speziell Frauen, beschäftigen.
- Gespräche mit Forschern/innen, die sich mit Themen über ausländische Studierende, speziell Studentinnen in Deutschland beschäftigen, um vermutete Parallelen zwischen palästinensischen Studierenden in Israel und ausländischen Studierenden in Deutschland zu überprüfen.
- Gespräche mit Mitarbeiter/innen der allgemeinen Studentenvertretung und dem arabischen Studentenkomitee an der Universität Haifa. Fast alle Stellen und Personen, mit denen ich in Kontakt kam, waren besonders hilfsbereit und freundlich. Als besondere Unterstützung der arabischen Zeitungen in Israel und der palästinensischen Organisation für Menschenrechte in Nazareth empfand ich die sehr vielen Kopien des Materials, die mir gespendet wurden, sowie die Möglichkeit, mir alte Zeitungen aus dem Archiv auszuleihen.

Phase 8, August 2000

Abschließende Informationen

Es war vorgesehen die Forschung zu diesem Zeitpunkt abzuschließen, aber auf Grund verschiedener Probleme und Hindernisse wurde der vorgesehene Plan verzögert.

Im Sommer 2000 hatte ich in Israel die Gelegenheit, gezielte einzelne Gespräche mit Prof. Jorg Kanasi, Dozent an der Universität Haifa, dem bekannten palästinensischen Dichter Taha Muhammad Ali, der Leiterin des arabischen Studentenkomitees an der Universität Haifa 2000, Khulud Badawie, dem Leiter des Sicherheitsdienstes an der Universität Haifa Jakob Kita und anderen Personen aus dem Bildungssektor, speziell auf Frauen bezogen, zu führen. Ihre Aussagen dienten mir zur Erklärung bestimmter Phänomene, zur Informationsgewinnung und Überprüfung von Unklarheiten in den Interviews. Ich konnte auch einige Ergebnisse mit ihnen diskutieren.

Phase 9, 2000 - 2002

Endgültige Gliederung, schriftliche Darlegung, Ergänzung, Überarbeitung und Analyse

Phase 10, Anfang 2003

Endgültige Diskussion, Ergebnisse und Analyse der Forschung

In der Forschung wurden unterschiedliche Zusammenhänge, wie die Situation der arabischen Schulen, politische, soziale, gesellschaftliche, wirtschaftliche und kulturelle Aspekte mit dem Forschungsthema verknüpft.

2.2 Die schriftliche Befragung

Die Verteilung der statistischen Fragebogen wurde im Juli 1996 (neun schriftlich und mündliche Befragte) und Juli - August 1997 (181 Befragte: 29 schriftlich und mündlich und 152 nur schriftlich) von mir durchgeführt.

Die Bereitschaft der palästinensischen Studierenden die Fragebögen auszufüllen, war groß. Die Rückgabequote betrug fast 100 %, da ich die Fragebögen persönlich mehrheitlich auf dem Campus, in gemischten Studentenheimen, im Studentenbus der hin und zurück von der Universität Haifa nach Nazareth und ihrer umliegenden arabischen Dörfern fährt, verteilte, und die absolute Mehrheit sie an Ort und Stelle ausfüllte und mir zurück gab. Den Rest verteilte ich in einigen arabischen Orten in den Häusern der Befragten. Das Ausfüllen der Fragebogen dauerte nach den schriftlichen Angaben der Befragten zwischen 10-20 Minuten.

Durch die schriftliche Befragung konnte ich mit einer größeren Gruppe von arabischen Studierenden auf dem Campus und an andren Begegnungsorten in Kontakt kommen. Ich kam häufig und intensiv in Gesprächsrunden und baute mit ihnen enge Kontakte auf und sie nahmen mich als eine von ihnen an. Sie kamen mit mir so sehr in Kontakt, und dass sie erwarteten, dass ich alle Vornamen kennen musste. Ich kannte viele mit Vornamen. Ich wurde von Befragten beider Geschlechter zum Essen, zum Übernachten und zu Hochzeiten eingeladen. Sie kamen mir sehr entgegen und halfen mir sehr.

2.3 Die Intensivinterviews

Die Leitfaden - Interviews wurden in zwei Phasen von mir, hauptsächlich im Juli - August 1997 und einige im Juli 1996, durchgeführt.

Die Gründe für die aufgeteilte Durchführung der Intensiv - Interviews mit einem Jahr Abstand waren erstens mein kurzer Aufenthalt in Israel und zweitens die Suche nach Basisliteraturquellen in Israel. Im Sommer 1996 wurden neun palästinensische Studierende (fünf Studentinnen und vier Studenten: 5 % der 190 Gesamtbefragten) interviewt, das macht ca. ein Viertel der mündlich Befragten aus.

Die ersten neun Einzelbefragungen waren nützlich für die weiteren Interviews, insbesondere um Anregungen und neue Informationen zu bekommen und mehr Fragen und Nachfragen zu stellen. Durch diese Befragten habe ich weitere Studierende und Universitätsorgane kennen gelernt.

Die Interviews wurden mehrheitlich auf dem Campus oder bei den Teilnehmern/innen in der häuslichen Umgebung bei den Familien der Befragten durchgeführt.

Die übrigen 29 Interviews (21 Studentinnen und 8 Studenten) habe ich im Sommer 1997 hinzugefügt. Darunter war ein telefonisches Interview auf Wunsch der Interviewten.

Diese interviewte palästinensische Studentin wurde in einigen Interviews und in Gesprächen mit Befragten und anderen arabischen Studierenden erwähnt. Deshalb war ich sehr daran interessiert sie zu interviewen, um einen eigenen Eindruck zu gewinnen. Die Angaben der Befragten deuten nicht darauf hin, dass sich ihre Einstellungen von 1996 bis 1997 verändert haben.

Die Dauer der Interviews der befragten Studentinnen war länger als die der Studenten. Bei den Studentinnen betrug die Dauer zwischen 40-100 Minuten, bei den Studenten nur zwischen 55 - 85.

Der Unterschied bei der Zeitlänge der Interviews innerhalb der befragten Studentinnengruppe lag extrem weit auseinander, nämlich eine Stunde. Dagegen war bei der Studentengruppe eine halbe Stunde Differenz.

Kürzer und knapper zu erzählen deutet auf eine Veränderung der orientalischen Denk-, Handels- und Erzählungsweise hin, bei Frauen mehr als bei Männern.

Es scheint, da Frauen Nachholbedarf bei ihrer Situation und der Gleichstellung haben, stehen sie unter noch höherem Druck als befragte Männer.

Bei einigen befragten Studentinnen ist die Kürze der Interviews auf ihre Angst zurückzuführen, über den arabisch - israelischen Konflikt zu reden, da sie befürchteten, dass

die auf Tonband aufgenommenen Aussagen, trotz zugesagter Anonymität, zu Schwierigkeiten und Nachteilen im Beruf oder beim Staat führen würden.

Hier zeigt sich die offene und spürbare Angst, bei Frauen mehr als bei Männern.

Bei beiden Geschlechtern ist die Gesprächsart der durch die arabische Kultur bedingten Erzählungsweise ähnlich.

In diesem Zusammenhang habe ich festgestellt, dass die befragten Studenten besser als die befragten Studentinnen die moderne arabische Sprache (Medien- und Pressesprache) sprechen. D.h. sie sprechen mehr arabische Dialekte als Männer. (An den arabischen Schulen wird klassische und moderne arabische Sprache gelernt und zu Hause werden arabische Dialekte gesprochen.). Dies ist auf den noch verbreiteten Analphabetismus und die geringere Schulbildung der Frauen in der Elterngeneration zurückzuführen. Ebenso auf die herrschende gesellschaftliche Geschlechtertrennung bei den älteren Generationen in Palästina und zu Anfang Israels. Analphabetischen Männern war es im Allgemeinen möglich, sich in der Öffentlichkeit zu informieren, zu bilden und ihre arabische Sprache durch mündliche Informationen, literarische, historische, kulturelle, politische und geschichtliche Erzählungen und Überlieferungen, Zeitungen lesen oder vorlesen im öffentlichen Gasthaus (Diwan) der Sippe oder Gemeinde und dem Vorlesen des Koran in den Moscheen, zu verbessern. Sie konnten es sich auch erlauben, sich Zeit dafür zu nehmen. Während den Frauen dies in der Regel weder gesellschaftlich noch zeitlich erlaubt oder möglich war.

Das Lesen von Büchern und Zeitungen ist bei den Palästinensern in Israel neu. Nach den Angaben der Befragten ist das Lesen von Büchern bei beiden Geschlechtern außerhalb des Lehrmaterials selten und wenn, dann meist zu politischen Themen.

Im Gegensatz dazu ist das Lesen von Zeitungen verbreiteter, meist in arabischer Sprache seltener in hebräischer Sprache und in extremen Ausnahmefällen in englischer Sprache.

Die mündlich befragten Studenten gaben an, dass sie entweder regelmäßig oder häufig eine Zeitung in arabischer oder hebräischer Sprache lesen. Dagegen war es nur eine kleine Minderheit der Studentinnen, die Presse in Arabisch, Hebräisch oder Englisch lesen. Einige Frauen gaben finanzielle oder zeitliche Gründe dafür an. Diese Gründe überzeugten mich nicht, denn die befragten Männer klagten auch über finanzielle Nöte und dennoch kauften sie regelmäßig eine Zeitung zum Lesen.

Meiner Meinung nach hat es gesellschaftliche und historische Ursachen und familiäre Interessen zum Grund.

Nach den Angaben der Befragten beider Geschlechter stellte ich fest, dass Befragte, deren Eltern bzw. Väter sich politisch interessiert und/oder aktiv verhalten, in der Regel ähnlich eingestellt sind.

Abhängig vom Geschlecht achten alle mündlich Befragten darauf und halten es für notwendig, Nachrichten im Fernsehen und/oder z.T. Rundfunk täglich zu sehen und/oder zu hören, um sich hauptsächlich über politische Ereignisse im Land auf dem Laufenden zu halten, und sich auf dem Weg zur Universität darauf vorzubereiten und sich dementsprechend zu verhalten und zu handeln.

Vor dem Hauptgebäude am Campus der Universität Haifa, ist in einem Kiosk den ganzen Tag der israelische Rundfunk auf Hebräisch sehr laut zu hören. Ich habe erlebt, dass wenn jede volle Stunde Nachrichten gesendet wurden, Ruhe unter allen Studierenden ist, die in der Nähe saßen oder standen (d.V.).

Befragte gaben an, dass sie manchmal aus diesem Radio erfahren, ob Bombenattentate in Israel passierten oder ob Palästinenser in den besetzten Gebieten vom israelischen Militär gerade erschossen wurden. Anschließend kommt es dort auch zu ersten Reaktionen der arabischen und jüdischen Studierenden, untereinander und gegeneinander. Nervosität, Wut und Angst verbreiten sich unter ihnen.

Die Interviews wurden auf dem Campus (hinter den Gebäuden und in den öffentlichen leeren Räumen), im Studentenheim des Universitätsgeländes, in ihrem Wohnort und bei dem weltweit bekannten palästinensischen Dichter Taha Muhammad Ali, der auch für arabische Studierende eine vertraute Persönlichkeit darstellt, auf Wunsch einiger Befragter durchgeführt.

Seit ich mich 1995 mit dieser Untersuchung beschäftige, unterstützten er und seine Familie insbesondere seine Frau Jusra Kablawie mich sehr.¹⁴ Sie gaben mir Adressen von

¹⁴ Da die Befragten in erster Linie Frauen an Hochschulen sind, möchte ich an dieser Stelle erwähnen, dass Jusra Kablawie (geboren 1941), eine Persönlichkeit in Nazareth und deren Umgebung, im Hintergrund viele arabische Schülerinnen auf verschiedenen Stufen der Schulbildung moralisch unterstützte weiter zu machen. Dies geschah, unabhängig von ihrer Religion, insbesondere in den 50er und der 60er Jahren. Sie selbst erlernte das Lesen und Schreiben erst von ihrem Ehemann, als Mutter lernte sie durch ihre Kinder, die die Schule besuchten, so konnte sie ihnen bei Schulaufgaben, sogar in Englisch und anderen Fächern, helfen.

In dieser Epoche war die beherrschende Norm bei den Palästinensern in Israel, eine starke Zurückhaltung oder überhaupt Ablehnung der Schulausbildung von Mädchen und Frauen.

Sie öffnete ihr Haus für Schülerinnen, die Probleme mit ihren Familien hatten oder ungeeignete familiäre Atmosphäre zu lernen. Interessanterweise durfte sie nur die ersten Wochen der ersten Klasse besuchen, dann musste sie ihre Schulbildung aus traditionellem Grund abbrechen. Ihre Mutter hatte Angst, dass sie ihren Ruf und ihre Jungfräulichkeit durch den langen Weg zu Fuß zur Schule verlieren würde.

palästinensischen Studierenden an der Universität Haifa und sie vermittelten zwischen mir und Studierenden bei abgesagten oder verlegten Terminen, die sich bereit erklärt hatten, mit mir Interviews durchzuführen. Sie öffneten ihr Haus für Interviews, insbesondere von Studentinnen, die nicht bereit waren in ihrer häuslichen Umgebung Interviews zu geben. Der Grund dafür war ihre Angst, dass ihren Familien ihre Aussagen erfahren. Sie fühlten sich zu Hause eingeeignet und beobachtet und konnten somit nicht frei sprechen. Bei Studenten war der Grund ihrer Hilfsbereitschaft, mir die Fahrt zu ersparen.

Ebenso organisierte Taha Muhammad Ali Treffen mit arabischen Dozenten an der Universität Haifa bei ihm zu Hause, er ging mit mir zu arabischen Zeitungen und Einrichtungen als Empfehlung, und ich führte mit ihm Diskussionen, insbesondere über sprachliche und kulturelle Zusammenhänge in Bezug auf das Thema.

3. Die Auswertung

3.1 Auswertung der Intensivinterviews

Die Auswertung erfolgte in folgenden Schritten:

- Niederschrift der 38 Tonband - Interviews in arabischer Sprache.
- Zusammenfassung jedes individuellen mündlichen Interviews, damit ein kurzer Überblick und ein Eindruck über jeden Befragten gewonnen werden kann.
- Bei jedem Interview der 38 Befragten wurde jede Frage und ihre Antwort nach Passagen eingekreist und die passende Überschrift dafür aufgeschrieben, um die gleiche Frage bei allen 38 Befragten deutlich und übersichtlich durchzugehen, die Antworten zu gruppieren und auszuwerten. Die Antworten der Befragten wurden bei jeder Frage nummeriert, um die Gesamtzahl der beantworteten Fragen zusammenzurechnen.
- Jedes Interview wurde in Passagen, nach Leitfaden - Fragen und ihren Antworten aufgeteilt und markiert.
- Zusammenfassung der schriftlichen Sozialdaten für jedes Einzelinterview, kurze Biographie über jeden Befragten, um einen Überblick über die sozialen Hintergründe zu erhalten und mit den Interview - Aussagen zu verknüpfen.
- Eindrücke über die Interviewsituation, wie Atmosphäre, spontane Beurteilung, Ängste, wurden in einem Protokoll festgehalten und bei der Erklärung mit einbezogen.
- Zusätzliche Aussagen von den Befragten, die nicht auf Tonband festgehalten wurden.

- Aufzählung von hebräischen Wörtern und Ausdrücken jedes Interviews, um festzustellen, ob ein Zusammenhang zwischen dem Gebrauch hebräischer Ausdrücke in den Interviews und den Antworten besteht. Die Auswertung der drei zusätzlichen Interviews mit nicht palästinensischen Studierenden erfolgte nach dem gleichen Muster.
- Jede Leitfaden-Frage und ihre Unterfragen des Einzelinterviews wurde mit dem dazugehörigen transkribierten Interview aus der Tonbandaufzeichnung beantwortet. Dies wurde bei allen, bis 38 durchnummerierten, Interviews angewandt.
- Mit Hilfe der Antworten auf die zugehörige Leitfaden-Frage konnten Schlussfolgerungen hinsichtlich der sozialen Kontakte gezogen werden.
- Zur Beantwortung dieser Fragen zog ich die zusätzlichen schriftlichen Protokolle hinzu. In diesen Protokollen wurden meine Beobachtungen zur Interviewsituation, d.h. das Verhalten, der Umgang, die Reaktionen, die Kleidung des Interviewten usw., zusätzlich aber auch mündlich Aussagen, die nach dem Interview zusätzlich gemacht wurden, festgehalten.
- Der ausgewertete, geschlossene, statistische Fragebogen jedes Interviewten wurde bei der Auswertung herangezogen, um festzustellen, ob Zusammenhänge zwischen der sozialen Herkunft und Aussagen des Befragten in Hinsicht auf soziale Kontakte zu jüdischen Studierenden bestehen. Dies wird bei allen bis 38 durchnummerierten Interviews angewandt. Ebenso wurden nach Bedarf die Antworten des Interviews mit den Merkmalen des geschlossenen statistischen Fragebogens verglichen.
- Bei jeder Frage des Leitfaden - Interviews wurden die Befragten nach folgenden Kriterien in Gruppen eingeteilt:
Gleiche Antworten auf die entsprechenden Fragen. Zunächst unabhängig vom Geschlecht, anschließend wurden die Gruppen auf ihre Zusammensetzung nach Geschlecht, sozialem Hintergrund, Studienjahr bzw. Semester und andere, die Antworten beeinflussende Aspekte, untersucht.
- Aus jeder gebildeten Gruppe wurden die aussagekräftigsten Stellen aus ihren Interviews zitiert, um Fakten zu verdeutlichen.
- Passende Aussagen der Vergleichsgruppe (mit zwei zusätzlichen jüdischen Einzelinterviewten und einem arabischen Befragten aus den Golan - Höhen) wurden an Stellen im Text mit einbezogen und verglichen.
- Merkmale aus den (38) geschlossenen statistischen Fragebögen der gebildeten Gruppen wurden mit den gleichen Merkmalen in der Sozialdaten - Fragebogenbefragung verglichen.

- Aussagen von arabischen Dozenten, Universitätsorganen, Studentenvertretungen, Fachleuten u.a. im Bildungsbereich wurden mit Informationen aus meiner Dipl.- und MA. -arbeit verknüpft.
- Die empirischen Ergebnisse wurden interpretiert, kommentiert und mit Literaturquellen verknüpft.
- Bei allen Fragen wurde eine kurze Zusammenfassung von Gemeinsamkeiten und Besonderheiten zwischen den Befragten beider Geschlechter und innerhalb der Geschlechter gegeben.

3.2 Auswertung der schriftlichen Befragung

Herstellung der Datenmatrizen

Die Daten der beiden befragten Gruppen wurden mit dem PC ausgerechnet.

Die Gesamtbefragtengruppe erst in zwei Gruppen aufgeteilt:

- Die 1. Gruppe hat 38 Befragte, die einen Teil der 190 schriftlich Befragten bilden und zusätzlich dazu mündlich interviewt wurden.
- Die 2. Gruppe umfasst insgesamt 190 schriftlich Befragte. Die Fragen waren für alle 190 befragten gleich. Die Antworten der nummerierten 38 Befragten wurden ausgewertet, indem die Antworten der Befragten zur jeder Frage in eine Tabelle nach ihrer Reihenfolge im Fragebogen eingetragen wurden.
- Die Angaben der 38 Befragten wurden getrennt von der Gesamtheit (190) zuerst zusammengefasst, um Daten und Informationen über diese Gruppe zu gewinnen. Danach wurde die gesamte Gruppe der 190 Befragten zusammengefasst. Für die Herstellung der Datenmatrixen wurden Tabellen nach der Zahl der befragten Personen und Fragen aufgestellt:

Zuerst für die Gruppe der 38 Befragten und dann für die restlichen 152 Befragten. Abschließend wurden die Angaben der 38 Befragten mit den Angaben der 152 Befragten zusammengefasst. Bei den vorgegebenen Antwortmöglichkeiten gab es meist eine zusätzliche Kategorie „sonstige“, die angekreuzt und ausgefüllt werden konnte, wenn die anderen Angaben nicht zutreffend waren. Wenn in der Kategorie „sonstige“ viele übereinstimmende Angaben gemacht wurden, so wurden diese in den Tabellen als eigene Kategorien aufgeführt. Einzelnennungen wurden weiterhin unter „sonstige“ zusammengefasst.

- Alle Daten wurden zu Häufigkeits- und Prozentsatztabellen und Grundauszählungen zusammengefasst. Wo es sinnvoll erschien, wurden Kreuztabellen nach Geschlecht und anderen Variablen, einmal für die Gruppe der 38 und einmal für die Gesamtheit 190 getrennt voneinander, angefertigt, um bestimmte Sachverhalte in Beziehung zu setzen.

Teil 5: Untersuchungsergebnisse

Dieses Kapitel informiert über die Ergebnisse der schriftlichen und mündlichen Befragung.

Es besteht aus zwei Teilen:

1. Angaben zu persönlichen Daten, den Eltern und den Partner/innen (Eheleuten/Verlobten) der Befragten.
2. Die Ergebnisse der Befragungen im Studien- und Freizeitbereich.

a. Studienbereich

Der Studienbereich wird in zwei Abschnitte unterteilt:

Der erste Teil behandelt die Gründe der Befragten für das Studium an der Universität Haifa. Außerdem befasst er sich mit den sozialen Kontakten der Befragten zur jüdischen Bevölkerung vor dem Studium und Kontakten der Befragten zu jüdischen Studierenden am Anfang des Studiums, sowie der Rolle der Universitätsorgane und des Universitätspersonals bei Kontakten zwischen den Befragten und jüdischen Studierenden.

Im zweiten Teil geht es um Kontakte der Befragten in Lehrveranstaltungen, in normalen Situationen und in politischen und/oder militärisch angespannten Situationen. Es untersuchen wurden Kriterien für die Sitzplatzwahl, Erkennungsmerkmale der palästinensischen Studierenden, deren äußeres Erscheinungsbild und dessen Auswirkungen auf Kontakte, Militärformen und ihre Einflüsse auf Kontakte, Reaktionen jüdischer Studierender auf das Hören der arabischen Sprache, Beteiligung am Unterricht, Lernleistungen, studienbezogene Zusammenarbeit und die Rolle der Lehrenden bei Kontakten zwischen den Befragten und jüdische Studierenden.

b. Freizeitbereich

Dieser Abschnitt behandelt die Freizeitgestaltung der Befragten. Ebenso wird die Definition, das Verständnis der Befragten von Freundschaft und freundschaftlichen Beziehungen untersucht.

1. Sozialstruktur der untersuchten Studentengruppe

Die statistischen Daten über die Befragten werden, wie folgt, in vier Teile aufgeteilt:

1. persönliche Daten
2. Angaben zu den Eltern
3. Angaben zu Partner/innen (Eheleuten/Verlobten)
4. Zusätzliche statistische Daten über die Befragten

Die ersten drei Teile sind in diesem Kapitel zusammengefasst, während der vierte Teil, der zusätzliche statistische Daten über die Befragten enthält, am Ende der Arbeit im Anhang folgt. In o.g. statistischen Teilen werde ich bei jeder Frage, die die Antwortmöglichkeit 'sonstige' hat, kurz erläutern, welche Informationen und Kriterien sich dahinter verbergen.

In allen vier Teilen der statistischen Daten kommt es bei einigen Tabellen vor, dass durch Aufrundung und Abrundung der Prozentwerte die Summe etwas mehr oder weniger als 100 % ist. Aber in der Realität sind es nur 100 %. Bei den Tabellen, wo mehrere Antworten möglich waren, liegt der Prozentsatz über 100 %.

In allen vier Teilen werden zunächst die Daten der 190 schriftlich Befragten erklärt und kommentiert, danach werden zusätzliche Angaben über die 38 mündlich Befragten mit den Ergebnissen verglichen, um Unterschiede und Besonderheiten festzustellen. Ebenso werden geschlechtsspezifische Aspekte beleuchtet.

Abschließend wird für jeden Teil eine kurze Zusammenfassung gemacht.

1.1 Persönliche Daten der Befragten

Tabelle 6: Anzahl der Befragten, verteilt nach Geschlecht in %

Geschlecht	Anzahl	in %
weiblich	128	67
männlich	62	33
Gesamt	190	100

Insgesamt wurden 190 Personen schriftlich befragt, von denen 128 weiblich und 62 männlich sind, d.h. in Prozent 67 und 33.

Die Gruppe der 38 Interviewten ist Bestandteil der insgesamt 190 Befragten. Sie setzt sich aus 26 Studentinnen und 12 Studenten zusammen, d.h. 68 % und 32 %. Die Aufteilung der Befragten im Verhältnis 2:1 in männlich und weiblich verhielt sich in beiden Gruppen etwa gleich.

Die Gesamtanzahl der Befragten bildeten ca. 10 % der arabischen Studierenden an der Universität Haifa, während die befragten Studentinnen ca. 12 % der Studentinnen der Universität Haifa ausmachten. Insgesamt machten sie ca. 3 % aller arabischen Studierenden an den israelischen Universitäten aus¹⁵. Wie schon erwähnt sind ca. ein Drittel aller arabischen Studierenden in Israel und 40 % arabischen Studentinnen an der Universität Haifa eingeschrieben (Al-Haj 1996, S. 2). Dies bedeutet, dass die Ergebnisse der Befragung als typisch für die arabischen Studierenden, speziell für die Studentinnen an der Universität Haifa und auch an den anderen israelischen Universitäten betrachtet werden können.

Tabelle 7: Alter und Geschlecht der Befragten in %

Alter	Geschlecht		Gesamt
	weiblich	männlich	
bis 23	82	69	78
bis 27	12	24	16
bis 30	2	2	2
über 30	1	3	2
keine Angabe	3	2	3
Gesamt absolut	67	33	100 190

94 % aller Befragten sind jünger als 28 Jahre. In der Altersgruppe bis 23 sind 78 % aller Befragten anzutreffen. Die Studentinnen haben in dieser Gruppe mit 82 % einen 13 % höheren Anteil als ihre Kommilitonen.

Das durchschnittliche Alter aller Befragten ist 22 Jahre. Das durchschnittliche Alter der beiden Geschlechter ist fast identisch (21 Jahre bei den Studentinnen und 22 Jahre bei den Studenten).

¹⁵ Die prozentualen Anteile habe ich aus folgenden Quellen selbst errechnet: SAI 2002, S. 7; SAI 1997, S. 224 - 226.

Vergleicht man beide Grundgesamtheiten (190 und 38), so ist kein großer Unterschied in der Zuordnung zu den Altersgruppen festzustellen. In beiden Befragtengruppen sind über 90 % der Befragten bis 27 Jahre alt. Das durchschnittliche Alter der mündlich Befragten liegt mit 24 Jahren etwas höher, wobei die Studenten etwas älter als die Studentinnen (23 zu 25 Jahren) sind.

Die Untersuchung von Al-Haj, Anfang der 90er Jahre mit arabischen und jüdischen Studierenden, über jüdisch - arabische Begegnungen an der Universität Haifa gab auch das durchschnittliche Alter der arabischen Befragten mit 22 Jahren und das der jüdischen mit 25 Jahren (Kul Al-Arab, 4.3.1994) an.

Die arabischen Studierenden, ausgenommen die männlichen Drusen, deren religiöse Führung sie, wie schon erwähnt, seit 1956 zum Militärdienst verpflichtet hat, sind jünger als die jüdischen Studierenden, da sie vom Militärdienst befreit sind. In der Regel beginnen die arabischen Studierenden ihr Studium mit 19 Jahren, gleich nach dem Abitur.

Die meisten jüdischen Studierenden nehmen ein Studium mit über 21 Jahren auf (das Zentrum der israelischen Medien 1994, S. 170), denn sie müssen vorher erst den Militärdienst¹⁶ leisten.

Tabelle 8: Herkunftsgebiet in %

Herkunftsgebiet	in %
Galiläa	88
Dreieck	11
Negev	-
sonstiges	2
Gesamt absolut	100 190

Der weitaus überwiegende Teil der Befragten stammt aus Galiläa. 65 % der arabischen Bevölkerung lebt in Galiläa und im Gebiet Haifa. Daher kommen die meisten arabischen Studierenden an der Universität Haifa aus diesen Gebieten (Al-Haj 1988, S. 13). Eine kleine Minderheit der Befragten stammt aus dem Dreieck, Negev und dem Zentrum des Landes.

¹⁶Frauen, ca. zwei Jahre und Männer drei Jahre.

Die Herkunft der Befragten entspricht der Zusammensetzung der Wohngebiete der Palästinenser in Israel.

Tabelle 9: Zugehörigkeit der Befragten zu den Vertriebenen innerhalb des Landes in %

Zugehörigkeit der Befragten zu den Vertriebenen innerhalb des Landes	in %
ja	27
nein	73
Gesamt absolut	100 189

Während etwa ein Viertel aller Befragten zur Gruppe der Vertriebenen innerhalb des Landes gehören, ist es unter den mündlich Befragten ein Drittel, was heute dem Anteil der palästinensischen Vertriebenen innerhalb Israels entspricht.

Nach der Vertreibung 1948 betrug ihr Anteil 20 % von den Verbliebenen in Israel (Al-Haj 1991, S. 256). Diese Gruppe wurde im Krieg bei der Gründung Israels 1948 aus ihren Wohnorten innerhalb des Landes vertrieben oder ist geflüchtet. Seitdem ist ihnen vom Staat per Gesetz verboten, zu ihrem Besitz zurückzukehren. Dort wurden jüdische Siedlungen gegründet.

1992 gründeten Betroffene aus dieser Gruppe ein Initiative - Komitee mit 50 Mitgliedern für die Verteidigung der Rechte der Vertriebenen (Wakim 1995, S. 8).

In Nazareth z.B. wohnen sehr viele, die in erster Linie aus den umliegenden arabischen Dörfern in Galiläa vertrieben wurden.

Mein Dorf Saffurya bei Nazareth in Galiläa wurde im Krieg 1948 völlig zerstört und die Einwohner wurden vertrieben. Die meisten der ca. 5000 Einwohner sind in die umliegenden arabischen Länder geflüchtet und leben noch dort, zum größten Teil in Flüchtlingslagern. Der Rest flüchtete in Nachbarorte. Im Jahre 2000 hatte Nazareth¹⁷ 60.000 Einwohner, 12.000 (1/5)

¹⁷ Nazareth ist damit eine Stadt mit bäuerlichem, dörflichem Hintergrund geworden.

davon stammten aus Saffurya. (Persönliche Informationen vom Initiative - Komitee für die Verteidigung der Rechte der Vertriebenen innerhalb Israel, Nazareth im Juli 2000, d.V.).

Tabelle 10: Familiensozialstatus in der Gesellschaft in %

Familiensozialstatus	in %
sehr hoch	27
hoch	40
mittel	31
niedrig	1
sonstiger	1
Gesamt	100
absolut	190

Die am häufigsten genannten Kategorien sind ein sehr hoher, hoher und mittlerer Sozialstatus und zwar in den Gruppen der schriftlich und mündlich Befragten fast in gleichem Maße, während ein niedriger Sozialstatus die extreme Minderheit bildet.

Die Strukturen der palästinensischen Gesellschaft wurden durch die Vertreibung 1948 zerstört. Die zunehmende Bildung und der Wandel der Einkommensquelle von der Landwirtschaft zur Lohnarbeit bei den Palästinensern in Israel, parallel in allen „Schichten“, führten zur sozialen Annäherung und verringerten die Bedeutung der Herkunft unter den Palästinensern in Israel. Allerdings haben sich mit den Jahren wieder Unterschiede durch die Bildung und die Einkommensverhältnisse der Bevölkerung entwickelt (Zarzur 1982, S. 131 u. a.).

Familiensituation

Tabelle 11: Familienstand der Befragten nach Geschlecht in %

Familienstand	Geschlecht		Gesamt
	weiblich	männlich	
ledig	72	92	78
verlobt	21	3	15
verheiratet	6	5	6
geschieden	-	-	-
verwitwet	-	-	-
sonstiger	1	-	1
Gesamt absolut	67	33	100 189

78 % der Befragten sind ledig. Der Anteil der Studentinnen, die in einer Partnerschaft gebunden sind, sei dies durch Verlobung oder Heirat, ist mit 21 % 7mal so hoch wie bei ihren Kommilitonen, denn die palästinensischen gesellschaftlichen Normen verlangen und erwarten, dass der Mann die Heirats- und Haushaltsgründungs¹⁸- und Haushaltsführungskosten übernimmt. Nur 1 % der Studentinnen ist geschieden oder eine Befragte lebt vom Ehemann getrennt.

Die schon erwähnte Untersuchung von Al-Haj, Anfang der 90er Jahre, mit arabischen und jüdischen Studierenden an der Universität Haifa ergab, dass 82 % der arabischen Befragten ledig waren, bei den jüdischen Befragten waren es dagegen 43 % (Bericht darüber im Kul Al-Arab, 3.4.1995). Die Befragten spiegeln den Familienstand der arabischen Studierenden im Allgemeinen wider.

In der Regel heiraten arabische Studierende später als andere in der Gesellschaft. In der Bevölkerung nimmt eine frühe Heirat wieder zu. 1990 waren von den gerade verheirateten Arabern 54 % 19 Jahre oder jünger, während es bei den Juden nur 13 % waren (Habib-Alla 1993, S. 25). Das israelische Gesetz erlaubt beiden Geschlechtern ab dem 17. Lebensjahr zu heiraten. Die Scheidungsrate ist niedrig. 1990 betrug sie 5,9 von tausend arabischen Frauen,

¹⁸ Er braucht ein voll ausgestattetes Haus und ein Auto.

und 6,5 von tausend arabischen Männern (Tagungsbericht der Galiläa Gesellschaft, 11.4.1994, S. 12).

Nur 3 % der Befragten hat Kinder, sowohl bei den weiblichen als auch bei den männlichen Befragten. Sie haben zwischen 1 und 4 Kinder im Alter von 0 - 13 Jahren. Während die Studentinnen ein bzw. zwei Kinder haben, gaben die Studenten an, dass es drei und vier Kinder sind.

Nur ein Student der mündlich Befragten hat Kinder.

Tabelle 12: Geschwister der Befragten in %

Anzahl der Geschwister	in %
0	3
1-3	32
4-6	33
7-10	24
über 10	8
Gesamt absolut	100 185

97 % der Befragten haben Geschwister. Nur 3 % sind Einzelkinder.

Die Mehrheit der Befragten stammt aus Familien mit einer durchschnittlichen Geschwisterzahl von fünf. Wenn man die Eltern und die Befragten dazu rechnet, liegt die Familiengröße bei acht Personen. Mehr als zwei Drittel aller Befragten haben bis zu sechs, ein Drittel der Befragten hat mehr als sechs Geschwister. Dies bedeutet, dass die Befragten, bis auf eine sehr kleine Ausnahme, in Familien mit vielen Kindern aufgewachsen sind.

Tabelle 13: Geschwisterzahl, verteilt nach Religion in %

Geschwister insgesamt	Religion				Gesamt
	Moslem/e	Christ/in	keine Religion	sonstige	
0	1	5	-	7	3
1-2	11	43	-	7	16
3-4	20	45	100	30	29
5-6	24	5	-	30	21
7-8	23	-	-	7	15
9-10	11	3	-	10	9
11-12	8	-	-	7	6
13	3	-	-	3	2
Gesamt absolut	61	21	2	16	100 185

Die islamischen und drusischen Befragten haben mehr Geschwister als die Christen und die Religionslosen. In den Familien der islamischen Befragten gibt es zwischen 1 und 13 Geschwistern, wobei die Mehrheit zwischen 1 und 8 Geschwister hat. Der Mittelwert¹⁹ liegt bei 7,2 Kindern. Der Mittelwert der Kinderzahl liegt bei den christlichen Familien der Befragten bei 3 Kindern. Unter 'sonstige' waren Drusen erfasst, für die sich bei der Kinderzahl ein Mittelwert von 6,4 ergab.

Die niedrigere Kinderzahl der christlichen Familien der Befragten ist auf Bildung, soziale und wirtschaftliche Hintergründe zurückzuführen. Die Mehrheit der palästinensischen Christen lebte schon vor 1948 in Städten, wo es bessere Möglichkeiten für den Erwerb der Schulbildung als auf dem Lande gab. Ebenso wurden weniger christliche Palästinenser vertrieben, damit blieb die ausgebildete höhere Schicht im Land, während bei den Moslems die ausgebildete Führungsschicht aus den Städten vertrieben worden ist. Die moslemische Bevölkerung in Israel war zum größten Teil eine geschlossene bäuerliche Gesellschaft mit geringer Schulbildung und geringen Bildungsmöglichkeiten. Außerdem brauchten die Familien viele Kinder u.a. als Arbeitskraft in der Landwirtschaft.

¹⁹ Für den Mittelwert wurde die Anzahl aller Kinder (Geschwister und Befragte) durch die Anzahl der Befragten geteilt. Bei den islamischen Befragten waren das 815 Kinder / 113 Befragte.

Diese Hintergründe hinterlassen immer noch Spuren beim Handeln und in den Einstellungen. Da sich die Bedingungen für die Araber in Israel geändert haben²⁰, verhalten sich die Religionsangehörigen auch ähnlich, nämlich weniger Kinder zu gebären. Die Geburtenrate ist bei allen Religionsangehörigen zurückgegangen.

Tabelle 14: Vergleich der durchschnittlichen Geburtenrate in Israel Anfang der 90er und 50er Jahre

Religionszugehörigkeit	Durchschnittliche Geburtenrate Anfang der 90er Jahre	Durchschnittliche Geburtenrate Anfang der 50er Jahre
Christen	2,09	4,56
Juden	2,6	3,06
Drusen	3,7	7,21
Moslems	4,65	9,23

Quelle: Al - Zinnara, 9.9.1994, nach staatlichen Statistiken.

Die Zahl der Geburten bei den Arabern sank um fast 50 %. Im Jahre 1992 hatten die Christen im Durchschnitt 2,09, die Juden 2,6, die Drusen 3,7 und die Moslems 4,65 Kinder. In den 50er Jahre hatten alle doppelt oder fast doppelt so viel Kinder wie Anfang der 90er Jahre (Al - Zinnara, 9.9.1994).

Nach staatlichen israelischen Statistiken hatte die arabische Familie in Israel 1985 im Durchschnitt 5,5 Kinder während es zehn Jahre zuvor noch 8,5 Kinder waren (Kul-Haemik Wi-Hagalil, 5.7. 1985). In den arabischen umliegenden Ländern liegt die durchschnittliche Kinderzahl bei sechs bis zehn. Die durchschnittliche Kinderzahl der arabischen und jüdischen Familien in Israel insgesamt liegt seit Anfang der 90er Jahre bei drei Kindern, während es in der 50er Jahren im Durchschnitt vier Kinder waren (Al - Zinnara, 22.4.1994 und 9.9.1994).

²⁰ Hauptsächlich durch Enteignung erfolgte eine Veränderung von der landwirtschaftlichen Arbeit zur Lohnarbeit und die Schulpflicht wurde auch auf dem Lande eingeführt.

Tabelle 15: Position der Befragten unter den Geschwistern in %

Position unter den Geschwistern	in %
1	24
2-3	39
4-6	27
7-10	10
Über 10	3
Gesamt absolut	100 185

Etwa ein Viertel der Befragten sind erste Kinder, d.h. die ersten die Studienerfahrungen sammeln. Drei Viertel der Befragten zählen zu den ersten drei Kindern ihrer Familien.

Tabelle 16: Stellung in der Familie, verteilt nach Geschlecht in %

Stellung in der Familie (Elternhaus/eigene)	Geschlecht		Gesamt
	weiblich	männlich	
sehr hoch	49	36	45
hoch	44	45	44
mittel	7	16	10
niedrig	-	3	1
sonstige	-	-	-
Gesamt absolut	67	33	100 190

Die Befragten gaben, unabhängig von ihrem Platz in der Reihenfolge der Geschwister an, dass ihre Stellung in der Familie zum größten Teil hoch und sehr hoch ist. Eine sehr hohe Stellung hatte etwa die Hälfte der befragten Studentinnen, ihr Anteil lag hier um 13 % über dem der Studenten. Eine hohe Stellung nahmen mit 44 % etwa gleichviel Studenten wie Studentinnen ein. Eine mittlere Stellung nahm nur eine kleine Gruppe ein, wobei diese Position bei den Studenten mehr als doppelt so häufig zu finden war wie bei den Studentinnen. Nur eine kleine Minderheit der männlichen Befragten hatte eine niedrige Stellung in der Familie. Bis auf einen geringen Teil haben alle Befragten Geschwister.

Die Stellung der Frauen in der Familie ist höher als die der Männer. Bedeutet das, dass sie mehr Entscheidungsmöglichkeiten in der Familie haben? Es bleibt zu klären, in welchen Bereichen innerhalb der Familie.

Religion und Beziehung zur Religion

Tabelle 17: Religionszugehörigkeit der Befragten in %

Moslem/in	62
Christ/in	20
keine Religion	2
sonstige	16
Gesamt	100
absolut	190

Die Mehrheit der Befragten sind Moslems. Ein Fünftel sind Christen und 16 % sind Drusen. Ein kleiner Teil der Befragten gehört keiner Religionsgemeinschaft an.

Die Verteilung der Religionszugehörigkeit unter den Befragten entspricht in etwa der in der arabischen Gesellschaft. Allerdings ist der Anteil der Drusen und Christen unter den Befragten etwas höher, wobei ein Grund darin liegt, dass sie in Galiläa in der Nähe der Universität leben.

Tabelle 18: Beziehung der Befragten zur Religion, verteilt nach Religionszugehörigkeit in %

Beziehung zur Religion	Religion				Gesamt
	Moslem/in	Christ/in	keine Religion	sonstige	
sehr religiös	9	-	-	3	6
Gemäßigt religiös	40	26	-	17	33
wenig religiös	20	21	-	10	18
nicht religiös	29	51	67	67	40
sonstige	2	3	33	3	3
Gesamt absolut	62	21	2	16	100 189

Weniger als die Hälfte (40 %) der Befragten gaben an, nicht religiös zu sein. Der Rest gab unterschiedliche Grade der Religiosität an: Ein Drittel bezeichnete sich als gemäßigt religiös, etwa ein Fünftel empfand sich als wenig religiös. Als sehr religiös bezeichneten sich nur wenige, es handelte sich ausschließlich um Moslems und Drusen. Nur eine Minderheit konnte sich nicht festlegen. Unter den Befragten sind die Moslems religiöser als die Christen. Dies ist auf Bildung, soziale und wirtschaftliche Gründe zurückzuführen.

Die mündliche Befragtengruppe ist weniger religiös als die Gruppe der schriftlich Befragten. In dieser Gruppe lag der Anteil der Befragten, die sich als nicht religiös bezeichneten, fast um ein Fünftel höher als in der Gesamtheit.

Die Frage nach der Religion wurde sowohl von den schriftlich als auch von den mündlich Befragten, insbesondere den politisch aktiven, stark mit der Politik verknüpft und kritisch betrachtet. Gegen die israelische Politik, die Palästinenser als religiöse Minderheiten zu definieren, zeigten viele Befragte eine starke Abwehrhaltung. Für die Mehrheit der Befragten steht die nationale palästinensische und arabische Identität im Vordergrund.

Tabelle 19: Beziehung der Befragten zur Religion, verteilt nach Geschlecht in %

Beziehung zur Religion	Geschlecht		Gesamt
	weiblich	männlich	
sehr religiös	7	5	6
gemäßigt religiös	35	29	33
wenig religiös	17	19	18
nicht religiös	38	45	40
sonstige	3	2	3
Gesamt absolut	67	33	100 189

Die Anzahl der Studentinnen, die sich als gemäßigt religiös bezeichneten, lag um 6 % über ihren Kommilitonen. Bei der Gruppe der Befragten, die sich als nicht religiös bezeichneten, verhielt es sich umgekehrt. Dort lag der Anteil der Studenten um 7 % über dem ihrer Kommilitoninnen. Die Studentinnen sind etwas religiöser als Studenten.

Die Befragung zeigt, dass der Religiositätsgrad der Befragten gering ist und die Mehrheit der Befragten beider Geschlechter nicht auf Religion fixiert ist.

In der nicht religiösen Gruppe befindet sich mehr als die Hälfte der christlichen Befragten, während befragte Moslems in der gemäßigten Gruppe dominieren. In der sehr religiösen Gruppe fanden sich nur Moslems und Drusen.

Schulbildung der Befragten

Tabelle 20: Typ des besuchten Gymnasiums in %

Typ des besuchten Gymnasiums	in %
nur für Mädchen	4
nur für Jungen	3
koedukativ	93
Gesamt absolut	100 190

93 % der Befragten besuchten ein koedukatives Gymnasium, und nur eine kleine Minderheit von 7 % beider Geschlechter besuchte Mädchen- bzw. Jungengymnasien.

Die koedukativen arabischen Schulen in allen arabischen Schulstufen haben sich mit der Zunahme des Schulbesuchs der Mädchen und Veränderungen in verschiedenen Bereichen der Gesellschaft seit den 60er Jahren durchgesetzt. An arabischen Schulen gibt es die Geschlechtertrennung nur in sehr wenigen islamischen, religiös regierten Gemeinden und z.T. in Missionarsschulen²¹.

Tabelle 21: Trägerschaft des Gymnasiums, verteilt nach Religionszugehörigkeit in %

Trägerschaft des Gymnasiums	Religion				Gesamt
	Moslem/in	Christ/in	keine Religion	sonstige	
arabisch staatlich	75	44	50	87	70
missionar	24	54	50	13	29
jüdisch	1	3	-	-	1
Gesamt absolut	62	21	2	16	100 190

Mehr als zwei Drittel der Befragten, mehrheitlich Moslems und Drusen, besuchten ein arabisch-staatliches Gymnasium und ein Drittel missionarische Schulen.

²¹ Missionarsschulen sind christliche, westliche Schulen, die noch aus der Zeit vor der Gründung Israels bestehen. Es gibt zurzeit getrennte und koedukative Schulen.

In diesen Schulen sind mehr als die Hälfte der Christen. Nur 1 % der Befragten (zwei Befragte) besuchten jüdische Gymnasien. Die Befragten ohne Religion, besuchten staatliche und christliche Schule gleicher häufig.

Die Angaben spiegeln die Realität des Schulbesuchs der arabischen Schüler/innen wider (siehe z.B. Zarzur 1982, S. 147; Graham - Brown 1987, S. 58).

Die arabischen staatlichen und missionaren Schulen sind von den jüdischen Schulen in allen Schulstufen und Wohnorten, auch in den gemischten Städten, getrennt. Das Schulsystem der arabischen und jüdischen Schulen ist gleich, aber, wie schon erwähnt, ist das Schulprogramm in seinen Inhalten und Zielen verschieden. In den jüdischen Lehrplänen wird der jüdische nationale Aspekt sehr betont, während der palästinensische nationale Aspekt in den arabischen Schulen nicht vorhanden ist. (Dies wird u.a. bei Zarzur 1982, Graham-Brown 1987, und von der arabischen Menschenrechtsorganisation in Israel, Bericht April 1994 behandelt.).

Fachbereiche und Studienabschlüsse der Befragten

Tabelle 22: Fachbereiche, verteilt nach Geschlecht in %

Fachbereiche	Geschlecht		Gesamt
	weiblich	männlich	
humanistisch	33	18	28
sozialwissenschaftlich	24	32	27
naturwissenschaftlich	26	39	30
sonstige	17	11	16
Gesamt absolut	67	33	100 190

Bei der Wahl der Fachbereiche sind deutliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern festzustellen. Die Studentinnen belegen zu einem Drittel humanistische Studiengänge und übertreffen damit ihre Kommilitonen um 15 %. In den sozialwissenschaftlichen und naturwissenschaftlichen Fachbereichen überwiegt der Anteil der Studenten, aber auch diese Fachbereiche werden von je ca. einem Viertel der Studentinnen belegt. Gegenüber der traditionellen Wahl von humanistischen und sozialwissenschaftlichen Studiengängen zeigt sich hier eine starke Veränderung. Belegten im Studienjahr 1980/81 noch 49,6 % der arabischen Studierenden einen humanistischen Studiengang, so waren es im Jahr 1988/89 nur

noch 34,7 % (Haidar 1993, S. 45 ff). Dennoch überwiegt weiterhin die Wahl humanistischer und sozialwissenschaftlicher Fächer.

Unter dem Punkt sonstige sind kombinierte Fachbereiche sowie Jura, Ergotherapie und Lehramt genannt. Humanistisch/sozialwissenschaftliche Fachbereiche wurden überwiegend von Studentinnen belegt. In den humanistisch/naturwissenschaftlichen und sozial-/naturwissenschaftlichen Fachbereichen war der Anteil beider Geschlechter etwa gleich.

An der Universität Haifa sind die Studienbereiche begrenzt: Hauptstudienfächer sind humanistische und sozialwissenschaftliche Fachbereiche. Nicht angeboten werden Zahnmedizin, Pharmakologie, Ingenieurwissenschaft und einige naturwissenschaftliche Fächer. Insgesamt wurden 1995/96 am Campus der Universität Haifa 34 Studienfächer (statistische Angaben der Universität Haifa 1996) angeboten, davon belegten die mündlich Befragten 20 Fächer.

Die arabischen Studierenden studieren meist humanistische Fächer, Sozialwissenschaft und Pädagogik (Persönliche Angaben im Juli 1996 von der Universität Haifa, Institut für die Forschung über arabische Bildung in Israel; Kul Al-Arab, 17.1.1992). Nach statistischen Angaben des Zentrums der israelischen Medien (S.170) entsprach die Fächerwahl der Befragten der aller israelischen Studierenden (Presse- und Informationsabteilung der israelischen Botschaft in Deutschland, 1995).

Tabelle 23: Angestrebter Studienabschluss, verteilt nach Geschlecht in %

angestrebter Studienabschluss	Geschlecht		Gesamt
	weiblich	männlich	
B.A.	91	86	89
M.A.	6	8	7
Promotion	-	-	-
sonstiger	3	7	4
Gesamt absolut	67	33	100 190

Der überwiegende Anteil der Befragten (89 %) strebt den Abschluss B.A. an. Auch der größte Teil der arabischen Studierenden an der Universität Haifa strebt den B.A. an (persönliche Angaben im Juli 1996 und 1997 von der Universität Haifa). Nur ein kleiner Teil der Befragten

streben entweder den M.A. oder einen sonstigen Studienabschluss an: Jura, Ergotherapie und Lehramt. Bei den angestrebten Studienabschlüssen war kein großer Unterschied zwischen den Geschlechtern festzustellen. Der Anteil der Studentinnen, deren Ziel der B.A. war, lag mit 91 um 5 % über dem der Studenten.

In der Gruppe der 38 mündlich Befragten war der B.A. das Ziel von 79 %. Dies kam vor allem dadurch zustande, dass in dieser Gruppe nur etwa drei Viertel der Studentinnen diesen Anschluss anstrebten.

Tabelle 24: Studienjahr, verteilt nach Geschlecht in %

Studienjahr	Geschlecht		Gesamt
	weiblich	männlich	
1	34	42	36
2	31	27	30
3	24	27	25
4	10	3	8
5	1	0	1
Gesamt absolut	67	33	100 190

91 % der Befragten befanden sich in den ersten drei Studienjahren. Im vierten Studienjahr befanden sich nur noch sehr wenige und nur 1 % der Befragten studierte im 5. Jahr. Der Anteil der Studentinnen, die sich im vierten Jahr befinden ist etwa dreimal so hoch wie der Anteil der Studenten. Die Befragten im 4. und 5. Studienjahr sind hauptsächlich weiblich.

In der Gruppe der mündlich Befragten verhielt sich die Verteilung der Studenten und Studentinnen auf die Studienjahre etwa gleich.

Studienfächer/Fachbereiche gewechselt oder beabsichtigt zu wechseln

Tabelle 25: Studienfachwechsel, verteilt nach Geschlecht in %

Studienfachwechsel	Geschlecht		Gesamt
	weiblich	männlich	
Ja	24	21	23
nein	76	79	77
Gesamt absolut	67	33	100 190

Bei der Frage, ob ein Studienfachwechsel stattgefunden hatte, gab es keine wesentlichen Unterschiede zwischen den Geschlechtern.

Knapp ein Viertel aller 190 schriftlich Befragten hatte die Fachbereiche/Studienfächer gewechselt. Der Anteil der Studentinnen lag leicht über dem Anteil den Studenten.

Ähnlich verhielt es sich bei den Angaben der mündlich Befragten zum Studiengangwechsel. Allerdings hatten hier etwas mehr Studenten als Studentinnen gewechselt.

Mündlich Befragte nannten mehrere Gründe für den Studienfachwechsel: nicht das richtige Wahlfach, Lern- und Anpassungsschwierigkeiten, insbesondere im ersten Studienjahr, Wünsche bzw. Zwang der Väter bestimmte Fächer zu studieren, oder sie waren nur zu diesem/diesen Fach/Fächern von der Universität aufgenommen worden.

In einer Veranstaltung des Soziologen Haidar an der Universität Haifa. „über die Situation der arabischen Studierenden an den israelischen Universität“ sagte er, dass 67 % der arabischen Studierenden Fächer studieren, die sie nicht mögen und wollen (Al-Zinnara, 2.12.1994).²²

²² Leider gab es an der Universität Haifa keine Statistiken über arabische Studienabbrecher und den Studiengangwechsel an der Universität (d.V.).

Tabelle 26: Beabsichtigter Studienfachwechsel, verteilt nach Geschlecht in %

beabsichtigter Studienfachwechsel	Geschlecht		Gesamt
	weiblich	männlich	
ja	20	21	20
nein	80	79	80
Gesamt absolut	67	33	100 190

Ein Fünftel der 190 Befragten gab an, dass sie das Studium wechseln wollen. Dieser Wunsch bestand bei Studentinnen und Studenten gleichermaßen. Bei den 190 Befragten war der Anteil der Befragten, die geäußert haben, wechseln zu wollen etwas höher als in der Gruppe der mündlich Befragten. Diese Situation hat starken Einfluss auf die Psyche und Leistungsfähigkeit. Sie waren verunsichert, konnten sich nicht gut konzentrieren oder fühlten sich politisch diskriminiert, d.h., ihrer Meinung nach werden jüdische Studienbewerber bei gleichen Voraussetzungen bevorzugt.

Es ist zu erwähnen, dass die aufgenommenen arabischen Studierenden generell die Guten sind, die von den Universitäten ausgewählt worden sind.

Eine lokale Zeitung in Haifa berichtete, dass Mitte der 90er Jahre von den arabischen Studienbewerbern für die Universität nur ein Drittel aufgenommen wurde. Dagegen wurden 63 % der jüdischen Studienbewerber aufgenommen (Mekamon, 4.12.1995; Al-Haj 1995, S.9).

Tabelle 27: Vorherige Ausbildung der Befragten, verteilt nach Geschlecht in %

Vorherige Ausbildung	Geschlecht		Gesamt
	weiblich	männlich	
ja	30	26	28
nein	70	74	72
Gesamt absolut	67	33	100 190

Etwas mehr als ein Viertel der Befragten haben bereits vor diesem Studium studiert/gelernt.

Es handelt sich meist um kurzzeitige Ausbildungen von einigen Monaten oder einem Jahr bis zu zwei Jahren. Es handelte sich um Berufe wie Kindergartenhelfer/in, Sekretär/in, Krankenpfleger/in, Handarbeitsausbildung, Handwerke und Computerkurse. Eine Hochschulbildung und Vorbereitungsjahr an der Universität hatten nur wenige.

Der Anteil der Studenten, die bereits vor ihrem Studium eine andere Ausbildung absolviert hatten, ist nur geringfügig kleiner als bei den Studentinnen.

Bei der Gruppe 38 Befragten lag der Anteil der Befragten, die bereits vorher studiert/gelernt hatten, deutlich über dem Anteil der Befragten aus der Gruppe der 190 Befragten. Fast ein Drittel der Befragten hatte bereits vorher studiert bzw. gelernt. In beiden Gruppen lag der Anteil der Studentinnen über dem Anteil der Studenten.

Tabelle 28: Erworbene Abschlüsse, verteilt nach Geschlecht in %

erworbener Abschluss	Geschlecht		Gesamt
	weiblich	männlich	
B.A.	38	44	40
M.A.	–	–	–
Promotion	-	-	-
Berufsabschlüsse	30	38	32
kein Abschluss	19	13	17
sonstiger	14	6	11
Gesamt absolut	70	30	100 53

Von den 53 Befragten, die bereits vor diesem Studium studiert/gelernt hatten, hatten in der Gruppe der 190 Befragten 72 % einen Studien- bzw. Berufsabschluss gegenüber 56 % in der Gruppe der 38 Befragten. Die Mehrheit hatte einen B.A. oder einen Berufsabschluss.

Mit 19 % lagen die Studentinnen ohne Berufsabschluss um 6 % über ihren Kommilitonen. Während insgesamt mehr Studenten einen Studien- bzw. Berufsabschluss hatten als die Studentinnen, verhielt es sich in der Gruppe der mündlich Befragten umgekehrt.

Tabelle 29: Selbsteinschätzung der Befragten zum Umgang mit Anderen, verteilt nach Geschlecht in %

Selbsteinschätzung der Befragten zum Umgang mit Anderen	Geschlecht		Gesamt
	weiblich	männlich	
aufgeschlossen	89	90	89
Zurückhaltend/ verschlossen	2	-	2
sonstige	9	10	9
Gesamt absolut	67	33	100 189

89 % der Befragten bezeichneten sich als aufgeschlossen. Dieses Kriterium wird in der arabischen Kultur auf das Verhalten zu Anderen bezogen und ist in der Erziehung verankert. Ihre Gedanken und Gefühle werden offen und spontan geäußert und gezeigt. Sie sind bereit Kontakte mit Anderen aufzunehmen.

Nur 2 %, nur Frauen sah sich als zurückhaltend/verschlossen und 9 % der Befragten beider Geschlechter ordnete sich zwischen zurückhaltend und aufgeschlossen ein.

Tabelle 30: Selbsteinschätzung der Befragten zu Modernität und Tradition, verteilt nach Geschlecht in %

Einstellung zur Modernität und Tradition	Geschlecht		Gesamt
	weiblich	männlich	
modern	32	26	30
traditionell	5	5	5
modern u. traditionell	63	63	63
sonstige	1	7	3
Gesamt absolut	67	33	100 190

Eine moderne Einstellung steht für die westlichen Werte, wie die Betonung der Individualität. Dies gilt für beide Geschlechter.

Ca. zwei Drittel aller Befragten gaben eine Mischung von traditionell/modern an. Dies bedeutet, dass die Einstellung der Befragten eine Mischung aus orientalischen und westlichen

Werten ist. Beide Geschlechter haben den gleichen Anteil. Weniger als ein Drittel ist modern eingestellt, Frauen geringfügig mehr als Männer. Eine traditionelle Einstellung bleibt mit 5 % die Ausnahme, für Frauen wie Männer gleichermaßen. Der Rest wusste seine Einstellung nicht genau zu definieren.

Die Frauen mit moderner Einstellung spalteten sich in zwei Gruppen: Die Gruppe derjenigen, deren Eltern und Umgebung eine liberale Einstellung hatten und diejenigen, deren Umgebung traditionell ist und sie somit in Konflikte bringt.

Ein mündlich Befragter, der sich als modern und traditionell empfand, erklärte, dass die Einstellung und das Verhalten davon abhängig ist, wo er sich befindet, ob an der Universität oder zu Hause in einer arabischen Umgebung. Er verglich die Einstellung mit einem Mantel, den er zu Hause trage, aber wenn er zur Universität komme, ablegt.

Das Geschlecht spielt kaum eine Rolle bei der Einstellung. Alle stehen durch die Schulausbildung, die Medien und den gesellschaftlichen Wandel in allen Bereichen unter ähnlichem Einfluss und Veränderungen.

Die mündlich Befragten gaben ein etwas anders Bild ab. Über die Hälfte gab modern und traditionell an, wobei der Anteil der Studentinnen viel höher war als der der Studenten. Eine moderne Einstellung hatten mehr als ein Drittel, wobei hier der Anteil der Studenten viel höher war. Lediglich einige Studenten konnten keine genaue Einschätzung vornehmen. Eine traditionelle Einstellung fand sich nur bei einer (christlichen) Befragten, die dadurch sehr sicher in ihrem Verhalten war. Sie hatte kaum oder keine Konflikte mit ihrer Umwelt.

Bei vielen mündlich Befragten, deren Einstellung sowohl traditionell als auch modern ist, stellte ich einen Konflikt zwischen orientalischen und westlichen Werten fest, der manchmal dazu führt, dass sie nicht wissen, wie sie sich verhalten sollen, da sie zwei Welten im Kopf tragen müssen oder wollen. Es erschöpft sie, einen Mittelweg zwischen beiden Kulturen zu finden.

Tabelle 31: Definition der nationalen Zugehörigkeit, verteilt nach Geschlecht in %

Definition der nationalen Zugehörigkeit	Geschlecht		Gesamt
	weiblich	männlich	
Araber/in	32	29	31
Palästinenser/in	13	26	18
Israeli/n	5	5	5
Araber/in/Palästinenser/in	32	21	28
sonstige	19	20	20
Gesamt absolut	67	33	100 189

Nach den Angaben der schriftlichen Befragten sahen sich 77 % als Araber bzw. Palästinenser. Als Araber definierten sich 31 %, wobei es kaum einen Unterschied zwischen den Geschlechtern gab. 28 % empfanden sich als Araber/Palästinenser, hier lag der Anteil der Studentinnen weit über dem der Studenten. Als Palästinenser definierten sich insgesamt 18 %, wobei der Anteil der Studenten doppelt so hoch war, wie der der Studentinnen. D.h. ihre kulturelle arabische und nationale palästinensische Identität ist stark und steht im Vordergrund.

Entsprechend ihrer Staatsangehörigkeit definierten sich nur 5 % als Israelis. Die übrigen Angaben sind unter sonstige zusammengefasst.

10 % der Befragten, hauptsächlich Drusen und vereinzelte Beduinen, definierten ihre nationale Identität nach ihrer Religion oder ehemaligen Lebensweise.

Einige definierten ihre nationale Zugehörigkeit in einer Mischung aus nationalen, kulturellen und politischen Aspekten: Araber/Israelis (5 %) oder Araber/Palästinenser/Israelis (3 %). Einigen Befragten war ihre nationale Identität nicht klar. Das Verhältnis zwischen den Geschlechtern war ähnlich.

Die verschiedenen Definitionen der nationalen Identität zeigt die Zerrissenheit, die seit der Vertreibung des palästinensischen Volks und der Gründung Israels 1948 besteht. Bereits 13 - 14 jährige definierten sich zu 80 % als Palästinenser (siehe auch Schanel 1990).

Nebentätigkeit (Teilzeit- oder Vollzeitarbeit)

Tabelle 32: Arbeit, verteilt nach Geschlecht in %

Arbeit	Geschlecht		Gesamt
	Weiblich	männlich	
Ja	60	79	66
nein	40	21	34
Gesamt absolut	67	33	100 189

Zwei Drittel der Befragten arbeiteten neben dem Studium, wobei der Anteil der Studenten um 19 % über dem der Studentinnen liegt. In der Gruppe der mündlich Befragten arbeiteten mehr Studierende als in der Gesamtheit. Vor allem bei den Studentinnen war ein größerer Unterschied als bei den Studenten festzustellen.

Zumeist handelte es sich um stundenweise Arbeit. Mündlich Befragte gaben an, dass sie zum Teil am Campus in der Universitätsbibliothek, bei der allgemeinen Studentenvertretung oder bei Eingangskontrollen der Universität beschäftigt sind. Andere arbeiteten in Büros in Haifa, im sozialen Bereich, in Restaurants, als Putzhilfe in der Stadt oder gaben Schülern Nachhilfe an arabischen Schulen zuhause in ihren arabischen Wohnorten. Ebenso waren Angestellte/Beamte als Lehrer/in an arabischen Schulen in ihren Wohnorten beschäftigt.

Die hohe Zahl der arbeitenden Befragten weist auf die wirtschaftliche Lage der Familien hin. In 77 % der Familien der Befragten ist der Vater der einzige Ernährer, für zwischen 1 - 13 Kinder. Anders als arabische Studierende stehen jüdischen Studierenden mehr Fördermöglichkeiten offen: Stipendien vom Verteidigungsministerium für Militärdienstleistende, neue Einwanderer vom Einwanderer - Ministerium und zusätzlich von jüdischen Organisationen aus dem Ausland.

Der wirtschaftliche Hintergrund der arabischen Studierenden ist generell niedriger als bei den jüdischen. Nach offiziellen Statistiken beträgt das durchschnittliche Einkommen eines Arabers in Israel 60 % von dem eines jüdischen Arbeitnehmers in Israel. 51 % der arabischen Familien leben unter dem Armutsgrenze (Die arabische Menschenrechtsorganisation, Kongressbericht, 22. - 24. 10. 1994, S. 22).

Tabelle 33: Nationale Zugehörigkeit der Arbeitskollegen/innen, verteilt nach Geschlecht in %

nationale Zugehörigkeit der Arbeitskollegen/innen	Geschlecht		Gesamt
	weiblich	männlich	
nur Araber	40	35	38
nur Juden	4	6	5
gemischt	57	59	58
sonstige	-	-	-
Gesamt absolut	61	39	100 125

Mehr als die Hälfte der Befragten hatten sowohl arabische als auch jüdische Arbeitskollegen/innen, wobei es kaum einen Unterschied zwischen Studentinnen und Studenten gab. Mehr als ein Drittel hatte nur arabische Kollegen/innen, dies war bei den Studentinnen häufiger der Fall. Nur 5 % arbeiteten ausschließlich mit jüdischen Kollegen/innen zusammen, Studenten etwas häufiger als Studentinnen.

In beiden Befragtengruppen arbeiteten mehr Studentinnen nur mit arabischen Kollegen/innen zusammen, als ihre Kommilitonen, wobei dies in der Gruppe der 38 stärker auffiel.

Dies hat hauptsächlich kulturelle und gesellschaftliche Gründe.

Tabelle 34: Beschäftigungszeitraum, verteilt nach Geschlecht in %

Beschäftigungszeitraum	Geschlecht		Gesamt
	weiblich	männlich	
Studium	34	10	25
Ferien	22	26	28
Studium und Freizeit	43	54	48
Gesamt absolut	60	40	100 126

Knapp die Hälfte der Befragten arbeitete im Studium und in den Ferien, mehr Männer als Frauen. Etwas weniger als ein Drittel aller Befragten arbeitete während des Studiums, ein Fünftel nur in den Ferien. Der Anteil der Studentinnen, die nur während des Studiums arbeiteten, war mehr als dreimal so hoch wie der ihrer Kommilitonen.

In den Ferien arbeiteten Studenten in den jüdischen Gebieten wie z.B. im Bausektor, in der Gastronomie. Studentinnen verbringen in den Ferien mehr Zeit zu Hause als Studenten. In der Gruppe der schriftlich Befragten arbeitete ein höherer Prozentsatz der Befragten nur in den Ferien als in der Gruppe der mündlich Befragten. In beiden Gruppen arbeiteten die Studentinnen weniger in den Ferien als die Studenten.

Wohnsituation

Tabelle 35: Wohnort, verteilt nach Geschlecht in %

Wohnort der Befragten	Geschlecht		Gesamt
	weiblich	männlich	
arabisch	76	66	73
Jüdisch-arabisch	23	32	26
sonstiger	1	2	1
Gesamt absolut	67	33	100 190

Etwa drei Viertel der Studentinnen lebten in rein arabischen Wohnorten. Bei den Studenten waren es 10 % weniger. Etwas mehr als zwei Drittel der Befragten aus arabischen Wohnorten stammte aus Dörfern. Insgesamt etwa ein Viertel lebte in gemischten Städten, wobei der Anteil der Studenten um 9% über dem der Studentinnen lag. Rein jüdische Wohnorte spielen für beide Geschlechter kaum eine Rolle. In der Gruppe der 38 ist der Anteil der Studenten, die in jüdisch-arabischen Orten lebten, um 25 % höher als in der Gesamtheit aller Befragten.

Tabelle 36: Wohnform der Befragten, verteilt nach Geschlecht in %

Wohnform	Geschlecht		Gesamt
	weiblich	männlich	
Studentenheim (Araber)	9	13	11
Studentenheim (Araber, Juden u.a.)	6	10	7
WG (Araber)	20	24	22
WG (Juden)	1	-	1
eigene Familie/Elternhaus	59	52	56
allein	1	2	1
sonstige	5		3
Gesamt absolut	67	33	100 190

Über die Hälfte der Befragten lebte in der Familie bzw. im Elternhaus. Der Anteil der Studentinnen lag etwas höher als der der Studenten. Die anderen wohnten außerhalb, mehrheitlich in Studentenheimen für arabischen Studierende, Wohngemeinschaften mit arabischen Studierenden, gemischten Studentenheimen²³ oder unter dem Punkt 'sonstige' zusammengefasst, z.B. Studentinnen bei Nonnen. An zweiter Stelle folgten die Wohngemeinschaften mit arabischen Mitbewohnern/innen. Hier lag der Anteil der Studenten etwas höher als der der Studentinnen, an dritter Stelle folgten arabische Studentenheime, auch hier betrug der Anteil der Studenten etwas mehr als der der Studentinnen. In Studentenheimen, in denen Araber, Juden u.a. leben, wohnten nur wenige.

Für arabische Studierende, speziell Studienanfänger im ersten Jahr, ist es sehr schwer eine Wohnmöglichkeit in Haifa zu finden.

Bei der Wohnungssuche werden arabische Studierende mit der Diskriminierung durch jüdische Vermietern konfrontiert (Ibrahim 1992, S. 27).

In der Untersuchung von Al-Haj Anfang der 90er Jahre mit jüdischen und arabischen Studierenden, gaben 29,3 % der arabischen Befragten an, dass sie Probleme bei der Wohnsuche hatten, 10 % von ihnen sagten, aus nationalen Gründen. Jüdische Hauseigentümer lehnen es oft ab, an Araber zu vermieten. Dagegen hatten nur etwa 15 % der jüdischen Befragten (Al-Haj 1996, S. 3) bei der Wohnungssuche Probleme.

Im Studentenheim ist die Nachfrage größer als das Angebot. Um in den Wohnheimen der Universität einen Platz zu bekommen, müssen mehrere Punkte erfüllt sein:

²³ Araber, Juden und andere Nationalitäten.

Entfernung zur Universität, wirtschaftliche Situation, gute Leistungen, Militärdienst, körperliche Behinderung und gesundheitliche Probleme.

Eine Befragte berichtete mir, dass sie durch Beziehung von einem Politiker in einer jüdischen Partei, einen Platz im Studentenheim bekam. Als Gegenleistung wurde von ihr verlangt, als Mitglied in diese Partei einzutreten, sowie noch weitere Mitglieder zu werben, und ihn bei den nächsten Mitgliederwahlen zu wählen (d.V.).

Daher ist es für arabische Studierende noch schwerer als für jüdische Studierende einen Wohnheimplatz zu bekommen. 1990 wohnten z.B. 1350 Studierende im Studentenheim, davon waren 60 (4,4 %) arabische Studierende (Angaben vom allgemeinen Studentenkomitee, in der lokalen Zeitung in Haifa Kol-Hakrayot, 7.12.1990).

Ich habe Studentenheime am Campus und in der Stadt Haifa für arabische Studierende besucht und in gemischten Studentenheimen, wo arabische, jüdische und ausländische Studierende am Campus wohnen, und habe dort gelegentlich während der Untersuchung übernachtet, da arabische Studierende und die Leiterin dieser Studentenheime mir die weiten Fahrten ersparen wollten. Die Bewohner der Studentenheime am Campus wohnen zu zweit oder auch zu dritt in einem kleinen Zimmer (d.V.).

Im arabischen Dorf Isfiya in der Nähe von Haifa und in der Stadt Haifa gibt es Studentenheime für die arabischen Studierenden. Sie werden von einem arabischen Verein, der die Aufgabe der Studienorientierung der arabischen Studierenden an der Universität Haifa übernommen hat, betrieben. Diese Studentenheime werden von der Universität bei der Einrichtung finanziell unterstützt. Ebenso wohnen arabische Studentinnen bei Nonnen in Haifa oder in ihrer Umgebung.

Tabelle 37: Entfernung der Universität vom Wohnort in %

Entfernung der Universität vom Wohnort der Befragten	in %
Campus	5
Haifa	9
Nähe	16
weiter weg	49
keine Angabe	21
Gesamt	100
absolut	190

Die Entfernung zwischen Wohnort und Universität lag zwischen 0 und 106 km. 5 % wohnten am Campus, 14 % in Haifa, 14 % hatten ihre Wohnung in der näheren Umgebung bis zu 16 km und 21 % konnten die Entfernung nicht genau einschätzen und machten keine Angaben. In beiden Gruppen (190 und 38) lebte fast die Hälfte der Befragten weit weg von der Universität. Der Anteil der Befragten, die in unmittelbarer Nähe der Universität lebten, (Campus und Haifa) war in der Gruppe der mündlich Befragten mit etwas mehr als einem Drittel (37 %) deutlich höher als unter allen Befragten (14 %). In beiden Gruppen lebte fast die Hälfte der Befragten weiter weg von der Universität.

Tabelle 38: Wohnform, verteilt nach der Entfernung des Wohnortes von der Universität in %

Wohnform	Entfernung der Uni gruppiert					Gesamt
	Campus	Haifa	Nähe	weiter weg	keine Angabe	
Studentenheim (Araber)	-	-	20	1	33	11
Studentenheim (Araber, Juden u.a.)	100	6	-	-	5	7
WG (Araber)	-	71	23	8	38	22
WG (Juden)	-	-	3	-	-	1
Familie/ Elternhaus	-	24	33	90	23	56
allein	-	-	-	1	3	1
sonstige	-	-	20	-	-	3
Gesamt absolut	5	9	16	49	21	100 190

Nur 5 % der Befragten wohnten am Campus in Studentenheimen mit jüdischen, arabischen u.a. Bewohnern. Von den 9 % der Befragten, die in Haifa wohnten, lebten etwa 70 % in WGs mit arabischen Mitbewohnern, 24 % in der Familie und 6 % in gemischten Studentenheimen. Von den 16 % Befragten, die in der Nähe der Universität wohnten, lebte ein Drittel bei der Familie, 20 % wohnten in einem Studentenheim mit arabischen Mitbewohnern, 23 % in einer Wohngemeinschaft mit arabischen Mitbewohnern. Lediglich ein Student lebte in einer Wohngemeinschaft mit Juden.

Etwa die Hälfte der Befragten wohnte weiter weg und lebte zu 90 % bei der Familie. Von den 21 % die keine Angaben machten, wohnten zwei Drittel entweder in Studentenheimen oder in Wohngemeinschaften mit arabischen Mitbewohnern. Knapp ein Viertel lebte bei der Familie.

In beiden Gruppen zeigt sich, dass die Befragten, die weiter weg von der Universität wohnen, fast alle bei der Familie leben.

Tabelle 39: Heimfahrten, verteilt nach Geschlecht in %

Heimfahrten	Geschlecht		Gesamt
	weiblich	männlich	
täglich	60	57	59
wöchentlich	38	32	36
monatlich	1	10	4
sonstiges	1	2	1
Gesamt absolut	68	32	100 186

Über die Hälfte aller Befragten fuhr täglich nach Hause. Die Anzahl entspricht in etwa der Anzahl derjenigen, die zu Hause wohnen. Es gab hier kaum Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Wöchentliche Fahrten nach Hause unternahmen über ein Drittel. Hier lag der Anteil der Studentinnen etwas über dem der Studenten. Die Studentinnen fahren fast alle täglich bzw. einmal wöchentlich nach Hause, während 10 % ihrer Kommilitonen nur einmal im Monat nach Hause fahren.

Unter dem Punkt ´sonstige´ waren Studenten, die keine gute Beziehung zu den Vätern hatten. Es scheint, dass Frauen eine engere Verbindung zur Familie haben.

Unter den mündlich Befragten war der Anteil der Studenten, die täglich nach Hause fuhren, kleiner als bei der Gesamtheit aller Befragten.

Etwa zwei Drittel der 190 Befragten besuchten die Universität über 4 Tage wöchentlich, bis vier Tage waren mehr als ein Viertel und die Ausnahme bis zwei Tage.

Bei den mündlich Befragten verhielt es sich ähnlich.

Die Befragten, die täglich fahren, stammen in der Regel aus Nazareth und den umliegenden Dörfern. Vom Campus der Universität fahren regelmäßig Sonderbusse für arabische Studierende zur Universität Haifa und zur Technischen Hochschule in Haifa, die vom arabischen Studentenkomitee organisiert wurden.

Ich habe erlebt, dass vereinzelt auch jüdische Studierende mitfahren können (d.V.).

Militärdienst der Befragten, verteilt nach Geschlecht in %

92 % der 190 Befragten hatten keinen Militärdienst abgeleistet. 2 % der Befragten leisteten ihn freiwillig, 6 % waren verpflichtet und unter dem Punkt sonstiges war 1 % die den Militärdienst verweigert hatten. Während es bei Studentinnen 3 % waren, die den Militärdienst oder Sicherheitsdienst ableisteten, lag der Anteil ihrer Kommilitonen bei 21 %, davon war die Mehrzahl verpflichtet, darunter auch Verweigerer. Unter der jungen drusischen Generation nimmt die Verweigerung seit der ersten Intifada in den besetzten Gebieten, hauptsächlich aus politischen und nationalen Gründen, zu.

In beiden Gruppen leistete nur ein geringer Anteil aller Befragten Militärdienst. Die Studentinnen leisteten freiwillig noch weniger, und zwar nur Zivildienst.

In der israelischen Presse liest man häufig, dass drusische junge Leute, die den Militärdienst verweigern, angeklagt werden und zu einer Gefängnisstrafe verurteilt werden.

Zusammenfassung

Der größte Teil der Befragten war jung. Die Frauen waren im Durchschnitt etwas jünger als die Männer. Die absolute Mehrheit der Befragten war ledig, wobei der Anteil der Studenten etwas höher war als der der Studentinnen. Nur ganz wenige hatten Kinder.

Die meisten Befragten stammen aus Galiläa. Sie stammen überwiegend aus Familien mit einem mittleren oder hohen sozialen Status. Ein Teil der Familien der Befragten gehört zu den Vertriebenen innerhalb Israels.

Sie stammen überwiegend aus kinderreichen Familien. Dies gilt vor allem für islamische Familien. Mehr als die Hälfte hat vier und mehr Geschwister. In der Regel haben die Befragten eine sehr hohe und hohe Stellung in der Familie, wobei Studentinnen eine etwas höhere Stellung einnehmen, als Studenten.

Die Religionszugehörigkeit der Befragten entspricht der Verteilung der Religionen in der arabischen Gesellschaft. Die Mehrheit sind Moslems, der Rest Christen und Drusen. Die meisten bezeichnen sich entweder als nicht religiös oder geben ihre Religiosität als mittel an. Einige Moslems und Drusen sind sehr religiös. Nur sehr wenige gehören keiner Religionsgemeinschaft an. Die Studenten sind etwas weniger religiös als die Studentinnen. Die nationale und kulturelle Identität steht bei der Mehrheit im Vordergrund.

Bei etwa zwei Dritteln der Befragten findet sich in der Einstellung eine Mischung aus traditionellen und modernen Werten. Dies gilt für beide Geschlechter gleichermaßen. Weniger als ein Drittel ist modern eingestellt, wobei der Anteil der Studentinnen geringfügig

über dem der Studenten liegt. Der Rest wusste entweder seine Einstellung nicht genau zu definieren, war traditionell oder definierte sich über die Religionszugehörigkeit.

Der größte Teil der Befragten ist Anderen gegenüber aufgeschlossen.

In Israel werden arabische und jüdische Schüler/innen, unabhängig von der Schulstufe und Schulform, getrennt unterrichtet. Die Mehrheit der Befragten besuchte koedukative arabische Sekundarschulen, in der Regel staatliche oder Missionarsschulen. Der Besuch jüdischer Schulen war die Ausnahme.

Die Befragten befanden sich in den ersten drei Studienjahren, in der B.A. Abschlussphase, nur sehr wenige in M.A. oder anderen Studiengängen.

Die meisten studierten in drei Fachbereichen: Humanistische, Sozialwissenschaftliche und Naturwissenschaftliche.

In den humanistischen Fachbereichen ist der Anteil der Studentinnen größer als der der Studenten, während es sich in Natur- und Sozialwissenschaften umkehrt verhält. Auch in den kombinierten humanistisch/sozialwissenschaftlich Fachbereichen waren Frauen anteilmäßig stärker vertreten, während sich der Anteil in den humanistisch/naturwissenschaftlichen und sozial-/naturwissenschaftlichen Fachbereichen etwa gleich verhielt. Frauen sind nicht mehr nur in traditionellen Fachbereichen vertreten sondern auch in naturwissenschaftlichen und anderen Bereichen.

Etwa drei Viertel ist direkt nach der Schule ins Studium gewechselt. Die Übrigen haben meist eine kurze berufliche Ausbildung oder Fachkurse - meist mit Abschluss - gemacht, und einige wenige hatten bereits eine Hochschulausbildung abgeschlossen.

Zwei Drittel der Befragten arbeiteten meist stundenweise neben dem Studium und zwar mehr Studenten als Studentinnen. Etwa die Hälfte der Befragten arbeitete durchgehend. Auch hier waren es mehr Studenten als Studentinnen. Die andere Hälfte arbeitete entweder während des Studienjahres oder in den Ferien. Während des Studiums waren es mehr Studentinnen, in den Ferien verhielt sich der Anteil beider Geschlechter etwa gleich.

Mehr als die Hälfte der Befragten, unabhängig vom Geschlecht, hatte arabische und jüdische Kollegen/innen. Mehr als ein Drittel hatte nur arabische Arbeitskollegen/innen und zwar mehr Studentinnen als Studenten. Nur jüdische Kollegen/innen waren die Ausnahme, meist traf dies auf Studenten zu.

Mehr als die Hälfte wohnte noch im Elternhaus oder mit der eigenen Familie und fuhr täglich nach Hause. Die Übrigen fahren meist wöchentlich oder seltener nach Hause.

Etwa drei Viertel der Befragten wohnten in arabischen Wohngebieten, hauptsächlich in Galiläa und zum Teil im Dreieck, mehr Frauen als Männer. Ein Viertel der Befragten lebten in gemischten Gebieten, dabei handelt es sich mehrheitlich um Studenten.

Nur wenige Befragte leisteten Militärdienst, meist waren es männliche Drusen, die dazu verpflichtet sind. Unter ihnen gab es Militärdienstverweigerer. Frauen dienten freiwillig im Zivildienst.

Sowohl zwischen der Gruppe der mündlich und schriftlich Befragten als auch zwischen den Geschlechtern sind keine oder nur leichte Unterschiede festzustellen. Unterschiede bestanden am meisten in Nebentätigkeitsbereichen, in der Wohnsituation und der Wahl der Fachbereiche, für die es traditionelle oder kulturelle Hintergründe gibt.

Diese Angaben spiegeln in etwa die Realität der palästinensischen Studierenden an israelischen Universitäten, sowie in der Gesellschaft wider.

1.2 Angaben zu den Eltern der Befragten

Die Angaben zu den Eltern sind hier entsprechend dem Fragebogen in zwei Teile geteilt: Angaben zur Mutter und zum Vater.

Im ersten Teil werden zuerst die Angaben über die Mütter der 190 Befragten dargestellt. Dann werden sie mit den Informationen über die Eltern der 38 mündlich Befragten verglichen, um Unterschiede, oder Besonderheiten festzustellen. Bei den Vätern wird entsprechend verfahren. Ferner werden Vergleiche mit den Angaben über die Mütter angestellt, um geschlechtsspezifische Aspekte zu prüfen.

Nationale Zugehörigkeit der Mütter

Die Mütter der schriftlich Befragten sind fast ausschließlich Araberinnen, lediglich 1 % haben eine jüdische Mutter. Allerdings gaben 2 % der Befragten an, die Mütter seien Drusen und Beduinen, sie definierten die nationale Identität ihrer Mütter nach der religiösen Zugehörigkeit bzw. der ehemaligen Lebensweise²⁴.

²⁴ Dazu ist zu erklären, dass die israelische Teilungspolitik, die Palästinenser in Israel in religiösen Minderheiten und Beduinen innerhalb der Palästinenser als selbständige Identität aufzuteilen, erfolgreich war. Die Unterscheidung zeigt, dass sich diese Einstellung auch bei den Palästinensern durchgesetzt hat und die israelische Politik ihr Ziel erreicht hat.

Die mündlich Befragten, darunter auch drusischen und beduinischen Befragten, gaben alle an, dass ihre Mütter Araberinnen sind. Die nationale Definition der drusischen Befragten ihrer Mütter als Araberinnen hängt von der politischen Einstellung der Eltern bzw. der Familien ab.

Arabisch - jüdische Ehen sind die extreme Ausnahme in Israel und wenn, dann heiraten in der Regel arabische Männer jüdische Frauen. Diese Ehepaare leben in der arabischen oder jüdischen Gesellschaft. Nach Literaturquellen, Medienberichten und meinen persönlichen Informationen über einige Fälle kann ich sagen, dass es diese gemischten Partnerschaften sowohl in den Familien als auch in der arabischen und jüdischen Gesellschaft, bedingt durch die herrschenden starken politischen Spannungen und Kriege zwischen den umliegenden arabischen Ländern, den Palästinensern in der Westbank und dem Gazastreifen und Israel, sehr schwer haben, aufgenommen und akzeptiert zu werden.

Einige mündlich befragte Studenten berichteten mir, dass sie sexuelle Beziehungen zu jüdischen Frauen vermeiden, da sie Angst um ihr Leben haben.

In der Untersuchung von Al-Haj über Kontakte zwischen arabischen und jüdischen Studierenden an der Universität Haifa 1996 (S. 4) stand sowohl bei den arabischen als auch bei den jüdischen Befragten nur eine sehr kleine Minderheit jüdisch - arabischen Ehen positiv gegenüber²⁵.

Tabelle 40: Herkunft der Mütter in %

Herkunft der Mutter	in %
dörfisch	72
städtisch	24
beduinisch	4
Gesamt	100
absolut	188

Ca. drei Viertel der Mütter der schriftlich Befragten stammt vom Land bzw. aus Dörfern, d.h. sie sind bäuerlicher Herkunft. Etwa ein Viertel der Mütter stammt aus Städten und einige sind beduinischer Abstammung aus Galiläa oder dem Negev²⁶. Die absolute Mehrheit der Befragten (88 %) bzw. deren Eltern stammen aus Galiläa, wo die Mehrheit der Palästinenser

²⁵ 5,1 % der arabischen und 5,8 % der jüdischen Studierenden.

²⁶ Palästinenser, die ursprünglich Nomaden im Land waren oder sesshaft sind und den beduinischen Lebensstil hatten.

in Israel lebt. Der Rest ist in verschiedenen Gebieten im Lande, hauptsächlich im Dreieck verteilt, zu Hause. Die Herkunft der Mütter der mündlich Befragten verhält sich ähnlich.

Tabelle 41: Alter der Mütter in %

Alter der Mutter	in %
bis 35	1
bis 40	11
bis 45	32
bis 50	26
bis 55	17
bis 60	7
über 60	4
keine Angabe	3
Gesamt absolut	100 190

Das durchschnittliche Alter der Mütter aller Befragten liegt bei 48 Jahren. Der größte Teil der Mütter ist in Israel geboren und aufgewachsen. Der andere Teil erlebte seine Kindheit und/oder Jugend in Palästina, vor der Gründung Israels. Drei Viertel der Mütter sind zwischen 41- 55 Jahre alt. Der Rest ist mehrheitlich über 50 Jahre alt, und nur ein kleiner Anteil ist jünger als 40 Jahre.

Unter den Müttern hat etwa ein Viertel selbst die Vertreibung der Palästinenser im Jahre 1948 und den Verlust des Familienbesitzes erlebt und erfahren. Alle Mütter lebten unter der Militärkontrolle über die Araber in Israel (1949 - 1966), wobei damals die verbliebenen arabischen Wohngebiete gebietsweise voneinander und von der jüdischen Gesellschaft isoliert waren, und sie sich nur mit Erlaubnis im Land bewegen durften. Ebenso erlebten sie Kriege und politische Spannungen zwischen den arabischen umliegenden Ländern und Israel und die Besatzung des restlichen Palästinas im Krieg 1967.

Das durchschnittliche Alter der Mütter der mündlichen Befragten ist mit 50 Jahren etwas höher als bei der Gesamtheit.

Religionszugehörigkeit und Religiosität der Mütter

Tabelle 42: Religionszugehörigkeit in %

Religionszugehörigkeit der Mutter	in %
Moslemin	61
Christin	23
Jüdin	1
keine Religion	-
sonstige	15
Gesamt	100
absolut	188

Alle Mütter sind Angehörige einer Religion. Die Mehrheit der Mütter sind Mosleme, die Minderheit Christen und nur eine ganz geringe Zahl der Befragten hat jüdische Mütter. Unter dem Punkt sonstige fallen Drusen. Ihr Anteil ist auch hier, wie bei den drusischen Partner/innen der Befragten, höher als in der arabischen Gesellschaft insgesamt, da zwei drusische Dörfer sehr nah (16 km) bei Haifa liegen.

Die Religionszugehörigkeit der Mütter spiegelt die Anteile der Religionsgemeinschaften in der arabischen Gesellschaft wider.

Tabelle 43: Religiosität der Mütter in %

Religiosität der Mutter	in %
sehr religiös	18
gemäßigt religiös	47
wenig religiös	15
nicht religiös	19
sonstige	2
Gesamt	100
absolut	186

Etwa der Hälfte aller Mütter ist gemäßigt religiös. Der Rest verteilt sich zwischen nicht religiös und wenig religiös, beide sind fast gleichmäßig verteilt. Der Anteil der sehr religiösen Mütter macht die Minderheit aus. Unter dem Punkt sonstige befanden sich 2 %, die entweder verstorben sind, oder keine passenden Antwortmöglichkeiten fanden, angegeben.

Die Mütter der mündlich Befragten wiesen einen etwas geringeren Religiositätsgrad auf.

Tabelle 44: Schulbildung der Mütter in %

Schulbildung der Mutter	in %
ohne Schulbesuch	12
Grundschule Kl. 1-6	29
Grundschule Kl. 1-8	13
Mittelschule Kl. 7-9	14
Gymnasium Kl. 10-12	17
Berufsschule	3
Lehrerseminar	9
Fachhochschule	1
Universität	2
sonstige	-
Gesamt absolut	100 185

Mehr als die Hälfte aller Mütter besuchte entweder die Grundschule von der 1. bis zur 6. bzw. 8. Klasse oder die Mittelschule. Die Übrigen sind auf das Gymnasium und verschiedene Hochschuleinrichtungen verteilt. Ein kleiner Anteil sind Analphabeten. Dieser Anteil war geringer als in der Gesellschaft insgesamt.

Die Tabellen zeigen, dass der Anteil der Frauen umso geringer ist, je höher der Bildungsgrad ist. Es gab in der Elterngeneration eine hohe Schulabbruchquote in der Grundschule, insbesondere bei den Müttern bis zur 6. Klasse. Der Gymnasialabschluss war damals etwas sehr Besonderes, noch seltener war die Hochschulbildung. (zur Situation der Schulbildung siehe Teil zwei der Arbeit).

In dieser Frauengeneration war es familiär und gesellschaftlich akzeptabel, das Lehrerseminar zu besuchen bzw. den Beruf der Lehrerin auszuüben.

Die Mütter der mündlich Befragten hatten einen etwas höheren Anteil an Gymnasiumsbesuchen, aber auf der anderen Seite ist auch der Anteil der Analphabetinnen etwas höher. Eine Universitätsausbildung hatte keine der Mütter.

Nach den Angaben der 160 schriftlich Befragten erhielten 98 % ihrer Mütter ihre Schulbildung in Israel und der Rest in Palästina (im Land) in der englischen Mandatszeit.

Berufssituation

Tabelle 45: Erwerbstätigkeit der Mütter in %

Erwerbstätigkeit der Mutter	in %
ja	23
nein	77
Gesamt absolut	100 185

Weniger als ein Viertel der Mütter der schriftlich Befragten ist berufstätig. Ihr Anteil ist aber höher als in der Gesellschaft. 1992 waren 12 % und 1994 waren 15 % der arabischen Frauen in Israel, überwiegend städtische Frauen, berufstätig. Während bei den jüdischen Frauen 46,6 % berufstätig waren (Al-Galil Organisationsbericht 1994, S. 16; Al - Zinnara, 18.11.1994).

Der Anteil der berufstätigen Mütter der mündlich Befragten war etwas geringer als in der Gesamtheit.

Tabelle 46: Berufe der Mütter in %

Beruf der Mutter	in %
Bäuerin	4
Arbeiterin	5
Angestellte/Beamtin	20
Freiberuflerin	5
Hausfrau	66
mehrer Berufe	1
Gesamt	100
absolut	184

Diese Angaben spiegeln das allgemeine Bild der Berufslage und -bereiche der arabischen Frauen in Israel wieder. Die Minderheit der Mütter arbeitet außerhalb des Hauses. Unter dem Punkt 'sonstiges' gaben insgesamt zwei Drittel der Befragten an, dass ihre Mütter Hausfrauen seien. D.h. ihr Leben konzentriert sich auf die Familie. Einige befragte Studenten machten die Bemerkung, dass „Hausfrau“ auch als Beruf gilt. Die Mehrheit der berufstätigen Frauen war als Angestellte/Beamtin tätig. Es ist anzunehmen, dass sie überwiegend an Schulen arbeiten, denn 40 % der arabischen Akademiker/innen²⁷ sind in Lehrtätigkeit beschäftigt (Al - Zinnara, 2.12.1994). In der Zeit davor war ihr Anteil mit 48 % noch höher (Haidar 1993, S. 53). Der Rest ist auf verschiedene Berufszweigen verteilt: In der Landwirtschaft und als Arbeiterinnen, in der Regel im (jüdischen) Textilbereich, meist in jüdischen Gebieten. Freiberuflich arbeiten Frauen meist in Familienbetrieben mit. Die Ausübung mehrerer Berufe deutet auf hohe Lebenskosten und steigende materielle Werte in der Gesellschaft hin.

²⁷ Bei den jüdischen Akademiker/innen liegt der Anteil bei 15 %.

Tabelle 47: Arbeitsorte der Mütter in %

Arbeitsort der Mutter	in %
arabisches Gebiet	84
jüdisches Gebiet	9
jüdisch-arabisches Gebiet	7
sonstiges	-
Gesamt absolut	100 44

Die berufstätigen Mütter arbeiten in verschiedenen Gebieten. Die große Mehrheit aller Mütter arbeitet in einem arabischen Gebiet. In der Regel arbeiten arabische Frauen aus traditionellen und familiären Gründen in ihren arabischen Wohnorten. Damit ist die Möglichkeit der direkten oder regelmäßigen Kontakte zur jüdischen Bevölkerung beschränkt oder kaum vorhanden. Eine geringe Anzahl der Mütter arbeitet in jüdischen und jüdisch - arabischen Gebieten, hauptsächlich handelt es sich um Einwohnerinnen aus gemischten Städten.

Die Mütter der mündlich Befragten arbeiten in arabischen und jüdisch - arabischen Gebieten, auf jüdischem Gebiet arbeitet keine Mutter.

Tabelle 48: Nationale Zugehörigkeit der Arbeitskollegen/innen der Mütter in %

Arbeitskollegen/innen der Mutter	in %
nur Araber	58
nur Juden	2
gemischt	35
sonstige	5
Gesamt absolut	100 43

Mehr als die Hälfte der Mütter der schriftlich Befragten hat nur arabische Kollegen/innen. Etwas mehr als ein Drittel arbeitet mit arabischen und jüdischen Kollegen/innen zusammen, wobei es sich in der Regel um jüdische Arbeitgeber/innen und arabische Arbeitnehmer/innen

handelt. Nur einige Mütter haben jüdische Kollegen/innen. Unter dem Punkt sonstige sind die Mütter erfasst, die allein arbeiten.

Die Mütter der mündlich Befragten haben nur arabische Arbeitskollegen/innen.

Tabelle 49: Einkommen der Mütter in % (Mehrfachnennungen)

Einkommen der Mutter	in %
Lohn/Gehalt	20
Arbeitslosengeld	3
Rente	11
Grundbesitz	1
Kapital	3
Miete	1
kein Einkommen	59
sonstiges	3
Gesamt absolut	100 177

Weniger als die Hälfte aller Mütter hat Einkommensquellen, entweder aus eigenem Verdienst, privatem Vermögen oder staatliche Leistungen. Mehr als die Hälfte der Mütter hat kein Einkommen²⁸. Dies bedeutet, dass sie finanziell vom Einkommen des Ehemannes abhängig sind.

Nach den Angaben der schriftlich Befragten über die Stellung ihrer Mütter (187 Antworten) und Väter (180 Antworten) in der Familie, ergab sich zwischen Vätern und Müttern nur ein geringer Unterschied bei der Bewertung der Stellung in der Familie. In der Kategorie sehr hoch waren die Väter etwas häufiger vertreten als die Mütter, in der Kategorie hoch lagen sie etwa gleich, bei der Einschätzung mittel war der Anteil der Mütter etwas höher. Eine niedrige Stellung gaben nur sehr vereinzelte Befragte an.

Die Angaben deuten darauf hin, dass die Mütter in der Regel präsent und das Zentrum der Familie sind.

²⁸ Die Angabe kein Einkommen wurde beim Fragebogen unter dem Punkt sonstiges angegeben, da er jedoch mehr als die Hälfte ausmacht, wurde er als Extrapunkt mitaufgeführt.

Tabelle 50: Vergleich der Stellung der Mütter und Väter in der Familie in %

Stellung in der Familie	Mutter in %	Vater in %
sehr hoch	60	69
hoch	28	27
mittel	10	4
niedrig	1	-
sonstige	1	1
Gesamt	100	100
absolut	187	180

Entgegen der Erwartung ist die Stellung der Eheleute fast gleich. Symbolisiert der gebräuchliche Ausdruck in der arabischen Sprache und Gesellschaft: "Der Gott des Hauses und die Göttin des Hauses (arab.: Gott/Göttin: Herr/in, Lehrer/in, Meister/in)" damit für beide Eheleute die gleiche Stellung in der Familie?

Dies besagt, dass in diesen Familien weiterhin die orientalische traditionelle Regel herrscht: Der Ehemann ist verpflichtet und hat die Verantwortung und Aufgabe für den Unterhalt der Familie zu sorgen, während die Ehefrau davon befreit ist. Trifft es zu, wie ein arabisches Sprichwort sagt, dass der Ehemann der Verdiener ist und die Ehefrau das Geld verwaltet?

Militärdienst der Mütter

Nur 1 % der Mütter der Befragten (187 Antworten) leistete einen freiwilligen Sicherheitsdienst. Die arabischen Frauen, darunter die drusischen Frauen, sind nicht verpflichtet im Militär zu dienen.

Nationale Zugehörigkeit der Väter

Ähnlich wie bei den Müttern sind fast alle Väter der Befragten Araber, mit Ausnahme von 2 %: ein europäischer Vater, beduinische und drusische Väter, deren Kinder die nationale Identität ihrer Väter nach der religiösen Zugehörigkeit bzw. Herkunft definieren.

Tabelle 51: Herkunft der Väter in %

Herkunft des Vaters	in %
dörflich	83
städtisch	14
beduinisch	3
Gesamt	100
absolut	185

Ebenso wie bei den Müttern stammt die große Mehrheit der Väter aus Dörfern bzw. aus ländlichen Gebieten, nur eine Minderheit ist städtischer und beduinischer Abstammung. Der Anteil der Väter, die aus ländlichen Gebieten stammen, ist etwas höher als bei den Müttern. D.h. die große Mehrheit der Eltern der Befragten ist ländlicher Herkunft.

Die Familienherkunft aller Befragten ist die charakteristische ländliche Gesellschaft, entsprechend der palästinensischen Gesellschaft in Israel, die sich aber allmählich zur städtischen entwickelt. Somit bauen die Palästinenser in Israel arabische Städte wieder auf, die nach der Vertreibung der Palästinenser 1948 entweder zu rein jüdischen Städten umgewandelt wurden, oder die sich zu vermischten Städten mit kleiner arabischen Minderheit entwickelten. Nur, wie schon am Anfang erwähnt, zwei kleine arabische Städte sind übrig geblieben: Nazareth und Schafa-Amr in Galiläa, die mehr Dorfcharakter hatten/haben.

Tabelle 52: Alter in %

Alter des Vaters	in %
bis 35	4
bis 45	13
bis 50	26
bis 55	20
bis 60	16
über 60	18
keine Angabe	5
Gesamt	100
absolut	190

Das durchschnittliche Alter der Väter liegt bei 52 Jahren. Etwa die Hälfte ist zwischen 46 - 55 Jahre alt. Ein Drittel ist älter als 55 Jahre und/oder ganz wenige sind jünger als 36. Es haben also auch viele Väter, die in ihrer Kindheit und Jugend die Entstehung der Palästina-Probleme miterlebt haben. Das durchschnittliche Alter der Väter der Befragten liegt um vier Jahre höher als bei den Müttern.

Religionszugehörigkeit und Religiosität

Tabelle 53: Religionszugehörigkeit in %

Religion des Vaters	in %
Moslem	62
Christ	21
keine Religion	-
sonstige	17
Gesamt	100
absolut	187

Alle Väter gehören einer Religion an. Auch die Verteilung ihrer Religionszugehörigkeit entspricht etwa der der Mütter, sowie der Gesamtheit in der arabischen Gesellschaft. Fast zwei Drittel sind Moslems, etwa ein Fünftel Christen. Unter dem Punkt 'sonstige' sind überwiegend Drusen und ein kleiner Teil, der sich nicht genau festzulegen wusste, zusammengefasst.

Die Religionszugehörigkeit der Väter der mündlich Befragten verhält sich gleich.

Tabelle 54: Religiosität in %

Religiosität des Vaters	in %
sehr religiös	14
gemäßigt religiös	39
wenig religiös	13
nicht religiös	33
sonstige	1
Gesamt	100
absolut	179

Bei den Vätern der Befragten dominieren gemäßigte und nicht religiöse Väter, wobei beide Gruppen etwa gleich stark vertreten sind. Ein kleiner Anteil ist sehr religiös. Unter dem Punkt 'sonstige' wurde angegeben, dass der Vater verstorben ist. Im Vergleich ist fast die Hälfte der Mütter gemäßigt religiös.

Während in der Gruppe der mündlich Befragten nur 26 % der Mütter nicht religiös sind, ist der Anteil bei den Vätern mit 50 % fast doppelt so hoch. Sehr religiös sind 13 % der Mütter und nur 8 % der Väter.

Die Mehrheit der Eltern aller Befragten ist in den 50er und 60er Jahren geboren. Sie sind in einer nichtreligiösen gesellschaftlichen Atmosphäre aufgewachsen. In dieser Generation wurde die Religion im Allgemeinen als altmodisch und rückständig verstanden.

Tabelle 55: Schulbildung in %

Schulbildung des Vaters	in %
ohne Schulbesuch	2
Grundschule Kl. 1-6	14
Grundschule Kl. 1-8	23
Mittelschule Kl. 7-9	20
Gymnasium Kl. 10-12	21
Berufsschule	2
Lehrerseminar	4
Fachhochschule	3
Universität	11
sonstige	1
Gesamt absolut	100 184

Wie bei den Müttern sind alle Schulstufen und Hochschuleinrichtungen bei den Vätern vertreten. Mehr als die Hälfte der Väter genossen entweder eine Grundschulausbildung oder besuchten die Mittelschule. Mehr als das Drittel besuchte das Gymnasium oder hatte eine Hochschulbildung. Nur ein geringer Anteil hatte eine Berufsausbildung oder keine Schulbildung. In der Vergangenheit gab es im arabischen Sektor kaum Möglichkeiten der beruflichen Ausbildung.

Die Väter hatten weitaus häufiger eine 8 jährige Grundschulzeit als die Mütter, bei denen der Anteil einer 6 jährigen Grundschulbildung überwog. Insgesamt besuchten nur wenige Eltern das Gymnasium und hatten eine Hochschulausbildung, wobei der Anteil der Mütter noch geringer war. Der Analphabetismus war bei den Müttern höher.

Die große Mehrheit der (92 % von 181 Antworten) Väter erhielt ihre Ausbildung in Israel, sehr wenige im (Land) Palästina (5 %), in der Moschee und im Ausland (3 %).

Nur sehr wenige Angehörige dieser Elterngeneration, vor allem Väter, studierten im Ausland, entweder individuell oder über Stipendien der israelischen kommunistischen Partei²⁹ in den ehemaligen Ostblockländern bis zu ihrem Zusammenbruch 1990.

²⁹ Es sind sowohl Araber als auch Juden Mitglied.

Berufssituation

Tabelle 56: Erwerbstätigkeit der Väter in %

Erwerbstätigkeit des Vaters	in %
ja	74
nein	26
Gesamt absolut	100 178

Fast drei Viertel der Väter der schriftlich Befragten arbeiten. Der Anteil der Beschäftigung verhielt sich bei den Müttern umgekehrt. Überwiegend repräsentieren die Familien der Befragten das traditionelle Bild der Ehe. D.h. der Vater ist der einzige Verdiener, bei einer Kinderzahl von 1 - 13 Kindern.

Tabelle 57: Beruf der Väter in %

Beruf des Vaters	in %
Bauer	5
Arbeiter	43
Angestellter/Beamter	21
Freiberufler	24
sonstiger	8
Gesamt absolut	101 179

Die größte Gruppe aller berufstätigen Väter besteht aus Arbeitern, das entspricht dem gesamten Arbeitsmarkt der Araber in Israel. Ein sehr wichtiger Arbeitssektor der Araber in Israel ist das Baugewerbe in den jüdischen Städten. Die arabischen Orte sind zu Schlafstädten für Pendler geworden, da es sehr wenige Arbeitsmöglichkeiten in ihren arabischen Wohnorten gibt und dort kaum oder nur sehr wenig einfache Industrie vorhanden ist. Die Mehrheit der Väter ist lohnabhängig.

Die Kategorien Angestellte/Beamte und Freiberufler sind etwa gleich stark vertreten.

Unter dem Punkt sonstiger Beruf sind die wenigen Väter zusammengefasst, die in der Landwirtschaft oder in mehreren Berufen beschäftigt sind. Die Ausübung mehrerer Berufe deutet auch hier, wie bei den Müttern, auf wirtschaftliche Not oder den Wunsch nach Wohlstand hin.

Bei den mündlich Befragten sind die Väter in ähnlichen Bereichen beschäftigt, allerdings gibt es etwas mehr Angestellte/Beamte und dafür etwas weniger Arbeiter und Freiberufler.

Tabelle 58: Arbeitsorte der Väter in %

Arbeitsort des Vaters	in %
arabisches Gebiet	32
jüdisches Gebiet	48
Jüdisch-arabisches Gebiet	19
sonstige	2
Gesamt	100
absolut	130

Die berufstätigen Väter der Befragten arbeiten zu mehr als zwei Drittel in jüdischen oder in gemischten Gebieten. D.h. es bestehen Möglichkeiten mit der jüdischen Bevölkerung in Kontakt zu kommen. Eine Minderheit arbeitet in arabischen Wohngebieten.

Im Vergleich arbeiten die Mütter überwiegend in arabischen Wohnorten. Unter dem Punkt 'sonstiger' waren vereinzelt Väter aufgeführt, die im Ausland arbeiten.

Tabelle 59: Nationale Zugehörigkeit der Arbeitskollegen/innen der Väter in %

Arbeitskollegen/innen des Vaters	in %
nur Araber	12
nur Juden	3
gemischt	83
sonstige	2
Gesamt	100
absolut	131

Mehr als vier Fünftel der Väter der Befragten arbeitet sowohl mit arabischen als auch mit jüdischen Mitarbeitern/innen zusammen. Es ist anzunehmen, dass es sich um arabische Arbeitnehmer/innen und jüdische Arbeitgeber/innen handelt. Oft sind Araber auch Lieferanten jüdischer Händler.

Da die Mütter der Befragten überwiegend auf arabischem Gebiet arbeiten, haben sie mehrheitlich arabischen Kollegen/innen und somit viel weniger Kontakt zur jüdischen Bevölkerung.

Tabelle 60: Einkommen der Väter in % (Mehrfachnennungen)

Einkommen des Vaters	in %
Lohn/Gehalt	59
Arbeitslosengeld	8
Rente	19
Grundbesitz	3
Kapital	2
Miete	2
sonstiges	14
Gesamt absolut	107 178

Alle Väter haben Einkommen, im Vergleich zu mehr als der Hälfte der Mütter, die kein Einkommen haben. Fast drei Fünftel sind von Gehalt/Lohn abhängig. Ein Fünftel lebt von der Rente und 8 % beziehen Arbeitslosengeld. Unter 'sonstiges' ist kein Einkommen und Selbständigkeit zusammengefasst. Selbständig ist nur ein kleiner Anteil und von Grundbesitz und Mieteinnahmen lebt ein noch kleinerer Anteil.

Militärdienst der Väter

13 % der Väter (182 Antworten) dienen im Militär, mehrheitlich verpflichtet, darunter einige Militärdienstverweigerer, die Drusen sind und 2 % andere Araber, die freiwilligen

Militärdienst oder Sicherheitsdienst leisten. Diese Angaben spiegeln etwa das Verhältnis der Militärdienst leistenden Araber in der arabischen Gesellschaft wider.

Anschließend kann ich feststellen:

Es gibt keine wesentlichen Unterschiede zwischen den Angaben über die Väter und Mütter, mit Ausnahme der Berufs- und Bildungssituation. In den meisten Familien sind die Väter die Haupternährer der Familie. Alle haben ein Einkommen. Sie arbeiten in verschiedenen Gebieten des Landes und haben somit die Möglichkeit mit jüdischen Kollegen/innen bzw. der Bevölkerung direkt und ständig in Kontakt zu kommen.

Dagegen ist die Mehrheit der Mütter nicht berufstätig und hat mehrheitlich auch kein Einkommen. Die berufstätigen Mütter arbeiten überwiegend in arabischen Gebieten und haben in der Regel arabische Mitarbeiter/innen, ähnlich wie die Partnerinnen der befragten Studenten. Somit kommen sie weniger als die Väter in Berührung mit der jüdischen Bevölkerung.

Die Schulbildung in der Elterngeneration war generell gering und beschränkte sich häufig auf die Grundschulbildung, insbesondere bei Mädchen und Frauen, aus kulturellen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Gründen.

Die Angaben über die Eltern stellen die Situation der Elterngeneration dar, die die erste in Israel geborene oder aufgewachsene Generation nach der Vertreibung der Mehrheit der Palästinenser im Jahre 1948 bildet. In dieser Generation hatte der Wandel in vielen Bereichen bei den verbliebenen Palästinensern in Israel begonnen.

Im Vergleich zur Bildungssituation der Elterngeneration hat sich die Situation der Bildung der Befragten gewaltig verbessert, insbesondere bei den Mädchen und Frauen. Al-Haj stellte in seiner Untersuchung 1988 (Al-Haj, S. 6) fest, dass die Schulbildung im arabischen Sektor in den 80er Jahren um das 40fache gegenüber den 60er Jahren gestiegen ist, allerdings bestehen, im Vergleich zur Bildung im jüdischen Sektor, noch immer große Unterschiede. Im Schuljahr 1990/91 absolvierten 45 % der arabischen Schüler/innen die Sekundarschule, bei den jüdischen Schülern lag der Anteil mit 81 % fast doppelt so hoch (Al-Diyar, 30.4.1992).

Die Zahl der arabischen Studierenden, insbesondere der Frauen, nimmt mit den Jahren zu, aber ihr Anteil an der Gesamtheit aller Studierenden war im Studienjahr 1996/97 mit 6 % sehr gering (SAI 2002, S. 17).

1.3 Die Partner/innen (Eheleuten/Verlobten) der Befragten

In der palästinensischen Gesellschaft wird der Begriff Eheleute/Verlobte verwendet, da aber üblicherweise im Deutschen der Begriff Partner/innen benutzt wird, werde ich diesen hier verwenden.

Der folgende Abschnitt soll Informationen über die Partner/innen der Befragten vermitteln. Zuerst werden die Angaben der Gruppe der 190 schriftlich Befragten dargestellt, daran schließen sich zusätzliche Informationen über die Partner/innen der 38 mündlich Befragten an, um Unterschiede bzw. Besonderheiten gegenüber der Gesamtheit zu prüfen.

Anzahl der Partner/innen

Insgesamt haben 22 % (41) der Befragten eine Partnerin bzw. einen Partner. Wobei 88 % der Befragten, die in einer festen Partnerschaft leben, weiblichen Geschlechts sind, lediglich 5 Studenten hatten eine feste Partnerin. Dies bedeutet, dass die Befragten mehrheitlich nicht gebunden sind, sie keine Partnerschaftsverpflichtungen haben und über ihre Zeit selbst bestimmen können.

Nationale Zugehörigkeit der Partner/innen der Befragten

Alle Partner/innen sind arabischer Herkunft. Nur 2 % der Befragten (nur Studenten) definierten die Herkunft ihrer Partnerin nicht als arabisch, sondern über die Religion, als drusisch.

Ähnliche Daten ergaben sich bei den 38 mündlich Befragten. Allerdings gab die einzige verheiratete drusische Befragte in der Gruppe der mündlich Befragten an, dass ihr Ehemann Araber ist.

Dass Drusen ihre Herkunft teilweise auf ihre religiöse Identität und nicht auf die nationale arabische Identität zurückführen, zeigte sich bereits bei den Befragten selbst, sowie bei ihren Angaben zu den Eltern. Dies deutet auf politische Konflikte innerhalb der Drusen, die sich in Gegner und Befürworter der israelischen Teilungspolitik aufteilen.

Tabelle 61: Herkunft der Partner/innen der Befragten, verteilt nach Geschlecht in %

Herkunft Partner/in	Geschlecht Partner/in		Gesamt
	männlich	weiblich	
dörflich	67	100	71
städtisch	28	-	24
beduinisch	6	-	5
Gesamt absolut	88	12	100 41

Weniger als drei Viertel der Partner/innen stammen aus ländlichen Gebieten. Etwa ein Viertel (nur Ehemänner) stammt aus der Stadt. Diese Verteilung spiegelt mehr oder weniger auch die Herkunft der Eltern und die der palästinensischen Gesellschaft wider.

Bei den mündlich Befragten stammen die Partner/innen etwa je zur Hälfte vom Land, die andere Hälfte ist städtischer Herkunft und einige beduinisch.

Tabelle 62: Alter der Partner/innen der Befragten, verteilt nach Geschlecht in %

Alter Partner/in	Geschlecht Partner/in		Gesamt
	männlich	weiblich	
bis 24	21	25	22
bis 27	50	25	47
bis 30	24	-	21
bis 35	3	25	6
bis 40	-	25	3
über 40	3	-	3
Gesamt absolut	90	11	101 38

Der größte Teil der Partner/innen (90 %) ist unter 30 Jahren alt. Der Mittelwert des Alters liegt bei 27 Jahren. D.h. sie sind mehrheitlich im Alter der Befragten.

In der Regel heiraten arabische Studierende, insbesondere Studenten, bedingt durch das Studium, später als es in der arabischen Gesellschaft üblich ist, da entsprechend der Tradition der Palästinenser, der Mann die Haushalts- und Hochzeitskosten tragen muss.

Nach den Angaben der Befragten ist kein wesentlicher Unterschied in der Stellung des Partners/der Partnerin in der Familie festzustellen. Eine ähnliche Stellung in der Familie haben auch die Befragten angegeben. Bei den Eltern zeigten sich geringe Unterschiede. Es scheint, dass in diesem Bereich noch die traditionellen, gesellschaftlichen Werte dominieren (siehe die folgende Tabelle Nr. 63).

Tabelle 63: Stellung Partner/in in der Familie, verteilt nach Geschlecht
in %

Stellung Partner/in in der Familie	Geschlecht Partner/in		Gesamt
	männlich	weiblich	
sehr hoch	60	56	56
hoch	40	44	44
mittel	-	-	-
niedrig	-	-	-
sonstige	-	-	-
Gesamt absolut	100	100	100 41

Religionszugehörigkeit und Religiosität der Partner/innen der Befragten

Tabelle 64: Religion der Partner/innen der Befragten, verteilt nach Geschlecht in %

Religion Partner/in	Geschlecht Partner/in		Gesamt
	männlich	weiblich	
Moslem/in	69	80	71
Christ/in	17	-	15
Jude/Jüdin	-	-	-
keine Religion	-	-	-
sonstige/r	14	20	15
Gesamt absolut	88	12	100 41

Alle Partner/innen gehören einer Religion an. Der weitaus überwiegende Teil der Partner/innen sind, Moslems. Es gibt nur christliche Partner. Unter dem Punkt 'sonstige' sind drusische Befragte zusammengefasst. Ihr Anteil ist auch hier, wie bei den Befragten, durch die Wohnortnähe zur Universität etwas höher als ihr Anteil in der arabischen Gesellschaft.

Tabelle 65: Religiosität der Partner/innen der Befragten, verteilt nach Geschlecht in %

Religiosität Partner/in	Geschlecht Partner/in		Gesamt
	männlich	weiblich	
sehr religiös	6	-	5
gemäßigt religiös	28	40	29
wenig religiös	25	-	22
nicht religiös	42	60	44
sonstige	-	-	-
Gesamt absolut	88	12	100 41

Etwas weniger als die Hälfte der Partner/innen der Befragten sind nicht religiös. Die andere Hälfte ist entweder gemäßigt oder wenig religiös. Nur einige wenige sind sehr religiös. Die Partnerinnen der Befragten sind zu 60 % nicht religiös und der Rest ist gemäßigt.

Die Partner/innen in der mündlichen Befragengruppe sind etwas weniger religiös als die Gesamtheit. Sehr religiös war unter ihnen kein/e.

Tabelle 66: Schulbildung der Partner/innen der Befragten, verteilt nach Geschlecht
in %

Schulbildung Partner/in	Geschlecht Partner/in		Gesamt
	männlich	weiblich	
ohne Schulbesuch	-	-	-
Grundschule Kl. 1-6	-	-	-
Grundschule Kl. 1-8	-	-	-
Mittelschule Kl. 7-9	6	-	5
Gymnasium Kl. 10-12	22	-	20
Berufsschule	-	-	-
Lehrerseminar	-	40	5
Fachhochschule	19	-	17
Universität	53	60	54
sonstige	-	-	-
Gesamt absolut	88	12	100 41

Die Ausbildungsspanne der Partner/innen umfasst die Mittelschule und Gymnasium bis zur Hochschulbildung. Die Partnerinnen der befragten Studenten haben alle eine Hochschulbildung, während etwa ein Viertel der Partner der Studentinnen als Abschluss die Mittelschule bzw. das Gymnasium angaben.

Bei der Gruppe der mündlich Befragten hatten die Partner/innen eine höhere Schulbildung: Gymnasium und Hochschulbildung, keine Mittelschule.

Ausbildungsort der Partner/innen der Befragten

84 % der Partner/innen sind in Israel ausgebildet worden. Eine kleine Minderheit von 16 % hat ihre Hochschulbildung im Ausland in verschiedenen Ländern in Europa erworben, und zwar nur Partner der Studentinnen.

Bei der Gruppe der mündlich Befragten war der Anteil der Partner, die im Ausland ausgebildet wurden, geringfügig höher als in der Gesamtgruppe.

In den letzten Jahren studieren zunehmend Palästinenser, hauptsächlich Männer, im Ausland, so dass dies auch als ein Grund angesehen werden kann, dass der Anteil der arabischen studierenden Frauen an der Anzahl aller arabischen Studierenden an israelischen Universitäten steigt. Bei den Vätern lag der Anteil der Auslandsstudenten noch bei 3 %.

Dies zeigt auch die gesellschaftliche Veränderung. Die jetzige Generation studiert häufiger im Ausland als ihre Elterngeneration, noch sind es in der Hauptsache Männer, aber dass auch Frauen außerhalb der Familie und der gesellschaftlichen Kontrolle im Ausland studieren, deutet auf ein radikales kulturelles Umdenken in Hinsicht auf die Stellung der Frau „Bewegungsfreiheit, Entscheidungsmöglichkeit u. a.“ hin.

Berufssituation

Erwerbstätigkeit der Partner/innen der Befragten, verteilt nach Geschlecht in %

95 % aller Partner/innen der Befragten arbeiten. Es ist kein nennenswerter Unterschied zwischen dem Grad der Erwerbstätigkeit der Partner/innen bezüglich des Geschlechts festzustellen.

Tabelle 67: Beruf der Partner/innen der Befragten, verteilt nach Geschlecht in %

Beruf Partner/in	Geschlecht Partner/in		Gesamt
	männlich	weiblich	
Bauer/Bäuerin	-	-	-
Arbeiter/in	31	-	27
Angestellte/r/Beamter/in	42	80	46
Freiberufler/in	25	-	22
sonstiger	3	20	5
Gesamt absolut	88	12	100 41

Insgesamt war fast die Hälfte der Partner/innen Angestellte/Beamte. Arbeiter oder Selbständige waren nur Partner der befragten Studentinnen. Die Partnerinnen der befragten

Studenten arbeiten fast ausschließlich als Angestellte/Beamte. Unter dem Punkt sonstiger gab ein Fünftel mehrere Berufe an. Bei den befragten Studentinnen verteilen sich die Berufe ihrer Partner auf: Arbeiter, Angestellte/Beamte und Freiberufler, wobei die Angestellten/Beamten mit 42 % den höchsten Anteil ausmachen, unter sonstiger fiel die Angabe Student.

In der Gruppe der mündlich Befragten ist der Anteil der Partner der Studentinnen, der freiberuflich arbeitet, höher als in der Gesamtheit.

Tabelle 68: Arbeitsort der Partner/innen der Befragten, verteilt nach Geschlecht in %

Arbeitsort Partner/in	Geschlecht Partner/in		Gesamt
	männlich	weiblich	
arabisches Gebiet	43	75	46
jüdisches Gebiet	37	-	33
jüdisch-arabisches Gebiet	14	25	15
sonstiger	6	-	5
Gesamt absolut	90	10	100 39

Insgesamt arbeiten fast die Hälfte aller Partner/innen auf arabischen Gebieten und die andere Hälfte auf jüdischen und jüdisch-arabischen Gebieten. Unter dem Punkt sonstige wurde von ganz wenigen das Ausland als Arbeitsort angegeben.

Die Partner arbeiten in verschiedenen Gebieten im Lande, während die Partnerinnen überwiegend in arabischen Gebieten arbeiten.

Bei den mündlich Befragten arbeiten alle Partnerinnen nur in arabischen Gebieten. Diese Angaben sind ähnlich wie bei den Müttern und Vätern aller Befragten.

Der arabischen Bevölkerung in Israel steht nur ein beschränkter Arbeitsmarkt, speziell im Industriesektor, zur Verfügung. Für den jüdischen Markt sind sie Verbraucher. In dieser Hinsicht hat sich bei der jungen Generation wenig geändert. Die Männer arbeiten in verschiedenen Gebieten im Land und die Frauen, aus traditionellen und familiären Gründen, hauptsächlich an ihren arabischen Wohnorten. Dadurch haben die Partner mehr Möglichkeiten als die Partnerinnen mit der jüdischen Bevölkerung zusammenzukommen.

Tabelle 69: Nationale Zugehörigkeit der Arbeitskollegen/innen der Partner/innen der Befragten, verteilt nach Geschlecht in %

nationale Zugehörigkeit der Arbeitskollegen/innen Partner/in	Geschlecht Partner/in		Gesamt
	männlich	weiblich	
nur Araber	20	50	23
nur Juden	11	-	10
gemischt	66	50	64
sonstige	3	-	3
Gesamt absolut	90	10	100 39

Zwei Drittel der Partner/innen haben sowohl arabische als auch jüdische Kollegen/innen. Weniger als ein Viertel arbeitet nur mit arabischen Kollegen/innen und der Rest nur mit jüdischen Kollegen/innen. Unter dem Punkt sonstige waren ausländische Kollegen/innen entweder in Israel oder im Ausland, aufgeführt.

Tabelle 70: Einkommen der Partner/innen der Befragten, verteilt nach Geschlecht in % (Mehrfachnennungen)

Einkommen Partner/in	Geschlecht Partner/in		Gesamt
	männlich	weiblich	
Lohn/Gehalt	92	80	90
Arbeitslosengeld	-	-	-
Rente	-	-	-
Grundbesitz	-	-	-
Kapital	-	-	-
Miete	-	-	-
sonstiges	9	20	10
Gesamt absolut	100	100	100 41

90 % der Partner/innen erzielen ihr Einkommen durch Lohn/Gehalt und nur wenige arbeiten als Selbständige. Unter dem Punkt 'sonstiges' waren Selbständige und kein Einkommen. Das Einkommen der Partner/innen wird fast ausschließlich durch Erwerbstätigkeit erzielt. Das erworbene Einkommen der Partnerinnen der Studenten durch Selbständigkeit ist mit 20 % fast viermal so häufig wie bei den Partnern der Studentinnen. Es ist anzunehmen, dass es sich hauptsächlich um Läden im Haus der Familie handelt. Für die Partner/innen, die kein eigenes Einkommen hatten, kamen die Eltern für den Unterhalt auf.

Militärdienst der Partner/innen der Befragten

Der Militärdienst wurde insgesamt von 15 % der Partner der befragten Studentinnen geleistet. Diese teilten sich auf in 11 % Drusen, die zum Militärdienst verpflichtet sind und 6 % Moslems und Christen, die freiwillig den Militärdienst leisteten. Bei der Gruppe der mündlich Befragten gab es nur Partner, die zum Militärdienst verpflichtet sind, d.h. nur Drusen.

Diese Angaben spiegeln die Verhältnisse in der Gesellschaft wider, auch dort leistet eine Minderheit den Militärdienst.

Zusammenfassung

Die Daten der Partner/innen entsprechen der Realität ihrer Generation bezüglich der Religion, Ausbildung, Arbeitssituation, dem Militärdienst und der politischen Lage der Palästinenser in Israel.

Die Mehrheit sind junge Leute. Weniger als ein Viertel aller Befragten haben eine Partnerschaft, hauptsächlich befragte Studentinnen. Alle sind Araber. Die Mehrheit stammt aus dem Lande. Mehrheitlich haben die Partner/innen die islamische Religion und eine Minderheit die christliche und drusische Religionszugehörigkeit. Im Allgemeinen sind die Partner/innen nicht auf die Religion fixiert. Der Bildungsgrad der Partnerinnen ist etwas höher als der der Partner, von denen einige im Ausland studierten.

Die Berufssituation der Partner/innen ist ähnlich. Die Mehrheit arbeitet als Angestellte/Beamte. Dies spiegelt den Hauptberufszweig wider, in dem ca. die Hälfte der palästinensischen Akademiker/innen beschäftigt ist.

Die Partner arbeiten in verschiedenen Gebieten und mehr als drei Viertel haben jüdische Kollegen/innen, während die Partnerinnen, wie die Mütter der Befragten meist in arabischen Wohnorten beschäftigt sind. Mehr als die Hälfte hat nur arabische Kollegen/innen. Dies

bedeutet weniger Kontakte und weniger Benutzung der hebräischen Sprache, um die jüdische Bevölkerung kennen zu lernen und ihre hebräischen Sprachfähigkeiten zu verbessern.

Eine kleine Minderheit dient im Militär und zwar fast nur Partner der weiblichen Befragten, mehrheitlich Drusen, die verpflichtet sind zu dienen.

2. Der Studien- und Freizeitbereich

2.1 Der Studienbereich

2.1.1 Motivation der Befragten für das Studium an der Universität Haifa

In diesem Abschnitt geht es um die Studienmotive der Befragten, insbesondere der Studentinnen an der Universität Haifa.

Die Frage an die Befragten lautete: Welche Gründe haben dich veranlasst, an der Universität Haifa zu studieren?

Alle 38 mündlich Befragten antworteten auf diese Frage.

Die angegebenen Gründe der Befragten lagen in den folgenden Bereichen:

- Geographische Nähe entweder zum Wohnort des Elternhauses oder zur eigenen Familie, zum Arbeitsort oder Jobs in der Studienzeit.

Nach den Angaben der Befragten wurde festgestellt, dass die Mehrheit der Befragten, 33 von 38 Befragten, aus verschiedenen Gebieten Galiläas, darunter aus der Stadt Haifa stammt. Ein kleiner Teil stammt aus dem Dreieck nah der Stadt Haifa. Die geographische Nähe wurde als Hauptgrund für die Studienplatzwahl angegeben. Denn die Universität Haifa ist die einzige Universität in Galiläa, wo 65 % der Palästinenser in Israel leben (Al-Haj 1988, S. 13).

Eine Ausnahme bildete eine befragte Studentin aus dem Dreieck im Zentrum des Landes in der Nähe von Tel - Aviv.

Die Entfernung des Wohnorts zu der Stadt Haifa beträgt bei der Mehrheit der Befragten 16 km bis zu 70 km.

Bei den 190 schriftlich Befragten zeigten sich ähnliche Angaben bei der Entfernung. Die Mehrheit der mündlichen Befragten äußerte den Wunsch, weiterhin an ihrem vertrauten Wohnort oder in Wohnortnähe verbleiben zu können. Zwei Studenten gaben an, dass sie von einer anderen Universität zur Universität Haifa wegen der Nähe zum Elternhaus und zum Job wechselten.

Aus der Nähe zum Wohnort resultieren etliche Vorteile wie:

- kurze Fahrtzeit, leichte Verkehrsverbindung zu ihren Wohnorten
- tägliche oder wöchentliche Fahrmöglichkeiten nach Hause
- finanzielle Vergünstigungen (wie z.B. geringere Fahrkosten, Unterkunft bei der Familie, Verpflegung durch das Elternhaus)
- Zusammenhalt in der Familie (Familienwärme)

- Schnelle Hilfe im Krankheitsfall
- Ebenso ist die Umgebung der Stadt Haifa bekannt für die Befragten, die in Haifa wohnen, durch Schulbesuch, Einkäufe, Arzt - Praxen, und Krankenhäuser, Verwandtenbesuch in Haifa und Jobs.

Die Gründung der Universität Haifa spielte eine wichtige Rolle für die Zunahme der Zahl der Studierenden im arabischen Sektor, insbesondere für Frauen, deren Eltern traditionell eingestellt sind (Ibrahim 1992, S. 4; Al-Haj 1996, S. 1 f.).

Die geographische Nähe der Universität Haifa zu arabischen Gebieten gibt den Frauen, deren Eltern traditionell und/oder religiös sind, die Möglichkeit zu studieren und möglicherweise im Notfall auch außerhalb des Hauses wohnen zu können und zu dürfen.

Wie ist das Bewusstsein der Universität Haifa gegenüber dieser Gruppe der Studienbewerberinnen? Es wäre interessant an den arabischen Gymnasien der 12.

Klasse den Anteil der Studentinnen zu untersuchen, die aus kulturellen Gründen die Hochschulausbildung nicht weiter fortsetzen können oder dürfen.

Ein Viertel der befragten Studentinnen gaben an, dass sie nur an der Universität Haifa studieren durften. Drei befragte Studentinnen mussten bei Nonnen in einem arabischen Dorf in der Nähe der Stadt Haifa wohnen. Dies gilt insbesondere für Studentinnen, deren Familien bzw. deren Eltern und/oder deren Wohnumgebung traditionell und/oder religiös eingestellt sind und nur unter diesen Umständen ihren Töchtern ein Studium erlauben.

Diese Eltern der befragten Studentinnen kannten die jüdische Bevölkerung in der Regel von der Arbeit, aus der Öffentlichkeit und den Medien als freie Gesellschaft mit freier Sexualität. Sie wollen vor allem ihre Töchter schützen. Meist haben sie keine Vorstellung, wie es auf der Universität zugeht. Je traditioneller und/oder religiöser die Eltern der Befragten sind, desto größer ist die Angst und Besorgnis.

Eine ledige Studentin aus dieser Gruppe sagte, wenn sie die Wahl gehabt hätte, hätte sie an einer Universität studiert, die möglichst weit vom Wohnort ist, um außerhalb des Elternhauses zu wohnen. Doch der Vater verbot dies, da er unter dem Druck seiner Familie und seiner Wohnumgebung gezwungen war so zu handeln.

Als Grund nannte sie, dass die Nähe der Universität zum Wohnort die Eltern beruhigt.

Eine andere ledige Befragte berichtet zurückhaltend, dass sie ein Jahr auf einen Studienplatz warten musste, da ihr Vater ihr nur erlaubte, sich an der Universität Haifa zu bewerben und sie nicht angenommen wurde.

Für einige Studentinnen war es unangenehm und es fiel ihnen schwer sich offen im Interview zu äußern. In Gesprächen nach den Interviews wurden die Gründe mehrmals mit viel Zurückhaltung und z.T. traurig erwähnt, da dies ihren Stolz verletzt, wie ich feststellte.

Aber sie äußerten sich zufrieden, dass ihnen überhaupt eine Hochschulbildung erlaubt wurde. Die Bewegungsgründe für die Universität und den Unterkunftsort unterscheiden sich nur innerhalb der befragten Studentinnen wegen kultureller Gründe, während alle anderen befragten Studenten angaben, selbst eine freie Wahl und Entscheidung getroffen zu haben, oder mit Zustimmung ihrer Eltern. Das Verhalten der Eltern dieser sieben Studentinnen beruht auf der großen Angst, ihren guten Ruf und den Ruf der Töchter zu verlieren, wenn diese in einer fremden jüdischen Gesellschaft allein wohnen. Alle waren nicht gegen die Hochschulbildung ihrer Töchter, bis auf die Eltern einer Befragten. Diese Studentin musste ihre Eltern hartnäckig überzeugen, obwohl sie in der Nähe Haifas (16 km) entfernt wohnt. Sie hatten große Angst, sind besorgt in Bezug auf die Anwesenheit ihrer studierenden Tochter auf der Universität in einem jüdischen Umfeld und koedukativem Lernen, ohne direkte familiäre und arabische gesellschaftliche Kontrolle, obwohl die Tochter ein koedukatives Gymnasium in ihrem Dorf besucht hat.

Einige Eltern, bzw. Väter befürchteten eine andere Denkweise durch den Einfluss jüdischer Studierender. Alle Befragten, bis auf eine/n, besuchten arabische koedukative Gymnasien an ihren Wohnorten oder außerhalb.

Eine befragte Studentin, die in einer Wohngemeinschaft mit arabischen Kommilitoninnen lebt, berichtete, dass sie bei ihr zu Hause männliche Schulkameraden aus ihrer Schulklasse auf dem Gymnasium besuchen durfte. Ihr Vater empfing sie immer herzlich. Er gehörte zu den wenigen Eltern, die ihre Töchter zu einer gemischten Sekundarschule in seinem überwiegend religiösen Wohnort (ca. 30 Tausend Einwohner) schickten. Jedoch mit Beginn des Studiums wurde er misstrauisch, besorgt und unruhig gegenüber Kommilitonen, insbesondere gegen fremde arabische Kommilitonen, z.B. in Bezug auf Anrufe, wenn sie gelegentlich an Wochenenden oder in den Semesterferien zu Hause anrufen, um Studienangelegenheiten zu besprechen, Fahrten und Besuche in der Wohngemeinschaft in Haifa.

Die Eltern der Studentinnen dieser Gruppe sind in zwei Gruppen einzuteilen.

Diese befragten Studentinnen repräsentieren gleichzeitig zwei Strömungen in der arabischen Gesellschaft in Israel:

Die erste Gruppe bildet die Mehrheit (5 Elternteile). Sie gehören zu der Gruppe der wenig bis nicht religiösen Menschen und sind durch den starken Einfluss des Verwandtenkreises

in einem traditionellen Umfeld gekennzeichnet.

Die zweite Gruppe, (2 Elternteile) besteht aus einer Mischung von streng traditionellen und sehr religiösen Grundeinstellungen. Allerdings unterscheiden sich diese Eltern in ihren Ansichten zur Bildung. Eine Familie und auch ihr Umfeld schätzen die Bildung bzw. die Hochschulbildung, während die zweite Familie der Bildung einen geringen Wert beimisst, speziell der Hochschulbildung.

Zusätzlich angegebenen Gründe sich an der Universität Haifa einzuschreiben:

- Studienaufnahme – Bedingungen
Über drei Viertel der Befragten hatten die freie Wahl zwischen mehreren Universitäten. Ein geringer Teil der Befragten bekam nur in Haifa einen Studienplatz. Somit waren diese Befragten gezwungen, den Studienplatz, auch wenn es nicht ihr Wunsch war, anzunehmen. Einige Befragte gaben an, sie haben vor, ihren Studienplatz im nächsten Studienjahr zu wechseln.
- Gutes Niveau der Universität, bzw. des ausgewählten Faches, das Vorhandensein des Studienfaches (z.B. hat das Fach Arabisch an der Universität Haifa einen guten Ruf). Einige Befragte gehören zum Literaturkreis oder der Sprachforschung an.
- Gute Erfahrungen mit der Universität (Lehrenden und Mitarbeiter), vertraute Gebäude von Verwandten und/oder Freunden/innen, die noch an der Universität Haifa studieren oder studiert haben. Dies bedeutet nicht, dass sie Kontakte zu jüdischen Studierenden haben. Drei Studentinnen hielten Distanz, da sie vor dem Studium erfuhren, jüdische Studierende haben Vorurteile gegenüber arabischen Studentinnen. Ihre Informationen wurden in den Lehrveranstaltungen bestätigt.
- Zusammen studieren und z.T. zusammen wohnen mit Verwandten, Bekannten aus dem Heimatort, ehemaligen Mitschülern/innen und/oder Freunden/innen an dieser Universität.

In der Befragung von Nakhleh 1977 mit arabischen Studierenden an der Universität Haifa gaben 69,1 % der Befragten an, sie seien verpflichtet den studierenden Verwandten zu helfen (Zit. Haidar in Al-Aswar 1994, S. 67).

Außerdem legten viele Befragte großen Wert darauf, mit Personen zusammenzuwohnen, die sie schon vor dem Studium kannten. Manche Befragte sahen darin einen kulturellen

Unterschied zwischen arabischen und jüdischen Studierenden. Jüdische Studierende sind bereit, mit fremden jüdischen Studierenden zu wohnen.

- Ihre Begründung für die Stadt und die Universität Haifa ist, dass sie sicherer sei als andere Universitätsstädte in Israel. Die Stadt Haifa ist eine gemischte Stadt, in der bis jetzt keine Anschläge vorüber wurden. Diese Annahme trifft nicht mehr zu. Denn in den letzten Jahren wurden auch in der Stadt Haifa mehrere Selbstmordattentate von Palästinensern aus den besetzten Gebieten ausgeübt. In Haifa sind polizeiliche Ausweis - Kontrollen der Araber seltener als z.B. in Tel - Aviv. Die Universität Haifa hat, wie viele der Befragten empfanden, eine politische gesehene Linke und der Campus ist im Vergleich mit anderen Universitäten in Israel relativ freundlich.

- Die hohe Zahl der arabischen Studierenden ist ein wesentlicher Grund bei der Universitätsauswahl. Die Zahl der arabischen Studierenden an der Universität Haifa ist größer als an den anderen israelischen Universitäten (Etwa die Hälfte aller arabischen Studierenden an den israelischen Universitäten studieren an der Universität Haifa). Das gibt ihnen mehr Selbstsicherheit.

Ein Befragter sagte, dass die hohe Zahl der arabischen Studierenden am Campus ihm das Gefühl vermittelte, wieder auf seinem arabischen Gymnasium zu sein, d.h. unter Freunden, nicht fremd. Bei den befragten Studentinnen wurde dies nicht als Grund für die Studienaufnahme in Haifa erwähnt. Befragte Studentinnen fühlten sich insbesondere durch arabische Studenten beobachtet und der sozialen Kontrolle, hauptsächlich durch studierende Verwandte und Bewohner des Heimatortes, ausgesetzt.

- Persönliche Wünsche, Erwartungen an die Stadt Haifa, aus Bewunderung der Stadt aufgrund ihrer Schönheit. Haifa wird wie Beirut und Alexandria „die Braut des Meeres“ (Mittelmeeres) und „die Braut des Carmel-Berges“, auf dem sie liegt, genannt. Eine Befragte, deren Elternhaus am weitesten von allen Befragten (ca. 100 km von Haifa entfernt) ist, war sogar aus diesem Grund bereit, noch ein Jahr zu warten, wenn sie nicht bei der ersten Studienbewerbung angenommen würde. Diese Studentin und ihre Familie zeigten Aufgeschlossenheit, sie leben sehr dicht an jüdischen Gebieten und haben Handelsbeziehungen zu ihnen.

Abschließend kann folgendes gesagt werden:

Nach den Angaben der Befragten sind Gemeinsamkeiten und Unterschiede sowohl zwischen den befragten Studentinnen und Studenten festzustellen.

Folgende Gemeinsamkeiten fanden sich bei der Mehrheit der Befragten beider Geschlechter:

- Die geographische Nähe der Universität Haifa zum Wohnort und zum Beruf waren als gemeinsame Gründe bei der großen Mehrheit der befragten Studentinnen und Studenten und ihren Eltern zu verzeichnen, bis auf eine Ausnahme, bei der die Entfernung keine Rolle spielte.
- Studienaufnahme Bedingungen, gutes Niveau der Universität Haifa, persönliche Erwartungen an die Stadt Haifa oder Erwartungen von Verwandten, die dort studierten oder noch studieren.

Folgende Unterschiede und Besonderheiten wurden von der Minderheit der Befragten angegeben:

- zum einem ein kultureller, geschlechtsbedingter Grund, der nur bei der Minderheit der befragten Studentinnen festzustellen war. Ihre Eltern erlaubten ihnen nur an Universität Haifa zu studieren. Fast alle Eltern dieser Gruppe waren gegen das Wohnen ihrer Töchter außerhalb des Wohnortes der Eltern, nur im Notfall wurde es von den Eltern bzw. der Väter erlaubt.
- Zum anderen gaben einige Studenten als Grund für ein Studium schlechte Erfahrungen im Beruf als arabische Hilfsarbeiter in jüdischen Städten, im Militärdienst vor dem Studium und als benachteiligte arabische Minderheit in gemischten Wohngebieten an.
- Sie hofften, sich durch die hohe Zahl der arabischen Studierenden nicht fremd in der Fremde zu fühlen und Zusammenarbeit im politischen Bereich, um Gleichberechtigung der arabischen Studierenden und Araber in Israel zu fordern.

2.1.2 Kontakte der Befragten zur jüdischen Bevölkerung vor dem Studium

Tabelle 71: Kontakte der Befragten zur jüdischen Bevölkerung vor dem Studium, verteilt nach Geschlecht in %

Kontakt vor dem Studium	Geschlecht		Gesamt
	weiblich	männlich	
ja	61	68	63
nein	39	32	37
Gesamt	67	33	100
absolut			190

Insgesamt gaben knapp zwei Drittel der schriftlich Befragten an, dass sie vor dem Studium Kontakte zur jüdischen Bevölkerung hatten. Mehr als ein Drittel verneinte die Frage. Die männlichen Befragten hatten geringfügig (7 %) mehr Kontakte zur jüdischen Bevölkerung als die weiblichen.

Bei der Gruppe der (38) mündlich Befragten hatten etwa drei Viertel solche Kontakte vor dem Studium, ca. ein Viertel verneinte die Frage. Der Anteil der männlichen Befragten lag mit 83 % um 10 % (d.h. 73 %) über dem Anteil der weiblichen Befragten.

Vergleicht man beide Gruppen (190 und 38) so ergibt sich, dass in der Gruppe der 38 Interviewten ein höherer Prozentsatz Kontakte zur jüdischen Bevölkerung vor dem Studium hatte. Er liegt um 13 % höher als in der Grundgesamtheit der 190 Befragten.

Die Befragten in beiden Gruppen haben mehrheitlich Kontakte vor dem Studium zur jüdischen Bevölkerung. In der Untersuchung von Al-Haj 1996 (S. 3) über „Jüdisch-arabische Begegnungen an der Universität Haifa“ war es umgekehrt. 69 % der arabischen Befragten und 78 % der jüdischen Befragten hatten vor dem Studium keine Kontakte.

Tabelle 72: Ort des Kontakts vor dem Studium, verteilt nach Geschlecht in %
(Mehrfachnennungen)

Ort des Kontakts vor dem Studium	Geschlecht		Gesamt
	weiblich	männlich	
Schule	18	16	17
Beruf	38	79	52
Nachbarschaft	10	-	6
Freundschaft	35	32	34
Kontakt Eltern	17	11	15
sonstiger	13	11	12
Gesamt absolut	65	35	100 109

Bemerkung: Durch Mehrfachnennungen ergibt sich eine Summe über 100 %.

Die meisten Nennungen fanden sich bei den Kategorien Beruf und Freundschaft. Insgesamt gaben mehr als die Hälfte der Befragten an, dass die Kontakte im Beruf stattfanden. Etwa ein Drittel kreuzte Kontakt durch Freundschaft an. Bei der Schule waren es 17 %, Eltern 15 %, Nachbarschaft 6 %, und sonstiges 12 %.

Während die Studenten mit 79 % fast doppelt so viele Kontakte im Beruf hatten wie die Studentinnen, fanden deren Kontakte eher im privaten, häuslichen Bereich statt. Kontakte in der Nachbarschaft hatten 10 % der weiblichen Befragten, die männlichen hatten keine privaten Kontakte.

Der Kontakt durch die Arbeit zeigt auch die Verhältnisse zwischen der arabischen und jüdischen Bevölkerung in Israel. Der Bereich Arbeit war der größte Kontaktbereich sowohl für die Gesamtheit als auch in der mündlichen Befragtengruppe. Der Beruf kommt an erster Stelle, wo die Befragten mit der jüdischen Bevölkerung, häufig in jüdischen Wohnorten, zusammenkommen. Auch der Kontakt, die Freundschaft der Eltern war in der Regel wirtschaftlich bedingt, etwa durch Familienbetriebe und -läden. Die Familienbetriebe befinden sich meistens im eigenen Elternhaus. Jüdische Kunden kommen z.B. zu arabischen Handwerkern, da sie günstiger als jüdische Handwerker sind. In erster Linie ging es um geschäftliche Kontakte zwischen Arabern und Juden. Bei beruflichen Angelegenheiten

pflegen arabische Befragten und ihre Angehörigen Kontakte mit ihren jüdischen Arbeitgebern und Vorgesetzten.

Im Allgemeinen finden Kontakte und Begegnungen zwischen Palästinensern und Juden in Israel hauptsächlich durch organisierte staatliche Institutionen, Parteien, Gewerkschaft, Friedenszentren, Initiativen statt.

Im Bereich Freundschaft ist der Prozentsatz der befragten Frauen höher als der der Männer. Es ist damit zu erklären, dass hier die befragten Frauen die Freundschaften der Eltern übernehmen. Sie gaben an, oft über die Eltern Bekanntschaften zu finden, während Studenten meistens durch den Beruf Freundschaften schlossen. Studenten wagten nicht die Freundschaft der Väter anzunehmen. Es scheint, dass Frauen soziale Kontakte der Eltern pflegen, bedingt durch die Erziehung. Sie fühlen sich verpflichtet. Frauen haben mehr soziale Bindungen und Verpflichtungen gegenüber den Familienmitgliedern. Sie sind aber auch allgemein im Sozialen bewusster. D.h. Studenten haben mehr Freiheit und Individualität in der Entscheidung, Familienkontakte anzunehmen.

Im Vergleich der beiden Grundgesamtheiten zeigt sich, dass der Kontakt im Beruf bei beiden Gruppen stark ist, jedoch bei den 38 Interviewten um 8 % geringer ausfällt. In dieser Gruppe gibt es fast dreimal so viele Kontakte durch die Eltern (38 % zu 15 %), die wiederum mit dem Beruf der Eltern zu tun haben. In beiden Grundgesamtheiten gaben hauptsächlich die männlichen Befragten (70 % und mehr) Kontakte im Beruf an. Bei den weiblichen Befragten machte der Kontakt im Beruf etwa ein Drittel aus.

Unter dem Punkt „sonstiger“ wurden von der mündlichen 38 Befragtengruppe verschiedene Kontaktbereiche genannt:

Vorheriges Studium/vorherige Ausbildung, Organisierte Schulbegegnungen und Schulbesuch, Kindergarten, Militärdienst, Gefängnis, Sportverein, Sommerlager für Sicherheitsbeamte, Krankenhaus, Fahrten im Linien Bus, organisierte Begegnungen von jüdischen und arabischen Frauen, Club, Parteien und Wohngemeinschaft.

Die Gruppe der mündlich Befragten hatte zu den erwähnten Kontaktbereichen folgende Berichte und Kommentare:

- Berufsbereich und Jobs

Aus dieser Befragtengruppe arbeitete die Hälfte bereits vor dem Studium regelmäßig zwischen 1- 6 Jahren. Eine Ausnahme bildeten zwei Befragte mittleren Alters, die seit 10 bzw. 20 Jahren als Beamte angestellt sind. Ziel der regelmäßigen Arbeit bei den männlichen Befragten war es Geld für die Heirat, den Hausbau, ein Auto zu sparen oder die Familie zu unterhalten. Dies wird von dem Mann gesellschaftlich verlangt und erwartet. Da materielle Werte und Teuerung zunehmen, arbeiten viele männliche Abiturienten nach dem Gymnasiumsabschluss in einfachen Berufen. Bei den weiblichen Befragten dagegen war ein Hauptgrund für die Arbeit vor dem Studium, Geld zu sparen, hauptsächlich um zu studieren. Die Frauen sind traditionsgemäß von materiellen Belangen für die Heirat befreit.

Die zweite Hälfte der Befragten arbeitete stundenweise in den Schulferien bei jüdischen Arbeitgebern in jüdischen Gebieten. Bei den männlichen Befragten dienten die gelegentlichen Jobs dazu, ihre Konsumwünsche zu erfüllen und Geld für das Studium zu sparen. Die befragten Studenten, die in jüdischen Gebieten oder in jüdisch-arabischen Städten arbeiteten, hatten fast alle nur arabische Kollegen/innen. Sie arbeiteten in den Bereichen Gastronomie und Industrie und verrichteten einfache Arbeiten, als Gemüse-Pflücker, in Hotels und auf Baustellen.

Die befragten Studentinnen arbeiteten in Büros, Arztpraxen oder in sozialen Einrichtungen in jüdisch-arabischen Städten. Einige Frauen machten nach dem Abitur auch eine einjährige Ausbildung oder besuchten Intensivkurse im Hinblick auf die Ausbildung. Studentinnen arbeiteten oft als Angestellte, da gesellschaftlich für Frauen „saubere Berufe“ bevorzugt werden. Dafür gibt es einen kulturellen Grund: Die Bewahrung der Familienehre.

Es kann gesagt werden, dass die befragten Frauen bessere Anstellungen erhalten als befragte Männer. Nach dem Abitur haben sie bereits eine kurze Berufsausbildung (nach dem 18. Lebensjahr) oder entsprechende Kurse absolviert. Sie sichern sich erst ihre Berufsperspektive. Dagegen übten Männer gleich nach dem Abitur Hilfsarbeiten (einfache Arbeiten) aus. Dieses Handeln nimmt in den letzten Jahren zu.

Es ist neu für arabische Frauen, bei jüdischen Arbeitgebern und außerhalb ihrer (meist arabischen) Wohngebiete, „saubere Arbeit“ zu verrichten. Es war die Regel, dass arabische Frauen, auch Gymnasiastinnen, in Textilfabriken in arabischen und jüdischen Gebieten arbeiteten. Beide Geschlechter hatten meistens jüdische Arbeitgeber - Vorgesetzte. Einige hatten nur jüdische Mitarbeiter/innen und andere nur arabische, aber jüdische Kunden. Das sind die Situationen, mit denen arabische junge Leute in Israel konfrontiert werden.

Alle befragten Männer, bis auf eine Ausnahme, pendelten täglich zwischen ihrem Arbeitsplatz im jüdischen oder jüdisch-arabischen Gebiet und ihrem arabischen Wohnort. Dieser dient praktisch nur noch als Schlafstätte. Für die befragten Frauen gilt das gleiche. Sie wohnten in dieser Zeit zu Hause. Nur eine, die Schichtdienst im Sozialen Bereich machte, hatte die Möglichkeit, dort zu übernachten.

Die befragten Studentinnen sprachen von kollegialen oder von neutralen Verhältnissen zu jüdischen Kollegen/innen.

Bei Anschlägen oder Selbstmordattentaten von Palästinensern aus dem von Israel besetzten Gebieten berichteten die befragten Studenten/innen, die ausnahmsweise jüdische Kollegen/innen hatten, von einer angespannten Atmosphäre. In dieser Zeit konnten sie eine Distanz und Anspannung ihrer jüdischen Kollegen/innen ihnen gegenüber am Arbeitsplatz registrieren.

Einige befragte Studenten arbeiteten überwiegend mit arabischen Kollegen/innen in jüdischen Städten. Allerdings ergaben sich während der Arbeit keine direkten Kontakte zu jüdischen Kollegen/innen, weil sie nur mit arabischen Kollegen/innen zusammen arbeiteten. Ein weiterer Grund nannte ein Befragter, der im Akkord arbeitete und daher nur schwer direkten Kontakt zu jüdischen Kollegen/innen aufnehmen konnte.

Männliche Befragte, die in jüdischen Orten regelmäßig, z.B. im Bausektor oder in Hotels arbeiteten, berichteten von schlechten Erfahrungen sowohl mit der jüdischen Gesellschaft, als auch mit den Sicherheitskräften. Wie sie sagten, wurden sie als verdächtige Personen behandelt, da sie Araber sind. Nach ihren eigenen Angaben motivierten sie die bitteren Erlebnisse zu studieren. Als gebildeter Araber erwarten sie mehr Gleichberechtigung und Respekt. Bedingt durch die negativen Erfahrungen äußerten einige befragte Studenten den Wunsch in arabischen Wohngebieten zu arbeiten. Da sie nicht noch einmal die gemachten schlechten Erfahrungen ertragen können. Ein (beduinischer) Befragter sagte, in seiner Jugend hatte er durch die Medien positive Eindrücke und eine ideale Lebensvorstellung von der jüdischen Gesellschaft gewonnen. Mit 16 Jahren, zur Zeit der Intifada, hatte er seine Familie

verlassen und zog in eine jüdische Stadt um. Seine Erfahrungen als Araber in der jüdischen Gesellschaft änderten nicht nur sein Interesse für Politik (insbesondere für die Regionalpolitik), sondern er wurde selbst politisch aktiv. Er zog Konsequenzen, holte das Abitur nach um zu studieren, da er die Hochschulbildung als einziges Mittel sah, seine politische Gleichberechtigung und nationalen Rechte als Araber in Israel zu erlangen. Er hatte die Absicht, den Rassismus und die Benachteiligung, die er als arabischer Hilfsarbeiter und beim Militär erfahren hatte, zu bekämpfen. Er betrachtete die Universität als geeignetes Mittel dafür. Er glaubte dies in Haifa tun zu können, da dort viele arabische Studierende sind. Die hohe Studentenzahl gibt ihnen Sicherheit. Aus diesem Grund interessierte er sich für Politik am Campus. Außerdem trat er in eine arabische Partei ein. Dieser Befragte sagte, dass er unabhängig von seiner beduinischen Herkunft, die z.T. freiwillig im israelischen Militär dienen, von der jüdischen Gesellschaft als Araber angesehen und behandelt wurde:

„In Tel - Aviv erlebte ich auf der Arbeit eine Art Rassismus. Sie unterscheiden nur zwischen Juden und Nichtjuden; denn es ist schwer, zwischen einem Beduinen, einem Araber und einer ähnlichen Person zu unterscheiden. So wollte ich gern, wenn ich an der Universität Haifa studiere, dass ich in politischer Hinsicht aktiv werde. Gleich am Anfang meines Studiums fing ich an, politisch tätig zu werden.“

Interview Nr.25, 22 Jahre

Dieser Befragte repräsentiert den neuen politischen Trend unter den Beduinen in Israel. Seit der palästinensischen Selbstverwaltung in den besetzten Gebieten wollen sie zu den übrigen Palästinensern in Israel gehören. So bekämpfen sie, die Spaltung der Beduinen, wie sie unter den Drusen besteht.

Der Befragte sagte weiter:

„Die israelische Regierung diktiert uns die Idee, dass es bei uns (Araber, d.V.) Unterschiede gibt. Dieser ist Druse, dieser ist Moslem und dieser ist ein Christ.“ Wie man sagt: „Spalte und herrsche!“

Interview Nr.25, 22 Jahre

Ebenso war auch unter den befragten Studentinnen eine Beduinin, die eine andere, neue politische Strömung unter den Beduinen in Israel vertritt. Auf Grund des Druckes ihrer Umgebung trägt sie nun eine Kopfbedeckung. Sie versuchen durch die Religiosität die nationale Zugehörigkeit zur palästinensischen Bevölkerung in Israel zu bestätigen.

Ein anderer befragter Student (Moslem), der während der 1. Intifada als Arbeiter sechs Jahre in einer jüdischen Stadt mit arabischen Kollegen tätig war, berichtete ebenfalls von seinen Erlebnissen mit den Sicherheitskräften. Er trat zur Stärkung seiner arabischen Identität dem arabischen Literaturkreis bei.

Er berichtete:

„Ich arbeitete für einige Jahre in Tel - Aviv. Wenn ich von der Arbeitsstelle kam, waren sie, d.h. Mischmar Gwul (hebr.: Grenzkontrolle) und manchmal die Polizei, schon neben mir. Sie verlangten gleich den Ausweis. In Tel - Aviv ist es nicht möglich, als ein Araber 10 Meter zu gehen, ohne dass sie (Polizei oder Grenzkontrolle, d.V.) dir zurufen: „Komm und zeige deinen Ausweis!“

Interview Nr.28, 27 Jahre

Während des Studiums erlebte er auch in Haifa ähnliches, wobei er dachte, es würde in Haifa als einer gemischten Stadt nicht passieren. Einige befragte Studenten meinten, dass in Haifa, im Vergleich zu anderen jüdischen Wohnorten, weniger Kontrolle ausgeübt wird.

Ein älterer Palästinenser aus Israel, der die traditionelle arabische Kleidung trug, erzählte mir (d.V.) ein Erlebnis in Tel - Aviv Anfang der 60er Jahre. Er sagte:

„Überall, wo ich auf der Straße ging und die Polizei mir begegnete, wurde ich laufend aufgefordert, meinen Ausweis vorzuzeigen. Deshalb hatte ich den Ausweis auf der Straße in meiner hoch erhobenen Hand festgehalten, damit sie mich nicht aufhalten, um pünktlich meine Angelegenheiten erledigen zu können.“

Diese geschilderten Fälle zeigen, dass die Ereignisse in verschiedenen Generationen und zu unterschiedlichen Zeiten sich wiederholten. Das zeigt auch, dass für einen Araber in Israel das Leben hart und schwer ist, er verdächtig ist, oder er verdächtigt werden kann.

- Freundschaft

Die Freundschaftsverhältnisse der mündlich Befragten zu Juden vor dem Studium entstanden über folgende Kontaktbereiche:

Arbeitsplatz, Wohngemeinschaft, den Beruf des Vaters (in erster Linie als Freiberufler: Familienbetriebe, Ladenlokal im eigenen Haus), Vorgesetzte des Vaters, Nachbarschaft oder in einer jüdischen Umgebung, Verwandte in Haifa, Sommerlager, eine organisierte Gruppen -

Urlaubsreise (von Palästinensern und Juden aus Israel) der Eltern ins Ausland, organisierte Schulbegegnungen vom Kultusministerium in Friedenszentren, Besuch des Gymnasiums, Sportverein, Verwandte im Militärdienst und sexuelle Beziehungen. Zwei Befragte gaben an, dass sie eine sexuelle Beziehung zu jüdischen Freund/innen hatten und noch haben. Der größte Teil der Befragten bezeichnete Freundschaft zu jüdischen Personen als lose und oberflächliche Kontakte. Aber trotzdem benutzten sie dafür den Begriff „Freundschaft.“ Befragte, die z.B. gute Kontakte zu jüdischen Kunden hatten, nannten dies Freundschaft. Andere verstanden schon eine nette Unterhaltung mit Kunden und Menschen, die sie oberflächlich kennen, als Freundschaft.

Mehr als die Hälfte der Befragten hatte gelegentlich Kontakte und der Rest häufig. Die persönlichen Begegnungen hielten sich in Grenzen, meist wurde durch das Telefon der Kontakt aufrechterhalten. Als Begründung nannten sie: Entfernung, Zeitmangel, wegen Beruf, Familie und/oder Studium.

Meiner Meinung nach kann der geographische Aspekt den Kontakt nicht hindern. Denn es gibt gute Verkehrsverbindungen im Land, jüdische Siedlungen neben arabischen Wohnorten und in Haifa gibt es viele Nachbarn.

Die Hälfte der Befragten hat ihre Freundschaft aus der Zeit vor dem Studium aufrechterhalten. Die meisten Freundschaften, die vor dem Studium entstanden und bis zum Zeitpunkt der Befragung noch bestehen, sind durch Kontakte in ihrer Kindheit und Jugend, wie z.B. durch ein Sportverein oder Schulbesuch, entstanden. Andere Freundschaften entstanden durch politische oder feministische Einstellungen, mit Verdrängung der politischen lokalen Themen und durch allgemeine persönliche Gespräche. Jüdische Studierende mit ähnlichen politischen Ansichten (z.B. gegen die israelische Besatzungspolitik) bezeichneten sie als Freunde und Freundinnen. Offizielle (berufliche) Freundschaften und auch sexuelle Verhältnisse wurden angegeben. Beide Seiten waren vorsichtig und vermieden möglichst über den palästinensisch - israelischen Konflikt zu sprechen.

Viele Befragten gaben an, dass politische Themen von ihrer Seite bewusst ausgeklammert wurden, um den Kontakt nicht abbrechen zu lassen. Einige Befragte meinten aber, ohne über politische Themen, also auch über den israelisch-palästinensischen Konflikt zu sprechen, ist der Kontakt oberflächlich und nicht ehrlich. Denn dies ist wichtig für die Verständigung zwischen der arabischen und jüdischen Bevölkerung. Eine Befragte sagte, dass nach ihren Erfahrungen Diskussionen über politische Themen erst

nach dem Oslo - Abkommen möglich geworden sind. Davor waren sie ein Tabuthema.

Die Freundschaften vor dem Studium, die aus politischen Gründen nicht weiter existierten, entstanden entweder aus organisierten Schulbegegnungen oder über die Nachbarschaft in Haifa. Durch den Eintritt in den Militärdienst und die Anschläge auf Busse in Israel (durch Palästinenser aus den besetzten Gebieten z.B. im Sommer 1995) wurden die Freundschaften von jüdischen Freunde (n)/innen beendet.

- Eltern

Die Gruppe besteht nur aus Frauen, während es sich in der gesamten Gruppe der 190 Befragten um beide Geschlechter handelte. Die Kontakte zu Juden entstanden hauptsächlich durch geschäftliche Beziehungen der Eltern/Väter/Brüder/Familienbetriebe zu Hause in arabischen Orten mit arabischer und jüdischer Kundschaft. Ein Vater arbeitete in jüdischem Gebiet und hatte somit Kontakte in der Autowerkstatt, nicht nur zu jüdischen Kunden sondern auch zur jüdischen Bevölkerung. Er änderte seine traditionelle Einstellung und gab seiner Tochter (eine Befragte) ihre Bewegungsfreiheit. Dies hatte zur Folge, dass diese Befragte sogar einen jüdischen Freund hat. Der Vater war in dieser Beziehung nicht streng. Als er aber sein Geschäft ins arabische Gebiet verlegte, musste er sich wieder den alten Vorstellungen seiner Verwandten und der arabischen Umgebung anpassen, um seinen persönlichen Ruf und den Ruf seines Geschäftes zu wahren. Unter diesen Bedingungen musste sie sich zum Schein traditionell verhalten. Der Ausweg aus der Situation war, an der Universität zu studieren. Dies bedeutet, um in ihrem Kulturkreis leben und arbeiten zu können, mussten sie die herrschenden Normen akzeptieren. Diese Befragte ist aber noch heimlich mit ihrem jüdischen Freund zusammen.

Andere befragte Studentinnen beantworteten die Anrufe und bewirteten die Kunden mit Kaffee bei ihren Familien Läden, Betrieben und Arbeitsbehörden in der Schule. Die Kunden sind meistens Ehepaare. Wenige Befragte berichteten von gelegentlichen gegenseitigen Besuchen der Eltern, manche Befragte waren auch mit dabei.

Eine andere Befragte gab an, dass ihre Eltern, durch eine Reisegruppe von jüdischen und palästinensischen Touristen im Ausland, Freundschaft mit einer mitreisenden jüdischen Familie geschlossen haben. Die Mutter sah bis dahin die Juden in Israel als Feinde, weil sie und die Bewohner ihres Wohnortes mit der Gründung Israels im Jahre 1948 innerhalb des Landes vertrieben wurden und ihr Besitz enteignet wurde. Erst während dieser Reise sahen sie

sie als Individuum und nicht kollektiv nach ihren Nationalitäten. Nach der Reise begannen sie, sich jährlich abwechselnd privat zu treffen. Diese Einstellungsänderung wirkte positiv auf die gesamte Familie: Ohne den Widerstand der Eltern konnte diese Befragte jüdische Kommilitoninnen zum Übernachten ins Elternhaus in einem später mitbringen, um zusammen zu lernen.

- Organisierte Schulbegegnungen zwischen arabischen und jüdisch Schülern/innen und Schulbesuch

a. Organisierte Begegnungen

Die Gruppe besteht aus Befragten, die mehrheitlich aus arabischen Gebieten stammte. Der Rest kommt aus einer jüdisch-arabischen Stadt. Die Kontakte über die Schule kamen Anfang der 90er Jahre durch organisierte Treffen mit jüdischen und arabischen Gymnasialschüler/innen zwischen der 10. - 11. Klasse (zwischen 14 - 17 Jahren) aus arabischen und jüdischen Schulen zustande. Wenige (4) Befragte hatten eine Möglichkeit zur Begegnung. Wie sie sagten, wurden sie von der Schule nach ihren besonderen Fähigkeiten und Kenntnissen in Politik und Musik ausgewählt. Diese, vom Kultusministerium organisierten, Treffen fanden einmal im Jahr für drei Tage auf jüdischem Gebiet in Israel in den Friedenszentren statt: in der „Oase des Friedens“ bei Jerusalem, wo Araber und Juden zusammen leben, und Gevat-Habiba bei der Stadt Hadera. Die organisierten Treffen von Sekundarschüler/innen durch das Kultusministerium, sollen Kontakte zwischen den beiden Nationalitäten, speziell jungen arabischen und jüdischen Gymnasiasten ermöglichen, um eine bessere Verständigung und ein besseres Zusammenleben zu erreichen (siehe z.B. über organisierte Begegnungen zwischen jüdischen Israelis und Palästinensern aus Israel, Suleiman 1997). Nach diesen Treffen folgten gegenseitige Hausbesuche einiger arabischer und jüdischer Gymnasiasten. Arabische Befragte bemerkten damals bei den jüdischen Gymnasiasten/innen Vorurteile, bedingt durch Erziehung und Medien, gegenüber den Arabern. Sie stellten bei dem Individuum und der staatlichen Politik Israels die gleiche politische Einstellung fest. Eine Befragte erwähnte, dass im Begegnungsplan zu einem späteren Zeitpunkt gegenseitige private Hausbesuche mit zwei Übernachtungen vorgesehen waren. Ein Befragter beschränkte sich auf einen einmaligen Hausbesuch. Er begründete das mit einer innerlichen Blockade gegenüber der israelischen Besatzungspolitik in den besetzten palästinensischen Gebieten. Der jugendliche jüdische Gast, der 15 km entfernt wohnt, hatte

Angst, von Arabern aus Israel mit Steinen beworfen zu werden. Denn er dachte, wo Araber wohnen, gibt es die „Intifada“ (der Aufstand der Palästinenser in den besetzten Gebieten gegen die israelische Besatzung.). D.h. für ihn sind alle Araber bzw. Palästinenser gleich, ob sie Israels Staatsbürger sind oder nicht. Ein weiterer Befragter organisierte Begegnung auf freiwilliger Basis mit einmaliger gegenseitiger Übernachtung bei zwei jüdischen Schülern. Daraus entwickelte sich für einige Zeit eine Freundschaft, die jedoch mit Beginn des Militärdienstes von jüdischen Schülern abgelehnt wurde. Auch ein Selbstmordattentat belastete die Freundschaften.

b. Schulbesuch

Bei einem Befragten wurden durch den Schulbesuch Kontakte geknüpft. Auf Empfehlung seines arabischen Grundschullehrers besuchte er ein jüdisches Gymnasium gleich nach dem Krieg 1967 zwischen Israel und den umliegenden Ländern. Ihm begegneten dort, vor allem zu Anfang, als Araber viele Vorurteile, u.a. Leistungsunfähigkeit und Gewalttätigkeit. In der 10. Klasse durfte er nicht an den vormilitärischen Übungen teilnehmen, da Palästinenser, außer den männlichen Drusen, in Israel vom Militärdienst ausgenommen sind. Von Seiten der Schulleitung erfuhr er allerdings keine Benachteiligung. Aber bei Bombenexplosionen in Israel durch Palästinenser, deren Gebiete gerade von Israel besetzt sind, wurde die Atmosphäre in der Klasse für einige Tage zwischen ihm und den jüdischen Schüler/innen angespannter.

- Nachbarschaft

Diese Befragtengruppe stammte aus gemischten Städten; nur eine Befragte kam aus einem arabischen Dorf. Sie wohnte mit ihren Eltern im Kindesalter in einer jüdischen und danach in einer gemischten Stadt. Alle anderen waren in zwei gemischten Städten, darunter Haifa, geboren und aufgewachsen und wohnen immer noch dort. Die Befragten aus Haifa, wie in den anderen gemischten Städten, wohnen in einem überwiegend arabischen Stadtteil. Diese Stadtteile sind benachteiligt.

Die Befragten aus den jüdisch-arabischen Städten empfanden Anspannung und Zorn auf die jüdische Bevölkerung, da sie täglich die schlechte Situation in ihren arabischen Wohnvierteln im Vergleich zu den rein jüdischen Wohnvierteln erleben. Es gibt keine Gleichberechtigung zwischen den palästinensischen und den jüdischen Einwohnern in den gemischten Städten. Die Benachteiligung der Araber in verschiedenen Lebensbereichen sei ihnen bewusst

geworden.

Durch die Besichtigung der überwiegenden arabischen Vierteln in Haifa kann ich dies nur bestätigen (d.V.).

Es besteht in den gemischten Wohngebieten, wie bereits erwähnt, fast eine gesellschaftliche Trennung im Wohnbereich und eine totale in der Schule. Diese Benachteiligung der arabischen Einwohner z.B. in Haifa führte dazu, dass eine Befragte sich schämte, jüdischen Studentinnen, die mit ihr im Fachbereich 1997 studierten, zu zeigen, wo sie wohnt. Jüdische Studentinnen zeigten Interesse, arabische Viertel zu besuchen, denn sie dachten, es wäre dort orientalischer Basar. Obwohl sie in der Stadt leben, waren sie nie dort.

Die Befragten verglichen sie mit der „Dritten Welt“. Jüdische Einwohner verlassen diese Wohnorte für Araber, meist wohnen nur noch ältere jüdische Leute dort. Befragte berichteten von ihren jüdischen Nachbarn, dass jüdische junge Leute die Viertel oder Hochhäuser, in denen Araber und Juden zusammen wohnen, verlassen.

Einige Befragte erzählten, sie hatten in ihrer Kindheit und Jugend Kontakte zu jüdischen Kindern der Nachbarschaft, den sie jedoch aufgrund des Bewusstseins der Benachteiligung im täglichen Leben abbrachen. Daraus entstand für zwei Befragte ihr politisches Interesse im Rahmen einer arabischen Partei. Zielsetzung ist die Verbesserung ihrer Situation als Araber in Israel, das Bekämpfen der israelischen Politik „Teile und herrsche“. Der Staat Israel sollte nicht nur für Juden, sondern auch für Araber sein. Ihre Wut und ihr Zorn richteten sich auch gegen die arabische Tradition und Religion. Sie realisierten, die Tradition beschränkt ihr tägliches Leben und die Religion verursacht Kämpfe zwischen Juden und Arabern. Diese Entwicklung setzt sich z.T. in der Universität fort. Im Rahmen einer arabischen Partei sind sie organisiert und beteiligten sich an Demonstrationen, z.B. gegen den jüdischen Siedlungsbau in den besetzten Gebieten, speziell in Ost Jerusalem. Auf der Universität schlossen sie sich anderen arabischen Studenten an. In der Universität stellten sie fest, dass ihre sozialen Ansichten mit denen ihrer jüdischen Kommilitonen/innen übereinstimmen. Im Gegensatz dazu gibt es Differenzen bei politischen Ansichten. Dies zeigte sich an einer jüdischen Freundin eines Studenten, von der er sich wegen dieser Differenzen trennte. Ihr modernes, soziales Verhalten wurde von anderen arabischen Studierenden nicht immer geachtet, während es bei jüdischen Studierenden akzeptiert wurde. Sie öffneten sich gegenüber den jüdischen Studierenden, die sich politisch für Gleichberechtigung engagieren. Sie trafen sich jedoch nur außerhalb der Universität.

Einer Befragten, deren Mutter Araberin und deren Vater Europäer ist, wurde seit ihrer frühen

Kindheit bewusst, dass sich jüdische Kinder in ihrer Nachbarschaft über sie stellten. Ihr Stolz ließ sie seitdem im Rahmen ihrer Verwandten und Schwestern leben. Sie merkte die unterschiedliche Erziehung und Handlung. D.h. sie waren in ihrer Wohnumgebung isoliert.

Eine andere Befragte gab an, ihre Eltern wohnten zuerst in der jüdischen Stadt und danach in einer gemischten Stadt. In einer jüdisch-arabischen Stadt besuchte sie eine arabische Grundschule. In dem neuen Wohnviertel überwogen arabische Nachbarn. Dort hatte sie allerdings mit Kindern aus zwei jüdischen Familien Kontakt. Bei der 1. Intifada merkte sie, dass eine jüdische Mutter ihren Töchtern verbot, mit ihr zu spielen, während der Kontakt zur zweiten Familie weiterhin bestand. Doch bald nach Beginn der 1. Intifada musste sie aus Sicherheitsgründen in ihr arabisches Dorf zurückkehren. Die politische Situation beeinflusst also den Kontakt.

Sonstige Kontaktbereiche

Unter dem Punkt „sonstiger“ wurden verschiedene Kontaktbereiche zusammengefasst:

- Kindergarten

Im Kindergartenalter besuchte eine Befragte einen jüdischen Kindergarten. Dort war sie als arabisches Kind allein, da ihr Vater aus beruflichen Gründen mehrmals in jüdische Orte umzog. Ihr war am Anfang nicht bewusst, dass sie anders ist. Dies führte dazu, dass sie ihre Familie als schmutzige Araber beschimpft hatte. Denn sie sagte nach was sie von jüdischen Kindern im Kindergarten hörte. Später kamen zwei weitere arabische Kinder in die Gruppe. Von diesem Moment an spielten sie zusammen, sprachen Arabisch und sonderten sich von jüdischen Kindern ab. Danach besuchte sie eine arabische Grund- und Sekundarschule. Im Kindesalter (mit 12 Jahren, zur Zeit der 1. Intifada) kehrte die Familie in ihr arabisches Dorf in Israel zurück, weil sie glaubten, dort sicher zu sein. Auf der Universität verhielt sie sich traditionell. Nach Anordnung ihres Vaters durfte sie nicht mehr Kontakte zu arabischen Männern haben. Sie distanzierte sich von modernen arabischen Studentinnen, die aufgeschlossen mit Männern redeten. Somit war sie in der Gruppe allein und knüpfte Kontakte durch Zusammenarbeit mit einigen jüdischen Studentinnen, die erst vor kurzem nach Israel eingewandert waren. Sie hat sie als lustig, aufgeschlossen und locker beschrieben. Der Druck des Vaters, ihr zukünftiger Beruf als eventuell Angestellte beim Staat und eine mögliche Exmatrikulation zwangen sie, sich entgegen ihrer Überzeugung politisch passiv zu verhalten.

- Studium/vorherige Ausbildung

Einige Befragte hatten Kontakte zu Juden durch ihre vorherigen Studien, davon waren zwei an einem arabischen und jüdischen Lehrerseminar und einer an der Universität. Zu jüdischen Kommilitonen/innen gab es oberflächliche Kontakte, während zu jüdischen Lehrenden gute Kontakte bestanden. Der dritte Befragte stammte aus Haifa und hatte schon vor diesem Studium Kontakte. Viele seiner ehemaligen jüdischen Kommilitonen an einer anderen Universität trugen eine Militäruniform und waren bewaffnet. Dies erzeugte in ihm das Gefühl, dass er sich am Campus im Krieg befindet. Das führte soweit, dass er sehr darunter gelitten hatte und psychosomatische Krankheiten hatte.

- Militärdienst

Befragte Studenten (zwei Drusen und ein Beduine) berichteten von ihren Erfahrungen beim Militär: Die drusischen Befragten erzählten von guten Erfahrungen, wie Zusammenhalt, Zuverlässigkeit und Offenheit. Sie schliefen und aßen während des Militärdienstes gemeinsam. Der beduinische Befragte hat gute und schlechte Erfahrungen gemacht. Er sprach sich dagegen aus, dass Araber im israelischen Militär dienen. Er wurde durch seinen Vater gezwungen, freiwillig Militärdienst zu leisten. Als er beim Militär war, verspürte er eine Art Rassismus gegen Araber. Wenn jüdische Soldaten Araber beschimpften, sagte er zu sich:

„Ich bin auch Araber. Wenn sie die anderen Araber im Libanon, mit Parolen wie: „Tot den Arabern“ usw. beschimpfen.“

Interview Nr. 25, 22 Jahre

Auf der anderen Seite machte er dort auch gute Erfahrungen insoweit, als er jüdische Soldaten fand, die eine ähnliche politische Einstellung hatten wie er. Sie waren auch gegen das Dienen beim Militär im Südlibanon und in den von Israel besetzten palästinensischen Gebieten. Deswegen ist er bis heute mit ihnen befreundet.

- Gefängnis

Ein drusischer Befragter erzählte, dass er den Militärdienst strikt verweigerte und dafür vier Wochen inhaftiert wurde. Von Gefängnisbehörden und jüdischen Mithäftlingen bekam er negative Kommentare zu seiner Militärdienstverweigerung zu hören. Seine Entscheidung wurde mit Unverständnis aufgenommen und als antiisraelisch verstanden. Auch im Gefängnis spielt die Politik eine Rolle.

- Sportverein

Eine Befragte berichtete, ihre Kontakte stammten noch aus ihrer Kindheit durch den Besuch eines Sportvereins in einer jüdisch-arabischen Stadt. Beide Nationalitäten waren in dem Verein vertreten. Es entwickelten sich aufgrund des wöchentlichen Trainings, gemeinsamer Ausflüge, Übernachtungen und Wettkämpfen auch im Ausland gute gemeinsame Kontakte. Sie stellte fest, dass die beste und engste Freundschaft die ist, die in der Kindheit entsteht. Hier zeigt sich, wie wichtig das Zusammenkommen von arabischen und jüdischen Mädchen und Jungen schon im Kindesalter für das spätere friedliche Zusammenleben und die gegenseitige Verständigung ist.

- Sommerlager

Eine weitere Befragte (Christin) hatte Kontakt, weil sie gemeinsam mit jüdischen Leiterinnen ein Sommerlager für jüdische und arabische Kinder, deren Eltern als Sicherheitskräfte arbeiten, mitleitete. Mit einigen jüdischen Leiterinnen hat sie Freundschaft geschlossen. Der Job im Sommerlager wurde durch ihren Vater, der Beamter für Sicherheit ist, vermittelt. Allerdings durfte sie nicht bei ihrer jüdischen Freundin übernachten. Sie lebt mit einem Freund zusammen. Ihre arabische Tradition erlaubt dies nicht und damit erlaubten ihre Eltern dies nicht. Diese Art der Partnerschaft ist bei den Arabern inakzeptabel. D.h. abgesehen von ihrer Religion gilt die arabische Tradition.

- Krankenhaus

Eine Befragte erinnerte sich noch gern an das Krankenhaus, in dem sie als Kind zum Krankenbesuch war. Während einer längeren Krankheit ihres Bruders wurde sie von einer jüdischen Krankenschwester mit Bonbons beschenkt, und sie durfte mit Spielzeug spielen.

Dies war für sie der Anlass, öfter ihren Bruder im Krankenhaus zu besuchen. Mit dem Gefühl der Ungleichberechtigung und Angst kam diese Befragte zur Universität. Sie nannte als Gründe dafür, dass die jüdischen Studierenden eine bessere Schulbildung als die arabischen haben. Sie sind als ausgebildete Soldaten älter, informierter, reifer, erfahrener, größer und stärker. An der Universität haben sie als Juden die Macht. Nach einem Studienjahr konnte sie durch ihre guten Leistungen ihr Selbstwertgefühl stärken. Aber das Gefühl, als Araberin benachteiligt zu sein, blieb.

Diese Befragte bat mich ausdrücklich, ihre Wünsche und Träume in die Arbeit aufzunehmen. Sie wünschte sich, dass alle Menschen der Welt, wenn sie am Morgen vom Schlaf erwachen, keine religiöse und nationale Zugehörigkeit mehr haben, sondern alle gleich, wie Neugeborene, nur ihre menschliche humane Identität besitzen, um friedlich miteinander zu leben.

Ihre Aussage zeigt, dass sie von der politischen Situation und den Konflikten im Land, die auf nationalen und politischen Gründen basieren, erschöpft ist. Sie schreit stumm als neue arabische Generation nach radikaler Veränderung.

- Fahrten im Linienbus

Eine Befragte aus einer gemischten Stadt (Akko) hatte, außer beim Einkaufen, keine Kontakte. Während sie auf dem Gymnasium war, fuhr sie täglich mit dem Bus nach Haifa. Sie berichtete, dass sie und ihre arabischen Mitschüler/innen zur Zeit der Intifada von jüdischen Soldaten angeschrien wurden: Sie sprachen im Bus Arabisch:

„Sie sollen in Israel kein Arabisch sprechen.“

Interview Nr.9, 21 Jahre

Sie sagte weiter, dass sie und andere arabische Mitschüler/innen auch Schwierigkeiten mit jüdischen Fahrgästen hatten, wenn sie Arabisch sprachen. Einmal kam es im Bus zum Streit, als sich ein junger arabischer Fahrgast auf einen freien Sitzplatz inmitten einer Gruppe jüdischer Soldaten setzen wollte. Er war den Soldaten sofort verdächtig. Sie verwehrten ihm den Sitzplatz und stießen ihn weg. Als Araberin fühlte sie sich verpflichtet, sich einzumischen. Es kam zu einem Streit, so dass der Busfahrer die Polizei holte. Die Fahrgäste meinten, wer arabisch spricht, soll in die arabischen Länder gehen. Der Stress und nationale Kampf äußerte sich hier durch die arabische Sprache.

- Jüdische und arabische Frauen-Begegnungen

Eine Befragte berichtete von mehreren Begegnungen jüdischer und arabischer Frauen. Diese wurden von einem Kibbuz organisiert und fanden auch dort statt, mit dem Ziel, das Zusammenleben und die Verständigung zwischen Arabern und Juden in Israel zu fördern. Dabei berichtete sie u.a. über ein Ereignis, das sie beeindruckte. Sie erzählte über die Begegnung zwischen einer rechts eingestellten jüdischen Teilnehmerin und einer palästinensischen Teilnehmerin, die in ihrer frühen Kindheit im Krieg 1948 aus ihrem Wohnort vertrieben wurde und Vertriebene im Land mit ihrer Familie geblieben ist. Obwohl sie verheiratet ist, Kinder und Haus hat, hat sie nie ihr enteignetes Elternhaus, auch nach einem halben Jahrhundert, vergessen. Sie beschrieb das Haus so lebendig, dass alle Teilnehmerinnen sehr bewegt und betroffen waren. Diese tiefe Betroffenheit veranlasste die rechte jüdische Teilnehmerin, einen Ausflug mit ihrer Familie zu diesem Ort machen. Von ihr wurde vorher die Vertreibung der Palästinenser im Jahre 1948 total abgestritten. Heute entstand an der gleichen Stelle eine jüdische Siedlung. Allerdings suchte sie unter den übrig gebliebenen Häusern das Haus, das die Araberin beschrieben hatte. Sie fand ein Haus nach dieser Beschreibung und stand betrachtend davor. Sie konnte erst jetzt nachempfinden, wie schmerzlich für die Araberin war, das Haus verlassen zu müssen, jährlich zu Besuch zurückzukehren und die Vertreibungserlebnisse wieder zu durchleben. Bei der nächsten Gelegenheit erzählte sie der Gruppe von ihrem Ausflug. Dies wurde von der Gruppe als Erfolg der Begegnung gewertet.

Ähnliches erlebte ich mit einer jüdischen Kommilitonin an der Universität Tel - Aviv Anfang der 70er Jahre, die mit mir in einem Zimmer im Studentenheim wohnte.

Die Befragte machte auch die Erfahrung, wie schwer es für jüdische Mütter ist, dem Militärdienst ihrer Kinder tatenlos zuzusehen.

Obwohl diese Begegnungen wie ein Tropfen auf heißem Stein sind, könnten die individuellen Erlebnisse den Grundstein dafür bilden, dass beide Seiten als gleichberechtigte Bürger eines gemeinsamen Landes, in Frieden leben. Von der anderen Seite werden solche Aktivitäten u.a. durch die israelische Besatzung und Siedlungspolitik gegenüber den Palästinensern in Israel, der Westbank und Gazastreifen zu Nichte gemacht. Somit müssen solche organisierte Treffen immer wieder von Nullpunkt beginnen.

Zusammenfassung

Etwa zwei Drittel der schriftlich Befragten hatten Kontakte zur jüdischen Bevölkerung vor ihrem Studium. Die mündlich Befragten hatten noch höheren Anteil (76 %) von Kontakten zur jüdischen Bevölkerung vor dem Studium. Die Unterschiede der Kontakte der Befragten sind zwischen den Geschlechtern gering.

Ca. ein Viertel der mündlich Befragten, hatte keinen Kontakt vor dem Studium. Ihre Eltern wohnen und arbeiten in arabischen Gebieten, oder sie arbeiten nur mit Arabern in jüdischen Gebieten zusammen. Sie besuchten arabische Schulen. Einige hatten keine Kontakte, obwohl sie in gemischten Städten wohnen oder in der Nähe jüdischer Siedlungen, die auf ihren enteigneten benachbarten Grundstücken leben, doch die jüdischen Siedlungen sind meist eingezäunt.

Überwiegend basieren die Kontakte auf zweckmäßiger Basis, d.h. in erster Linie im Jobs/Berufsbereich, hauptsächlich gilt dies für männliche Befragte. Materielle und geschäftliche Gründe brachten/bringen Araber und Juden zusammen. Der Arbeitsplatz der Befragten, mehrheitlich der Männer, war meist in jüdischen Wohngebieten, da die Beschäftigungsmöglichkeiten in arabischen Wohngebieten sehr beschränkt sind. Aber sie hatten in der Regel arabische Kollegen/innen.

Die männlichen Befragten hatten mehr Möglichkeiten mit der jüdischen Bevölkerung in Berührung zu kommen und ihre hebräischen Sprachkenntnisse zu verbessern.

Männliche Befragte verrichteten meist einfache Jobs und Arbeiten. Bei den weiblichen Befragten überwiegen die sog. „sauberen Arbeiten“, um ihren guten Ruf zu bewahren. Männer können jede Art von Arbeit annehmen, sie brauchen nicht, wie die Frauen, die Familienehre zu berücksichtigen. Männliche Befragte, die lange vor dem Studium gearbeitet haben, berichteten von negativen Erfahrungen in den jüdischen Städten, auch mit der Polizei. Dies motivierte sie zu studieren, um sich besser wehren zu können. Aber auch die Schaffung besserer Lebensbedingungen war ein Teil ihrer Motivation.

Einige befragte Studentinnen berichteten von guten Erfahrungen mit der jüdischen Bevölkerung. Sie verstanden sich entweder menschlich, politisch oder bezogen auf Frauenthemen.

Der Rest der Angaben verteilte sich auf verschiedene Kontaktbereiche. Sie hatten/haben Kontakte durch Freundschaft, Familienbetriebe und -läden, meist im eigenen Familienhaus, Schulbesuch oder organisierte Begegnungen über die Schule und Eltern, vorherige

Ausbildung, Kindergarten- und Schulbesuch, organisierte Begegnungen über die Schule vom Kultusministerium und Eltern, sowie organisierte jüdisch - arabische Frauentreffen über einen Kibbuz, Nachbarn, Militärdienst, Gefängnis als Militärdienstverweigerer, Sportverein, Parteien, Sommerlager, Club, Krankenhaus und/oder Linienbusfahrten. Das Ziel der organisierten Begegnungen ist das Kennen lernen und die Verständigung der beiden Völker.

Bei der Hälfte der mündlich Befragten bestehen die Kontakte aus der Zeit vor dem Studium weiterhin.

Die Hälfte der Kontakte der mündlich Befragten wurde von jüdischen Personen durch militärische und politische Ereignisse und Spannungen in Bezug auf den arabisch - israelischen Konflikt, Eintreten von jüdischen Jugendlichen in den Militärdienst und/oder Selbstmordanschläge von Palästinensern aus den besetzten Gebieten beendet.

Auch die fortbestehenden Kontakte wurden sie im Allgemeinen in dieser Zeit eingeschränkt.

2.1.3 Kontakte der Befragten zu jüdischen Studierenden im Studium

Dieser Abschnitt beinhaltet Berichte über die Schwierigkeiten, der Befragten zu Anfang ihres Studiums, sowie über ihre Kontakte zu jüdischen Studierenden.

Auf die Frage nach ihrer Situation am Anfang des Studiums (insbesondere im 1. Semester) haben 38 mündlich Befragte geantwortet.

15 von ihnen waren gerade am Ende des ersten Studienjahres und die anderen am Ende des 2. - 4. Studienjahres.

Die Mehrheit der Befragten hatte am Anfang des Studiums Probleme. Studentinnen hatten etwas mehr Probleme als Studenten. Der Unterschied lag hauptsächlich im kulturellen Bereich.

In erster Linie wurden Probleme mit der hebräischen Sprache, der Anpassung an ein neues soziales, kulturelles und fremdes Umfeld, der Lehrmethode, der englischen Sprache, sowie Minderwertigkeitskomplexe gegenüber jüdischen Studierenden, (Unterlegenheitskomplexe), finanzielle und Wohnprobleme aufgeführt.

Einige Befragte erwähnten besondere Probleme mit der Fachliteratur und speziellen fachlichen Begriffen.

Ähnliche Probleme wurden in der Literatur behandelt, u.a. in der Untersuchung von Nakhleh

über arabische Studierende an der Universität Haifa von 1977; Haidar über die Araber in Israel und die Hochschulbildung 1994, sowie in der israelischen Presse und den Medien in arabischer, hebräischer und englischer Sprache.

In der Untersuchung von Haidar in Al-Aswar 1994 (S. 64) glaubten 46,9 % der Befragten, dass sie mehr Arbeit und Mühe als die jüdischen Studierenden einbringen müssen. 37,7 % glaubten, dass sie, verglichen mit jüdischen Studenten, ein Vielfaches der Mühe aufbringen müssen, um die gleichen Leistungen zu erreichen.

Dies bedeutet, dass die jetzigen Probleme und Belastungen der palästinensischen Studierenden an den Universitäten in Israel anhaltend sind, unabhängig vom Studienzeitpunkt und -Ort.

Haidar meinte, die Situation hat sich an den arabischen Schulen in verschiedenen Bereichen, wie Schülerzahl und Erfolg, finanziell usw. verbessert, aber im Vergleich zum jüdischen Sektor, ist das Niveau immer noch niedriger (vgl. Haidar in Al-Aswar 1994, S. 60).

D.h. die Kluft zwischen den arabischen und jüdischen Studierenden ist bereits vor Beginn des Studiums vorhanden. Damit sind die Probleme an der Universität vorprogrammiert. Den arabischen Studienbewerbern/innen sind diese Schwierigkeiten bewusst.

Die Untersuchung von Bar/Askala mit arabischen Studienbewerbern an der Hebräischen Universität in Jerusalem im Studienjahr 1986/87 zeigte, dass sie in einer schwierigen psychischen Situation leben. Sie fühlen, dass ihre Kraft und Energie bei der Konfrontation mit Schwierigkeiten verbraucht wird, bevor sie die eigentliche Erfahrung des Studiums gemacht haben (Zit. nach Haidar in Al-Aswar 1994, S. 62f.).

Die erwähnten Probleme waren vielen Befragten vor dem Studium bereits bekannt und bewusst. Trotzdem waren ihre Erfahrungen mit dem Studienbeginn belastend, abschreckend, schwierig und z.T. schockierend.

In einem Kongress an der Universität Haifa Ende November 1995: „Über die Hochschulbildung von Arabern in Israel: Vergleichender Überblick“ sagte Al-Haj, dass ein Drittel der arabischen Studienbewerber an den israelischen Universität aufgenommen wurde, während bei den jüdischen Bewerbern 63 % genommen wurden (Al-Haj, Kongressbericht, 28. - 29. 11.1995, S. 9).

Im Jahre 1990 wurde von den etwa 2000 arabischen Studienbewerbern an der Universität Haifa 20 % aufgenommen (Ibrahim 1992, S. 8).

Eine Minderheit der mündlich Befragten hatte keine besonderen Probleme. Sie brauchte lediglich zwei bis drei Wochen, um sich einzugewöhnen und zurechtzufinden. Die

Hauptprobleme waren das Finden der Lehrräume und/oder die Stundenplanzusammenstellung. Diese Befragten, die keine besonderen Schwierigkeiten zu Anfang des Studiums erwähnten, hatten bereits ein Studium an einer anderen Hochschule, Lehrerseminar, Vorbereitungsjahre z.T. auch an der Universität Haifa hinter sich. Einige Befragte absolvierten bereits die Oberstufe an einem jüdischen Gymnasium oder hatten einen Vater, der an der Universität Haifa studiert hatte und somit seiner Tochter und ihren Freundinnen helfen konnte, z.B. bei dem Studienplan und mit allgemeinen Tipps.

Sich auf dem Campus zu Anfang des Studiums zurechtzufinden, bedeutet nicht, dass diese Befragten gleich Kontakte zu jüdischen Studierenden haben.

Die Hälfte der mündlich Befragten, die kaum Probleme hatte, hatte keinen Kontakt zu jüdischen Studierenden. Die Gründe lagen entweder in der politischen Einstellung oder waren persönlicher Natur. (Sie betrachten die jüdischen Studierenden als Teil der israelischen Politik gegenüber den Palästinensern in Israel und in Verbindung mit der israelischen Besatzung und der Militärgewalt in der Westbank und des Gazastreifens.).

Ca. die Hälfte aller mündlich Befragten gab an, im ersten Studiensemester Kontakte zu jüdischen Studierenden zu haben. Der Rest hatte entweder im zweiten Semester oder überhaupt keine Kontakte. Etwas mehr als ein Viertel der Befragten aus dieser Gruppe gab an, dass sie im ersten Studienjahr den Kontakt mieden. Darunter sind manche aus gemischten Städten, in denen sie z.T. vor dem Studium lose Kontakte mit jüdischen Nachbarn hatten.

Die Befragten hatten mehrheitlich politische Überzeugungen, die keinen Kontakt zuließen, waren von der israelischen Enteignungspolitik gegenüber den Arabern in Israel betroffen und/oder hatten kulturelle Gründe.

Einige Befragte vermieden aus nationalen und politischen Gründen Kontakte zu Universitätsorganen. Sie sagten, dass sie Gebühren für ihre Ausbildung entrichten, und somit brauchen sie nicht der Universität dankbar zu sein.

Die Befragten, die politische Überzeugungen hatten und/oder deren Familien von der Enteignung betroffen sind, hielten in allen ihren Studienjahren Distanz zu jüdischen Studierenden.

Ein Drittel der Befragten versuchte zwar in Kontakt zu jüdischen Studierenden zu kommen, aber sie wurden von ihnen enttäuscht. Die Erfahrungen mit ihnen waren negativ. Sie berichteten entweder von einseitiger Hilfe für jüdische Studierende beim Studium, die sie als Ausnutzung bezeichneten, oder sie fühlten sich in ihrem Stolz verletzt, weil ihre Begrüßung

entweder nicht oder distanziert erwidert wurde. Diese Reaktion wurde von mehreren Befragten aus verschiedenen Studienjahren immer wieder erwähnt. Dies zeigt, dass sie innerlich noch damit beschäftigt sind. Die Verletzung des Stolzes ist bei Arabern (bei beiden Geschlechtern), fast gleich mit der Verletzung der Würde zu sehen.

Das Interesse der übrigen Befragten, im Studium weiter zu kommen, war groß. Daher nahmen sie in Kauf, Hilfe im Studienbereich von jüdischen Studierenden zu bekommen. Wie bereits erwähnt, benötigen viele Befragten jüdische Studierende hauptsächlich wegen der Schwierigkeit in der hebräischen Sprache.

Die Befragten, die Probleme hatten, gaben an, dass weniger als die Hälfte von ihnen erst Mitte oder Ende des ersten Semesters mit jüdischen Studierenden in Kontakt gekommen sind. Ein Drittel hatte erst im zweiten Semester oder sogar zu Ende des 2. Semesters Kontakte. Darunter sind Befragte, die oder deren Angehörige Militärdienst leisten/leisteten, und Kontakte zur jüdischen Bevölkerung schon vor dem Studium hatten.

Die Kontakte entstanden in erster Linie im Studienbereich und zwar durch das Ausleihen von Vorlesungskopien. Auch durch gelegentliche Zusammenarbeit bei Hausarbeiten.

Als persönliche Kontakte wurden Unterhaltungen in den Trinkpausen am Campus erwähnt. In der Regel ergriffen die Befragten die Initiative.

Einige Befragte gaben an, dass sie auf Ablehnung von jüdischen Studierenden gestoßen sind, z.B. bei der Begrüßung, beim Austausch von Unterrichtsmaterial, auch wenn die Befragten ihnen schon Material ausgeliehen hatten.

Die Befragten aus den verschiedenen Studienjahren und Fachbereichen beschrieben ihre Situation zu Anfang des Studiums mit Spontaneität und Lebendigkeit. Jedoch aufgrund ihrer Erfahrungen waren viele verbittert oder sie fühlten sich verletzt. Unterschiede zwischen arabischen und jüdischen Studierenden waren ihnen in verschiedenen Bereichen bewusst. Das zeigt, dass durch Schule, Kontakte, Erfahrungen und/oder Beobachtungen vor dem Studium, Presse, Medien und dem Zusammenkommen im Studium auf dem Campus und bei Jobs/Arbeit mit jüdischen Kollegen/innen die Befragten Hintergrundwissen erworben haben. Es zeigt auch das Interesse, etwas über sie zu erfahren.

Viele Befragte sagten, dass sie sich durch die große Zahl der Studierenden am Campus verloren fühlten. Die Gesamtzahl der Studierenden an der Universität (über 12,000 Studierende) ist viel größer als die Einwohnerzahl vieler arabischer Dörfer, die manchmal nur einige hundert Einwohner haben. Ebenso ist es überall laut und sehr voll, speziell in den

Vorlesungssälen, der Bibliothek, den Toiletten. Diese Situation wird nach zwei oder drei Wochen von den Befragten hingenommen.

Eine Befragte aus Galiläa im 2. Studienjahr, die für einige Zeit im Ausland lebte und arbeitete, blickte auf den Anfang des ersten Studienjahrs zurück und verglich die Situation der arabischen Studierenden bzw. ihre Erfahrungen und Erlebnisse an der Universität mit Menschen, die in einem fremden Land leben.

Sie beschrieb es so:

„Am Anfang des 1. Studienjahres sind die arabischen Studierenden wie Ausländer in einem fremden Land. Sie halten zusammen, damit sie gemeinsam für ihre Probleme eine Lösung finden. Das Hören der arabischen Sprache ist wie ein Schatz, der vor dir steht und den man um Hilfe bitten kann, besonders wenn er aus dem eigenen Herkunftsgebiet, z.B. aus Nazareth, kommt. Man will sich mit Händen und Füßen festklammern. Wir gingen zusammen, um uns gegenseitig zu helfen, z.B. um Vorlesungsräume zu suchen, Computer zu benutzen, ein Buch in der Bibliothek zu suchen, den Studienplan zusammenzustellen und Vorlesungskopien von arabischen Studierenden, die gut Hebräisch beherrschen, auszuleihen. Wir aßen, saßen und fuhren zusammen. In den ersten zwei Wochen ist die Menge der Studierenden sehr groß. Überall ist es sehr voll und laut, wie auf dem Dienstagsmarkt in Nazareth. Die Fahrstühle in den Gebäuden waren so voll, dass wir und auch jüdische Studierende manchmal 30 Etagen im Hauptgebäude zu Fuß liefen.“

Interview 15, 24 Jahre

Sie schilderte weiter ihre Erlebnisse und fasste die Situation der arabischen Studienanfänger wie folgt zusammen:

„Ich hatte ein Gefühl von Angst. Ich fühlte mich nicht wohl, denn es war belastend und verbrauchte viel Energie für das Beherrschen der hebräischen Sprache, gute Freunde und Freundinnen zu finden, und dazu die angespannte finanzielle Situation. Auch wenn man einen Job hat, reicht das nicht für die Studiengebühren, Fahrtkosten, Essen, Lehrbücher und -material.“

Interview 15, 24 Jahre

In den Interviews berichtete die Mehrheit der Befragten aus allen Studienjahren Schwierigkeiten mit der hebräischen Sprache, obwohl ca. drei Viertel der mündlich Befragten angaben, in der hebräischen Sprache sehr gut zu sein. Ein Viertel hat sich als gut bewertet. Beim Sprechen bezeichneten sich zwei Drittel sehr gut, ein Drittel als gut und nur 3 % als mittelmäßig. Ähnlich ist es bei den (190) schriftlich Befragten.

In der Untersuchung von Al-Haj 1996 (S. 3) mit arabischen und jüdischen Studierenden gaben 22 % der arabischen Befragten Probleme mit der hebräischen Sprache an. Dagegen hatten nur 2,4 % der jüdischen Befragten Sprachprobleme.

Nach den Literaturquellen und Aussagen der Befragten wird an den arabischen Schulen im Hebräisch-Unterricht überwiegend Alt-Hebräisch und nicht die moderne Sprache gelehrt. Die palästinensischen Schüler müssen nach dem staatlichen Lehrplan von der Grundschule bis zum Abitur die hebräische Sprache, die jüdische Literatur (Dies schließt auch die jüdische Literatur vor der Gründung Israels im Ausland ein.) und die jüdische Religion lernen. Um das Abitur zu bestehen und studieren zu können müssen die arabischen Gymnasiasten dies alles als Pflichtfach absolvieren.

Eine Befragte berichtete, dass eine jüdische Dozentin in einer Lehrveranstaltung das Schulprogramm, wie z.B. das Lernen der jüdischen Literatur sogar vor der Gründung Israels, kritisierte. Es werden keine nationalen Themen von palästinensischen Dichtern im Unterricht behandelt.

Die arabischen Schüler/innen lernen in getrennten Schulen und werden in der arabischen Sprache unterrichtet. Auf der Universität aber gibt es keine Möglichkeit mehr, in Arabisch unterrichtet zu werden. Die Befragten sagten, dass auch in bestimmten Fächern, in denen die Literatur hauptsächlich in Arabisch ist, Hausarbeiten nicht in Arabisch geschrieben werden dürfen. Mit Beginn des Studiums verschwindet ihre Muttersprache als Lehrsprache total. Die Befragten verstehen das als nationale und persönliche Missachtung und als ungleiche Behandlung. Sie als Araber in Israel empfinden dies als verlängerten Arm der Staatspolitik, die die Palästinenser in Israel nicht als national anerkannte Identität akzeptierten, sondern als religiöse Minderheiten.

Die arabische Sprache ist für die Palästinenser in Israel ein Synonym für ihre palästinensisch-arabische nationale und kulturelle Identität. Sie gilt als Symbol für den friedlichen Kampf um ihre Existenz als Araber in Israel, während die hebräische Sprache als das politische, kulturelle und religiöse Symbol des jüdischen Staates Israels gilt.

Für die Befragten ist die Pflege der arabischen Sprache wichtig. Sie dient zur Stärkung ihrer arabisch-palästinensischen kulturellen und nationalen Identität als Araber in Israel und fördert das Zusammenzugehörigkeitsgefühl mit der arabischen Welt.

Meiner Meinung nach sind die Probleme der Befragten mit der hebräischen Sprache im Studium ein Symbol für viele Schwierigkeiten und Probleme. Die vielfältigen Probleme im Studium beeinflussen und verstärken auch die Sprachprobleme. Es entsteht eine Art Wechselbeziehung zwischen der Schwierigkeit in der Sprache und den anderen Hindernissen.

Einige Befragte erwähnten, dass innere Vorbehalte gegenüber der hebräischen Sprache vorhanden sind. Da sie es als Verlust der arabischen nationalen und kulturellen Identität ansehen, wenn sie die hebräische Sprache mit der arabischen vermischen. Die befragten arabischen Studierenden kontrollieren sich gegenseitig, um zu verhindern, dass sich hebräische Vokabeln mit arabischen vermischen.

Eine Befragte im 1. Studienjahr berichtete, dass es der erste Schritt in ihrer Freundesgruppe war, an einem Tag in der Woche keine hebräischen Ausdrücke am Campus bei Unterhaltungen zu benutzen. Bei Kontakten zwischen Studienanfängern und Fortgeschrittenen vermieden die letzteren das Einbringen von hebräischen Ausdrücken, um den Eindruck zu vermeiden, dass sie ihre arabische Identität aufgegeben haben.

Dieses Phänomen ist neu, auch für arabische Dozenten, die an der Universität Haifa arbeiten. Diese Einstellung zeigt, sie verbinden die Sprache mit der Kultur. Sie legen Wert darauf, ihre arabische Sprache und Kultur mit Stolz zu pflegen.

1997 wurde die arabische Wochen - Zeitung „Al-Maqal“ von dem ehemaligen arabischen Knessetabgeordneten Azmi Bischara herausgegeben. Zweck dieser Zeitung war und ist, auf die korrekte Sprache in der arabischen Presse und Öffentlichkeit zu achten.

Eine Befragte erzählte, dass es ihr leichter fiel, Englisch zu lernen. Aufgrund der Prägung des Vaters, der unter Enteignung, Vertreibung seiner Verwandten und der Zerstörung Palästinas im Jahre 1948 und die Besatzung in der Westbank und Gazastreifen) sehr gelitten hat und noch leidet, empfindet sie das Erlernen der hebräischen Sprache als äußerst schwierig.

Viele Befragte stellten sich die Frage, warum sie nur in der hebräischen Sprache studieren müssen, obwohl die arabische Sprache die zweite offizielle Landessprache ist.

Diese Kritik wurde auch von arabischen Studierenden an der Universität Haifa, z.B. im April 2000, in Interviews in der israelischen Presse geäußert.

Die befragten Studentinnen, die gebrochen hebräisch sprechen, verglichen sich mit den neuen jüdisch - russischen Einwanderern. Obwohl diesen Studentinnen meist nicht bewusst ist, dass diese neuen Einwanderer auch Sprachschwierigkeiten haben. Denn sie betrachten die hebräische Sprache als die Muttersprache aller jüdischen Studierenden.

In dem Interview mit einem russischen jüdischen Einwanderer, der seit fünf Jahren in Israel lebt und an der Universität Haifa studiert, stellte ich fest, dass er ebenfalls Schwierigkeiten mit der hebräischen Sprache hat. Aber nach meiner Einschätzung, beherrscht er das moderne Hebräisch besser als viele arabische Studierende während meiner Studienzeit in den 70er Jahren. Damals lernten die arabischen Schüler/innen ab der 4. Klasse, heute lernen sie ab der Klasse in der Schule Hebräisch (d.V.).

Die Kontakte zu Juden während des Studiums sind häufiger als vor dem Studium. Die mündlich Befragten gaben an, dass ca. 90 % der Kontakte zu jüdischen Studierenden im Zusammenhang mit dem Studium stehen. Vor dem Studium hatten 76 % dieser Gruppe Kontakte zur jüdischen Bevölkerung, mehrheitlich im Arbeitsbereich. D.h. diese Kontakte sind überwiegend zweckgebunden.

Die Befragten sagten, durch politische, kulturelle und soziale Ähnlichkeiten und ähnliche Probleme blieben arabische Studierende, speziell des ersten Studienjahres, meist unter sich, um sich gegenseitig in der Fremde zu helfen. Immer wieder wurde der folgende Satz von vielen Befragten gesagt:

„Im ersten Jahr sind Araber mit Arabern und Juden mit Juden zusammen.“

Es kam in der Regel zu Kontakten mit jüdischen Studierenden, wenn keine arabischen Studierenden oder wenige arabische Studierende in der Lehrveranstaltung anwesend waren.

Befragte, die allein als arabische Studierende in Lehrveranstaltungen waren, fühlten sich einsam und/oder hatten Sehnsucht nach arabischen Studierenden, insbesondere nach Bekannten/Verwandten. Sie äußerten ihre Anspannung, Angst-, und/oder ihr Zorngefühl, wenn sie allein in einer Lehrveranstaltung mit jüdischen Studierenden waren, insbesondere wenn jüdische Studenten dabei Waffen oder ihre Militäruniform trugen. Die Befragten (speziell befragte Studentinnen) gaben an, dass sie sich gern mit arabischen Freunden/innen zwischen den Lehrveranstaltungen draußen trafen, um sich gegenseitig zwischendurch moralisch zu unterstützen. Eine Befragte aus Haifa im 2. Studienjahr äußerte noch immer ihre Anspannung und Angst, wenn sie allein in einer Lehrveranstaltung mit jüdischen Studierenden war.

Mehrere befragte Studenten erwähnten, dass beinahe handgreifliche Auseinandersetzungen mit jüdischen Studenten aufgrund politischer Ereignisse oder/und nationaler Gedenktage Israels am Campus vorgekommen wären. Das Hindernis war die große Angst vor der Exmatrikulation durch das Disziplinarkomitee.

Mehrere Befragte gaben an, dass es im ersten Jahr sogar schwierig ist, mit fremden arabischen Studierenden soziale Kontakte herzustellen und mit jüdischen ist es noch schwieriger. Ihre Sorge ist in erster Linie, sich im Studium zu beweisen und die Anforderungen zu bestehen.

Ein Befragter im 3. Studienjahr aus Haifa sagte, er hat sich sozial mit jüdischen Studierenden, aber politisch mit arabischen gut verstanden. Er sagte weiter, dass die Politik seine sozialen Kontakte beeinflusste, d.h. sich distanziert zu verhalten.

Ein weiterer Befragter, auch im 3. Studienjahr, schilderte, wie sich sein Kontakt zu jüdischen Studierenden entwickelt hat:

„Ich hatte im ersten Studienjahr fast drei Viertel des Jahres keinen Kontakt zu Juden. Der Grund war eine innere Sperre, die mich von dieser Gesellschaft fernhielt. Auch die Angst vor ihrem Denken hielt mich von ihnen fern. Ich weiß nicht, wie sie denken. Deshalb hielt ich mich bei Arabern auf. Dies hat sich nach dem ersten Jahr geändert. Es gab Zweckbeziehungen, aus denen Freundschaften entstanden, Freunde für das Wirtschaftsleben. Es werden mehr Freunde. Die Bildung ist ein gemeinsamer Faktor, der die arabischen und jüdischen Studierenden in Kontakt bringt.“

Interview Nr.11, 22 Jahre

Viele Befragte waren verbittert, dass sie trotz ihres Fleißes, aufgrund der Mängel in der hebräischen Sprache, nicht die verdiente Note erhalten.

Prof. Jorg Kanasi sagte mir im August 2000, dass bei arabischen Studierenden durch das Problem der Nichtbeherrschung der hebräischen Sprache im ersten Jahr ihre durchschnittliche B.A. Abschlussnote negativ beeinflusst wird (d.V.).

Eine Befragte führte die nicht hohen Noten arabischer Studierender im ersten Studienjahr auf nationale Zugehörigkeitsprobleme zurück.

Sie sagte:

„Der jüdische Student (damit sind Studierende gemeint, d.V.) kommt mit mehr Lust als ein arabischer Student zur Universität, um zu lernen. Vielleicht, weil er mehr nationales Zugehörigkeitsgefühl hat. Er macht etwas für seinen Staat. Der Vetter studierte z.B. Flug-Ingenieurwissenschaften, jetzt hat er einen Computerladen. Er hat kein großes Ziel vor sich. Er hat keine hohe Position in seinem Studienfach erreicht. Er studierte umsonst, obwohl er nicht an Diskriminierung glaubte. Aber er machte selbst diese Erfahrung.“

Interview Nr.17, 22 Jahre

Sie haben Schwierigkeiten bei der Umstellung von der in der Schule angewandten arabischen zur hebräischen Sprache an der Universität. Denn in den gemischten Städten lernen die arabischen Schüler/innen in getrennten Schulen und die Unterrichtssprache ist Arabisch. Sie wohnen in Wohnvierteln, wo fast nur Araber wohnen, somit ist der Kontakt sehr beschränkt.

Manche Befragte schafften es nicht, die Vorlesung vollständig mitzuschreiben. Deshalb kopierten sie im ersten Jahr meist von Arabern, die die Sprache gut beherrschen, und nur z.T. von jüdischen Studierenden (häufig von Studentinnen), da sie hilfsbereiter seien.

Bei der Formulierung von Hausarbeiten und Prüfungen kommt es oft vor, dass sie zu ausführlich, mit vielen Wiederholungen und grammatikalisch fehlerhaft geschrieben wurden.

Dies wurde von jüdischen Lehrenden als bezeichnend für arabische Studierende angegeben.

Eine Befragte aus Haifa sagte:

„Die jüdischen Studierenden kommen schneller ans Ziel als arabische, aber zum Schluss erreichen beide im Studium das Ziel.“

Interview Nr. 30, 20 Jahre

Die Befragten führten dies auf unterschiedliche kulturelle und erzieherische Denk- und Handlungsweisen zurück. Sie sagten, dass arabische Studierende, um etwas zu erreichen oder Entscheidungen zu treffen, viele Umwege gehen und sich viel Zeit lassen. Jüdische Studierende handeln direkter, disziplinierter und gezielter, da sie durch familiäre Erziehung, Schule und Militär geprägt sind. Bei den arabischen Studierenden kommt noch das Übersetzen ihrer Gedanken und Ideen vom Arabischen ins Hebräische hinzu. Dadurch lässt, besonders am Anfang des Studiums, durch unterschiedliche Belastungsfaktoren bei vielen die Konzentration nach, und verbraucht viel Energie.

Eine Befragte, die gute Leistungen brachte, und der es gelungen ist, nach dem B.A. im M.A. zu studieren, sprach über diesen Zustand. Sie hatte kein Selbstvertrauen mehr und glaubte, sie denke langsamer als die jüdischen Studierenden in der Gruppe.

Das äußerte sie zu der mündlichen Beteiligung am Unterricht. Durch die Annahme, sie sei geistig nicht so schnell wie jüdische Studierende, entstand in ihrem Denken die Blockade und diese Blockade hatte zur Folge, dass ihr Selbstvertrauen gestört war.

Für einige Befragte waren die fachlichen wissenschaftlichen Ausdrücke frustrierend.

Ein Befragter, der sein B.A. Studium mit Auszeichnung abgeschlossen hat, sagte:

„In den ersten zwei bis drei Monaten des ersten Studienjahres war es sehr schwer, die fachlichen wissenschaftlichen Ausdrücke zu verstehen. Mein Freund und ich wollten deshalb aufhören und nach Hause zurück.“

Interview Nr.28, 27 Jahre

Viele Befragte beteiligten sich selten am Unterricht in den Lehrveranstaltungen, da sie Angst hatten, sich fehlerhaft auszudrücken und von jüdischen Studierenden ausgelacht zu werden. Obwohl es dabei auch Studierende gab, die sich auf dem Gymnasium am Unterricht aktiv beteiligten und sich als mutig beschrieben. Sie schämten sich bei der Beteiligung am Unterricht sprachliche Fehler im Hebräischen zu machen.

Einige Befragte gaben an, dass sie in den Lehrveranstaltungen hinten saßen, damit die Lehrenden sie im Unterricht nicht wahrnehmen und somit nicht fragen konnten. Ein Befragter verglich zynisch lachend dieses Verhalten, mit der Vogel Strauß Technik, d.h. den Kopf in den Sand stecken und glauben, keiner sieht ihn.

Ein weiterer Befragter im 2. Studienjahr sagte, dass er sich im ersten Studienjahr in der letzten

Reihe in den Lehrveranstaltungen versteckte. Manchmal bat er einen jüdischen Studenten, an seiner Stelle jüdische Lehrende zu fragen.

Dieser Befragte erklärte den Grund für die Hilfsbereitschaft. Er hatte häufig bezüglich seiner familiären Probleme während des Unterrichtes zugehört.

Er hat durch diese Erzählungen von den sozialen Problemen in der jüdischen Gesellschaft erfahren. Somit konnte er kulturelle Normen und Werte zwischen der arabischen und jüdischen Gesellschaft vergleichen. Dies verstärkte in ihm das Gefühl für arabische Werte, insbesondere in Bezug auf Familienbindung.

Einige Befragte gaben an, zusätzlich Schwierigkeiten in Englisch und mit Computern zu haben, da das Unterrichtsniveau in den arabischen Schulen sehr niedrig ist. Dies geht soweit, dass manche arabische Studierende ihr Studium abschließen ohne die Pflichtprüfung in Englisch, die sie nicht bestehen.

Sehr viele der Befragten kritisierten und griffen stark die Methode des „Auswendig-Lernens“ in den arabischen Schulen an, im Gegensatz zu den jüdischen. Deshalb bereiten die arabischen Schulen nicht auf das Studium vor, da kein selbständiges Arbeiten und Denken verlangt wird. Der ganze Lernstoff wird den Schülern fertig serviert.

Die heute noch verbreitete traditionelle Methode des Auswendig - Lernens an arabischen Schulen, ist auf den bis zur Generation ihrer Großeltern und z.T. ihrer Eltern weit verbreiteten Analphabetismus (1948 war 80 %) zurückzuführen. Die Leute lernten den Koran und arabische Gedichte, die Allgemeinbildung galten, auswendig. Dies hat sich bis heute ohne Modernisierung durch das israelische Kultusministerium erhalten. Befragte sagten, ihnen wurde nicht beigebracht, eine wissenschaftliche Arbeit zu schreiben oder wie man lernt.

Sie streben nach Veränderung ihrer traditionellen Einstellung und Erziehung.

Die Schwierigkeiten, denen arabische Studierende an der Universität ausgesetzt sind, verbinden sie. Sie fühlten sich verpflichtet, sich gegenseitig zu helfen.

Viele Befragte erwähnten insbesondere die große Hilfsbereitschaft der erfahrenen arabischen Studierenden gegenüber den arabischen Studienanfängern. Denn sie fühlen sich nach ihrer Erziehung, speziell in der Fremde, verpflichtet zu helfen.

Eine Befragte sagte, dass ein arabischer Student aus dem 3. Studienjahr ihr und ihren Freundinnen im ersten Studienjahr geholfen hat, wissenschaftliche Arbeiten zu schreiben.

Eine andere Befragte sagte, dass ein (jüdischer) Dozent ihre Arbeit durchlas, Anmerkungen machte, und sie ihr zurück gab, um eine bessere Note zu bekommen.

Ein weiteres Problem besteht für manche Studienanfänger darin, arabische Freunde/innen auf dem Campus bzw. in den Lehrveranstaltungen zu finden.

In der Regel kommt die Kommunikation unter Studierenden, die aus einer Schule, einem Wohnort, einer Großfamilie, Sippe oder Religion stammen, zustande.

Eine Befragte sagte:

„Wer aus meinem Wohnort stammt, dem gegenüber bin ich verpflichtet.“

Interview Nr.17, 22 Jahre

Befragte, die keine Studierenden aus ihrem vorherigen sozialen Umfeld kannten oder starke familiäre Bindungen hatten, fühlten sich verloren. Sie beschrieben sich als einen entwurzelten Baum.

Zwei Befragte dieser Gruppe waren vor ihrem Studium mehrere Jahre berufstätig in einer jüdischen Stadt. Sie spielten mit dem Gedanken, das Studium abzubrechen, obwohl sie später die besten Noten erreichten und deshalb ein Stipendium bekamen.

Eine ähnliche Situation beschrieb eine junge arabische Studentin an der Universität Haifa in einem Interview mit einer arabischen Zeitung in Israel, allerdings hat sie deswegen schockiert das Studium schon nach wenigen Tagen wieder abgebrochen. Erst nach einem Jahr konnte sie dies überwinden und das Studium wieder aufnehmen (Kul-Al-Arab, 7.1.1992).

Auch ein Befragter gab an, dass er am Anfang des Studiums weinte.

In einer Untersuchung von Al-Haj 1990 über „die Kontakte der arabischen und jüdischen Studierenden an der Universität Haifa“ ergab sich, dass 30 % der arabischen Befragten im ersten Studienjahr ihr Studium abgebrochen haben, oder sie wechselten ihre Studienfächer (Yediot Ahrunot, 25.12.1990).

Eine Befragte, die sich als modern bezeichnet, sagte, dass sie sich in ihrer Isolierung an jüdische Studierende wandte. Diese lehnten sie ab, bis auf eine, mit der sie für kurze Zeit (einige Wochen) im Studienbereich Kontakt hatte.

Einige Befragte äußerten ihre Befürchtung, dass sie nicht genug Disziplin aufbringen könnten, um die Lehrveranstaltungen regelmäßig zu besuchen. Sie trafen sich stattdessen mit arabischen Studierenden auf dem Campus in den weiten Fluren und auf der Wiese.

Wie ich immer wieder während der Untersuchungszeit erlebte, haben arabische Studierende Stammplätze in den breiten Fluren des Hauptgebäudes z.B. Nr. 600, Nr. 700 und die Wiese auf dem Campus. Diese Tatsache wird im Hebräischen „Madai Desche“ („Wiesen Wissenschaft“) ironisch von den arabischen Studierenden selbst genannt (d.V.).

Ein weiteres Problem ist der Wechsel in die jüdische Gesellschaft. Damit sind sogar Studierende in einer jüdisch-arabischen Stadt wie Haifa konfrontiert, weil sie in fast getrennten Stadtteilen leben und getrennte Schulen besuchten.

Einige Befragte sagten, der Kontakt am Campus veränderte das Verhältnis zwischen Arabern und Juden, die jetzt in erster Linie nur noch „Kommilitonen - Status“ haben. Die neue Situation verursacht Konflikte und Zwiespältigkeit insofern, als sie die jüdischen Studierenden nach menschlichen, nationalen oder politischen Kriterien betrachten sollten.

Die Befragten fühlten sich in ihrem neuen sozialen Umfeld fremd, auf sich allein gestellt und verloren. Eine Befragte beschrieb dies

„wie ein Fisch, der aus dem Meer gezogen wurde“ Interview Nr.6, 20 Jahre, da sie dem Schutz und der Kontrolle durch die Familie entzogen war. Dies gilt insbesondere für Studentinnen, deren Eltern sie besonders behütet haben, oder denen es wichtig ist, was die Leute sagen. Sie machen sich Sorgen, dass ihre Töchter allein nicht klar kommen könnten, da sie zum ersten Mal unerfahren ihr Elternhaus verließen.

Die Befragten drückten ihre Ängste vor der Ungewissheit am Anfang des Studiums aus.

Eine Befragte sagte:

„Ich hatte etwas Angst, d.h.: Du gehst zu einer größeren Gesellschaft, in der nicht nur Araber sind. Ich weiß nicht, was mich dort erwartet.“

Interview Nr. 14, 20 Jahre

Eine andere Befragte schildert die Angst und die Besorgnis ihrer Eltern, insbesondere des Vaters:

„Die Eltern haben immer Angst und sind besorgt, wenn das arabische Mädchen außerhalb (des Hauses, d.V.) zu studieren beginnt, und auch außerhalb wohnt. Oft haben ihr Vater und ihre Mutter schlaflose Nächte. Sie haben Angst, wenn sie weg geht, und wenn sie zu spät zur Dira (hebr.: Wohnung) zurückkommt. Wer trifft sie im Treppenhaus? In welches Taxi steigt sie ein? Wer sitzt im Bus, und wo lässt sie der Busfahrer aussteigen? Während der ganzen Zeit befindet er (der Vater, d.V.) sich in Angst. Wen kennt sie? Wer sind ihre Freunde und Freundinnen? Wer hat angerufen? Warum hat er angerufen? Und was will er? Mein Vater befindet sich in ständiger Besorgnis. Die Besorgnis stört mich sehr. Ich bin nicht frei.“

Interview Nr.29, 22 Jahre

Eine Befragte übte Selbstkontrolle aus, um ihren traditionellen und religiösen Eltern zu beweisen, dass sie trotz ihres Kontaktes mit jüdischen Studierenden, weiterhin traditionell und religiös bleibt.

Einige Befragte erwähnten, dass sie zu spät Anlaufstellen entdeckt haben, die ihnen helfen könnten. Auch das arabische Studentenkomitee übernimmt die Aufgabe, ihnen zu helfen. In der ersten Woche stellen Mitglieder Tische in den Fluren auf, wo sie die Studenten beraten können.

Die Befragten sagten, dass die Anfänger durch ihr unsicheres Verhalten auffallen, sie suchen Hilfe. Die große Mehrheit der Befragten wohnte und lebte zum ersten Mal getrennt von ihrem gewohnten Familienumfeld. 33 von 38 Befragten wohnten zum ersten Mal allein. Sogar 16 km Entfernung von der Universität waren für viele fremd. Sie wechselten von der Schule direkt zur Universität, ohne durch die Erziehung auf die Selbständigkeit vorbereitet worden zu sein. Sie waren nicht reif genug, sie hatten weder Erfahrungen gesammelt, noch selbständig gearbeitet. Im Gegensatz dazu hatten jüdische Studierende bereits ihren 2 - 3jährigen Militärdienst geleistet, viele wohnten eventuell getrennt von ihren Eltern und hatten bereits gearbeitet. Daraus folgt, dass das durchschnittliche Alter der arabischen Studienanfänger (ohne Militärdienst) bei 19 Jahren und das der jüdischen bei 21 Jahren liegen.

Durch die autoritäre Erziehung mangelt es arabischen Studierenden an Entscheidungsfreiheit, Selbstverantwortlichkeit, unabhängiger Meinungsbildung und Äußerungen. Insbesondere gilt das für politische Meinungen von Studentinnen aus traditionellen Familien.

Eine befragte Studentin kritisierte die arabische Erziehung und das Verhalten arabischer Studierender, insbesondere der Studenten. Sie sagte dazu:

„Es gibt bei dem Araber kein Selbstvertrauen, der Sohn folgt den Entscheidungen seiner Eltern. Mutter und Vater beherrschen ihn, er ist nicht mutig und somit unsicher. Es gibt Mädchen und Jungen, die weinen und Angst haben, z.B. Dozenten in der Sprechstunde zu fragen oder zur Sekretärin zu gehen, um Fragen zu stellen.“

Interview Nr.3, 22 Jahre

Einige befragte Studentinnen mussten gegen das bei jüdischen Studierenden verbreitete Vorurteil ankämpfen, dass sie scheu, schüchtern und zurückhaltend seien.

Nach meinen Beobachtungen trifft dies auf eine Minderheit der befragten Studentinnen zu. Befragte Studentinnen, die durch Freundinnen von diesen Vorurteilen erfuhren, wollten von vornherein diesen nicht entsprechen. Sie beteiligten sich aktiv, provokativ und informativ am Unterricht.

Eine andere befragte Studentin, die keine sprachlichen Probleme zu Anfang des Studiums, u.a. durch das Vorbereitungsjahr an der Universität, hatte, sagte, dass das Problem im Erziehungs- und Traditions- Bereich liegt. Sie stellte aus eigener Erfahrung fest, dass *„der jüdische Student kommt, um zu lernen, während die arabischen Studierenden kommen, um selbständig zu werden und zu leben. Sie genießen das Leben und wollen sich von den arabischen Traditionen nicht einengen lassen. Ich bin durch viele Dinge, von denen ich nicht überzeugt bin, eingeengt. Was bin ich denn, nichts. Allerdings gibt es bei den Arabern etwas Gutes wie Großzügigkeit und Gutmütigkeit.“*

Interview Nr.13, 21 Jahre

Einige befragte Studentinnen gaben an, sie litten durch den starken Druck und Stress im ersten Studienjahr unter psychosomatischen Beschwerden, wie Magenbeschwerden, Kopfschmerzen, Zunahme an Gewicht und Nervosität.

Andere Befragte empfanden es als unpersönlich und verletzend, wenn sie mit Studentenausweis-Nummern angesprochen wurden und werden. Eine Befragte kam von einer jüdischen Fachhochschule, mit geringerer Studentenzahl als an der Universität Haifa.

Es herrschte eine familiäre Atmosphäre mit guter Behandlung. Dort konnte man sich persönlich. In Haifa dagegen war es ein Schock, eine Nummer zu sein.

Mehrere Befragte berichteten von finanziellen Problemen, insbesondere wenn die Geschwisterzahl groß (durchschnittliche Kinderzahl beträgt fünf) ist und ihre Väter in der Regel Alleinverdiener in den Familien sind und/oder wenig verdienen.

Abgesehen von den langen Wartezeiten gab es zusätzlich Probleme mit den Fahrverbindungen aus abgelegenen Dörfern zur Universität.

Zusammenfassung

Die Mehrheit der Befragten hatte, unabhängig von ihren Wohnorten und vom Geschlecht, Probleme zu Beginn ihres Studiums. Sie basieren auf politischen, nationalen, gesellschaftlichen, kulturellen und schulischen Faktoren:

Es wurden Schwierigkeiten mit der hebräischen Sprache und zusätzlich in Englisch, Fachliteratur und Fachbegriffe, Lehrmethode und Denkweise, Anpassungsprobleme an das fremde Umfeld sowie Probleme bei der Wohnungssuche und Finanzierung des Studiums angegeben.

Die arabischen Studierenden kommen zu einer jüdischen Universität aus getrennten Gesellschaften und aus getrennten Schulen, auch in den gemischten Städten. Sie haben

unterschiedliche Lehrpläne und Methoden, eine unterschiedliche Geschichte, Kultur und Denkweisen.

Als Palästinenser haben sie durch die politische Lage sehr große Schwierigkeiten bei der Wohnungssuche bei jüdischen Vermietern.

Manche Befragte klagten über psychosomatische Krankheiten. Ebenso waren viele Befragte belastet und unsicher, da sie meinten, jüdische Studierende sind älter und körperlich stabiler als sie selbst, reifer und erfahrener, insbesondere auf Grund des Militärdienstes. Denn dort konnten sie ihre Persönlichkeit bereits entwickeln und entfalten. Auch ihr Schulniveau ist besser als das der arabischen Schulen. Diese Belange erschweren ihnen die Kontaktaufnahme und Lehrleistungen sehr.

Die Minderheit, die keinen Problemen begegnete, hatte mehrheitlich bereits Erfahrung mit der Hochschulbildung oder hatte Angehörige in der Familie, z.B. den Vater, die ihnen helfen konnten.

Im Allgemeinen knüpften Befragte Kontakte zu jüdischen Studierenden erst in der zweiten Hälfte des Studienjahres, da sie sehr damit beschäftigt waren, an der Universität Fuß zu fassen. In der Regel sind die arabischen Studierenden häufig auf der Universität zusammen. Dadurch bekamen sie von arabischen Studierenden Hilfe und Unterstützung, um ihre Probleme im Studium zu bewältigen. Viele sind Verwandte, Nachbarn oder sie kannten sich aus der Schule, fahren und/oder wohnen zusammen.

Auch die Befragten, die kaum Probleme hatten, hatten keinen oder wenig Kontakt zu jüdischen Studierenden. Die Gründe waren politischer und/oder nationaler oder persönlicher Natur. Sie beschuldigten die jüdische Bevölkerung zur israelischen Regierungspolitik, der Besetzung der Westbank des Gazastreifens und des Süd – Libanon, die Enteignung des arabischen Boden für jüdische Einwanderer und Benachteiligung der Palästinenser in Israel, beizutragen.

Kontakte bestehen entweder nur im Studienbereich oder entstehen in Verbindung mit Studien- und Freizeitbereich. Persönliche Kontakte waren Gespräche über das Studium und/oder etwas Trinken auf dem Campus und gelegentliche gegenseitige Besuche in Verbindung mit dem Studium.

Die Zusammenarbeit zwischen Befragten und jüdischen Studierenden im Studium war hauptsächlich das Ausleihen von Vorlesungskopien, die gelegentliche Zusammenarbeit bei Hausarbeiten und bei der Vorbereitung für Prüfungen. In der Regel ergriffen die Befragten die

Initiative. Das Ausleihen von Vorlesungsskripten überwiegt die Zusammenarbeit zwischen arabischen Befragten und jüdischen Studierenden im Lehrraum.

Befragte berichteten von der Ablehnung durch jüdische Studierende, die eine feindliche Haltung gegenüber Arabern haben. Spezielle Probleme für Studentinnen waren die Bewahrung der Familienehre und des guten Rufs der Frau und ihrer Familie in der fremden freien Umgebung.

In der Literatur sind seit vielen Jahrzehnten ähnliche Darstellungen der Problematik zu finden, (u.a. Kahwaje 1967, Zarzur 1982, Haidar 1995, Al-Haj 1996) mit denen die Befragten speziell im ersten Studienjahr konfrontiert sind. Somit stellten die Befragten keine individuellen Probleme dar, sondern repräsentieren die Situation palästinensischer Studierenden an israelischen Universitäten die sich trotz eines Generationswechsels kaum verändert hat. Auch die Gründe dafür sind gleich geblieben. Viele Probleme der palästinensischen Studierenden am Anfang ihres Studiums an israelischen Universitäten sind mit Problemen von Studierenden im Ausland zu vergleichen, z.B. Sprache und Anpassung Probleme, Schwierigkeiten bei Wohnsuche.

Generell ist das Studieren für die Studienanfänger ein neuer Lebensabschnitt, eine große Umstellung und sogar ein Schock. Alles ist neu und anders, es treten verschiedene und die unterschiedlichsten Schwierigkeiten in vielen Bereichen auf.

Jüdische Studierende treffen in der Regel erst mit arabischen Studierenden an der Universität zusammen, nachdem sie im Militär als Soldaten negative und feindliche Bilder durch Kriege und Gewalt mit arabischen Ländern und/oder in den besetzten palästinensischen Gebieten erfahren haben.

Die Befragten leiden auch als israelische Staatsbürger unter dem arabisch - israelischen Konflikt und den Spannungen, die er mit sich bringt.

In dieser Situation entstehen Probleme in vielen Bereichen, auch im Studienbereich und in den Beziehungen zwischen palästinensischen und jüdischen Studierenden. Deshalb bleiben in der Regel weder Zeit noch Ruhe und Interesse mit fremden jüdischen Studierenden Kontakte zu knüpfen. Arabische Studienanfänger bleiben und halten zusammen, um sich gegenseitig zu unterstützen. Denn sie sitzen, wie man sagt, alle in einem Boot.

2.1.4 Die Universitäts- und Studentenorganen und die sozialen Kontakten zwischen palästinensischen und jüdischen Studierenden

2.1.4.1 Eingangskontrollen

Die Universitäten in Israel bzw. deren Gelände (dazu gehören auch die Studentenwohnheime auf dem Campus) sind meistens eingezäunt und werden am Eingangsbereich von bewaffneten Sicherheitskräften beider Geschlechter bewacht. Es gibt Universitäten, wie Tel-Aviv und Beer Scheba, die ganz umzäunt sind, während an der Universität Haifa an den Gebäudeeingängen und Einfahrten kontrolliert wird.

Eingangskontrollen gibt es nicht nur auf dem Universitätsgelände, sondern überall im Land, z.B. in und vor staatlichen Ämtern, Kaufhäusern und Krankenhäusern.

Der Leiter des Sicherheitsdienstes Jakob Kita der Universität Haifa sagte mir in einem Gespräch im August 2000, dass ein Bewachungs- und Kontrollgesetz (für die Sicherung der Ämter im Land) 1974 nach einem Anschlag in Malot in Nord-Israel (an der Grenze zum Libanon) verabschiedet wurde. Somit begann die Umzäunung und Bewachung der Universitätsgelände.

Inzwischen gibt es in Israel mehr Sicherheitskräfte als Lehrer und Ärzte (Rheinischer Merkur, 11.7.2002).

Während meiner eigenen Studienzeit an der Universität Tel – Aviv, Anfang der 70er Jahre, habe ich das Gleiche bezüglich Kontrollen und Militär- sowie Polizeipräsenz auf dem Campus erlebt. 1975 wurden in Tel-Aviv das Universitätsgelände und die Studentenheime am Campus durch hohe Stacheldraht-Zäune abgesperrt und waren nur über Kontrollpunkte zu betreten. Die Kontrolle selbst wurde von Angestellten ausgeübt. Diese Maßnahmen haben damals mein freies Gefühl am Campus eingeengt (d.V.).

Die bisher einzigen Anschläge auf eine Universität in Israel waren, nach meinem Wissen, 1968 in Jerusalems Universitätsbibliothek und 2002 in der Mensa dort.

In Israel traf ich mich mit einer ehemaligen arabischen Studentin, die mit einer arabischen Kommilitonin den Explosionsanschlag 1968 erlebt hat. Sie erzählte mir (d.V.), dass sie am Campus große Angst hatte, als arabische Studentin von jüdischen Studierenden erkannt zu werden. Sie fing an, die Araber laut zu beschimpfen, als ob sie eine jüdische Studentin wäre, um heil aus dem Campus heraus zu kommen. Als sie in ihrem gemieteten Zimmer in der Stadt ankam, verschloss sie die Tür und erwartete jede Minute, dass die Polizei kommt, um sie als arabische Studentin zu verhaften. Von der Polizei wurde sie nicht gesucht, aber es wurden

andere arabische Studenten verhaftet. Die andere arabische Kommilitonin ist vor Angst ohnmächtig geworden, sie wurde gerade medizinisch am Campus betreut.

Voraussetzung für die Anstellung bei einem Universitätssicherheitsdienst ist ein abgeschlossener Wehrdienst (Angaben von einem Wächter an der Universität Haifa 1997). Sie werden von allen Studierenden der Universität mit Studiengebühren bezahlt (z.B. im Studienjahr 1999/2000 waren es 120 Schekel, israelisches Pfund, ca. 30 Euro.).

Auch arabische Studenten, die ihren Wehrdienst geleistet haben, haben die Möglichkeit als Wachpersonal zu arbeiten. Gerade deshalb wurden sie von vielen Befragten, im Gegensatz zu dem jüdischen Wachpersonal, besonders negativ bewertet. Dies liegt daran, dass sie ihnen vorwerfen, nicht nur den Wehrdienst zu leisten, sondern auch bei dem Sicherheitsdienst am Campus zu arbeiten. Denn dies bedeute eine nationale Spaltung.

Davor war es üblich, dass alle Studierenden diese Wachaufgaben unbezahlt selbst übernehmen mussten, die Gebühren entfielen.

Eine Befragte, die ihr Studium im Jahre 1991 begonnen hatte, musste pro Semester vier Stunden Eingangskontrolle mit einer jüdischen Studentin, die sie vorher nicht kannte, leisten.

Die Befragte berichtete, sie hatten miteinander ein gutes Gespräch über die islamische und jüdische Religion.

In dieser Zeit gab es arabische Studierende, die gegen diese Pflicht waren, weil sie diese Tätigkeit mit dem Militär und Zivildienst verglichen. Sie verstanden das als Vorstufe, die Araber in Israel in den Militärdienst einzubeziehen. Aus nationalen, politischen und moralischen Gründen lehnten sie dies ab.

Weiter erzählte mir Jakob Kita, als alle Studierenden, auch die arabischen, an den Eingängen kontrollieren mussten, protestierten jüdische Studenten dagegen. Denn sie konnten nicht akzeptieren, dass sie als Juden von Arabern kontrolliert und bewacht wurden.

Er teilte mir auch mit, zurzeit werden die Eingangskontrollen von Angestellten durchgeführt. Diese neuen Angestellten sah ich im Jahre 2000 an den Universitätseingängen und auf dem Gelände. Sie waren bewaffnet und durchsuchten die Taschen aller Eintretenden nicht mehr mit der Hand, sondern mit Geräten, wie sie von Flughafenkontrollen benutzt werden (d.V.).

Die Kontrollen beschränken sich auf die Durchsuchung von Handgepäck nach Waffen. An den Studentenwohnheimen am Campus werden die Ausweise von Besuchern von den Wächtern für die Dauer des Aufenthaltes einbehalten und deren Taschen durchsucht. Neue Bewohner der Wohnheime am Campus werden ebenfalls einer Ausweiskontrolle unterzogen. Diese fällt aber, wie betroffene Befragte ausführten, üblicherweise weg, sobald der Wächter

den neuen Studenten kennt. Ähnliches geschieht oft auch an den Universitätseingängen, wie einige Befragte berichteten, nämlich, dass die Wachmänner ihnen bekannte Personen ohne weitere Kontrolle passieren lassen. Das Mitführen von Waffen auf das Universitätsgelände ist nur mit einer Zulassung möglich. (Angaben von Sicherheitskräften an der Universität Haifa im August 1997).

Zu diesem Thema haben 25 der 38 mündlich Befragten ihre Gefühle, Meinungen und Reaktionen geäußert. Sie sind aus verschiedenen Studienjahren und -fächern und -gängen beider Geschlechter.

Eine Minderheit der Befragten sah betrachtet sie als Aggression gegen die Araber. Die meisten dieser Befragten sind politisch sehr interessiert und aktiv. Sie haben gegen das Militär am Campus eine ablehnende Haltung. Ihrer Meinung nach, erzeugt dies eine Atmosphäre von Bedrohung und Misstrauen. Der Sicherheitsdienst wurde dem Militär gleichgestellt und als Machtsymbol des Staates verstanden.

Eine (christliche) Befragte verglich die Situation mit der Flughafenkontrolle. Da sie bereits dort schlechte Erfahrungen als Araberin gemacht hatte, fühlte sie sich immer wieder daran erinnert. Ein anderer (moslemischer) Befragter teilte diese Meinung, da er einmal in Haifa in einem Bus ausgiebig kontrolliert wurde und in Tel - Aviv gleiches oft nach der Arbeit geschah. Beide Befragte führten dies ausschließlich darauf zurück, dass sie Araber sind.

Einige Befragte berichteten, dass Sicherheitsbeamte auf dem Campus oft zu arabischen Studierenden kommen und ihren Gesprächen lauschen. Die Befragten fühlten sich ausspioniert, belästigt und beobachtet. Auch hier sind sie davon ausgegangen, dass die Verdächtigungen ausschließlich dadurch motiviert sind, dass es Araber sind.

Mehr als ein Viertel der Befragten fühlten sich persönlich angegriffen. Sie empfanden die Kontrollen als lästig und unangenehm. Sie glaubten zudem nicht an die Effizienz dieser Kontrollen. Einer der Befragten, der selbst Torwächter ist, stimmte dem zu.

Seiner Meinung nach bieten die Kontrollen keinen richtigen Schutz vor Anschlägen. Dies wurde auch von einem seiner Arbeitskollegen bestätigt, den ich getrennt um seine Meinung gebeten habe. Hinzuweisen ist auf einen beduinischen Befragten, der den Wehrdienst freiwillig für kurze Zeit absolvierte und sich zum Thema Militär und Wehrdienst sehr politisch geäußert hat.

Zusätzlich zu den 25 arabischen Befragten gab ein jüdischer befragter Student, der vor fünf Jahren aus Russland nach Israel einwanderte, die gleiche Meinung wider, nämlich, dass er sich auch als jüdischer Student von den Kontrollen belästigt fühlte und ebenfalls nicht von der

Schutzfunktion der Eingangswachen überzeugt ist.

Einige Befragte fühlten sich zuerst ebenfalls belästigt, doch mit der Zeit haben sie sich mit den täglichen Kontrollen an den Campuseingängen abgefunden und beachten sie nicht weiter. Ein Fünftel der Befragten empfand die Kontrollen als notwendig und als Schutz für die Studierenden. Sie fanden in den Kontrollen kein politisches Element. Auch fühlten sie sich nicht belästigt und nahmen im Vergleich zu den beiden erst genannten Gruppen eine gegenteilige Position ein.

Eine jüdische Studentin, die mit fünf Jahren aus Äthiopien nach Israel einwanderte, die ich zusätzlich um ihre Meinung gebeten habe, bestätigte die gerade genannte Gruppe. Auch sie sah hier eine unabdingbare Notwendigkeit.

Aus meinen persönlichen Erfahrungen an der Universität Haifa während der Untersuchungszeit kann ich hinzufügen, dass die Ein- und Ausgangskontrollen mir das Gefühl vermittelten, über eine Landesgrenze zu wechseln. Dies vor allem, wenn ich mich viele Male am Tage von einem Universitätsgebäude in ein anderes begab und dabei immer die Tasche durchsucht wurde, oder in einem Studentenwohnheim am Campus der Pass einbehalten wurde.

Im Sommer 1997, während der Suche nach Materialien für die Untersuchung in der Universität Haifa, passierte ich manchmal vorsichtig und zaghaft die Haupteingangskontrolle der Universität. Denn die Kontrolleure legten manchmal die Gewehre auf den Tisch, dicht an der schmalen Eingangstür. Der Lauf war während der Durchsuchung auf den Passierenden gerichtet. So entstand bei mir die Vermutung, dass sich jeder Zeit Schüsse lösen könnten. Sonst trugen sie ihre Gewehre geschultert oder die Pistolen im Gurt. Mir ist aufgefallen, dass dies nur passierte, wenn jüdische Frauen allein oder mit Männern zusammen diese Kontrolle ausübten (d.V.).

Ein Zwischenfall von 1995 wurde mir von einer Angestellten an der Universität Tel - Aviv zugetragen. Eine an ihrer Kleidung als religiöse Moslemin erkennbare Studentin der Universität Tel - Aviv wurde von der Eingangswache nicht auf das Gelände gelassen, weil sie ihren Studentenausweis vergessen hatte. Daraufhin kam es zu einer offiziellen Beschwerde des dortigen arabischen Studentenkomitees und die Universität entschuldigte sich für den Vorfall, da der Wachmann auch telefonisch beim Studentensekretariat hätte nachfragen können.

Dieser erwähnte Vorfall ist eine Bestätigung der Angaben vieler Befragter; Moslemisch religiöse gekleidete Studentinnen haben es aufgrund ihrer Kleidung schwerer als modern gekleidete arabische Studentinnen. Sie werden dadurch als verdächtig und eventuell als

gefährlich und bedrohlich angesehen. Da sie ihre religiöse Identität tragen, können sie in der Menge der Studierenden auf dem Campus oder in der jüdischen Gesellschaft nicht untertauchen, wie es modern arabisch gekleideten Studentinnen (Frauen) möglich ist.

Zusammenfassung

Etwa die Hälfte der mündlich Befragten sahen die Eingangskontrollen am Campus politisch. Sie produzieren eine Atmosphäre von Bedrohung und Misstrauen. Sie fühlten sich als Araber verdächtigt. Mehr als ein Viertel der Befragten empfanden diese Kontrollen als lästig und unangenehm. Der übrige Teil empfand die Kontrollen entweder als notwendig für die Sicherheit und als Schutz für alle Studierende, oder sie haben sich mit der Zeit mit den täglichen Kontrollen abgefunden und sich daran gewöhnt.

2.1.4.2 Die Sekretariate

An der Universität Haifa sind alle festangestellten Sekretärinnen und Sekretäre Jüdinnen oder Juden, auch im Fachbereich Arabisch. Dabei waren im Studienjahr 1995/96 in diesem Fach 84 % der Studierenden Araber (Nach statistischen Angaben der Universität Haifa, 1996).

Eine Befragte sagte dazu:

„Stell dir vor, die Sekretärin im Fach - Arabisch ist auch Jüdin, obwohl die absolute Mehrheit dort Araber sind.“

Interview Nr.17, 22 Jahre

Eine leitende, angesehene Sekretärin vom jüdisch - arabischen Zentrum der Universität Haifa sagte mir im Sommer 2000, dass für diese Stellen auch Araber geeignet sind, aber es dauert noch, bis die Bürokratie diese Veränderung in Gang setzt. In den letzten Jahren gibt es arabische Mitarbeiterinnen, die ich selbst dort traf. Sie waren für eine begrenzte Zeit, z.B. für Projekte im Bereich Pädagogik und Soziologie eingestellt (d.V.).

Befragte aus unterschiedlichen Fachbereichen und Studiengängen (B.A. und M.A.) und Studienjahren (1 - 4), haben die Frage nach ihrem Verhältnis zu Universitätssekretariaten bzw. Fachbereichssekretären und -Sekretärinnen beantwortet. Alle sprachen nur von jüdischen Sekretärinnen.

Etwa zwei Drittel der Befragten (17) haben gute und schlechte Erfahrungen gesammelt. Sie berichteten auch von anderen arabischen Kommilitonen/innen, die ähnlichen Erfahrungen, sowohl gute als auch schlechte, gemacht haben. Sie sagten, dass einige Sekretärinnen arabische Studierende normal, sachlich und nett behandelten. Eine Befragte berichtete von einer jüdischen, aus einem arabischen Land stammende, Sekretärin, die während der Arbeitszeit arabische Lieder im Radio hört. Sie werteten dies als Respekt für die arabische Musik bzw. Kultur. Die Sprechstunde fand in einer aufgelockerten Atmosphäre statt, im Gegenteil zu anderen Sprechstunden. Denn andere Sekretärinnen seien dafür bekannt, dass sie sehr unhöflich und aggressiv gegenüber arabischen Studierenden seien. Manchmal wurden arabische Studierende förmlich angeschrien und es kommt vor, dass sie anfangen zu weinen. Dabei muss man wissen, dass es gesellschaftlich für männliche Studenten nicht üblich ist unter dieser Belastung in der Öffentlichkeit zu weinen. Eine Befragte gab an, diese arabischen Studenten durch ihre Begleitung zu unterstützen. Die traditionelle Geschlechterrolle geht hierbei also kurzzeitig verloren, der Wunsch nach Hilfe tritt hier in den Vordergrund. Diese Befragte musste, wegen Krankheit ihres Vaters, bereits im frühen Kindesalter stundenweise arbeiten und selbständig sein, um die Familie finanziell zu unterstützen.

Einige Befragte sagten außerdem, dass das Verhalten der Sekretärinnen unhöflich und ablehnend gegenüber arabischen, aber zuvorkommend gegenüber jüdischen Studierenden sei. Einige Befragte machten die negative Erfahrung, dass mit jüdischen Studierenden in der Sprechstunde freundlich lächelnd geredet wird, während bei arabischen wartenden Studierenden der Ton nervös, ungeduldig und unfreundlich sei.

Eine Befragte erlebte die unterschiedlichen Behandlungsweisen von arabischen und jüdischen Studierenden in der Sprechstunde, bei Warteschlange, vor der offenen Bürotür. Es ist zu erwähnen, dass während der Sprechstunden die Bürotüren offen sind. Viele lassen während der ganzen Arbeitszeit die Bürotüren auf.

Dies zeigt die unterschiedliche Behandlung und Wahrnehmung der Befragten.

Ich erlebte eine aufgeschlossene Befragte, die einen fachlichen Termin (1996) bei einer Sekretärin an der Universität Haifa für mich machte und mich dort hin begleitete. Mein Gespräch war unbefangen und fruchtbar. Zum Schluss verabschiedeten wir uns sehr herzlich. Als ich mit der Befragten draußen war, wunderte sie sich darüber, da sie die Sekretären seit vier Jahren kennt, und sie zu ihr nie so aufgeschlossen war. Meine Erklärung dazu wäre, dass die politische Spannungsatmosphäre zwischen Palästinensern und jüdischen Israelis diese Hemmungen hauptsächlich verursacht. Da ich im Ausland lebe, sind die Verhältnisse klar, ich

bin dem täglichen Konflikt direkt nicht ausgesetzt (d.V.).

Mehrere befragte Studentinnen klagten, dass es jüdische Studierende, insbesondere Studenten gab, die sie nicht wahrnehmen, da sie ruhig und schüchtern vor den Fachsekretariaten in der Warteschlange standen. Dies ging so weit, dass sich jüdische Studierende ohne weiteres vor wartende arabische Studentinnen drängeln konnten.

Es scheint, dass sie sie nicht nur ignorieren, sondern auch nicht respektieren. In ihren Augen wird es als Schwäche ausgelegt. Möglicherweise stehen sie auch unter psychischen Druck und entsprechender Spannung.

Im Sommer 1995 erlebte ich in einem Kopierraum für Studierende an der Universität Haifa einen heftigen Streit. Mehrere jüdische Studierende stritten wegen der Benutzung des Kopierers, so heftig, dass sie sogar mit Stühlen werfen wollten.

Ein anwesender arabischer Student, der auch in der Zeit der 1. Intifada Ende der 80er Jahren dort studierte, sagte mir, dass dieses Bild in der Zeit der Hochspannung während der 1. Intifada noch viel heftiger war. Anwesende arabische Studenten haben immer wieder streitende jüdische Studierende auseinander bringen müssen, um den Streit zu entschärfen. D.h. in diesem Moment handeln arabische und jüdische Studierende spontan und unabhängig von der Nationalität.

Um diese Situation zu verdeutlichen, möchte ich über ein persönliches Erlebnis von 1974 aus meiner Studienzeit berichten. Bevor ich mein Studium anfang, lud mich die Aufnahmekommission zu einem Gespräch ein, um mich kennen zu lernen. Der Dekan, der Mitglied dieser Kommission war, kümmerte sich sehr herzlich um mich. Um mir den Studienanfang zu erleichtern, kündigte er mich bei allen Sekretärinnen, mit denen ich zu tun haben würde, an. In den ersten Studienwochen musste ich eine Angelegenheit mit der Fachsekretärin regeln. Vor dem Fachbereich-Sekretariat stellte ich mich in der langen Schlange an. Die Bürotür stand offen und als ich an die Reihe kam, drängte sich plötzlich eine jüdische Studentin vor und ging zur Sekretärin durch. Ich protestierte, indem ich die Sekretärin und die Studentin darauf hinwies, dass das Verhalten nicht korrekt sei. Ich fühlte mich unfair behandelt und war tief verletzt, da mich beide ignoriert hatten. Dieser Mangel an Achtung mir gegenüber machte mich sehr wütend. Ich verließ sofort das Sekretariat, um meine Beschwerde bald möglichst dem Dekan vorzutragen. Auf dem Weg nach draußen traf ich per Zufall den Leiter des arabischen Studentenkomitees an der Universität. Ich erzählte ihm was passiert war und er ging sofort zur Sekretärin, um den Fall zu klären. Sie stritt ihr

Verhalten nicht ab. Am gleichen Tag entschuldigte sie sich mit einem Brief bei mir. Durch diese Entschuldigung konnte ich den Vorfall vergessen und der Konflikt zwischen uns wurde bereinigt. Da der Dekan mich von Anfang an sehr unterstützte, hatte ich den festen Glauben, dass er mir in dieser Sache auch weiter geholfen hätte. Ich war der festen Überzeugung, dass er für alle Studierenden als Ansprechpartner zur Verfügung steht. Es war wichtig für mich, das Gefühl vermittelt zu bekommen, jemandem vertrauen zu können. Besonders nach dem ich mich zum ersten Mal aus dem Familienkreis entfernt hatte, brauchte ich eine solche Vertrauensperson (d.V.).

Etwa ein Drittel der 26 Befragten machten nach eigenen Angaben nur schlechte Erfahrungen. Sie fühlten sich benachteiligt und sahen wenig Hoffnung in einer erfolgreichen Beschwerde vor dem allgemeinen Studentenkomitee und/oder dem Dekan. Sie meinten die Behörden halten immer zusammen und damit hat der betroffene Student kaum eine Aussicht auf Erfolg. Dagegen erzählte ein Befragter, dass er sich über das allgemeine Studentenkomitee über das Fachsekretariat für Studienangelegenheit beschwert hatte. Mit der Unterstützung des allgemeinen Studentenkomitees hatte er Erfolg, den Fehler der Sekretärin aufzuheben.

Mehrere Befragte sagten, dass es Unterschiede bei der Behandlung arabischer und jüdischer Studierender an der Universität durch (jüdische) Sekretärinnen oder Lehrende gibt.

Nach Angaben einiger Befragter kommt es vor, dass es eine Fachsekretärin ablehnt arabische Studierende für einen bestimmten Kurs oder einen dritten Prüfungstermin anzumelden. Diese Aussagen erwähnte auch Ibtisam Ibrahim in ihrer Untersuchung über arabische Studierende an der Universität Haifa bei Vergabe von Stipendien (vgl. Ibrahim 1992, S. 27).

Manche Befragte, darunter auch Drusen, die selbst oder Angehörige Militärdienst leisteten/leisten, fühlten sich verzweifelt und führten die Repressalien darauf zurück, dass sie Araber sind. Sie fragten sich, ob sie durch falsches Verhalten den Unmut auf sich gezogen haben. Es gab für sie keine Möglichkeit, daran etwas zu ändern und sie zeigten Resignation.

Einige der Befragten machten nur gute persönliche Erfahrungen mit den Fachsekretärinnen. Diese sind entweder in Studienfächern mit nur kleiner Studentenzahl, so dass die Sekretärinnen sie namentlich kennen und/oder sehr gute Leistungen bringen, oder sie arbeiteten als Hilfskraft (stundenweise) an der Universität.

Aus meiner persönlichen Studienerfahrung in Israel kann ich sagen, ich wurde als Mensch und als Studentin behandelt. Daher habe ich auch nach 30 Jahren noch eine starke

gefühlbetonte Bindung an die Universität Tel - Aviv und persönliche Kontakte. Die Behandlung durch das Universitätspersonal stärkte bei mir das Gefühl an die Menschlichkeit zu glauben. Auch bei meiner jetzigen Forschung waren einige dort weiterhin gern bereit, mich zu unterstützen (d.V.).

Meiner Meinung nach wäre es sinnvoll, eine organisierte Begegnungen zwischen den Studienanfängern und insbesondere Fachbereichs-Sekretäre/innen vor oder am Anfang des Studiums zum Kennen lernen einzuführen. Dies würde die Verhältnisse verbessern und das Leben der Studierenden und der Sekretären/innen erleichtern. Ebenso wäre die Fortbildung der betroffenen Mitarbeiter/innen über die arabische Kultur begrüßenswert.

Zusammenfassung

Die Befragten haben gute und schlechte Erfahrungen mit Sekretärinnen gemacht. Dies führte dazu, dass sie bei schlechten Erfahrungen glauben, nur aufgrund ihrer arabischen Nationalität negativ behandelt zu werden. Sie sahen die Universität mit ihren Mitarbeiter (n)/innen als eine jüdische Universität für jüdische Studierende, zu der sie nicht gehören, während sie sich bei guten Erfahrungen als gleichberechtigte Studierende der Universität fühlen. Die Befragten, die nur gute Erfahrungen gemacht haben, sahen keinen Grund anzunehmen, benachteiligt worden zu sein.

2.1.4.3 Disziplinarkomitee

In diesem Abschnitt geht es um Erfahrungen der Befragten mit dem Disziplinarkomitee der Universität. 15 Befragte haben darüber berichtet. Die Befragten setzen sich aus beiden Geschlechtern, verschiedenen Studienjahren und -fächern zusammen. Persönlich waren zwei befragte Studenten mit dem

Disziplinarkomitee in Berührung gekommen:

- Einer hatte an einer nicht offiziell genehmigten politischen Demonstration teilgenommen.
- Der zweite wurde beschuldigt in der Prüfung, abgeschrieben zu haben.

Nach den Angaben der 15 Befragten, die ihre Meinungen und/oder Erfahrungen zu diesem Thema sagten, sind die Antworten in drei Kategorien einzuteilen:

Fast zwei Drittel der Befragten sahen das Disziplinarcommittee als negativ für die arabischen Studierenden und äußerten sogar ihre Angst davor.

Sie sagten, sie betrachten das Disziplinarcommittee in erster Linie als jüdische staatliche Institution gegen arabische Studierende. Manche sprachen von „polizeilichen Verhandlungen“ oder „Umerziehungsverfahren“. Sie waren voller Zorn und hatten das Gefühl der Entwürdigung und nationalen Verletzung.

Sie sahen im Disziplinarcommittee und -verfahren eine Methode, um die arabischen Studierenden zu kontrollieren und ihr Recht auf freie politische Meinungsäußerung zu beschränken. Die Universität unterbindet damit vor allem politische Aktivitäten (Kundgebungen) auf dem Campus. Dabei sind unangemeldete Demonstrationen ein heikles Thema.

Ihre Hintergründe lassen sich in zwei Kategorien aufteilen:

- In erster Linie sind Väter politisch aktiv oder politisch sehr interessiert und informiert.
- Selbst haben sie sich politisch informiert.

Etwa ein Drittel der Befragten sah das Disziplinarcommittee als eine Notwendigkeit und als positiv für alle Studierenden, um Gerechtigkeit und Frieden unter ihnen zu gewährleisten. Einige Befragte aus dieser Gruppe meinten, wenn es kein Disziplinarcommittee gäbe, wäre kaum möglich in gespannten politischen Situationen jüdische und arabische Studierende am Campus unter Kontrolle zu halten. Dies bedeutet, sie könnten unter diesen Umständen nicht studieren.

Beide Gruppen fürchten ihre Macht und Autorität. Es kommt mir vor, als habe es die Rolle des gehobenen Zeigefingers für Studierende.

Im Allgemeinen sind die Befragten politisch interessiert und informiert, aber kaum aktiv.

Der Rest sind einige Studentinnen. Sie empfanden Angst wenn sie schon den Begriff „Disziplinarcommittee“ hören. Sie dachten an das Studium und den Beruf und wollten kein Risiko eingehen. Ihre Eltern bzw. ihrer Väter verboten ihnen sich in politischen Angelegenheiten allgemein und speziell am Campus einzumischen. Diese befragten Studentinnen sind politisch informiert, aber im Allgemeinen nicht aktiv. Allerdings, wenn nationale Demonstrationen am Campus stattfanden, die ihren Wohnort oder die Enteignung arabischen Bodens in Israel betrafen, fühlten sie sich, nach ihren Aussagen, verpflichtet, sich zu beteiligen. Bei nationalen Existenzfragen schafften sie es, ihre Ängste zu überwinden.

Viele Befragte, die nicht betroffen waren, äußerten auch ihre Ängste vor dem Disziplinarcommittee. Sie fürchteten um ihr Studium und somit um ihren zukünftigen Beruf, insbesondere bei staatlichen Ämtern. Sie sehen die Universität (und ihre Organe) als staatliche

Institution der Regierung mit dem Innen - Geheimdienst. D.h. sie sind fremd und gehören nicht dazu. Sie sagten, die Sicherheitskräfte haben die Demonstranten mit Videokameras gefilmt, so dass jeder Student, der auf dem Film identifiziert wurde, angeklagt werden konnte. Sie hätten Angst vor der Kamera und der Anwesenheit der Sicherheitskräfte. Die Sicherheitskräfte der Universität tragen eine spezielle Uniform, die auf dem Oberteil das Wort „Betahon“ (hebr. Sicherheit), enthält. Durch ihre Anwesenheit fühlten sich einige Befragte, insbesondere politische, eingeengt und bedroht. Sie sahen in den die Sicherheitsleuten Spione. D.h. sie werden kontrolliert, damit sind ihre Ängste realistisch und begründet.

Das Disziplinarkomitee ist ein Organ im Amt des Universitätsrektors. Nur mit seiner Unterschrift sind dessen Beschlüsse gültig. Dieses Komitee gibt es an allen Universitäten in Israel. Sein Ziel ist die Lösung der akademischen Probleme in der Universität, sozusagen ein akademisches Gericht für die Angelegenheiten aller Studierenden, unabhängig von ihrer Nationalität und Herkunft. Studierende, die gegen die Studienordnung der Universität verstoßen haben, müssen mit einem Disziplinarverfahren rechnen. Beschwerden von Studierenden werden dort behandelt. Die Klagen werden von betroffenen Universitätsorganen, Mitarbeitern und Studierenden eingereicht.

Nach Informationen durch die Universität, Literatur oder die israelische Presse sowie durch betroffene Studierende werden folgende Verurteilungen ausgesprochen:

Exmatrikulation mit oder ohne Campusverbot, Androhung von Exmatrikulation, entweder für ein halbes, ein Jahr oder noch länger. Wiederholung eines bestandenen Hauptkurses, und/oder eine Geldstrafe und/oder die kostenlose Leistung von Arbeitsstunden in der Universität.

1985 wurden der Leiter des arabischen Studentenkomitees für zwei Semester und ein Mitglied dieses Komitees für drei Jahre mit Campusverbot exmatrikuliert. Da sie an einer unerlaubten Demonstration gegen die israelische Besatzung im Libanon (Ibrahim 1992, S. 16) teilgenommen hatten.

Das Disziplinarkomitee besteht aus vier Mitgliedern: Zwei Dozenten/innen der Universität, eine in der Öffentlichkeit bekannte Person, die für drei Jahre gewählt werden und der Leiter des allgemeinen Studentenkomitees. Das Disziplinarkomitee wird nicht immer ein arabisches Mitglied wählen, auf jeden Fall keine Vertretung eines nicht anerkannten arabischen Studentenkomitees am Campus. Für einen Widerspruch gibt es ein Berufungskomitee, das einen ähnlichen Aufbau hat, wie das Disziplinarkomitee.

Im August 2000 sagte mir Prof. Jorg Kanasi, Dozent an der Universität Haifa und ehemaliges Mitglied des Disziplinarkomitees, dass der Universitätspräsident ein arabisches Mitglied bzw.

einen arabischen Dozenten für die Wahl des Disziplinarkomitees empfiehlt.

Arabische Studierende an den verschiedenen israelischen Universitäten forderten immer wieder in der israelischen Presse, dass in allen Universitätsorganen arabische Mitarbeiter und arabische Studierende vertreten sein sollten. Befragte benutzten dafür den Ausdruck: „die positive Bevorzugungspolitik“, um Benachteiligungen auszugleichen. Sie meinten, ein Disziplinarkomitee, das nur aus jüdischen Mitgliedern besteht, belastet die arabischen Betroffenen psychologisch und vertieft das Gefühl der Benachteiligung.

Ein Befragter wurde beschuldigt, in einer Prüfung die Absicht zu haben abzuschreiben und daraufhin die Aufsicht, eine (jüdische) Dozentin, in der Prüfung beleidigt zu haben.

Er wurde vor dem rein jüdischen Disziplinarkomitee angeklagt. Dies empfand er als Benachteiligung für sich persönlich und andere angeklagte arabische Studierende. Schon bei Betreten des Verhandlungssaales hatte er die Gedanken, dass es bei diesem Prozess nicht um Studenten geht, sondern es sich um Juden gegen Araber handelt. Der Befragte fühlte sich ausgeliefert und hilflos. Er hatte Angst, wie er sagte, sich zu wehren. Sie drohten seine Akte zum Innen - Geheimdienst zu schicken. Somit wäre seine berufliche Zukunft zerstört.

Er berichtete von seinem Prozess:

„Ich konnte mich gegen ihre Beschlüsse nicht weiter wehren, weil sie mir sagten: „Wir können dir Anschuldigungen anhängen.“ Sie könnten das tun. Meine Akte können zum „Schabak“ (hebr.: Innen-Sicherheitsdienst) weitergeben. Denn sie arbeiten zusammen.“

Interview Nr.7, 20 Jahre

Diese Aussage drückt seine Fremdheit, Nichtzugehörigkeit, die tiefen Ängste und Einengung als palästinensischer Araber in Israel und als arabischer Studierender an der jüdischen Universität aus. Anders gesagt, auf der Universität fühlte er sich als Araber und nicht wie ein Student als ein Teil aller Studierenden an der Universität.

Es ist zu erwähnen, dass dieser Befragte mir den Eindruck einer starken Persönlichkeit vermittelte. Es bleibt die Frage: Wie empfinden und reagieren andere arabische Studierende in seiner Situation, die nicht Eigenschaften wie er besitzen?

Es kam 1996 zum Disziplinarverfahren gegen Mitglieder des arabischen Studentenkomitees, die die Demonstration gegen den Krieg im Libanon im April 1996, organisiert und sich daran beteiligt hatten.

Der ehemalige Leiter des arabischen Studentenkomitees 1996 an der Universität Haifa Schadie Schwere, der auch gerade an einem Disziplinarverfahren beteiligt war, sagte mir im Juli 1996:

„Etwa vier bis fünf arabische Studierende treten jedes Jahr vor das Disziplinarcommittee.“

Interview Nr.8, 23 Jahre

Er beschrieb die jährlichen regelmäßigen Disziplinargerichte an der Universität Haifa gegen arabische Studierende aus politischen Gründen als *„Saison Gerichte“*.

Prof. Jorg Kanasi berichtete, dass nach seinen Erfahrungen die betroffenen arabischen Studierenden hauptsächlich aus politischen Gründen vor das Disziplinarcommittee kamen. Bei den angeklagten jüdischen Studierenden waren die Ursachen in erster Linie akademische Verstöße, wie in Prüfungen abzuschreiben, Beschädigungen von Büchern der Universität oder das Stehlen von Studentendarbeiten.

Seine Aussage bestätigt die Aussage arabischer Befragten, dass in der Regel direkte politische Gründe oder indirekte Hintergründe arabische Studierende zum Disziplinarverfahren führen.

Ich habe mich 1997 bemüht, Statistiken von der Universität darüber zu bekommen, leider ohne Erfolg (d.V.).

Wie aus der israelischen Presse zu entnehmen ist, sind arabische Studierende an anderen israelischen Universitäten auch davon betroffen und angeklagt worden.

Der palästinensische Journalist Ahmad Aschkar aus Israel meinte, dass Anklagen gegen arabische Studierende vom Disziplinarcommittee von den politischen Ereignissen, der politischen Einstellung und Aktivitäten der Mitglieder des arabischen Komitees am Campus abhängig sind.

Ein Befragter begründete die Häufigkeit der Disziplinarverfahren gegen arabische Studierende so:

„Da der Prozentsatz der arabischen Studierenden hoch ist und somit die Universität einen "arabischen Charakter" bekam, wollen sie versuchen, die arabischen Studierenden zu unterdrücken, ihre Anzahl um somit zu reduzieren. Sie wollen nicht zulassen, dass sie ihre politische Meinung äußern. Darin liegt das ganze Problem für die Universität.“

Interview Nr.7, 20 Jahre

Selbst Studentinnen sind nicht nur Mitglieder des arabischen Studentenkomitees, sie können auch an die Spitze dieses Gremiums gewählt werden. Sie setzen sich auf akademischer Ebene für die Belange der arabischen Studierenden ein. Ich stellte fest, dass die politische Meinung der befragten Studenten im Allgemeinen aussagekräftiger, fundierter und mutiger als bei den befragten Studentinnen war. Es ist damit zu begründen, dass die Möglichkeiten und Voraussetzungen sich an Politik und politischen Diskussionen zu beteiligen, begrenzt und neu in der arabischen Gesellschaft in Israel sind.

Demonstrationen und Aktionen von Studierenden auf dem Campus müssen acht Tage und

Flugblatt - Aktionen drei Tage in voraus angemeldet werden. (nach Angaben von Mitgliedern des arabischen Studentenkomitees an der Universität Haifa, Juli 1996) .

Ein Befragter akzeptierte diese Regel nicht und äußerte seine Meinung mit Verbitterung dazu: *„Damit ich mein Recht auf freie politische Meinungsäußerung praktizieren kann, soll ich die Erlaubnis eines Beamten der Universität acht Tage im voraus beantragen? Diese Situation ist nicht akzeptabel. Das ist nicht normal für einen Staat, der behauptet, er ist demokratisch, in dem es das Recht der freien Meinungsäußerung gibt, Menschenrechte usw. geachtet werden.“*
Interview Nr.8, 23 Jahre

Die Frage ist: Sind die Araber in dem jüdischen Staat Israel, der nur für Juden aus aller Welt gegründet wurde, in dieser Demokratie mit den jüdischen Bürgern gleich berechtigt? Oder sind sie Bürger zweiter oder dritter Klasse?

Im Sommer 1995 hatte ich ein Gespräch mit einer Studentin, die damals Mitglied des arabischen Studentenkomitees an der Universität Haifa war, ihr wurde die Exmatrikulation für ein Semester durch das Disziplinar Komitee angedroht, wenn sie wieder Verstöße gegen die Universitätsordnung unternehme. Der Grund war die Demonstration gegen die Verbrennung einer Kirche 1995 in Jaffa durch einen israelischen Juden, die einige Minuten länger dauerte als die vom Komitee genehmigte Zeit. Die Angst vor der Exmatrikulation veranlasste sie und ihre Eltern, die Universität zu wechseln. Sie spielte sogar mit dem Gedanken ins Ausland zu gehen, obwohl sie die Trennung von ihrer Familie und finanzielle Belastungen in Kauf nehmen musste. Dies können sich wohlhabende und einflussreiche Eltern bzw. Väter leisten.

In den großen mehrwöchigen Demonstrationen und Protesten der arabischen Studierenden im April 2000 am Campus der Universität Haifa, als eine arabische Frau aus Sachnin in Galiläa beim jährlichen „Tag des Bodens“ durch den Polizeieinsatz von Tränengas erstickt wurde, trugen arabische Demonstranten Transparente mit der Aufschrift:

„Ich äußere meine Meinung, dann bin ich exmatrikuliert!“ (Al-Itihad, 6.4.2000).

Diese Demonstrationen und Proteste auf dem Campus wurden ausgeweitet auf die Politik der Universität, die die politische Meinungsäußerung der arabischen Studierenden auf dem Campus nicht erlaubt. Ein Befragter meinte, wer sich in die Politik einmischt, wird bestraft. Er verstand das als eine Strafe für politisch aktive arabische Studierende am Campus.

Eine andere Befragte stellte die Frage:

„Wie wird die politische Lage beeinflusst, um den Frieden zu praktizieren, wenn die politische Meinungsäußerung unterdrückt wird?“

Interview Nr.10, 23 Jahre

Das Disziplinarverfahren ist nicht mehr nur eine innere Angelegenheit der Universitäten mit

arabischen Studierenden.

Der Begriff „Disziplinarkomitee“ ist heute in der arabischen Gesellschaft nicht mehr fremd wie es zu meiner Studienzeit in den 70er Jahren der Fall war (d.V.).

Man findet immer wieder Berichte über vom Disziplinarkomitee betroffene Studierende sowohl in der arabischen als auch in der hebräisch- und englischsprachigen Presse und auch im Fernsehen in Israel. Selbst in der „Knesset“ und Regierung führt es zu politischen Diskussionen.

Dies zeigt, dass die politischen Spannungen im Lande zugenommen und sich zugespitzt haben; Der Kampf arabischer Studierender um ihre Rechte ist entschlossener und kräftiger, besonders seit der 1. Intifada.

Arabische Knessetabgeordnete und arabische Gemeindeleiter erklären sich mit den betroffenen Studierenden solidarisch und unterstützen die Forderungen nach politischer Meinungsäußerung an der Universität. Sie handeln als arabische Minderheit im Lande und helfen somit ihren studierenden Kindern auf dem Campus.

Der Minister für Innere Sicherheit, der Kulturminister und andere wurden von arabischen Knessetabgeordneten und den arabischen Bildungsinstitutionen gebeten, speziell nach den Ereignissen im Jahre 1996, als Israel den Krieg im Libanon führte, die akademischen Forderungen der arabischen Studierenden zu unterstützen. Dieser Appell zeigt die Bereitschaft, Probleme durch politische Entscheidungen und Dialoge zu lösen.

Schadie Schwere, der ehemalige Leiter des arabischen Studentenkomitees des Studienjahres 1996, der auch betroffen war (wie schon erwähnt), sagte mir, dass das arabische Studentenkomitee die arabische Gesellschaft in dieser Frage mobilisierte.

Ich habe am Campus erlebt, wie betroffene arabische Studenten vertrauensvoll den Rat eines arabischen Dozenten für diese Angelegenheit erbaten (d.V.).

Aufgrund des Druckes und der Unterstützung verschiedener arabischer Gemeindevorsitzenden und arabischer Knessetabgeordneten, die auch im Gerichtsaal anwesend waren, wurden arabische Studentenkomitee - Mitglieder leichter als üblich bestraft.

Auch eine Aktion mit über 1000 Protestbriefen, die zum Büro des Universitätspräsidenten geschickt wurden, hatte Auswirkungen auf die Verurteilung.

Die Bestrafung erfolgte nicht durch Exmatrikulieren, sondern durch Tadeln und 20 Arbeitsdienst-Stunden an der Universität. Aber auch diese Entscheidung wurde abgelehnt, und es erfolgte Einspruch bei dem Berufungskomitee der Universität.

Aus Artikeln in der arabischen israelischen Presse über Disziplinargerichte erfuhr ich, dass Schadie Schwere seinen Beruf als Anwalt ausübt. Er vertritt arabische angeklagte Studierende

vor dem Disziplinarkomitee. Der Angeklagte von gestern verteidigt Angeklagte von heute. Er blieb solidarisch.

Er schrieb im arabischen Studenten Informationsheft Al - Nebras 1996, dass die Universität zwei Maßstäbe bei den Demonstrationen arabischer Studierender am Campus setzt. Als das arabische Studentenkomitee im Früher 1996 (d.V.) spontan nach einem Anschlag auf Juden von Palästinensern aus den besetzten Gebieten gegen die Selbstmordanschläge in Tel-Aviv und Bet-Lied zu einer spontanen Friedensdemonstration aufrief, ließ sie die Universität gewähren. Im April 1996 kam es nach einer neuen Offensive der israelischen Armee im Libanon zu einem Antrag für eine Kundgebung gegen den Krieg. Trotz des Verbotes der Universität wollte man nicht darauf verzichten. Allerdings fragen sie sich, warum hat die Universität sie nicht nach einer Erlaubnis gefragt hat, als sie gegen die Selbstmordanschläge demonstrieren wollten?“ (vgl. Das arabische Studentenkomitee 1996, S. 9 f.).

Einige Befragte sagten, je nach der politischen Ansicht der Universität erfolgt die Bewertung. So berichtete die Leiterin des arabischen Studentenkomitees 1997 Samaher Najjar im Jahre 1997 kein Disziplinarverfahren stattfand. Die Reaktionen arabischer Studierender auf die Enteignung des „Abu Gnehm“ bei Ost-Jerusalem beschränkten sich auf heftige Diskussionen, in der Regel in den Fluren.

Dr. Ramzi Suleiman, ein arabischer Dozent der Universität Haifa, der auch als Beobachter im Jahre 2000 im Berufungskomitee der Universität war, äußerte sich in der arabischen Zeitung Al - Ittihad, 11.4.2000 zu einem Fall von drei verurteilten arabischen Studierenden an der Universität Haifa. Im März 2000 wurden sie auf Grund eines unerlaubten politischen Sitzprotestes am Campus vom Disziplinarkomitee beschuldigt.

Dieser Sitzprotest war eine Reaktion auf harte Maßnahmen gegen arabische Demonstranten vor der Knesset kurz davor in West - Jerusalem.

Er sagte dazu:

„Ich habe das Gefühl, dass das Disziplinarkomitee die arabischen Studenten dauerhaft beschuldigt. Die Universität hat die geeigneten Maßnahmen (Die erwähnten Maßnahmen sind nicht erläutert. Aber es ist zu entnehmen, dass konstante öffentliche Plätze am Campus für politische Aktivitäten damit gemeint, d.V.) für die politischen Aktivitäten nicht umgesetzt.

Sogar als dieses (Berufungs-, d.V.) Komitee eine Berufung empfahl, wurde es abgelehnt.“ (A1-Ittihad, 11.4.2000) .

Diese Feststellung drückt aus, dass es kein fairer Prozess für die angeklagten arabischen Studenten war. Es gibt arabische und jüdische Angeklagte und nicht angeklagte Studenten,

unabhängig von ihrer nationalen Identität. Diese Ungleichheit vermittelt die unglaubliche Neutralität des Disziplinarkomitees bei Verhandlungen und Verurteilungen. Der Fall zeigt, wie weit politische Ereignisse die Behandlung arabischer Studierender auf dem Campus durch Universitätsorgane bestimmen und beeinflussen.

Solche Verurteilungen führen zum verstärkten Gefühl der Benachteiligung der arabischen Studierenden gegenüber den jüdischen Studierenden, die sich wiederum als Araber und Juden und nicht als Kommilitonen/innen ansehen.

Am 27.5.2000 schrieb A1-Ittihad, dass das Berufungskomitee der Universität Haifa den Strafbeschluss des Disziplinarkomitees gegen die o.g. drei arabischen Studenten außer Kraft setzte. Es gab für die Beschuldigten keine Möglichkeit der Verteidigung. Gegenargumente und das Mitbringen von Zeugen waren nicht gestattet. Deshalb muss das Verfahren neu verhandelt werden.

Diese Ereignisse erinnerten mich an das autobiographische Buch „Jaumiyyat fi Al - Aryaf“ (Seine Berichte von Gerichtsverhandlungen auf dem Lande in Ägypten) des berühmten arabischen Schriftstellers aus Ägypten Taufiq Al-Hakim. Die Handlung spielte vor dem 2. Weltkrieg in ländlichen Gebieten Ägyptens. Er beschrieb die Situation der Gerichtsverhandlungen. Gleich nach seiner Anwesenheit wurde dem Angeklagten seine Beschuldigung im Gerichtssaal vorgelesen. Die Verurteilung folgte, ohne dem Angeklagten die Möglichkeit der Verteidigung einzuräumen. So wurde mit allen Angeklagten umgegangen: kurz verhandelt und abserviert (d.V.).

Diese gerichtlichen Verhandlungen passierten damals in einem nicht demokratischen Land und nicht in einem demokratischen Staat wie Israel.

Der Leiter für Sicherheitsangelegenheiten an der Universität Haifa Jakob Kita, sagte mir auch in einem Gespräch im August 2000, dass während seiner langjährigen Tätigkeit (über 20 Jahre) ausschließlich politische Hintergründe zu Konflikten zwischen arabischen und jüdischen Studierenden führten. Die politische Atmosphäre im Land beeinflusst sofort das Geschehen auf dem Campus (d.V.).

In einem Interview sagte der Leiter des allgemeinen Studentenkomitees an der Universität Haifa Meir Leve in der Zeitung Kol-Hakrayot, 12.2.1990:

„Es ist unmöglich zu trennen, was auf dem Campus gemacht wird, von dem was im ganzen Staat gemacht wird. Wir sind von dem, was außerhalb passiert, beeinflusst.“

D.h. politische Einflüsse sind nicht von der Universität fern zu halten.

Ein Befragter verglich die politischen Einflüsse in Hinsicht auf den arabischen - israelischen Konflikt am Campus mit einem „Stimmungsbarometer“. Denn die Studierenden an der

Universität sind Teil der arabischen und der jüdischen Bevölkerung und damit vertreten sie beide Völker auf dem Campus. Bei politischen Ereignissen und Gewalt Situationen reagieren beide Seiten darauf mit nationalen Emotionen. Anders gesagt, sie funktionieren. Es sind nicht nur direkte regionale politische Ereignisse, die im Verhältnis zwischen arabischen und jüdischen Studierenden zu Spannungen führen können, sondern auch indirekte (internationale) Ereignisse wie z.B. weltweite Sportereignisse.

Ich erinnere mich an die Fußballweltmeisterschaft im Sommer 1974 in München. Im Finale spielte Deutschland gegen Holland. Da Holland politisch sehr pro Israel eingestanden ist, spalteten sich arabische und jüdische Studierende, die das Spiel gemeinsam im Fernsehen in einem Fernsehraum des Studentenheimes am Campus ansahen. Sie saßen voneinander in zwei Lager getrennt: Arabische Studierende fieberten für Deutschland und jüdische Studierende waren mit Holland solidarisch. Das Ansehen des Spiels verlief friedlich bis auf kleine verbale Streitereien aus politischen Gründen. Nach dem Spiel sahen sie sich als politische Sieger und Verlierer (d.V.).

Dieses Beispiel zeigt, dass die Politik eine entscheidende Rolle in verschiedenen Bereichen des Lebens spielte, und immer noch spielt.

Politische, kulturelle und andere Aktivitäten am Campus werden von Mitgliedern des arabischen Studentenkomitees organisiert und beim Dekan der Universität beantragt. Daher sind in erster Linie Mitglieder des arabischen Studentenkomitees vom Disziplinar Komitee betroffen. D.h. Mitglieder des arabischen Studentenkomitees beider Geschlechter sind praktisch schon mit ihrer Wahl bedroht, vom Disziplinar Komitee angeklagt zu werden. Anders gesagt, wenn sie sich für diese Aufgabe zur Wahl stellen, ist ihnen das Risiko bewusst, angeklagt zu werden und die folgenden Konsequenzen in Kauf zu nehmen. Sie wurden als geachtete, kämpferische Vertreter/innen und Anwälte für Studien- und nationale Angelegenheiten der arabischen Studierenden von der Mehrheit der Befragten angesehen und bewertet. Dies ist an allen israelischen Universitäten, auf Grund von Informationen und der israelischen Presse, festzustellen.

Die politischen Aktivitäten arabischer Studierender auf dem Campus sind ein Teil der Entwicklung der Persönlichkeit. Sie schenken ihnen Achtung. Diese öffnen ihnen bereits die Türen für eine erfolgreiche Berufskarriere auf verschiedenen Gebieten in selbständigen Berufen.

Die Palästinenser in Israel kennen sich meistens persönlich untereinander, etwa durch die Verwandtschaft, das Berufsleben oder die Ausbildung. Dieses ist bei einer Einwohnerzahl ca. einer Million nicht verwunderlich, speziell wo mehr als die Hälfte in Galiläa lebt. Befragte,

die bei staatlichen Ämtern zu arbeiten hoffen, haben es schwer.

Die Szenen wiederholen sich immer wieder zwischen der Universität und dem arabischen Studentenkomitee. Bei nationalen oder politischen Ereignissen bittet das arabische Studentenkomitee im Namen der arabischen Studierenden die zuständigen Universitätsorgane um die Genehmigung einer Demonstration, um ihre politische Meinung zu bestimmten Ereignissen zu äußern. Die Universität verweigert sie und arabische Studierende demonstrieren trotz der Ablehnung, unverbindlichen Antwort oder Antwortverzögerung. Somit werden in der Regel Mitglieder des arabischen Studentenkomitees, die dies organisiert haben und auch daran beteiligt waren, vom Disziplinar Komitee angeklagt.

Die palästinensischen Studierenden müssen während ihres Studiums viel Energie aufwenden. Der Dauerstress, das Gefühl der Benachteiligung und die Unsicherheit, zusammen mit großer Anspannung und Angst lassen sich an der Mimik in den Gesichtern arabischer Studierenden am Campus ablesen (d.V.).

Zusammenfassung

Die Meinungen der Befragten über das Disziplinar Komitee und -verfahren sind in drei Kategorien einzuteilen:

Etwa zwei Drittel der Befragten sahen in dem Disziplinar Komitee und -verfahren eine Methode, um arabische Studierende zu kontrollieren und ihr Recht auf freie politische Meinungsäußerung und Aktivitäten am Campus zu beschränken. Unter dieser Gruppe der Befragten waren Betroffene, die aus politischen Gründen entweder direkt oder indirekt in Verfahren des Disziplinar Komitees verwickelt waren. Die politischen Ereignisse und Spannungen im Land verursachten/verursachen fast jährlich Disziplinarverfahren gegen arabische Studierende, hauptsächlich Mitglieder des arabischen Studentenkomitees. Denn sie organisieren politische Proteste und Demonstrationen auf dem Campus, die häufig von der Universität nicht genehmigt wurden. Daraufhin wurde gegen diese Mitglieder Klage erhoben.

Etwa als ein Drittel der Befragten sah das Disziplinar Komitee als eine Notwendigkeit und als positiv für alle Studierenden, um Gerechtigkeit und Frieden unter ihnen zu gewährleisten, an. Es wird als "Zeigefinger" betrachtet, das arabische Studierende vor Angriffen extremistischer jüdischer Studierender schützt.

Der Rest sind einige Studentinnen, die Angst empfanden, wenn sie schon den Begriff „Disziplinarkomitee“ hören. Sie wollten Probleme mit der Universität vermeiden, um ihr Studium und ihren späteren Beruf nicht zu gefährden.

2.1.4.4 Der Wunsch nach einer arabischen Universität in Israel

Auf die Frage, ob die Befragten für die Gründung einer arabischen Universität in Israel wären und ob sie bereit wären diese zu besuchen, antworteten 21 der 38 Befragten beider Geschlechter aus verschiedenen Studienjahren, -fächern und -gängen wie folgt:

Alle befürworteten die Gründung einer arabischen Universität in Israel. Darunter waren Befragte, die Militärdienst leisteten/leisteten. Nur ein Befragter war anderer Meinung.

Sie sagten, jüdische Studierende können auch an dieser Universität studieren, d.h. dass sie sich nicht absondern wollen.

In der Untersuchung von Al-Haj mit arabischen und jüdischen Studierenden an der Universität Haifa (1996, S. 4) glauben 68,8 % der arabischen und 44,9 % der jüdischen Befragten, dass es Vorteile einer gemischten Universitäten mit Arabern und Juden gibt. Dies zeigt, dass mehr als 2/3 der arabischen Befragten die Bereitschaft haben, an einer gemischten Universität zu studieren. Dagegen ist weniger als die Hälfte der jüdischen Studierenden dazu bereit.

Die Befragten gaben unterschiedliche Begründungen für die Gründung einer arabischen Universität in Israel an: Diese sind kultureller, nationaler und persönlicher Art.

Mehr als die Hälfte der Befragten würde, ohne Vorbedingungen, an einer solchen arabischen Universität studieren. Auch äußerten sie ihre Bereitschaft, dorthin zu wechseln. Dies bedeutet, die Befragten bevorzugten, an einer arabischen Universität in Israel zu studieren. D.h., sie sind gezwungen, an einer hebräischen Universität zu studieren, da sie keine Alternative haben.

Sie begründeten ihre Entscheidung folgendermaßen:

- Sie fühlen sich in einer hebräischen Universität fremd, da die Atmosphäre, die Sprache Hebräisch und die Lehrmethode neu, die Symbole jüdisch und jüdische Feiertage sind.
- Eine arabische Universität in einem arabischen Gebiet, z.B. in Nazareth, wo die Mehrheit der Palästinenser in Galiläa lebt, wäre vorteilhafter. Sie bleiben in ihrer vertrauten Umgebung und Kosten für die Miete und die Fahrten entfallen oder sinken.

- Sie sehen ihr Recht auf eine arabische Universität und auch darauf, in ihrer arabischen Muttersprache unterrichtet zu werden, genauso wie die jüdischen Studierenden, denn die arabische Sprache ist die 2. Amtssprache des Landes.
- Die arabischen und jüdischen Schüler/innen werden bis zum Abitur an getrennten Schulen unterrichtet. Eine arabische Universität wäre ein großer politischer Schritt in Richtung Gleichberechtigung zwischen den Arabern und Juden in Israel. Diese Forderung vertrat auch die Leiterin des arabischen Studentenkommitees im Juli 2000 an der Universität Haifa Khulud Badawie in einem Gespräch und in der israelischen Presse im April 2000.
- Eine arabische Universität würde die arabische kulturelle Identität pflegen und ihre Identifikation mit einer solchen Universität, im Gegensatz zu einer jüdischen Universität, stärken.
- Sie würden durch das Unterrichten in der arabischen Sprache die Lernleistungen verbessern, ihr Selbstvertrauen steigern und den Studienalltag erleichtern.

Der Rest, weniger als die Hälfte der Befragten, hat zwar eine arabische Universität befürwortet, doch müssten sie aus persönlichen Gründen an einer jüdischen Universität bleiben.

Die Meinungen dieser Gruppe gehen in zwei Richtungen:

Der erste Teil der Befragtengruppe beider Geschlechter vertrat die Ansicht, eine hebräische Universität wäre für ihren späteren Beruf von Vorteil. Als arabische Bürger in einem jüdischen Staat würden sie auf einer jüdischen Universität die hebräische Sprache lernen, in Wort und Schrift, um sich im Berufsleben besser zu Recht zu finden und neben den jüdischen Bürgern den beruflichen Konkurrenzkampf bestehen zu können. Die Arbeitsmöglichkeiten für die arabischen Akademiker/innen im arabischen Sektor in Israel sind sehr beschränkt.

Diese Einstellung braucht Aufgeschlossenheit, Mut, Durchsetzungsvermögen und Selbstbewusstsein. Der palästinensische Soziologe Haidar meinte, dass es manche Palästinenser gibt, die sich in dem Arbeitssektor Israels integrieren wollen, um Gleichberechtigung zu erreichen (vgl. Haidar 1994, S. 68). Die Frage ist, ob eine absolute Gleichberechtigung für Palästinenser in einem jüdischen Staat in Israel möglich ist?

Der zweite Teil der Gruppe besteht nur aus einigen befragten Studentinnen. Sie äußerten den Wunsch, aus persönlichen Gründen, nach dem Muster der Universität Haifa, eine arabische Universität zu gründen. Eine von ihnen hatte Erfahrungen mit einem arabischen und jüdischen Lehrerseminar, das sie vor dem Studium besuchte. Die anderen beiden konnten arabische

Lehrende mit Jüdichen an der Universität Haifa vergleichen. Sie lehnten die Bevormundung ab, die sie selbst an arabischen Schulen erlebt hatten.

Die fortschrittlichen Ansichten, der gute Umgang und die Achtung vor den Studierenden an der jüdischen Universität wollten von ihnen beibehalten und übernommen werden. Sie wollen ihre arabischen Traditionen pflegen, gleichzeitig wollen sie die neuen Normen, die sie an den jüdischen Bildungsinstitutionen kennen gelernt haben, nicht aufgeben. Die befragten Studentinnen kommen aus unterschiedlichen Elternhäusern, sehr traditionellem, einer Mischung aus islamisch - religiös und sehr religiös. Sie entwickelten sich durch das Studium und die damit verbundenen Begegnungen mit modernen Werten. Sie stuften sich selbst zwischen traditionell und modern ein. Ihre persönliche Freiheit und das Bedürfnis, nicht wie Kinder behandelt zu werden und weiter unter der Autorität zu leiden, wie es in der arabischen Familie und Gesellschaft üblich ist, ist ihnen sehr wichtig.

Nur einer von allen Befragten wäre bereit, weiterhin an einer jüdischen Universität zu studieren. Der Anreiz und das Interesse ist, „eine neue Welt kennen zu lernen und zu entdecken“, obwohl er keine Kontakte zu jüdischen Studierenden hat. Er hat weiterhin innere Vorbehalte aus politischen Gründen gegenüber der israelischen Politik und der jüdischen Bevölkerung, die diese Politik mittägt, genauso wie vor dem Studium.

Zusammenfassung

Fast alle mündlich Befragten befürworteten die Gründung einer arabischen Universität in Israel. Sie befürworteten, dass die Universität für arabische und jüdische Studierende zugänglich sein sollte. Die Befragten bevorzugten, an einer solchen Universität zu studieren, aus nationalen, kulturellen und persönlichen Gründen.

Eine Minderheit der Befragten war der Meinung, es wäre besser für das Berufsleben in Israel an einer jüdischen Universität zu studieren.

Einige Studentinnen wünschten sich eine arabische Universität nach dem Muster der Universität Haifa, mit persönlicher Freiheit und Achtung von den Lehrenden.

2.1.4.5 Das arabische- und das allgemeine Studentenkomitee

Das allgemeine Studentenkomitee und das arabische Studentenkomitee an der Universität in Israel sind zwei getrennte Studentenvertretungen. Das allgemeine Studentenkomitee ist offizieller Bestandteil der Universität, es vertritt alle Studierenden und hat einen Sitz am Campus, während das arabische Studentenkomitee die palästinensischen und andere arabische Studierende vertritt, nur inoffiziell tätig ist und nur sehr beschränkt Mitspracherechte an der Universität und dem allgemeinen Studentenkomitee hat. Es kann oft nur unverbindliche Empfehlungen aussprechen. Das arabische Studentenkomitee vertritt die speziellen Probleme, nationalen und kulturellen Besonderheiten der arabischen Studierenden an der Universität, aber es hat keinen Sitz. Ihre Mitglieder treffen sich regelmäßig, wie sie mir mitteilten, in Fluren der Gebäude, vor den Gebäuden am Campus oder privat.

Das erste arabische Studentenkomitee wurde 1958/59 an der Hebräischen Universität in Jerusalem gegründet. Es hatte sieben arabische gewählte Mitglieder. Ihre Aufgabe lag in der Unterstützung und Vertretung der arabischen Studierenden, besonders der Erstsemester. Weder das allgemeine Studentenkomitee noch die Universität erkannten dieses Komitee an. Mit den Jahren übernahm das arabische Studentenkomitee zusätzlich soziale und politische Aufgaben. Die arabische Gesellschaft erwartete von den Studenten, dass diese sich auch für deren Rechte einsetzen. 1965 gab das Komitee folgende Ziele bekannt:

- Gleichheit der arabischen mit den jüdischen Bürgern.
- Meinungs- und Bewegungsfreiheit der Araber in Israel und die Aufhebung der Militärkontrolle (1949 - 1966).
- Unterstützung der Bildung in der arabischen Gesellschaft in Israel, insbesondere der Mädchen, um in der Gesellschaft Fortschritte zu erreichen (M. Mari 1988, 33).

Arabische Studenten (in der Regel Mitglieder der arabischen Studentenkomitees), die politisch aktiv waren, wurden damals verhaftet, verhört oder unter Hausarrest gestellt (Kahwaje 1971, S. 268 f.).

Nach dem Vorbild des arabischen Studentenkomitees an der Hebräischen Universität haben arabische Studenten an den anderen israelischen Universitäten später (nach dem Krieg von 1967) ihre eigenen Komitees gegründet, um ihre Rechte und Forderung an den Universitäten durchzusetzen, wie z.B. Schwierigkeiten im Studium, Stipendien, Universitätsaufnahmbedingungen, Unterkünfte.

Der Berater des Ministerpräsidenten für arabische Angelegenheiten, Schmuël Tolidano, äußerte sich in der israelischen Tageszeitung Yediot Ahronot, 27.1.1975:

„Es ist nicht erwünscht, dass auf dem Campus unabhängige arabische Studentenkomitees gebildet werden.“ (Schahak 1975, S. 77).

Im April 2000 sagte der Leiter der Fakultät West - Galiläa, die eine Abteilung der Universität Haifa ist, David Koren:

„Ich halte zwei Komitees für unnötig.“

Die arabischen Studentenkomitees sind weiterhin weder von den Universitäten noch von den Fachhochschulen anerkannt. Zwar lassen sie sie inoffiziell existieren und bei speziellen Problemen arabischer Studierender werden von beiden Seiten Kontakte, sogar mit den zuständigen Ministern, wie dem Kultusminister, aufgenommen und Begegnungen zu Stande gebracht. Sozusagen betrachten die Hochschulen und andere staatliche Einrichtungen die arabischen Studentenkomitees für Notfälle und Schwierigkeiten arabischer Studierender als Vertreter, ansonsten sind sie für sie offiziell nicht vorhanden. Die Beziehungen und die Kontaktaufnahmen zwischen dem allgemeinen und dem arabischen Studentenkomitee laufen im Prinzip ähnlich.

Nach dem Krieg 1967 nahmen die politischen Aktivitäten der arabischen Studenten, allmählich auch der Studentinnen, zu (M. Mari 1985, S. 257).

Die Beteiligung der arabischen Studentinnen hatte verschiedene Ursachen, wie z.B.:

- zunehmende Individualisierung.
- abnehmendes Misstrauen zwischen den Geschlechtern, welches hauptsächlich durch das Prinzip der „Familienehre“ verursacht wird.
- Ihr hoher Anteil an den arabischen Studierenden forderte sie, sich zu beteiligen.
- zunehmende Selbstsicherheit und gewisse Unabhängigkeit von der Familie, da sie das erste Mal allein leben.
- gelockerte soziale Kontrolle und Erziehung, aktives Verhalten sowie das Infragestellen der Tradition.
- Sie wurden durch den Widerstand der Frauen gegen die israelische Besatzung in den besetzten Gebieten zur Mitarbeit angeregt.
- Da diese Studentenkomitees auch politisch aktiv sind, arbeiten die Studentinnen auch aus Prestige dort.

Die Mitglieder des allgemeinen Studentenkomitees an der Universität Haifa sind fast nur jüdische Studenten und das arabische Studentenkomitee setzen sich ausschließlich aus

arabischen Studierenden zusammen. Die Anzahl der Mitglieder des allgemeinen Studentenkomitees an der Universität Haifa sind 40 Studierende, davon 30 - 40 % Studentinnen. Während die Mitglieder des arabischen Studentenkomitees 13 Studierende sind, davon 3 - 4 Studentinnen. (Angaben von Khulud Badawie, Leiterin des arabischen Studentenkomitees an der Universität Haifa, im August 2000).

Das allgemeine Studentenkomitee bezieht seine Finanzmittel über die Studiengebühren und finanzielle Unterstützung der Universität, während das arabische Studentenkomitee als inoffizielle Studentenkörperschaft keinen Anteil davon erhält und sich durch Spenden und jährliche Gebühren von den arabischen Studierenden finanziert.

Das allgemeine Studentenkomitee wird jährlich (im 1. Semester) von allen Studierenden der Universität gewählt. Das arabische Studentenkomitee wird ebenfalls dazu jährlich (im 2. Semester) gewählt, allerdings nur von den arabischen Studierenden.

Die Wahlen des allgemeinen Studentenkomitees basieren auf dem Mehrheitsrecht. Jeder/jede Student/in kann zur Wahl kandidieren. Für das allgemeine Studentenkomitee werden aus den Fachbereichen studentische Vertreter/innen gewählt. Dabei sind in den einzelnen Fächern, außer Arabisch, mehrheitlich jüdische Studierende, somit stellen sie die Fachvertretung. Im Fach Arabisch sind 84 % arabische Studierende (statistische Angaben der Universität Haifa, im Studienjahr 1995/96), deshalb wird dort üblicherweise das einzige arabische Mitglied des Komitees gestellt. 1997 kam es ungewöhnlicher Weise dazu, dass im Fachbereich Pädagogik eine arabische (drusische) Studentin gewählt wurde. Befragte kommentierten, dass diese arabische Studentin auch von jüdischen Studierenden gewählt wurde, weil sie Drusin sei.

1997 haben sich, nach Angaben eines Mitgliedes des arabischen Studentenkomitees, an den allgemeinen Studentenkomitee-Wahlen 37 % der arabischen Studierenden beteiligt, an den davon getrennten Wahlen für das arabische Komitee haben 45 % teilgenommen.

Ein Mitglied des arabischen Studentenkomitees beschrieb diese Wahlen als ein verkleinertes politisches Bild der arabischen Gesellschaft, in der auch arabische Wähler ihre Stimmen jüdischen Parteien für die Knesset geben, um ihre Interessen zu erreichen.

Bei der Wahl für das allgemeine Studentenkomitee 1996 rief das arabische Studentenkomitee die arabischen Studierenden dazu auf für die linke israelische jüdische Partei am Campus Sela zu stimmen. Jüdische Kandidaten für das allgemeine Studentenkomitee stehen jüdischen Parteien nah.

Das arabische Studentenkomitee erhofft sich eine indirekte Einflussnahme durch diese Fürsprache.

Es kommt aber auch zu Schwierigkeiten mit dem allgemeinen Studentenkomitee. Da für den jährlichen Studententag zu den Campus - Feierlichkeiten ein ausschließlich jüdisches Programm angeboten und nur jüdische Sänger eingeladen wurden, kam es 1996 zu einer Protestaktion des arabischen Studentenkomitees.

Es wurde eine getrennte Veranstaltung für die arabischen Studierenden organisiert, zu der auch arabische Studierende von anderen Universitäten kamen (Al - Nebras 1996, S. 7).

Einige der Befragten äußerten sich negativ zu den getrennten Feiern 1996 zum Studententag. Um ihre Interessen durchzusetzen spricht das arabische Studentenkomitee leitende Persönlichkeiten der Universität, u.a. den Universitätsrektor, den jüdischen Leiter des jüdisch - arabischen Zentrum der Universität Haifa an. Ebenso außerhalb der Universität arabische Knessetabgeordnete, arabische Gemeindeleiter und bekannte arabische Persönlichkeiten und betroffene Minister in Israel, um Druck bei Forderungen auf die Universität auszuüben.

Im Jahre 1997 kam es zum ersten Mal dazu, dass eine Frau, Samaher Najjar (22 Jahre alt, eine bekannte Karate - Sportlerin in Israel), zur Leiterin des arabischen Studentenkomitees an der Universität gewählt wurde. Befragte waren besonders stolz darauf, da es bisher im Studentenkomitee keine leitende Frau gab. Vor allem die befragten Studentinnen fühlten sich in ihrem Selbstwertgefühl bestärkt, da sie es geschafft hatten, moderner in Hinsicht auf Gleichberechtigung zu sein, als die Universität und jüdische Studierende von ihnen erwartet haben. Befragte Studenten betonten, dass das Geschlecht bei der Wahl für sie keine Rolle spielt, es kommt auf die Persönlichkeit und Kompetenz der kandidierenden Studierenden an. Im Jahre 2000 wurde wieder eine Studentin Khulud Badawie (23 Jahre alt) für die Leitung des arabischen Studentenkomitees gewählt.

Das arabische Studentenkomitee gibt ein Heft (Al-Nebras) in arabischer Sprache mit einer Zusammenfassung ihrer Aktivitäten, speziellen Studienproblemen arabischer Studierender auf dem Campus und allgemeinen Informationen heraus. Das Allgemeine Studentenkomitee gibt ein Magazin nur in Hebräisch heraus.

Das arabische Studentenkomitee führt Aktivitäten während des Studienjahres durch, u.a. politische und literarische Vorträge, politische Demonstrationen und Proteste, Musikveranstaltungen mit arabischen Musikern und praktische Seminare wie über Bewältigung von Prüfungsstress, Besuche in arabischen Sekundarschulen und Information

über das Studium, Unterstützung der neuen Erstsemester am Campus, Unterstützung bei Problemen im Studien und bei der Suche nach Unterkunft, Verkehrsmittel organisieren, Forderungen, wie z.B., dass für den islamischen Fastenmonat Ramadan eine Sonderregelung eingeführt werden sollte. Die fastenden Studierenden sollten in dieser Zeit von den Klausuren befreit werden, die sie nach dem Ramadan nachholen.

Es strebt an, die arabischen Studierenden zu vereinigen, unabhängig von ihrer Religion.

Zum internationalen Frauentag hat das arabische Studentenkomitee im 8. März 1996 und 1997 eigene Gratulationskarten und Rosen für die arabischen und jüdischen Studentinnen verteilt.

Eine jüdische Befragte, die aus Äthiopien stammte, fand es besonders nett und es machte ihr Freude.

Sobald die Politik nicht mehr im Mittelpunkt steht, funktionieren die zwischenmenschlichen Kontakte viel besser und Studierende gehen viel unbefangener miteinander um. Sie sehen sich in erster Linie als moderne junge Männer und Frauen und die Nationalitäten treten in den Hintergrund. Einige befragte Studentinnen äußerten sich stolz darüber.

Die Aktivitäten, u.a. die politischen, werden von dem arabischen Studentenkomitee am Campus veranstaltet. Da einzelne Mitglieder die Erlaubnis dafür bei der Universität beantragen müssen und diese organisieren, werden sie bei Ordnungs- (Gesetzes) -verstößen der Universität vom Disziplinarkomitee als dafür verantwortlich angeklagt.

1996 wurden vier Mitglieder, darunter der Leiter des arabischen Studentenkomitees, angeklagt, da sie eine von der Universität nicht erlaubte Demonstration gegen den Krieg im Libanon, den Israel im April 1996 geführt hat, veranstalteten und mit Spruchbändern auf dem Campus demonstrierten, um ihre Meinung über diesen Krieg zu äußern. Ein Jahr davor (1995) wurden drei Mitglieder aus dem gleichen Grund, darunter eine Studentin, angeklagt. Der Anlass dafür war ein israelischer Jude, der eine Kirche in der Stadt Jaffa verbrannte (Angaben von betroffenen Mitgliedern des arabischen Studentenkomitees an der Universität Haifa und israelische Presse).

Zu der Frage, ob das allgemeine Studentenkomitee oder das arabische Studentenkomitee die Befragten vertritt, antworteten 31 von 38 mündlich Befragten.

Die Antworten sind in drei Gruppen aufzuteilen:

- Zwei Drittel der Befragten (21 von 31) fühlten sich nur von dem arabischen Studentenkomitee vertreten. Sie erklärten, in ihren Interessen und Belangen gegenüber der Universität gut vertreten zu sein. Den arabischen Befragten wird durch das Komitee das Gefühl der nationalen und kulturellen Zugehörigkeit vermittelt, was sie von dem allgemeinen Studentenkomitee nicht behaupten konnten. Sie begrüßten die Hilfestellungen des arabischen Studentenkomitees zum Studienanfang, zur Erleichterung der Busverbindungen zur Universität, oder zur Vermittlung von hilfsbereiten Studierenden bei fachlichen Schwierigkeiten.

Sie sehen die allgemeine Studentenvertretung als eine rein jüdische Interessenvertretung, die nicht angemessen auf sie eingeht. So wird kritisiert, dass das allgemeine Studentenkomitee ihre Nachrichten und Informationen nur in hebräischer Sprache veröffentlicht und sie politisch und kulturell nicht berücksichtigt werden.

Es wird auch kritisiert, dass die Wahlen zum allgemeinen Studentenkomitee jedes Jahr das Ergebnis haben, dass, bis auf einen/eine arabische Studenten/in, nur jüdische Studierende vertreten sind.

Ein Drittel der Antworten ist in zwei Standpunkte aufzuteilen:

- Etwa die Hälfte von ihnen fühlte sich von beiden Studentenkomitees in ihren Angelegenheiten vertreten.
- Die andere Hälfte zeigte sich weder an dem allgemeinen noch an dem arabischen Studentenkomitee interessiert. Sie halten sich von beiden fern und glauben, keinen Vorteil aus deren Arbeit zu ziehen.

Es gibt das allgemeine Studentenkomitee, das theoretisch alle Studierenden der Universität offiziell vertritt, aber praktisch können sich arabische Befragte nicht mit dessen Arbeit identifizieren. Hier wird das grundsätzliche Problem deutlich, dass sich Befragte in solchen Belangen nicht als Kommilitonen/innen sehen, sondern sich als Juden und Araber voneinander abgrenzen. Dies führt zu Spannungen, einer Polarisierung und Politisierung.

Auf die Frage, ob die arabischen Befragten jüdische Studierende als Kommilitonen/innen sehen, antworten 28 von 38 mündlich Befragten.

Die Befragten verstanden generell unter dem Begriff Kommilitone auch jüdische Studierende, die mit ihnen Kontakte und Kommunikation haben.

Einige Befragte sagten, dass nicht alle jüdischen Studierenden sie als Kommilitonen/innen sehen. Radikale und z.T. linke jüdische Studierende betrachteten sie als Araber.

In der bereits erwähnte Untersuchung von Al-Haj 1996 (S. 4) mit arabischen und jüdischen Studierenden an der Universität Haifa gaben 55,1 % der jüdischen Befragten und 31,2 % der arabischen Befragten an, dass sie keine Vorteile für eine gemischte Universität, sehen.

Dies deutet darauf hin, dass die Universität aus verschiedenen Nationalitäten nicht akzeptiert wird, aber auch, dass arabische Befragte in dieser Hinsicht aufgeschlossener als jüdische sind.

Die Antworten auf die o.g. Frage sind in drei Gruppen aufzuteilen:

Zwei Drittel der Befragten sagten, dass das Kommilitonen-Verhältnis zu jüdischen Studierenden veränderlich, schwankend und wechselhaft ist. Es ist abhängig von- und bestimmt durch politische Ereignisse und/oder politische Reaktionen darauf.

D.h. in relativ „ruhigen“ Zeiten sind sie Kommilitonen/innen und in gespannten Momenten sind sie Araber und Juden.

Ein Befragter sagte:

„Heute bin ich Student und Kommilitone und morgen bin ich für ihn Araber.“

Interview Nr.28, 27 Jahre

Bei Selbstmordattentaten distanzieren sie sich voneinander.

Weniger als ein Drittel der Befragten sah sich nicht als Kommilitonen/innen, sondern dauerhaft als Araber und Juden. Somit sind sie ständig in einer Spannungssituationen. Sie fühlten sich nicht dazu gehörig und sehen die jüdischen Studierenden als Teil des israelischen Militärs, das Besatzungsmentalität hat. In der Ungleichheitssituation kann, ihrer Meinung nach, keine Kommilitonen Beziehung entstehen, denn Kommilitonen müssen gleich sein. Sie betrachten jüdische Studierende als Herrscher und Araber als beherrschte.

Eine Befragte, die viele Kontakte zu jüdischen Studierenden hat, sagte:

„Wir sind Araber in einer jüdischen Klasse.“

Interview Nr. 13, 21 Jahre

Ein drusischer Befragter stellte die Frage:

„Ich weiß nicht, ob der jüdische Student denkt, dass ich sein Kommilitone sei.“

Interview Nr. 23, 27 Jahre

Ein befragter russischer jüdischer Einwanderer (24 Jahre alt und lebt seit fünf Jahren in Israel) sagte, dass er die arabischen Studierenden nur als Araber sieht und gleich danach fügte er zu:

„Ich verstehe, du machst eine Untersuchung, und du willst die Wahrheit wissen, von meiner Seite ist jeder Araber ist Terrorist.“

Er begründete seine Auffassung, dass er Araber und Islam identisch versteht. Er denkt, dass der Islam nicht tolerant sei und es Jihad (der Heilige Krieg) ist.

Im April 2000 demonstrierten arabische Studierende an der Universität Haifa vier Wochen lang für politische Meinungsäußerung der Studierenden und gegen die Benachteiligung der arabischen Studierenden, gegen die Polizeigewalt in dieser Zeit am Campus und gegen die Verhaftung von arabischen Studierenden. Es kam auf dem Campus zu körperlichen Auseinandersetzungen und Beschimpfungen zwischen arabischen und jüdischen Studierenden, in der Regel mit radikalen jüdischen Studenten. Ebenso war ein harter Konflikt zwischen dem arabischen Studentenkomitee bzw. arabischen Studierenden und dem allgemeinen Studentenkomitee. Das allgemeine Studentenkomitee protestierte gegen die dauernden Massen - Demonstrationen arabischer Studierenden im April 2000 am Campus und rief die Studierenden zu einem zwei stündigen Streik auf.

Diese Ereignisse und andere zeigten, dass das allgemeine Studentenkomitee nicht alle Studierenden vertritt (siehe darüber die israelische Presse in hebräischer, arabischer und englischer Sprache, April 2000).

Die israelische Presse beschäftigte sich in dieser Zeit intensiv damit, in Form von ausführlichen Berichten, Interviews mit arabischen Studierenden und der Leiterin des arabischen Studentenkomitees und mit Politikern und Karikaturen, z.B. veröffentlichte die arabische Zeitung in Israel Al-Ittihad die folgende Karikatur (Abb. 4):



* الكاريكاتير بريشة الفنان سعيد النهري *

Quelle: Al - Ittihad, 10.4.2000.

Abb. 4: Eingreifen der Polizei gegen arabische und jüdische Demonstranten am Campus der Universität Haifa³⁰

³⁰ Die Karikatur von Said Al - Nahri in der Al - Ittihad Zeitung in Haifa vom 10.4.2000 zeichnete am Campus, einen kräftigen, israelischen, voll bewaffneten, maskierten Polizisten, an seiner Polizei Uniform den Davidstern, der behutsam mit seiner rechten Hand einen jüdischen rechten Studenten trägt, der die arabischen Demonstranten aggressiv anschreit. Dieser Student hält in seiner gestreckten rechten Hand den folgenden Bandspruch im Hebräischen: „Volk Israel lebt“, und in seiner linken gestreckten Hand ein gezogenes, Fleischermesser. Die linke Hand des Polizisten zieht mit Gewalt einen streikenden, sitzenden arabischen Studenten an seinem Nacken, der in seiner rechten Hand ein Spruchband in Arabisch festhält, auf dem geschrieben ist: „Stolz, Würde und Gleichheit.“ Daneben sind zwei, auch vollbewaffnete, Polizisten, einer davon hebt mit seinem Stock zum Schlag. Ein dritter Polizist schießt auf eine Gruppe arabischer demonstrierenden Studierenden.

Man kann daran ablesen, dass es zwei ungleiche Sorten von Studierenden gibt: jüdische und arabische, die die Ungleichheit zwischen der arabischen und jüdischen Bevölkerung spiegeln.

Zwei Studenten leisteten Militärdienst. Sie sahen sich als Araber als Kommilitonen der jüdischen Studierenden.

Einer der beiden sagte:

„Ich sehe mich bedingungslos als Araber und gleichzeitig bin ich Kommilitone, wichtig ist der Mensch und nicht die Nationalität.“

Interview Nr. 23, 27 Jahre

Der zweite Befragte, der Politik studiert, hasst die Politik, weil sie die Menschen trennt und arabische und jüdische Studierenden daran hindert, Kommilitonen/innen zu sein. Sie versuchen politische Ereignisse zu ignorieren.

Eine befragte jüdische Studentin aus Äthiopien, (21 Jahre alt) die mit sieben Jahren nach Israel einwanderte, sah die arabischen Studierenden zuerst weder als Araber noch als Kommilitonen/innen, sondern als Menschen, danach fügte sie aber hinzu, dass die arabischen Drusen, die im Militär dienen, ihr und anderen jüdischen Studierenden näher sind.

Ein Befragter, der auf Zeit im Militär freiwillig diente, teilte die Meinung, dass es zwischen arabischen Studierenden, die Militärdienst leisten/leisteten und jüdischen Studierenden eine Art inneren Frieden gibt.

Diese Haltung existiert in relativ ruhigen politischen Zeiten, aber nach den Angaben der Befragten werden sie in angespannten politischen Momenten als Araber behandelt und verhalten sich als Araber.

Zusammenfassend kann gesagt werden,

dass die Mehrheit der Befragten sich nur vom arabischen Studentenkomitee vertreten fühlt. Es dient ihren speziellen Problemen und Interessen an der Universität und es verkörpert ihre nationale, politische und kulturelle Einheit und Position.

Die Verhältnisse zwischen dem allgemeinen Studentenkomitee und dem arabischen Studentenkomitee spiegeln die politischen Verhältnisse im Land und die Situation der arabischen Bevölkerung wider.

Außerdem sind auch Studentinnen an der Führung des arabischen Studentenkomitees beteiligt.

Die politische Situation und die politische Position der Befragten entscheiden über das Verhältnis zwischen den arabischen und jüdischen Studierenden. Wenn die Politik im Spiel ist, werden die zwischenmenschlichen Beziehungen und das zusammen Studieren in der Regel verdrängt.

Bei der Mehrheit der arabischen Befragten ist das Kommilitonenverhältnis zu ihren jüdischen Mitstudierenden wie Ebbe und Flut und wie das Wetter wechselhaft. In relativ „ruhigen“ politischen Zeiten sahen sie jüdische Studierende als Kommilitonen/innen, dann bestehen Kommunikation und Verständnis, auch wenn sie oberflächlich und begrenzt sind, z.B. Zusammenarbeit in Lehrveranstaltungen, auf dem Campus und Unternehmungen in Verbindung mit Studienangelegenheiten. Sobald Spannungen auftreten, löst sich dieses Verhältnis und sie sind getrennt als Araber und Juden. Während es bei einigen der Befragten überhaupt keine Kommilitonen - Beziehung gab, gaben nur zwei Befragte, die Militärdienst leisteten, an dauerhafte Kommilitonen - Verhältnisse zu haben.

2.1.5 Kontakte zwischen palästinensischen und jüdischen Studierenden in Lehrveranstaltungen

2.1.5.1 Lehrveranstaltungen in „normalen“ Zeiten

2.1.5.1.1 Sitzordnung in den Lehrveranstaltungen

Dieser Abschnitt behandelt die Sitzkriterien der Befragten in den Lehrveranstaltungen und die daraus resultierenden Kontakte.

Literatur über das Thema liegt nicht vor.

24 der 38 Befragten beider Geschlechter, verschiedener Studienjahre und -fächer beantworten die Frage nach den Sitzkriterien, hinsichtlich Platz- und Partnerwahl in den Lehrveranstaltungen.

Etwa zwei Drittel der mündlich Befragten besuchte fünf Tage in der Woche die Universität. Ein Drittel besuchte die Universität bis drei Tage wöchentlich.

Nach den Angaben bilden sich zwei Gruppen:

Zwei Drittel der Befragten gaben an, dass sie Kriterien für ihre Wahl des Sitzplatzes haben. Anfänglich wurden keine Kriterien erwähnt. Während des Interviews kam es zu Widersprüchen unter die Befragten mit dem Ergebnis, dass es für sie Kriterien bei der Sitzwahl

gibt.

Nur eine kleine Minderheit dieser Gruppe nannte sofort Kriterien.

Ein Drittel der Befragten gab keine Kriterien an, dennoch saßen sie, wie sie erzählten, meist neben arabischen Studierenden.

Bei beiden Befragtengruppen gab es Diskrepanzen zwischen ihren Aussagen und ihrem tatsächlichen Verhalten.

Einige Befragte des Studienfaches Wirtschaft gaben an, eine spontane Platz- und Partnerwahl vorgenommen zu haben, wenn die Lehrräume überfüllt waren.

Deshalb mussten sie entweder auf Treppen sitzen, oder sie holten sich zusätzliche Stühle in den Hörsaal. Um diesen Mangel zu beheben, wird die Fakultät erweitert (d.V.).

Eine arabische Befragte wurde von einem jüdischen Studenten, vor jüdischen Studierenden und arabischen Studentinnen, kurz vor Beginn einer überfüllten Vorlesung, heftig auf die Wange geschlagen. Er behauptete, sie säße auf seinem Stuhl, auf dem er kurz davor gesessen hätte. Er versuchte, sie mit Gewalt vom Stuhl zu ziehen, aber sie wehrte sich hartnäckig und weigerte sich, auf den Stuhl zu verzichten. Einige Befragte berichteten, dass er sie als Araberin beschimpfte. Sie zeigten ihre Betroffenheit und bedauerten, dass kein arabischer Student bei diesem Vorfall anwesend war, um sie zu unterstützen und verteidigen. Der Fall wurde, wie mir der Leiter des arabischen Studentenkomitees für das Studienjahr 1996 Schade Schwere im August 1997 berichtete, vor dem Ausschuss des Disziplinarkomitees behandelt. Er sagte, dass das arabische Studentenkomitee diesen Fall nicht politisierte, sondern individuell betrachtete, da dieser jüdische Student von den jüdischen Linken (der Arbeiterpartei) war.

Die Frage ist: Wenn dieser jüdische Student ein arabischer Student gewesen wäre, wie hätte die Familie und Verwandtschaft betroffenen arabischen Studentin auf dieses Verhalten reagiert?

In diesem Fall haben sich die Eltern nicht nach der arabischen Tradition und ihren Norm verhalten. Der zweite Gedanke ist, wie groß der Einfluss der politischen Einstellung auf die Beziehungen zwischen arabischen und jüdischen Studierenden ist.

Die o.g. Befragte, die nur bereit war mir ein telefonisches Interview zu geben, ließ durch ihre Stimme und den Ton ihrer Stimme eine hohe Anspannung deutlich erkennen, als ich sie nach ihren Sitzkriterien fragte. Sie lehnte es strikt ab, diese Frage zu beantworten. Nach dem o.g. Vorfall mochte ich sie nicht direkt fragen, um sie nicht zu verletzen. Unmittelbar nach diesem Interview haben mir zwei arabische Studenten berichtet, dass die Betroffene bei ihnen

angerufen hat. Sie sei nach dem Interview misstrauisch geworden und hatte Angst, ihr Fall würde noch mal von der Universität neu aufgerollt und neu behandelt werden.

Die genannten Sitzkriterien sind in folgenden Punkten zusammengefasst:

Die Sitzkriterien der Mehrheit der Befragten wurden durch den nationalen Aspekt bestimmt. Arabische Studierende setzen sich neben arabische Studierende und jüdische Studierende setzen sich neben jüdische Studierende.

Dies traf auf Befragte aus allen Studienjahren zu, insbesondere bei Studienanfängern.

Arabische Befragte saßen hauptsächlich neben arabischen Studierenden. Sie begründeten dies damit, dass sie aus der gleichen Nation und Kultur kommen und somit ähnliche Probleme haben. Außerdem nannten sie den Aspekt der politischen Einstellung.

Sie vertrauen, unterstützen und helfen sich gegenseitig im Studium und in anderen Angelegenheiten. Dies gab ihnen das Gefühl von Rückhalt. Die gleichen Feststellungen konnte ich bei meinem eigenen Studium in den 70er Jahre machen (d.V.).

Einzelne Befragte betonten aus politischen und nationalen Gründen nur neben arabischen Studierenden und nicht neben jüdischen Studierenden zu sitzen. Bei einigen spielte die Situation der Väter eine Rolle, die mit ihren Eltern 1948 vertrieben wurden und deren Besitz von Israel enteignet und von jüdischen Einwanderern besiedelt wurde.

Eine (drusische) Befragte saß nur neben arabischen Studierenden aufgrund ihrer politischen Einstellung. Sie wollte ihre nationale Zugehörigkeit zu den anderen palästinensischen Studierenden zum Ausdruck bringen.

Zwei Studentinnen verschiedener Studienjahre und -fächer erwähnten gezielte Umsetzungen arabischer und jüdischer Studierender in einem Seminar durch eine engagierte jüdische Dozentin. Sie wollte erreichen, dass sich beide Nationalitäten vermischen, um ihnen die Möglichkeit zu geben, in direkten Kontakt zu kommen. Die Studierenden nahmen den Vorschlag der Dozentin an. Ohne Widerstand setzten sie sich um, während sie bei anderen Lehrenden, wie gewohnt, wieder getrennt saßen. Dieses „Experiment“ zeigte, dass das Problem manchen Lehrenden bewusst ist und bei diesen ein Handlungsbedarf besteht.

Bei fast allen Befragten verschwand unter den Arabern der geschlechtsspezifische Unterschied bei den Sitzkriterien.

Neben jüdischen Studierenden saßen die arabischen Studierenden in der Regel nach Geschlechtern getrennt.

Dieses Verhalten konnte ich im Juli 1996 und 1997 z.B. in Prüfungssituationen in Hörsälen immer wieder beobachten. Ebenso sah ich Studierende vor mehreren Gebäuden am Campus

fast nur nach nationaler Zugehörigkeit zusammensitzen. Ich konnte dadurch überall jüdische und arabische Studierende in Gruppen zusammensitzen sehen. Diese Gruppen hätten auch die streng getrennten Wohnorten der Palästinenser in Israel und Juden auf der Landkarte Israels wieder geben können.

Das Zusammensein, Zusammensitzen, Unterhalten und Diskutieren der arabischen Studierenden habe ich bei all meinen Besuchen der 90er Jahre (in den Sommern: 91, 93, 95, 96, 97 und 2000) immer wieder beobachtet. Die sehr großen breiten Flure der Universitätsgebäude, wie z.B. die bekannten breiten Flure der Hauptgebäude Nr. 600 und 700, die Cafeteria, die Mensa und die Wiese vor den Hauptgebäuden, waren Orte der Begegnung und Kommunikation. Viele Befragte berichteten, dass dort der Tagesablauf besprochen, Kontakte gepflegt, Kaffee getrunken, Studienprobleme unter sich und mit den Mitgliedern des arabischen Studentenkomitees besprochen und persönliche Konflikte ausgetragen werden. Es wurde über politische Themen diskutiert und politische Demonstrationen wurden vorbereitet. In den Fluren der Universitätsgebäude sah ich während der Zeit meiner Befragungen folgende nationale und ethnische Gruppen, die fast immer zusammen sind und an ihrer Muttersprache oder ihrem Aussehen zu erkennen sind: arabische Studierende und jüdische Studierende russischer und äthiopischer Abstammung. Andere jüdische Studierende aus anderen Ländern ließen ihre Herkunft anhand der Muttersprache nicht erkennen (d.V.).

Zwei Befragte sagten, dass sie manchmal sogar extra in ihrer Freizeit zur Universität kommen, um ihre arabischen Freunde/innen zu treffen. Sie täten dies, um sich aus dem traditionellen Klima und der Freizeitleere in ihren arabischen Wohnorten zu lösen, um Unterhaltung in ihrem eintönigen Alltags zu bekommen.

Der Campus bildet sozusagen für die arabischen Studierenden eine arabische Gesellschaft im Kleinen. Wie mehrere Befragte angaben und eine jüdische Studentin bestätigte, ist es soweit gekommen, dass jüdische Studierende die arabischen beneideten, dass sie Zeit für solche Treffen haben oder sie sich nehmen. Jüdische Studierende kommen in der Regel erst kurz vor Beginn der Lehrveranstaltungen oder Prüfungen.

Das Zusammenkommen und Treffen ist ein Teil der sozialen Verpflichtungen der arabischen Studierenden am Campus. Dieses Engagement ist in ihrer Kultur verankert.

In den Lehrveranstaltungen spiegelten die Befragten, als arabische Studierende, ihren Status als nationale Minderheit in Israel. Zwei Befragte, die ein Jahr im Ausland studierten, verglichen arabische Studienanfänger auf dem Campus mit Studierenden im Ausland. Eine von ihnen war in Europa und die andere in USA und sie sammelten ähnliche Erfahrungen. In

der Fremde hilft man sich untereinander, unabhängig von Nationalität, Religion und Auffassung. Dieses Gefühl der Solidarität und der Suche nach Geborgenheit und Unterstützung stärkt ihr Selbstbewusstsein in der Fremde.

Der in Israel lebende palästinensische Pädagoge Zarzur (Arabische Erziehung, 1982) bezeichnet die Palästinenser in Israel „als Fremde in ihrem eigenen Land“.

Nur wenige Befragte gaben an, dass sie neben jüdischen Studierenden saßen. Ein Beispiel für diese Ausnahme ist eine moslemische Befragte im ersten Studienjahr. Sie saß hauptsächlich mit arabischen Studierenden zusammen, aber in bestimmten Lehrveranstaltungen, vom ersten Tag des Studiums an, setzte sie sich neben einen jüdischen Kommilitonen, der noch keinen Militärdienst geleistet hat. Wie die Befragte angab, haben sie sich vom ersten Augenblick in einer Lehrveranstaltung sehr gut verstanden. Der jüdische Kommilitone wusste zuerst nicht, dass sie Araberin sei. Er erfuhr dies, als er sie ins Kino einlud und sie auf Grund ihrer arabischen Tradition strikt ablehnte. Er dachte, sie wäre eine orientalische jüdische Einwanderin. Aber als er erfuhr, dass sie Araberin ist, sagte er, dass das bei ihm keine Rolle spielt und er den Kontakt nicht abbrechen möchte. Daraufhin machte sie ihm deutlich, dass sie nur als Kommilitone Kontakt zu ihm am Campus möchte.

Eine Studentin aus Akko gab zuerst an, dass sie keine Kriterien habe, aber im Laufe des Gesprächs gab sie doch welche an. Diese befragte Studentin in der B.A. Studienphase saß neben jüdischen Freundinnen, um durch ihre Unterstützung im Studienbereich zu profitieren. Sie glaubte, neben jüdischen Studentinnen zu sitzen bringt ihr mehr Vorteile im Studium als wenn sie neben arabischen sitzen würde. Sie suchte die Nähe zu guten jüdischen Studentinnen, um das Material der Lehrveranstaltungen besser verstehen zu können. Sie wollte weiter studieren und dafür musste sie gute Noten erreichen. Während nach ihrer Aussage die anderen arabische Studierenden in ihrem Studienbereich beabsichtigen, nur den B.A. Abschluss zu erwerben. Die arabischen Studierenden ihrer Gruppe haben dafür Verständnis. Um die Verbindung und die Zugehörigkeit zu den arabischen Studierenden zu erhalten, gibt sie ihnen Vorlesungskopien.

Einige Studentinnen waren dagegen von ihrer Studienleistung und von der Leistung anderer arabischer Studierender überzeugt. Aus ihren Erfahrungen sind jüdische Studierende keineswegs leistungsfähiger als arabische Studierende ihrer Gruppe. Somit sehen sie keine Notwendigkeit neben jüdischen Studierenden zu sitzen, um sie um Hilfe zu bitten. Sie konnten sich gegenseitig beim lernen unterstützen. Für diese Gruppe war es wichtig, den persönlichen und nationalen Stolz und ihre Gleichstellung mit jüdischen Studierenden

dadurch auszudrücken.

Die Reaktion der Befragten auf arabischen Studierende, die neben jüdischen Studierenden sitzen, war unterschiedlich. Häufig wurde es akzeptiert, wenn man Studienvorteile im Sinn hatte, aber sich nicht von der Gruppe der arabischen Studierenden distanzierte.

Wenn sich arabische Studierende ohne Grund von der Gruppe abgrenzen, wurde mit Wut, Unverständnis und Abwertung von der Gruppe reagiert, wie eine Befragte berichtete. Sie nannte das Beispiel eines Kommilitonen, der sich absichtlich distanziert und seine arabische Identität versteckte, indem er mit den anderen arabischen Studierenden nicht Arabisch redete, sie nicht einmal begrüßte, oder nicht neben ihnen saß. Dieses Beispiel zeigt das nationale Gemeinschaftsgefühl der arabischen Studierenden. Die Regeln der Gemeinschaft legen Rechte und Pflichten fest, die die Gruppe verbindet und Halt gibt. Daraus resultiert ein Gruppendruck.

Eine Befragte, die sich selbst als traditionell einschätzte, fühlte sich ihrer Kultur entfremdet und suchte Kontakte zu zwei jüdischen Studentinnen und setzte sich in Lehrveranstaltungen neben beiden. Dies ist zurückzuführen auf ihren Kindergartenbesuch mit jüdischen Kindern und später auf ihre Jugend, in der sie mit ihren Eltern in jüdischen Städten lebte. Sie entfernte sich von anderen arabischen Studentinnen, außer Studentinnen aus ihrer Verwandtschaft, zu denen sie oberflächlichen Kontakt hat, da sie behauptete, arabische Studentinnen verhielten sich nicht nach der arabischen Tradition.

Eine weitere Studentin hat aus kulturellem Grund nur zu arabischen Studentinnen volles Vertrauen. Sie befürchtete, sich in der fremden jüdischen Umgebung soweit zu verändern, dass sie sich von ihrer arabischen Tradition entfernt und dadurch einen schlechten Ruf unter arabischen Studierenden am Campus und in der arabischen Gesellschaft bekommen würde.

Eine Befragte saß auch neben jüdischen Kommilitoninnen, insbesondere neben einer Freundin, da sie sich gut verstanden und im Studienbereich zusammenarbeiteten.

Sie lernten manchmal auch zu Hause zusammen. Diese Studentin durfte sie nach Hause bringen, nachdem ihre Eltern jüdische Familien durch eine Reisegruppe kennen gelernt hatten. Daraufhin änderte sich ihre Meinung zur jüdischen Bevölkerung. Allerdings wünschte sie sich noch andere arabische Studierende in den Lehrveranstaltungen. Da sie die einzige Araberin in dem Fach war. Somit ist sie gezwungen neben jüdischen Studentinnen zu sitzen. Mit dieser Situation hat sie sich abgefunden. Sie sagte, sie hat davon profitiert, jüdische Studierende näher kennen zu lernen. Denn im ihrem B.A. Studium war sie fast nur mit arabischen Studierenden zusammen. Ihr Kontakt mit jüdischen Studentinnen war kurz und gezielt im Studienbereich.

Eine weitere Befragte gab an, dass sie in der Regel neben arabischen Studierenden saß, manchmal auch neben jüdischen. Dennoch hat sie viele Kontakte mit jüdischen Studierenden beider Geschlechter. Sie arbeitete manchmal im Studienbereich mit jüdischen Kommilitonen/innen zusammen, auch bei ihr zu Hause. Sie hat eine beachtliche Position in ihrer Familie. Dies gab ihr als Mädchen viel Bewegungsfreiheit, Selbständigkeit und Stärke. Dazu ist sie Christin und dies gibt ihr Pluspunkte bei jüdischen Studierenden, die glaubten, wie moslemische und christliche befragte Studentinnen berichten, christliche Frauen seien kultivierter und emanzipierter. Sie erzählte, dass einige jüdische Kommilitonen bereit waren, sie für eine Kandidatur für das allgemeine Studentenkomitee (für alle Studierende an der Universität) vorzuschlagen. Diese Bereitschaft hat sie überrascht und ihr wurde bewusst, dass sie ein gutes Ansehen unter jüdischen Studierenden hatte. Dieses Verhalten deutet darauf hin, dass jüdische Studierende erwarten, dass arabische Studentinnen den ersten Schritt bei Kontakten machen sollten. Bei Aufgeschlossenheit der arabischen Studierenden zeigen die jüdischen Studierenden eine positive Reaktion.

Weitere Befragte gaben folgende Sitzkriterien an:

Zwei Studentinnen folgen gezielt ihren persönlichen Interessen bei der Sitzplatzwahl. Im Vordergrund stehen Vorteile für ihr eigenes Studium, unabhängig von der nationalen Zugehörigkeit.

Einige Studentinnen im ersten Studienjahr gaben an, einen ruhigen Sitzplatz in der ersten Reihe in den Lehrveranstaltungen zu wählen, denn bei lauten Gesprächen, insbesondere von jüdischen Studentinnen, war es schwierig alles mitzubekommen.

Im ersten Studienjahr sitzen arabische Studienanfänger und jüdische Neu-Einwanderer, insbesondere aus Russland, in den ersten Reihen der Lehrveranstaltungen, was zuweilen zum Streit um diese Plätze führte. Beide Gruppen hatten große Probleme mit der hebräischen Sprache.

Die Reservierung von Sitzplätzen wurde zum Symbol für den persönlichen, sozialen und politischen Machtkampf zwischen jüdischen Studierenden, die in Israel geboren oder aufgewachsen sind und den neuen russischen Einwanderern. Die Befragten fühlten sich in diesen Kampf involviert und verteidigten ihre Plätze in der ersten Reihe. Das Bild dieses Verhaltens gibt die ethnischen, sozialen, politischen und nationalen Konflikte Israels wider.

Viele Befragte gaben an, sie vermeiden es neben uniformierten Soldaten und bewaffneten Studierende zu sitzen, entweder aus Angst oder Distanz.

Nach den Angaben der Befragten herrscht bei Selbstmordattentaten von Palästinensern aus den besetzten Gebieten in Israel eine totale Trennung und Distanz nach dem nationalen Kriterium;

Araber und Juden in der Sitzordnung.

Zusammenfassung

Die Mehrheit der Befragten, insbesondere der Studienanfänger, hatte Kriterien für Sitzplätze und zwar hauptsächlich bestimmt durch den nationalen Aspekt, nämlich Araber und Juden.

Viele Befragte kannten sich vor dem Studium und setzen sich zusammen.

Die Minderheit der arabischen Befragten, die sich neben jüdische setzt, bevorzugte in der Regel das gleiche Geschlecht.

Viele Befragten waren nicht bereit neben uniformierten und zivilbewaffneten Studierenden zu sitzen.

Die Minderheit der Befragten gab keine Sitzkriterien an, da es ihnen unwichtig ist, wo und neben wem sie in der Lehrveranstaltung sitzen.

Allerdings saßen fast alle Befragte, die als einzelne arabische Studierende in Lehrveranstaltung waren, in Situationen nach Selbstmordattentaten von Palästinensern nebeneinander, um Probleme mit aufgebrauchten jüdischen Studierenden zu vermeiden.

2.1.5.1.2 Erkennungsmerkmale der palästinensischen Studierenden

Auf die Frage nach ihren Erkennungsmerkmalen (speziell in den Lehrveranstaltungen) antworteten 37 von 38 mündlich Befragten.

Die Befragten nannten unterschiedliche Erkennungsmerkmale wie die arabische Sprache, Schwierigkeiten im Hebräischen, Sitzordnung, Aussehen (äußere Erscheinung), Bekleidung, religiöse und kulturelle Symbole sowie das Verhalten in Lehrveranstaltungen und Reaktionen bei fachlichen politischen Diskussionen über den arabisch - israelischen Konflikt.

- die Arabische Sprache

Nach Angaben von drei Viertel der Befragten ist die erste und Hauptdifferenzierung die arabische Sprache, d.h., sie wurden hauptsächlich an ihrer arabischen Muttersprache erkannt. Die jüdischen Studierenden, die neu nach Israel einwanderten, sprechen in der Regel

Hebräisch. Seit Anfang der 90er Jahre verzeichnet Israel einen sprunghaft Anstieg von jüdischen Einwanderern, insbesondere aus der ehemaligen Sowjetunion und Äthiopien. Sie sprechen Hebräisch und unter sich ihre Muttersprache Russisch oder Amharisch.

Dies bestätigten auch die zwei jüdischen Befragten aus diesen ethnischen Gruppen. Sie fanden es leichter, sich in ihrer Muttersprache zu unterhalten, wenn sie unter sich sind. Daran wurden sie in erster Linie auch von anderen Studierenden erkannt. Nach Berichten vieler Befragter saßen sie wie arabische Studierende in der Regel in den Lehrveranstaltungen gruppenweise zusammen, insbesondere im ersten Studienjahr.

Befragte sagten, dass ein Kennzeichen für arabische und jüdische neue Einwanderer unter den Studienanfängern die Wahl eines Sitzplatzes in der ersten Reihe ist. Sie begrüßen und verabschieden sich vor und nach den Lehrveranstaltungen und unterhalten sich in den Lehrveranstaltungen und außerhalb in ihren Muttersprachen, Arabisch, Russisch, Amharisch usw.

Einige Studentinnen aus unterschiedlichen Studienjahren (1. und 2. Studienjahr) benutzten arabische Ausdrücke bei der Beteiligung am Unterricht. Sie wollten damit die arabische und hebräische Sprache gleich stellen. Mit anderen Worten: Sie wollen dadurch ihre nationale und kulturelle Identität demonstrativ dokumentieren.

Die arabische Sprache wird als Kampfmittel benutzt, um ihre nationale und kulturelle Identität zu bewahren. Manche Befragten sind der Auffassung, nur so sprachliche Schwierigkeiten im Unterricht überbrücken zu können.

Aus der arabischen Presse in Israel und aus Gesprächen mit palästinensischen Persönlichkeiten kann ich sagen, dass palästinensische Intellektuelle aus Israel, die für die Pflege der arabischen Sprache eintreten, dies als notwendig erachten. Ihre arabische Muttersprache ist ihnen wichtig, da sie ihre arabische Kultur und nationale Identität verkörpert und sie mit den Palästinensern außerhalb Israels und der arabischen Welt verbindet. Sie fördern intensive Kontakte zu den umliegenden arabischen Ländern, da Israel als jüdischer Staat die hebräische Sprache pflegt, während die arabische Sprache vernachlässigt wird.

Eine Befragte, deren Mutter Araberin und deren Vater Europäer ist, betont ihre kulturelle arabische Identität durch das Sprechen der arabischen Sprache, ohne sie mit Hebräisch zu vermischen. Sie ist die einzige, die bewusst überhaupt keine hebräischen Ausdrücke im Interview verwendet. Sie sagte, dass sie ihre arabischen Kommilitonen/innen aufgefordert habe, unter sich am Campus nur arabisch zu sprechen. Ihre Aufforderung wurde respektiert und mit Schuldgefühlen aufgenommen. Sie betonte, dass dies für alle Muttersprachen zu

gelten habe.

Weitere befragte Studentinnen (1. und 2. Studienjahr) sagten, dass sie in den Lehrveranstaltungen direkt ins Arabische übersetzt mitschrieben. Andere sagten, manchmal bäten sie arabische anwesende Studierende, für sie arabische Ausdrücke ins Hebräische zu übersetzen, um so ihre Beteiligung am Unterricht zu erleichtern.

Interessanterweise berichteten arabische Befragte und ein jüdischer russischer Einwanderer, dass auf diese Weise auch russische Lehrende und Studierende versuchten, sich gegenseitig bei Schwierigkeiten im Hebräischen im Unterricht zu helfen.

Einige Befragte aus unterschiedlichen Studienjahren und -fächern gaben an, dass ihnen am Anfang des Studiums das Hören der arabischen Sprache in den Lehrveranstaltungen als Merkmal für sie diene.

- Schwierigkeiten im Hebräischen

Viele Befragte aus unterschiedlichen Studienjahren sagten, dass sie durch ihre sprachlichen Schwierigkeiten im Hebräischen oder ihr nicht akzentfreies Hebräisch bei der Beteiligung am Unterricht erkannt wurden. Zwei befragte Studentinnen meinten: Im Vergleich zu den neuen russischen Einwanderern sprechen sie jedoch besser.

Studentinnen verschiedener Studienjahre und -fächer gaben an, dass sie so gut Hebräisch sprechen, dass sie nicht als Araberinnen erkannt wurden. Dies zeigt, dass das Beherrschen der hebräischen Sprache unter allen Studierenden als sehr wichtig betrachtet wird, um sich zu behaupten, sich Respekt zu verschaffen und Erfolg im Studium zu haben.

Eine (moslemische) Befragte wurde aufgrund ihrer guten hebräischen Sprachkenntnisse als jüdische Studentin eingeschätzt. Sie wussten nur, dass sie Araberin ist, weil sie sich meistens unter arabischen Studierenden aufhielt.

- Arabisch - islamische Namen

Viele Befragte gaben an, dass arabische Studierende durch das Vorlesen der Anwesenheitslisten in Seminaren und Übungen von Lehrenden anhand ihrer religiösen und traditionellen arabischen Vornamen erkannt wurden. Arabische Studentinnen, die westliche oder jüdische Vornamen haben und deren Herkunft nicht bekannt war, fragten sie direkt nach ihrer Abstammung.

Es ist zu vermuten, dass es auch jüdischen Studierenden wichtig ist zu wissen, mit wem sie es zu tun haben. Dies könnte ihnen Sicherheit vermitteln.

Befragte sagten, dass jüdische Studierende entweder durch Beobachtung oder auch durch

direktes Fragen über Araber erfahren, dass sie Araber sind.

Einige Befragte sagten, dass durch ihre besondere aktive Beteiligung am Unterricht, (jüdische) Lehrende sie mit Namen in Lehrveranstaltungen ansprechen. Sie waren von ihren Leistungen und ihrer aktiven Beteiligung angetan.

- Die äußere Erscheinung

Allein durch ihr äußeres Aussehen (hellbraune Hautfarbe) wurden sie von jüdischen Studierenden nicht als Araber erkannt. Es ist zu erwähnen, dass jüdische Einwanderer aus arabischen Ländern wie arabische Palästinenser aussehen.

In einem der breiten Flure des Hauptgebäudes, wo arabische Studierenden sich in der Regel aufhalten, schätzte ich einen jüdischen Studenten als einen arabischen Studenten ein, weil er eine braune Hautfarbe hatte und wie viele Araber aussah. Die Fehlschätzung wurde deutlich, als ich mit ihm Arabisch sprach, und er antwortete mir lächelnd auf Hebräisch. Diese kleine Episode ereignete sich während der Vorbereitung für die Forschung im Juli 1997 (d.V.).

Arabische Studierenden, die helle Haut und blaue Augen haben, wurden am Anfang des 1. Studienjahres selbst von einigen arabischen Befragten nicht als Araber eingeschätzt. Weitere befragte Studentinnen sagten, dass sie von jüdischen Studierenden wegen ihrer hellen Hautfarbe, ihrer ordentlichen und eleganten Kleidung für jüdische Studentinnen gehalten wurden.

- Beteiligung am Unterricht, religiöse und kulturelle Symbole

Arabische Studentinnen wurden erkannt an der religiösen oder traditionellen, kulturellen Kleidung und an religiösen Symbolen, wie Kreuz und Koran, sowie Halsketten aus Blaustein, der Schutz und Glück bedeutet. Ebenso werden sie durch das Tragen von viel Goldschmuck sofort als Araberin identifiziert. Somit tragen sie ihre religiöse und kulturelle Identität für jedermann sichtbar nach außen.

Das Tragen des Kreuzes ist bei palästinensischen Christen beider Geschlechter in Israel, besonders bei jungen Frauen sehr verbreitet. Befragte Studentinnen sagten, diese Symbole würden stolz und demonstrativ von jungen christlichen Studentinnen und Studenten am Campus getragen. Dies waren auch meine Beobachtungen in der Zeit meiner jetzigen Forschung.

Dieses Phänomen ist in den letzten Jahren zunehmend zu beobachten. Diese religiösen Symbole, wie moslemische und christliche befragte Studentinnen meinten, sollen sie von den moslemischen Palästinensern, insbesondere den moslemischen Frauen unterscheiden.

Dadurch wollen sie Schwierigkeiten auf dem Campus und mit der jüdischen Bevölkerung im Allgemeinen vermeiden. Dies deutet darauf hin, dass bei diesen Studierenden ihre nationale Identität im Hintergrund steht. Miari meinte, dass die Stärkung der religiösen Identität der Palästinenser in Israel die nationale Identität schwächt und gleichzeitig die israelische politische Identität (d.h. Zugehörigkeit nach Bürgerschaft) verstärkt (Miari 1988, S. 67).

Mehrere arabische moslemische Jugendliche berichteten mir 1997 lächelnd, dass sie Ketten mit einem Kreuzanhänger tragen, wenn sie in jüdischen Städten zu Vergnügungen gehen, damit sie nicht verdächtigt werden (d.V.).

- Diskussionen über den arabisch-israelischen Konflikt

Ihre emotional geführten politischen Fachdiskussionen im Unterricht über die Palästinenser, die arabischen Länder und den arabisch-israelischen Konflikt lassen sie (trotz der verschiedenen Religionen) sofort als Araber erkennen. Sie fühlten sich auch spontan als Araber angesprochen und von jüdischen Studierenden und Lehrenden politisch und national angegriffen.

- Traditionelle Verhaltensweise

Andere Befragte erwähnten, arabische Studierende fallen auf, weil sie sich in den Lehrveranstaltungen zu den vortragenden Studierenden umdrehen. Dies könnte eine Art Aufmerksamkeit oder Beobachtung von Leistungen der Studierenden im Unterricht sein, um bei nötiger Hilfe im Studium gute Studierende fragen zu können.

Einige selbstbewusste befragte Studentinnen sagten kritisch, dass arabische Studierende, speziell Studentinnen durch ihr zurückhaltendes Verhalten und die geringere Beteiligung am Unterricht erkannt wurden. Arabische Studentinnen folgten den Bitten von Lehrenden im Unterricht schneller als jüdische Studentinnen. Ihre kulturelle arabische Erziehung ist ihr Merkmal, die in ihrem traditionellen Verhalten zum Ausdruck kommt.

Einige befragte Studentinnen haben beschlossen, dieses traditionelle Bild und die Verhaltensweise der arabischen Frauen zu verändern. Daher wollten sie ihre eigenen Erfahrungen sowie die Erfahrungen anderer arabischer Studentinnen vor und während des Studiums den jüdischen Studierenden, insbesondere den Frauen, vermitteln.

Hier zeigt sich ein stiller Machtkampf unter dem weiblichen Geschlecht, ausgelöst durch kulturelle und nationale Aspekte.

2.1.5.1.2.1 Reaktionen jüdischer Studierender auf die arabische Sprache

Dieser Abschnitt enthält Berichte der Befragten über Reaktionen jüdischer Studierender auf die arabische Sprache in Lehrveranstaltungen.

Literatur wurde nicht verwendet, da über das Thema keine vergleichbaren Untersuchungen vorliegen.

Die Frage war, wie die Reaktionen der jüdischen Studierenden auf die arabische Sprache in Lehrveranstaltungen ausfallen.

19 von den 38 mündlich Befragten hatten die Frage beantwortet. Sie studierten in verschiedenen Studienjahren, -fächern und -gängen.

Nach den Antworten unterteilten sich die Reaktionen in zwei Gruppen:

Mehr als der Hälfte der Befragten gab an, dass sie keine negativen Reaktionen in den Lehrveranstaltungen bemerkten. Sie führten es auf mehrere Faktoren zurück:

- In den Lehrveranstaltungen sind die jüdischen Studierenden daran gewöhnt, Arabisch zu hören und die Anwesenheit der arabischen Studierenden als Staatsbürger ist selbstverständlich.
- Die Stadt Haifa ist eine jüdisch - arabische Stadt, somit ist die arabische Sprache täglich zu hören.
- Die arabische Sprache ist die zweite offizielle Sprache in Israel, obwohl sie auf der Universität nicht berücksichtigt wird.
- Das Sprechen der russischen Sprache durch die neuen jüdischen russischen Einwanderer, die besonders Anfang der 90er Jahren in großen Massen nach Israel kamen, führte in den Lehrräumen dazu, dass Arabisch nicht mehr die einzige Sprache außer Hebräisch ist.

Einige Studentinnen waren erstaunt über die Frage, eine sagte:

„Auch wenn sie (die jüdischen Studierenden, d.V.) es ablehnen, unsere Sprache zu hören, würde ich trotzdem Arabisch reden. Es fehlt uns (die arabische Studierenden, d.V.) noch, dass wir kein Arabisch mehr sprechen dürfen. Durch die Russen (die russischen neuen Einwanderer, d.V.), die Russisch (in den Lehrveranstaltungen, d.V.) sprechen, fällt die arabische Sprache nicht mehr so stark auf, da sie nicht mehr die einzige Sprache außer Hebräisch ist.“

Interview Nr. 16, 23 Jahre

Viele der russischen Einwanderer unter den Studierenden sprechen am Campus russisch, so wie die russische Einwanderer - Bevölkerung in Israel im täglichen Leben meistens Russisch spricht.

Durch die Probleme der russischen Einwanderer mit der hebräischen Sprache sind selbst die anderen jüdischen ethnischen Gruppen in Israel und auch Araber, die mit ihnen zu tun haben, gezwungen, russische Ausdrücke zu lernen, um sich zu verständigen. Dies trifft nicht nur auf den Handelsbereich zu.

Ich habe immer wieder in der Stadt Haifa auf Ämtern und auf dem Markt z.B. in den gemischten Wohnorten russische Worte gehört (d.V.).

Aus diesen Gründen sendet das israelische Fernsehen Programme in Russisch. Es gibt auch einige Straßenschilder, Werbeplakate und Zeitungen in Russisch.

Ein jüdisch-russischer Befragter gab an, dass sich seine Kontakte auf russische Studierende beschränkten, da es einfacher ist, sich auf Russisch zu verständigen als in Hebräisch. Er sagte weiter, dass er in den Lehrveranstaltungen seine Fragen bei Lehrenden, die eine russische Abstammung haben, manchmal auf Russisch stellte und sie antworteten auf Hebräisch. Es passierte auch, dass ein russischer Dozent, der Sprachschwierigkeiten in Hebräisch hat, die ihm fehlenden Ausdrücke durch russische Vokabeln ersetzte und sogar Sätze auf Russisch sprach, so dass ihn nicht alle Studierenden verstehen konnten. Diese Verhaltensweise ärgert die Mehrzahl der anwesenden Studierenden, indem sie laut dagegen protestieren.

Einige befragte Studentinnen aus verschiedenen Studienfächern und -jahren gaben an, im Unterricht arabische Vokabeln zu benutzen.

Zwei von ihnen, die sich ein Jahr im Ausland aufgehalten hatten, verwendeten auch englische Begriffe. Bei Studierenden wurden Kommentare in der jeweiligen Mutter- oder Fremdsprache nicht geäußert. Manche Befragte fragten anwesende arabische Studierende in den Lehrveranstaltungen oder jüdische Lehrende, von denen sie wussten, dass sie Arabisch sprechen können.

Zwei andere Studentinnen betonten es besonders, um sich selbst als Araber hervorzuheben. Sie sind politisch aktiv und halten es für sehr wichtig, sich zu ihrer arabischen nationalen Zugehörigkeit zu bekennen.

Eine Befragte aus einer drusischen Familie steht im Gegensatz zu anderen Drusen, zu ihrer arabischen Identität. Die 2. Befragte wohnt in einer jüdisch-arabischen Stadt. Sie wollte ihre Anwesenheit als Araberin unter Beweis stellen.

Die 3. Befragte sprach nur aufgrund von Schwierigkeiten in der hebräischen Sprache Arabisch.

Die 4. benutzte Arabisch unbewusst. Sie dachte in Arabisch und sprach spontan Arabisch

ohne Übersetzung. Obwohl sie seit ihrer Kindheit über ihre Familie Kontakte mit jüdischen Händlern hat. Sie wohnte in der Nähe jüdischer Orte im Zentrum des Landes. Manche jüdische Studierende lachten darüber.

Bei einigen befragten Studentinnen stellte ich fest, dass sie ein widersprüchliches Verhalten zeigten. Einerseits haben sie Sprachschwierigkeiten und fürchteten, sich am Unterricht zu beteiligen, andererseits sind diese Schwierigkeiten bei politischen Diskussionen verschwunden.

Zwei Befragte gaben an, dass sie sich mit arabischen Studierenden Arabisch in Gesprächsrunden vor dem Unterricht und auch zwischendurch unterhalten. Jüdische Kommilitonen/innen baten sie höflich, hebräisch zu sprechen, damit auch sie das Gespräch verstehen konnten.

Mehrere Befragte äußerten, dass sie aber außerhalb der Universität Haifa negative Reaktionen erlebt haben.

Befragte aus dieser Gruppe berichteten über negative Erfahrungen mit jüdischen Mitfahrenden in Bussen in Haifa und Tel - Aviv, insbesondere während der Zeit der Busattentate, z.B. im Februar und März 1996, oder bei politischen Spannungen.

Ein drusischer Befragter sagte, dass er negative Erfahrung bei seinem vorherigen Studium am Technion (technische Universität der Stadt Haifa) erlebt hat. Ein jüdischer Kommilitone hat ihn nervös aufgefordert, nicht mehr Arabisch zu sprechen.

Die zweite Gruppe besteht aus weniger als der Hälfte der Befragten. Sie berichteten von negativen Erfahrungen. Einige Befragte erwähnten, dass manche jüdische Studierende arabische Studierende in den Lehrveranstaltungen misstrauisch aus der Ferne beobachteten, wenn sie miteinander Arabisch sprachen.

Andere Befragte berichteten, dass sich jüdische Studierende durch die arabische Sprache gestört fühlten. Eine Studentin berichtete noch voller Wut und Zorn, dass zwei von ihren arabischen Kommilitoninnen in der Pause im Lehrraum Arabisch sprachen. Daraufhin wurde ihnen von einer jüdischen Kommilitonin verboten, Arabisch zu sprechen. D.h., offener, nationaler Kampf durch die Sprache. Diese Aufforderung hatte nicht nur nationale, sondern auch und politische Hintergründe. Dies wurde auch so bei den befragten Araberinnen aufgenommen.

Eine Befragte berichtete von ihren Erfahrungen während des Abschreibens von der Tafel im

Unterricht bei einem arabischen Dozenten. Sie hatte dem arabischen Dozenten leise auf Arabisch eine Frage gestellt. Daraufhin haben sich mehrere jüdische Studierende aufgeregt, und sie aufgefordert, Hebräisch zu sprechen.

Ein Befragter begründete die negativen Reaktionen auf die arabische Sprache wie folgt:

Seiner Meinung nach verbinden jüdische Studierende die arabische Sprache mit Terror und Bedrohung, daraus resultiert das große Misstrauen. Er sagte weiter, dass die Politik und die Medien in Israel dieses Feindbild erzwingen und übertreiben.

Mehrere befragte Studentinnen sagten, während politischer Krisenzeiten, die sehr häufig sind, würden sich manche arabische junge Studierende verstecken, indem sie Hebräisch sprechen und/oder nicht mehr neben den arabischen Studierenden sitzen, obwohl sie trotzdem als Araber erkannt werden. Diese Studenten wollten während dieser Zeit die jüdischen Studierenden nicht noch mehr provozieren.

Ein Befragter meinte:

„Juden sehen in den arabischen Männern potentielle Terroristen, dagegen ist dies bei arabischen Frauen unwahrscheinlicher.“

Interview Nr. 28, 27 Jahre

Auch bei alltäglichen Situationen versteckten sich manche arabische Studierende.

Einige Befragte im 1. Jahr, darunter ein Druse, berichteten z.B. von arabischen Studenten, die Hebräisch mit diesen Befragten in den Lehrräumen sprachen, obwohl die Befragten ihnen in Arabisch antworteten. Eine von diesen Befragten berichtete, dass ein arabischer Kommilitone am Anfang des 1. Studienjahres weit weg von den anderen arabischen Studierenden in den Lehrveranstaltungen saß. Er lehnte es ab, mit ihnen in Kontakt zu kommen. Er wollte nicht als Araber gelten. Die jüdischen Studierenden wissen aber, dass er Araber ist.

Dieses Verhalten wurde als Feigheit bezeichnet. Die Befragten distanzieren sich von diesen Personen. Dieses Phänomen wurde, insbesondere bei drusischen Studierenden häufig, von mehreren Befragten verbittert beobachtet. D.h., die Trennung der Drusen von der arabischen Bevölkerung spiegelt sich am Campus wider.

Wenn sie Hebräisch mit den arabischen Studierenden sprechen, unterstreichen sie ihre nationale Trennung von der arabischen Bevölkerung in Israel.

Da die arabische Sprache als Symbol für die arabische nationale und kulturelle Identität steht, haben die Reaktionen nationale und politische Hintergründe. Es hängt davon ab, wie die politische Einstellung der jüdischen Studierenden zu den Arabern im Allgemeinen ist. Ein Teil der jüdischen Studierenden akzeptiert die Anwesenheit und das Zusammenleben mit

Arabern, und ein anderer Teil lehnt die Anwesenheit der Araber überhaupt in Israel ab. Diese politischen Einstellungen spiegeln sich in der jüdischen Gesellschaft und den Parteien wider.

2.1.5.1.2.2 Das äußere Erscheinungsbild der Befragten, die Bekleidung

In diesem Abschnitt geht es um die Bekleidungsformen palästinensischer Studentinnen, um Reaktionen jüdischer Studierender auf diese Bekleidungsformen, sowie um den Einfluss der Bekleidungsformen auf ihre Kontakte zu jüdischen Studierenden.

Literatur wurde nicht verwendet, da über das Thema keine vergleichbaren Untersuchungen vorliegen.

Alle Befragten außer zwei (37 und 41 Jahre) sind in einem Alter (19 - 28 Jahre), in dem sie besonders auf ihr Aussehen und auf ihre Kleidung achten. Die Mehrheit ist ledig. Das entspricht dem Alter und Familienstand der Mehrheit der 190 schriftlich Befragten. Arabische Studierende beginnen in der Regel nach der Beendigung des Gymnasiums mit 19 Jahren zu studieren, während bei jüdischen Studierenden der Studienbeginn um 2 - 3 Jahre Militärdienst auf das Alter von 21 Jahren verschoben wird.

Für arabische Frauen ist das Heiraten wichtig, denn erst wenn sie verheiratet sind, werden sie in ihrer Gesellschaft als vollwertig angesehen und erhalten gewisse freiere Bewegungsmöglichkeiten.

Die palästinensische Gesellschaft in Israel erwartet speziell von ausgebildeten Frauen, dass sie die aktuelle Mode zu tragen. Das zeigt bei ihnen zum einen den Fortschritt und die Wahrnehmung einer modernen Frau, zum anderen den Sozialstatus und den Reichtum, zu dem zunehmend materielle Werte gezählt werden. Viele Studentinnen erwähnten den Druck von arabischen Studierenden auf dem Campus, die gegenseitig beobachten, was sie täglich tragen. Religiöse islamische Bekleidung wird unterschiedlich bewertet.

Da die Untersuchung in den Sommern 1996 und 1997 durchgeführt wurde, schilderten die Befragten die Sommer - Mode.

Die Befragten kleideten sich mehrheitlich (34 von 38) modern und tragen keine Kopfbedeckung. Nach den Angaben einiger befragter Studentinnen tragen sie zu festlichen oder nationalen Anlässen in ihren arabischen Wohnorten Folklore, gemusterte handgestickte Kleider. Eine Ausnahme bildete eine Minderheit von vier moslemischen (darunter eine Drusin) Studentinnen, die religiöse islamische, jüdisch religiöse oder traditionelle drusische Bekleidung tragen. Nur eine Studentin war modern gekleidet, allerdings mit religiöser

jüdischer Kopfbedeckung.

Die Bekleidungsformen der arabischen Befragten (38) sind nach meinen Beobachtungen typisch für die Bekleidungsgehnheiten sowohl an israelischen Universitäten, als auch für die palästinensische Gesellschaft in Israel (ausgenommen sind ältere Generationen bzw. die Großeltern - Generation). Die angegebenen Bekleidungsformen konnte ich auch während der Suche nach Materialien für meine Dipl. und MA. -arbeit und die jetzige Forschung in den Sommern: in den 90er Jahren (1991, 93, 95, 96, 97 und 2000) feststellen. Allerdings beobachtete ich zunehmend die moslemische religiöse Bekleidungsform z.B. am Campus der Universität Haifa. Bei Studenten sah ich nur im Jahre 1991 religiöse moslemische Studenten, die am Campus (hinter den Gebäuden) der Universität Haifa gebetet haben, die ich aber nicht mehr danach gesehen habe. Ein arabischer moslemischer Student sagte mir damals, dass dies bis jetzt toleriert ist.

Die modernen und religiösen Bekleidungsformen konnte ich bei moslemischen (darunter palästinensischen) Studentinnen an deutschen Universitäten in diesen Jahren verfolgen. Bei den arabischen Studenten ist die moderne Bekleidungsform weiterhin geblieben (d.V.).

Die befragten Studentinnen beschrieben ihre eigene Bekleidung und die herrschende Bekleidung der modern gekleideten arabischen Studentinnen am Campus im Vergleich zu jüdischen Studentinnen wie folgt:

Eine Befragte, die modern gekleidet ist, sagte:

„Unsere Kleidung zeigt nicht, ob wir Araber oder Juden sind. Meine Kleidung ist normal, normal ist bei uns nicht etwas Anderes oder Auffälliges im Vergleich zu ihnen (jüdischen Studentinnen, d.V.). Normal bedeutet, Hose und Bluse zu tragen.“

Interview Nr. 12, 23 Jahre

Viele Befragte beider Geschlechter gaben an, dass die moderne äußere Erscheinung sie nicht von ihren jüdischen Kommilitonen/innen unterscheidet, solange sie ihre arabische Muttersprache nicht sprechen.

Nach meinen Beobachtungen ist die moderne Mode (bzw. Jeans - Hosen) die übliche angenommene Bekleidungsform beider Geschlechter und der verschiedenen Altersgruppen am Campus und in der Gesellschaft (d.V.).

Bei den Interviews trug die Mehrheit der befragten Studentinnen Hosen. (Es waren 16 von der 25 Gesamtbefragten, davon trugen 13 Jeans).Hosen werden im Allgemeinen auch von religiösen und traditionellen Palästinensern akzeptiert, da sie die Beine bedecken, aber sie dürfen nicht zu eng sein. Die befragten Studenten trugen alle Hosen, und zwar 8 von 12 Jeans.

Die islamische religiöse und traditionelle drusische Bekleidung der arabischen Studentinnen am Campus unterscheidet sich von der Bekleidung der jüdischen Studentinnen.

Eine Befragte, die modern gekleidet ist, meinte:

„Nur die islamische religiöse Bekleidung ist von den anderen arabischen Studentinnen am Campus abweichend.“

Interview Nr. 15, 24 Jahre

Eine weitere Befragte merkte:

„Die religiösen islamischen Studentinnen, die lange weite Kleidung und eine Kopfbedeckung am Campus tragen, sind selten, aber wir sehen sie.“

Interview Nr. 5, 20 Jahre

Nach einem Bericht von Kul-Arab, 11.3.1994 waren es nur 36 moslemische Studentinnen an der Universität Haifa, die islamisch gemäße Kleidung trugen.

Die befragte drusische Studentin beschrieb ihre Bekleidung wie folgt:

„Die traditionellen drusischen Frauen tragen immer lange Kleidung mit langen Ärmeln und einen breiten weißen Schal, der die Haare vorne nicht ganz bedeckt.“

Interview Nr. 10, 23 Jahre

Die beiden religiösen moslemischen Studentinnen, die keine islamische religiöse Kleidung tragen, aber zwangsweise jüdische religiöse tragen, haben politische oder persönliche (z.B. Sicherheits-) Motive. (Eine trägt jüdische religiöse Bekleidung und die zweite nur eine jüdische religiöse Mütze.).

Die jüdische religiöse Bekleidungsform ist aufgrund palästinensischer Selbstmordattentate in Israel als ein neuer zusätzlicher Bekleidungstrend bei moslemischen Studentinnen, die islamisch religiös eingestellt sind, zu verzeichnen. Aufgrund der Angst vor einer Bedrohung durch extremistische jüdische Studierende am Campus und in der jüdischen Gesellschaft wird die jüdische religiöse Bekleidung (moderne Bekleidung, die den Körper bedeckt) mit einer jüdischen Kopfbedeckung (ein Hut oder eine Mütze) getragen. Sie glaubten, sie wären dadurch geschützt.

Diese Angaben wurden von den Befragten gemacht.

Ich stellte fest, dass diese seltene Bekleidungsform von palästinensischen Studierenden am Campus, bis auf Ausnahmen, akzeptiert wird und, wenn nötig, werden sie in Schutz genommen. Man zeigt Verständnis dafür. In der palästinensischen Gesellschaft ist diese Bekleidungsform noch nicht voll akzeptiert. Aber sie wird toleriert (d.V.).

Durch die politische Situation ist ihre Religionsfreiheit eingeengt. Ihre islamische religiöse äußere Erscheinung verstecken sie und tragen daher zwangsweise eine jüdische religiöse

Bekleidung.

Eine Befragte (37 Jahre), die jüdisch religiös am Campus gekleidet ist, schätzte ich als eine jüdische Studentin ein. Dies war auch der Anlass, mit ihr ein Interview zu führen. Zuhause trägt sie kurze moderne Kleidung, da sie nicht unter Fremden ist. Ich bemerkte, dass sie, um noch unauffälliger als arabische Moslemin zu sein, nicht am Campus redete. Diese Annahme hat sie im Interview bestätigt.

Eine beduinische Befragte, die modern gekleidet ist, aber eine jüdische religiöse Frauenmütze trägt, vertritt eine neue politische Strömung unter den Beduinen in Israel. Diese politische Richtung ist seit der palästinensischen Selbstverwaltung in den besetzten Gebieten 1994 zu beobachten.

Beduinen versuchen z.T. durch die Religiosität ihre nationale und politische Zugehörigkeit als Palästinenser zu beweisen. Nach dem Oslo - Abkommen 1993 zwischen Israel und der PLO hatten sie das Gefühl als würden sie von Israel als Soldaten nicht mehr gebraucht. Deshalb müssen sie ihre politische pro - israelische Position ändern. Dies war auch die Feststellung eines Befragten, der beduinische Abstammung ist.

Nur zwei moslemischen Studentinnen, die sich als sehr religiös betrachten, trugen religiöse (islamische und jüdische) Bekleidung. Damit dokumentiert eine befragte Studentin ihre islamische Identität. Sie trug die vorherrschende moslemische religiöse Kleidung (die internationale moslemische ordnungsgemäße Kleidung: lang und weit geschnitten.) am Campus. Die andere Befragte versteckt sich hinter der jüdischen religiösen Bekleidungsform.

Auch die befragten Studenten beschrieben ihre Kleidung und die Kleidung der arabischen Studierenden am Campus. Die befragten Studenten kleideten sich alle unabhängig von Alter und Religion modern, meist mit Jeans, wie auch ihre jüdischen und westlichen Kommilitonen.

Ein Befragter, der sich modern kleidet, brachte es auf den Punkt:

„So wie ich jetzt angezogen bin, denke ich nicht, dass sie (jüdische Studierende, d.V.) wissen, dass ich Araber bin, wenn sie nicht hören, dass ich arabisch spreche. Meine Bekleidung ist wie ihre, es gibt keinen großen Unterschied, nämlich Jeans und T- Shirt und ähnliche Dinge, die einfach sind.“

Interview Nr. 22, 22 Jahre

Nach meiner Beobachtung spiegelt diese Bekleidung der befragten Studenten das Bild der arabischen Studenten am Campus wider. Damit sind sie in ihrem Erscheinungsbild, bzw. ihrer Kleidung wie ihre jüdischen Kommilitonen und fallen nicht auf.

2.1.5.1.2.3 Reaktionen jüdischer Studierender auf die Bekleidungsformen der palästinensischen Befragten

Die folgenden Fragen haben 25 mündlich Befragte beantwortet:

- a. Wie reagieren deine jüdischen Kommilitonen/innen auf deine Kleidung?
- b. Bist du der Meinung, dass deine Bekleidungsform bei Kontakten mit jüdischen Kommilitonen/innen eine Rolle spielt?

Nach Angaben der Befragten reagieren jüdische Studierende fast ausschließlich auf die Bekleidung der arabischen Studentinnen. Dies ist in der Regel ein Kontakt- und Gesprächsthema zwischen jüdischen und arabischen Studentinnen auf dem Campus, während arabische Studenten davon kaum betroffen sind. Alle befragten Studentinnen gaben an, nach ihrer Religion von jüdischen Studentinnen gefragt zu werden, z.B. wenn sie nach einer Prüfung in die Cafeteria kamen. Einige befragte Studentinnen gaben an, jüdische Studierende, insbesondere Studentinnen, wären neugierig, die Religion zu erfahren. Wenn sie sie wussten, dann waren sie beruhigt. Sie konnten die Personen einordnen und dem entsprechend mit ihnen umgehen. Die befragten Studentinnen sagten, dass jüdische Studierende gegen den Islam und die Moslems Vorurteile haben.

Eine (christliche) Befragte kommentierte, dass auch die jüdische und christliche Religion negative und positive Seiten hat, nicht nur der Islam. Sie verbinden alle Moslems mit Terror. Somit sehen sie kollektiv die moslemischen Studentinnen, die islamisch religiöse Kleidung tragen, als Bedrohung. Als Vertreterinnen des Islam und der Moslems sehen sie in ihnen Feinde Israels. Sie betrachten sie als unterentwickelt, damit sind moslemische Studentinnen nicht mit jüdischen Studentinnen gleichwertig. Auch die Reaktion auf moslemische Studentinnen, die moderne Kleidung tragen, ist widersprüchlich, da sie ihren Vorurteilen nicht entsprachen. Es reicht nicht, dass sich arabische Studentinnen modern kleiden, damit jüdische Studierende Kontakt zu ihnen haben, sondern dazu müssten sie Christinnen sein. Über diese Einstellung wurde auch von jüdischen Lehrenden berichtet.

Moslemische Studentinnen mussten sich ständig rechtfertigen, warum sie moderne Kleidung tragen. In der Vorstellung und Wahrnehmung jüdischer Studierender gibt es keine moslemischen Studentinnen, die moderne Kleidung tragen. Für sie sind moslemische Studentinnen religiös gekleidet und haben negative Eigenschaften, wie z.B.

„nicht aufgeschlossen, nicht schön, dunkelhäutig.“

Moslemische befragte Studentinnen sehen dies als Vorurteile. Sie empfanden dieses Verhalten jüdischer Studentinnen als Verletzung ihrer Person und ihrer religiösen

Zugehörigkeit, als Abwertung, Missachtung und Überheblichkeit. Die Reaktionen der moslemischen befragten Studentinnen sind Zorn, Wut und Spannungen. Dies äußert sich in Blicken, Abstand und Streitdiskussionen.

Die Vorurteile jüdischer Studierender zeigen, dass zwei getrennte Gesellschaften (arabische und jüdische) nebeneinander im Land leben. Sie sind nicht über die Modernisierung der arabischen Gesellschaft in Israel informiert. Daher begegnen sie moslemischen modernen Frauen mit Befremdung und Erstaunen. Sie glauben, wie mehrere befragte Studentinnen berechneten, arabische Frauen (bezogen auf Mosleminnen) seien noch traditionell und vom Mann unterdrückt.

Die Veränderung der Situation der palästinensischen Frauen in Israel kann man, insbesondere seit der Aufhebung der Militärkontrolle, feststellen. Es gibt für Frauen mehr Möglichkeiten sich zu entfalten. Dies beinhaltet eine veränderte Einstellung zu Ausbildung und Beruf. Traditionelle Ansichten und Bräuche werden kritischer gesehen. Die Frauen haben die vorhandenen gesetzlichen Möglichkeiten und die gesellschaftliche Auflockerung genutzt und die Gesellschaft hat dies unwillig akzeptiert.

Die Reaktion der jüdischen Studierenden auf die Bekleidungsformen der arabischen Studentinnen können, nach Angaben der Befragten, in fünf Gruppen eingeteilt werden:

Die erste Gruppe besteht aus moslemischen und christlichen Studentinnen.

Die Mosleminnen wurden für christliche Studentinnen gehalten.

Nach westlichem Bild modern gekleidete palästinensische Studentinnen werden von jüdischen Studierenden hauptsächlich als Christinnen angesehen, denn ihre Kleidung wird mit dem Fortschritt der westlichen Welt in Verbindung gebracht. Daher wecken sie speziell bei jüdischen Studentinnen Interesse an Kontakten. Christen werden politisch als kooperative Konfession in Israel bewertet und damit bevorzugt.

Sie sehen die christlichen Studentinnen als Teil des modernen Westens, wie die jüdische Bevölkerung in Israel und mit ihnen gleich. Als Teil des Westens sind sie auch politisch Freunde Israels und bilden keine Gefahr. Für sie kann eine arabische Studentin, die modern gekleidet ist, keine Moslemin sein.

Eine befragte Moslemin fasst dies so zusammen:

„Eine modern gekleidete Studentin ist mit einer Christin synonym, während eine modern gekleidete Moslemin in ihren Begriffen nicht vorhanden ist. Wenn sie erfahren, sie sind Moslems, zeigen sie hartnäckiges Unverständnis. Christinnen werden als schön, attraktiv,

kultiviert, aufgeschlossener, weit gereist und als fremdsprachenkundig, insbesondere der englischen Sprache, gehalten.“

Interview Nr. 9, 21 Jahre

Die Reaktion der befragten christlichen Studentinnen darauf ist in zwei Kategorien aufzuteilen:

Die Mehrheit der befragten christlichen Studentinnen lehnte strikt eine Sonderbehandlung aufgrund ihrer religiösen Identität ab. Sie reagierten wütend und ärgerlich und verstanden diese Betrachtung als Teil der israelischen Politik des „Teile und herrsche“.

Hier steht ihre arabische nationale Identität im Vordergrund. Nur so können sie als religiöse Minderheit mit der Mehrheit der palästinensischen Moslems in Israel gleichberechtigt und -gestellt sein.

Eine befragte Christin nahm die Frage nach ihrer Religion mal neutral, mal mit sanfter Kritik hin. Diese Befragte interessierte sich in erster Linie für soziale Bereiche und nur am Rande für Politik, obwohl sie politisch informiert ist. Die Befragte erzählte, auf dem Flughafen in Tel - Aviv trägt sie eine Kette mit Kreuzanhänger, damit sie als arabische Christin schnell und ohne Schwierigkeiten kontrolliert wird. Sie sucht ihre persönlichen Vorteile.

Am Campus der Universität Haifa sah ich in der Zeit der Untersuchung (1996 und 1997) sehr viele arabische christliche Studierende, insbesondere Studentinnen, die Ketten mit Kreuzanhängern auffällig tragen. Mehrere islamische und christliche Befragte erklärten mir, sie wollen damit den jüdischen Studierenden gegenüber zeigen, dass sie keine Moslems sind. D.h. sie distanzieren sich von den Moslems.

Dagegen berichtete eine befragte Christin, die sich als Palästinenserin in Israel sieht und es abgelehnt, nach ihrer Religion definiert zu sein, von schlechter Erfahrung als Christin auf dem gleichen Flughafen in Israel, wo sie sich durch provokativ gestellte Fragen schikanös kontrolliert fühlte. Viele christliche und islamische befragte Studentinnen waren sich einig, dass jüdische Studierende, insbesondere Studentinnen in der Regel freundlicher und entspannter mit christlichen Studentinnen umgehen. Sie wären wie sie modern: sie verstehen sie besser als moslemische Studentinnen.

Allgemein teilen jüdische Studierende die palästinensischen Studierenden in Israel in Moslems und Christen, genau so wie die staatliche Politik es tut. Die Christen bilden in ihrer Vorstellung keine persönliche und politische Gefahr. Sie sehen die arabischen Christen als Teil der westlichen Welt, die Israel mit ihnen identifiziert und in allen Bereichen unterstützt. Damit haben sie ihren inneren Frieden. In ihrer Auffassung gehen sie davon aus, die Araber sind nur Moslems.

Eine christliche Befragte beschrieb die Einstellung jüdischer Studierender wie folgt:

„Ich akzeptiere ihre Kleidung und sie meine auch. Wenn sie mich manchmal nach meiner Religion fragen, versuche ich nicht zu antworten, weil ich denke, dass die Religion etwas Privates ist. Das ist so, als ob man mich nach meinem Einkommen fragen würde. Manchmal sage ich ihnen: „Ich bin Christin“, dann sind sie erleichtert. Die Juden sind netter zu Christen als zu Moslems. Viele (jüdische Studierende, d.V.) sagen: „Die Christen sind besser.“ Sie betrachten uns Christen als zivilisierter und kultivierter als die Moslems. Sie sagen uns im Hebräischen den Satz: „atem schoniem, atem kamonu“ (hebr.: Ihr seid anders als Moslems, ihr seid wie wir.), weil wir wie sie moderne Kleidung tragen. Es gibt keine bei uns, die eine Kopfbedeckung trägt. Es gibt christliche religiöse Kleidung nur bei Nonnen und Priestern.“

Interview Nr. 15, 24 Jahre

Dagegen schilderte eine moslemische Befragte, modern gekleidet, wie jüdische Studentinnen erstaunt reagieren, wenn sie erfuhren, dass sie eine modern gekleidete moslemische Kommilitonin ist.

„Sie sagen mir in Hebräisch: „Lo yachol lihyot, at liwuscha yaffe“ ((hebr.: Man kann es nicht glauben, denn du ziehst dich schön an.) Ich antworte: „Wir sind alle Menschen, es gibt keinen Unterschied zwischen Moslems und Christen. Wir sind alle Araber. Ich definiere mich als Araberin und nicht nach meiner Religion. Wenn es so nach der Religion ginge, könnte ich auch nicht glauben, dass du eine Jüdin bist, sondern ich würde dich als Ausländerin (nicht Jüdin) betrachten, weil du z.B. keinen jüdischen religiösen Hut und keine jüdische religiöse Kleidung trägst. Deshalb ist es nicht richtig, dass du nur die extremistischen (Moslems, d.V.) wahrnimmst, und dir daraus eine globale Meinung über alle Moslems bildest. Die Bekleidung ist der Mode unterworfen. Jeder hat seine Wertvorstellung. Mit solchen Argumenten kannst du sie zum Schweigen bringen.“

Interview Nr. 32, 24 Jahre

2. Die zweite Gruppe besteht auch aus moslemischen und christlichen Studentinnen, die für jüdische Studentinnen gehalten wurden. Die moslemischen Studentinnen wirken so, durch ihren modernen Kleidungsstil: Sehr kurz, elegante und sportliche Kleidung oder auch jüdische religiöse Kleidung, aber wenig Schmuck, gute hebräische Sprachkenntnisse und helle Hautfarbe.

Eine moslemische Befragte aus dieser Gruppe sagte:

„Manchmal staunen sie (jüdische Studierende d.V.) dass eine Araberin so eine sehr kurze Kleidung trägt. Sie glauben: „Wir Araberinnen ziehen nur „lang“ an, z.B. lange Röcke,

Hosen, lange Blusen und keine kurze Kleidung. Selbst die Araber glauben manchmal, dass ich eine Jüdin bin, weil ich mich wie eine Jüdin kleide, nämlich sehr kurze Kleidung.“

Interview Nr.24, 21 Jahre

Eine andere moslemische Befragte, die die Ausnahme vertritt, da sie sich sehr auffällig kleidet, berichtete, dass jüdische Studierende und Lehrende sie für eine Jüdin hielten. Wenn sie jedoch erfahren haben, dass sie Araberin ist, fragten sie gleich, ob sie Christin wäre. Diese Befragte berichtete über sich und sagte:

„Meine Bekleidung ähnelt mehr dem jüdischen Kleidungsstil, weil ich mich spontan kleide. Ich mag zerrissene und zerfetzte Jeans - Hosen.... Sogar glauben die (jüdische, d.V.) Dozenten/innen, ich wäre eine Jüdin. Dies äußert sich so, wenn sie Sachen über die jüdische Religion erklären, und ich es nicht verstehe, und dadurch Fragen stelle, sagen sie mir: „Hast du dies nicht in der Schule gelernt!?“ Ich sagte ihnen: „Nein. Ich lernte meine Religion. Ich bin arabische Moslemin.“ Sie reagieren darauf schockiert.“

Sie berichtete weiter:

„Es gibt jüdische Studierende, wenn sie erfahren, dass ich keine Jüdin, sondern Araberin bin, sagen sie mir immer: „Efo hazalaw?“ (hebr.: Wo ist das Kreuz?) Andere sagen: „Oky, du bist Araberin, aber Efo hazalaw?“ (hebr.: Wo ist das Kreuz?) Warum trägst du kein Kreuz?“

Interview Nr. 13, 21 Jahre

Die Bekleidungsformen der befragten Studentinnen, darunter moderne, entsprechen nicht immer der Vorstellung der jüdischen Studierenden und Lehrenden und werden häufig mit Vorurteilen verbunden. Bei jüdischen Studierenden werden ordentliche und modern gekleidete Studentinnen nur mit Christen oder Juden in Verbindung gebracht. Dass eine arabische Moslemin so modern sein konnte, geht über ihre Vorstellungskraft.

Eine andere moslemische Befragte wurde aufgrund ihrer guten hebräischen Sprachkenntnisse für eine jüdische Studentin gehalten.

Sie sagte:

„Sie glaubten (jüdische Studierende, d.V.), dass ich eine Jüdin wäre, obwohl ich Sachen trage, die mich als Araberin zeigen, wie die Koran - Halskette, aber keiner hat danach gefragt. Der Grund war, weil ich gut Hebräisch spreche. Sie wussten nur, dass ich Araberin bin, weil ich unter arabischen Studierenden bin.“

Interview Nr. 16, 23 Jahre

Eine weitere moslemische Befragte sagte:

„Die Juden am Campus glaubten, dass ich wegen meiner hellen Hautfarbe, meiner ordentlichen und eleganten Kleidung eine Jüdin wäre.“

Sie erinnerte sich an ein paralleles Beispiel aus der Gymnasiumszeit, und zwar an eine Begegnung zwischen arabischen und jüdischen Schülern/innen aus ihrer Klasse in einem jüdischen Ort. (Ziel dieser Begegnung war das Zusammenleben zwischen Arabern und Juden in Israel zu fördern).

Sie sagte:

„In meiner Klasse war ein dunkelhäutiger arabischer Christ. Die Juden (Schüler/innen, d.V.) haben nicht geglaubt, dass er Christ ist. Aufgrund seiner Hautfarbe waren sie erstaunt und sagten: „Er ist ein Moslem.“

Interview Nr. 17, 22 Jahre

Obwohl zu bemerken ist, dass bei den Juden in Israel alle Hautfarben vertreten sind.

Die einzige christliche Studentin aus dieser Gruppe, die als jüdische Studentin eingeschätzt wurde, schilderte ihren Kleidungsstil wie folgt:

„Am Anfang meines Studiums haben sie aufgrund meines Kleidungsstils gedacht, dass ich eine Jüdin wäre. Denn ich mache mich nicht mehr als nötig zurecht. Ich trage nicht zu viel Schmuck, weil es bekannt ist, dass die arabischen (Studentinnen, d.V.) immer Schmuck und Gold tragen. Ich bin natürlich und ich trage immer sportliche Kleidung. Kein Araber (Student/in, d.V.) kritisiert meine Kleidungsform. Die Juden (Studierende, d.V.) finden das in Ordnung, es gefällt ihnen immer, was ich anziehe.“

Interview Nr. 19, 21 Jahre

3. Die dritte Gruppe besteht aus einer moslemischen Studentin, die modern, attraktiv gekleidet ist. Sie erzählte von ihren Reisen ins Ausland und von ihren Englischkenntnissen. Sie brachte gute Leistungen und strahlte Selbstbewusstsein aus. In Lehrveranstaltungen betonte sie ihre nationale Identität als Araberin und als Palästinenserin durch arabische Ausdrücke während der Vorlesungen. Sie ließ Fragen nach ihrer Religion nicht zu und wurde dadurch als Araberin angenommen. Durch dieses Verhalten und diese Eigenschaften konnte sie, wie sie sagte, das Interesse jüdischer Studentinnen wecken, um mit ihr in Kontakt zu kommen und zusammen zu arbeiten.

4. Die vierte Gruppe besteht aus einer Studentin, deren Mutter Araberin und deren Vater Europäer ist. Sie wurde als Ausländerin (Nichtaraberin und Nichtjüdin) von jüdischen Studierenden angesehen.

Während meines 4wöchigen täglichen Aufenthaltes am Campus der Universität Haifa im Juli/August 1997 habe ich keine herzliche und entspannte zwischenmenschliche Begegnung zwischen arabischen und jüdischen Studierenden gesehen. Nur die Begegnung zwischen dieser Befragten und jüdischen Studentinnen am Campus waren vom Gegenteil geprägt. Dies konnte ich gleich nach dem Interview mit ihr verfolgen. Jüdische Studierende waren aufgrund ihrer teilweisen nichtarabischen Herkunft besonders freundlich zu ihr. Dies bestätigte die Aussage der betroffenen Befragten. Sie bezeichnete dies als Pluspunkt im Vergleich zu den anderen arabischen Studierenden (d.V.).

5. Die fünfte Gruppe besteht aus vier Studentinnen. Die Reaktionen auf ihre jeweilige islamisch religiöse, drusische traditionelle, jüdische religiöse Kleidung oder moderne Kleidung mit einer religiösen jüdischen Mütze wurde von ihnen unterschiedlich geschildert:

Eine Befragte, die durch ihre Kleidung dokumentiert, dass sie Moslemin ist und ihre religiöse Identität durch Kleidung ausdrückt, wurde generell auf den ersten Blick mit Misstrauen und als Bedrohung gesehen.

Aber wenn sie aufgeschlossen und leistungsfähig sind, ändern jüdische Studierende, die eine positive Einstellung zu den Arabern haben, ihre Einstellung.

Eine Befragte sammelte diese Erfahrung.

Eine andere Befragte berichtete von einer arabischen Studentin, die islamisch religiös gekleidet ist und gute Leistung brachte, deswegen nähern sich ihr manche jüdischen Studierende.

Ein moslemischer Befragter, der sich als nicht religiös bezeichnete, beschrieb eine konkrete Situation. Er unterhielt sich mit einem jüdischen Studenten am Campus. Als eine islamische, religiös gekleidete arabische Studentin vorbeiging, sagte er zu ihm (und gleichzeitig fragte er sich empört mit Befremdung) während er sie voller Ablehnung anschaute:

„Wo sind wir? Sind wir überhaupt an einer jüdischen Universität?!“

Interview Nr. 28, 27 Jahre

Durch dieses Verhalten fühlte sich der arabische befragte Student in diesem Moment als Araber und Moslem persönlich betroffen und angegriffen. Er fragte sich, ob arabische moslemische Studentinnen kein Recht haben, ihre religiöse Identität und religiöse Freiheit auszuüben und zu dokumentieren, wenn sie an israelischen Universitäten studieren.

Nach seiner Aussage herrschte eine kurze Spannung und betretenes Schweigen zwischen beiden Studenten. Dann gingen sie getrennt weiter.

Die religiös moslemisch gekleidete Studentin dieser Gruppe trägt diese Kleidung als Symbol für ihren islamischen Glauben. Sie spürte die Reaktion auf die Kleidungsform. Die Betroffene beschrieb die Hemmung und die Zurückhaltung jüdischer Studierender wegen ihrer Kleidungsform ihr gegenüber. Sie sagte, dass durch die Mischung von Araberin und religiöser Moslemin ihr Stand am Campus und in der jüdischen Gesellschaft sehr schwer ist. Zurückblickend sagte sie, dass sie in den ersten drei Jahren, als viele arabische Studierende ihrer Gruppe im B.A. Studiengang waren, kaum Kontakte zu jüdischen Studierenden hatte. Aber als sie allein unter jüdischen Studierenden in der Gruppe war, war sie gezwungen, mit ihnen in Kontakt zu kommen. Diese Gruppe bestand meist aus einer kleinen Anzahl von Studentinnen.

Sie beschrieb die Atmosphäre in der Gruppe, in der sie jetzt die einzige Araberin unter jüdischen Studierenden ist, als aufgeschlossen und locker. Jüdische Studierende fühlen sich unter sich und vergessen manchmal, dass eine Araberin dabei ist. Dadurch konnte sie sie besser kennen lernen. Diese Beschreibung zeigte, dass jüdische Studierende sich von der hohen Zahl der arabischen Studierenden in den Lehrräumen eingeengt und beobachtet fühlen und dabei verkrampfen.

Die Befragte beschrieb, ihre Situation als einzige Araberin in der Gruppe:

„Ich fühlte oft, dass es eine Barriere zwischen uns gab, wenn jemand Kontakte mit mir knüpfen wollte. Am Anfang waren sie zurückhaltend, da sie noch nicht die Umgangsformen mir gegenüber wussten, nicht bis zu welchem Grad ich religiös bin, ob ich überhaupt mit Männern spreche? Sie fragten sich: Gibt sie uns die Hand, wenn wir sie begrüßen? Akzeptiert sie uns, wenn wir ihr zum Spaß auf die Schulter klopfen? Oder dürfen wir in ihrer Gegenwart überhaupt Witze erzählen? Am Anfang wurde versucht, herauszufinden, wie weit man gehen kann. Dies alles stört mich. Ich habe kein Problem damit, ich bin „hufschiet“ (hebr.: frei) ihnen gegenüber. Langsam konnten sie lockerer zu mir sein.“

Interview Nr. 4, 24 Jahre

Dies hat viele Hindernisse aus sich heraus beseitigt.

In der Gruppe wurde sie von linken (Arbeiter- und Merez Partei - Anhänger) jüdischen Studierenden akzeptiert und unterstützt, weil sie besondere Fähigkeiten einbrachte, z.B. Fleiß und Offenheit. Als einzelne Person in der Gruppe verdrängte sie meist die Politik in den Hintergrund. Durch nähere Begegnungen wurden Vorurteile und Vorbehalte abgebaut und zu zwischen- menschlichen Beziehungen verändert, auch Freundschaften entstanden.

Eine modern gekleidete moslemische Befragte schilderte die Situation von islamisch religiös gekleideten Studentinnen so:

Moslemisch religiös gekleidete Studentinnen waren zu Anfang des Studiums und/oder in neuen Lehrkursen isoliert bis die anderen merken, dass sie sich aktiv und mutig in den Lehrveranstaltungen beteiligen. Sie erbringen Leistungen, um ihnen ihr Können zu zeigen und sich dadurch behaupten zu können. Dann erst spielt die Mode keine Rolle mehr.

Eine andere christliche Befragte (modern gekleidet) beschrieb die allgemeine Haltung und Meinung jüdischer Studierender zu moslemischen Studentinnen am Campus, die religiös gekleidet sind, wie folgt:

„Übrigens haben Juden große Angst vor allem, was islamische strenge Religiosität symbolisiert. Als ob jeder moslemische Religiöse und jede, die die religiöse Kleidungsform der „Jalabia“ (arab.: ein langes und weites Kleid) trägt, von Hamas wäre. Sie verbinden leider extremistische Moslems mit der islamischen Religion. Aber so ist die herrschende Meinung hier. Wir, als Araber lehnen Selbstmordattentate ab. Ich meine, keiner von den Arabern ist damit einverstanden, sogar religiöse Moslems und ich als Christin nicht.“

Interview Nr. 15, 24 Jahre

Die Ablehnung von Selbstmordattentaten in Israel wurde vom arabischen Studentenkomitee kurz vor dem Krieg gegen Libanon im April 1996 in Form einer spontanen Demonstration am Campus unterstrichen.

Eine andere moslemische Befragte, die modern gekleidet ist, schilderte die Situation der Studentinnen, die moslemisch religiöse Kleidung sowohl am Campus als auch außerhalb tragen, zurzeit der Selbstmordattentate in Israel im Frühjahr 1996 wie folgt:

„Ich sage dir, in der Zeit, als Attentate in Israel verübt wurden, hatte ich Mitgefühl mit den Araberinnen (Studentinnen, dV.), die sich moslemisch religiös kleiden. Ich hatte mit ihnen wirklich Mitgefühl. Jüdische Studierende benutzten Ausdrücke wie: „Ihr seid von Hamas. Oder „leharog it haaravim!“ (hebr.: Töte die Araber!). Diese religiösen Studentinnen sagten nichts dazu, was sollen sie zu den Beleidigungen sagen?! Sie entfernen sich und gehen ihnen aus dem Weg. Soll man sich mit aufgebrachtten Juden streiten? Was soll man ihnen sagen? Warum sagt ihr dies? Deshalb haben sie nichts dazu gesagt. Ich hatte wirklich Mitgefühl mit ihnen. In dieser Zeit war die Situation mehr als unerträglich. Wenn es eine Explosion gab, hängten jüdische Studierende am zweiten Tag nach der Explosion am Campus im Hauptgebäude die Bilder aller jüdischen Getöteten auf und zündeten Kerzen an. In dieser Situation bedarf es nur eines Funkens, um zu explodieren. So war es auf der Universität. Es war eine arabische Kommilitonin, die moslemisch religiös gekleidet ist, und mit uns in der Wohngemeinschaft wohnte. Sie machte sich Gedanken am Tag der „Pegua“ (hebr.: Anschlag). Bevor sie nach Hause fuhr (von der Universität zu einem arabischen Dorf über

eine jüdische Stadt, d.V.) hat sie ihren Bruder gebeten, auf sie an der Bushaltstelle in der jüdischen Stadt zu warten, weil sie Angst hatte, es könnte unterwegs etwas passieren. Sie teilte die Ankunftszeit dem Bruder mit. Ich trage keine religiöse Kleidung. Deshalb spüre ich nicht, dass etwas passiert ist.“

Interview Nr. 5 20 Jahre

In dieser Situation sind sie Araber und Juden und keine Kommilitonen/innen. Sie orientierten sich am äußeren Erscheinungsbild. Religiös islamisch gekleidete Studentinnen werden als Mittäterinnen betrachtet. Ihre Wut und ihr Zorn explodiert an ihnen. In diesem Moment werden islamisch gekleidete Studentinnen außerhalb der Lehrräumen alle gleich kritisch und feindlich behandelt, abgesehen von ihren Eigenschaften und Einstellungen.

Religiös gekleidete Studentinnen waren die Leidtragenden bei Attentaten. Die Aussage zeigte Verbitterung und Hass speziell gegen diese Gruppe.

Dies zeigt auch, wie religiös gekleidete moslemische Studentinnen in dieser Situation gefährdet sind und Angst haben, die Universität zu besuchen. Arabische religiöse Studenten mit Bart werden nicht spontan als religiös erkannt, da Bart zu haben, ein internationales und nicht nur ein Kennzeichen für religiöse Moslems ist. Modern gekleidete arabische Studentinnen sind, solange sie kein Arabisch sprechen, von jüdischen Studentinnen nicht zu unterscheiden und damit nicht in Gefahr.

Die zweite aus dieser Gruppe, eine moslemische Befragte, die jüdische religiöse Kleidung trägt, berichtete von ihren Erlebnissen und ihrer Betroffenheit:

„Seit Anfang 1997 trage ich die Kleidung und einen Hut einer religiösen jüdischen Frau, obwohl mir die Bekleidung einer moslemischen religiösen Frau besser passt. Arabische Studierende haben deshalb manchmal auch nicht gewusst, dass ich Araberin bin. Erst wenn ich mit ihnen Arabisch spreche, merken sie es. Was die religiöse islamische Bekleidung anbetrifft, habe ich festgestellt, dass sie in negativer Form jüdische Studierende und Lehrende beeinflusst. Sie erinnert an „ Hamas“, an die Situation der Palästinenser in den besetzten Gebieten und an Selbstmordattentate an den Juden. Ich habe niemals am Campus eine Araberin, die religiös moslemisch gekleidet ist, mit einer jüdischen Kommilitonin sprechen sehen.“ Auch diese religiös jüdisch gekleidete Moslemin schaffte es nicht, zu jüdischen Studierenden Kontakte zu knüpfen. Ihr Vorteil ist, sie kann sich am Campus und in jüdischer Umgebung freier und mit weniger Angst vor Bedrohung bewegen, ohne Arabisch zu sprechen, insbesondere bei Selbstmordattentaten in Israel von Palästinensern.“

Interview Nr. 37, 37 Jahre

Palästinensische Moslems werden kollektiv gesehen, es spielt keine Rolle, ob sie israelische Staatsbürger sind oder nicht.

Die 3. Befragte, die nur eine jüdische religiöse Mütze trägt, wird als eine Beduinin angesehen und deshalb abgewertet.

Die vierte Befragte aus der Gruppe ist eine drusische Studentin. Sie trägt die traditionelle drusische Bekleidung und vertritt die wenigen jungen drusischen Frauen, die traditionell eingestellt sind. Nach meiner Beobachtung sind sie eine Minderheit sowohl in den drusischen Gemeinden (in Galiläa) als auch am Campus der Universität Haifa. Sie berichtete über keine Reaktion. Dies bedeutet, sie bildet keine mögliche Gefahr.

Es scheint, jüdische Studierende verbinden die traditionelle drusische Kleidung mit dem Militärdienst der Drusen in der israelischen Armee. Das symbolisiert Loyalität zu Israel.

Während eine drusische Befragte, die modern gekleidet ist, Vorwürfe auch von arabischen Studentinnen hinnehmen musste, sie fragten sie, warum sie keine traditionelle drusische Kleidung trüge, von jüdischer Seite wurde eine Veränderung nicht wahrgenommen, denn sie entsprach nicht ihrer Vorstellung über drusische junge Frauen. Diese Befragte musste sich rechtfertigen.

Sie sagte darüber:

„Ich trage viele Dinge. Arabische und jüdische Kommilitonen/innen sagen mir: „Als Drusin sollst du dich nicht so kleiden. Als junge Drusin sollst du einen (langen, d.V.) Rock tragen. Denn Hosen zu tragen, war für eine Zeit lang bei Drusinnen (aufgrund religiöser Gründe, d.V.) verboten. Ich sollte meine Haare nicht abschneiden, (auch aus religiösen Gründen, d.V.) aber ich bin nicht so. Ich trage seit meiner Geburt Hosen.“

Interview Nr.10, 23 Jahre

Über Reaktionen von jüdischen Studierenden auf ihre Bekleidung berichtete die Hälfte der befragten Studenten (6 von 12). Sie äußerten sich meist sehr kurz zu dieser Frage, da dieses Thema für sie unwichtig und nebensächlich ist.

Ihre Beziehung zum Thema Kleidung ist als international herrschende Einstellung zu betrachten.

Sie sagten, ihre Kleidung unterscheidet sich kaum von der ihrer jüdischen Kommilitonen.

Eine Reaktion auf ihre Kleidung ist nur die seltene Ausnahme und wenn doch, dann ohne Kritik und Beleidigung. Dagegen ist die Reaktion auf die Bekleidung der Studentinnen

auffällig und ausgeprägt. Sie gaben an, dass die Verständigung und das Verstehen viel wichtiger als die äußere Erscheinung ist.

Ein Befragter schilderte die Ähnlichkeit der Kleidung bei arabischen und jüdischen Studenten wie folgt:

„Sie (jüdische Studierende d.V.) reagieren nicht auf unsere Kleidung, da sie die gleiche Kleidung wie wir tragen. Sie haben sich daran gewöhnt, uns in moderner Kleidung zu sehen und nicht mit „Hatta“ und „Iqal“ (arab.: männliche traditionelle Kopfbedeckung). Alle in der arabischen Gesellschaft Israels ziehen sich jetzt wie die Juden an. Deshalb wären sie nicht überrascht, wenn sogar wir uns mit Unterhemd und kurzer Hose bekleiden würden.“

Interview Nr. 22, 22 Jahre

Bei der jungen Generation beider Geschlechter wurde die traditionelle Bekleidung seit der Gründung Israels innerhalb einer Generation durch die moderne Kleidungsmode verdrängt und ersetzt. Heute sieht man fast nur noch ältere Menschen die traditionelle Kleidung tragen. Nach meiner Beobachtung der Palästinenser in Israel haben in den 80er Jahren zunehmend islamische Frauen, insbesondere junge Frauen angefangen islamische religiöse Bekleidung, zu tragen.

Ich habe in meiner Kindheit erlebt, dass die traditionelle Bekleidung bis in die 60er Jahre die dominierende Bekleidung der Palästinenser in Israel war. Heute ist es eine Seltenheit sie zu sehen.

Zwei Studenten (22 und 43 Jahre) hatten eine leichte, milde Reaktion von jüdischen Studentinnen in der Gruppe erfahren oder gespürt.

Der 22jährige Befragte sagte:

„Es kommt natürlich manchmal vor, dass man mir sagt: „Deine Kleidung gefällt mir „Diese Sache ist nicht so wichtig. Dies stellt keine Möglichkeit dar, Kontakte mit ihnen (Juden) zu knüpfen. Die Bekleidung ist nebensächlich, sie hat keinen Einfluss auf Kontakte, sondern die Denkweise, das Verstehen und Zusammenkommen sind viel wichtiger.“

Interview Nr. 11, 22 Jahre

Ein 43jähriger Befragter sagte:

„Ich trage elegante und sportliche Kleidung. Ich denke, das ist die in der Gruppe (in den Lehrveranstaltungen) angemessene Bekleidung.“

Interview Nr. 1, 43 Jahre

Das Thema Kleidung und Mode ist weder für arabische noch für jüdische Studenten ein Anlass zum Berührungspunkt. Kleidung scheint auch dort, wie international, ein wichtiges Gesprächsthema bei Frauen zu sein. Interessant ist, dass jüdische Studierende keine Fragen

nach der Religionszugehörigkeit der arabischen befragten Studenten stellen. Ein arabischer Befragter meinte, man sollte überhaupt nicht nach der Religionszugehörigkeit fragen, da dies eine private Angelegenheit ist. Nach Angaben der befragten Studenten wagten sie es nicht, arabische Studenten nach ihrer Religion zu fragen, oder direkt über ihre Bekleidung zu kommentieren. Sie haben nicht zugelassen, darüber zu reden während arabische befragte Studentinnen sich inkonsequent verhielten. Sie wurden in den Gesprächen hin und her gerissen.

Auf die Frage, ob die Kleidungsformen Einfluss auf Kontakte zwischen arabischen Befragten und jüdischen Studierenden haben, haben 31 der 38 Befragten geantwortet.

Etwa drei Viertel der mündlich Befragten meinten, die Bekleidungsformen beeinflussen die Kontakte meist indirekt.

Etwa zwei Drittel der Befragten, die die Frage bejahten, meinten, es spielen andere Faktoren, wie Religion, Studienleistung, Auftreten, Stolz, Selbstbewusstsein, das Beherrschen der hebräischen Sprache, Auslandsreisen und gute Kenntnisse der englischen Sprache eine Rolle. Es handelt sich hauptsächlich um moderne Kleidung.

Die islamisch religiöse Kleidung von Studentinnen hat in der Regel eine negative Beurteilung und/oder verbale Angriffe, insbesondere nach Selbstmordattentaten in Israel, zur Folge.

Mehr als ein Drittel der Befragten, meist Studenten, verneinte die Frage. Denn es geht um gute Leistungen, Persönlichkeit und politische Einstellungen.

Zusammenfassung

Die meisten Befragten sind jung, ledig und achten auf ihr Aussehen und ihre Kleidung. Sie tragen moderne Kleidung, bis auf vier Studentinnen, die eine islamisch religiöse, jüdisch religiöse oder traditionelle drusische Bekleidung tragen. Der überwiegende Teil der modern gekleideten Studentinnen trug bei den Interviews Hosen und zwar mehrheitlich Jeans.

Die moderne Erscheinung der palästinensischen Befragten unterscheidet sie nicht von jüdischen Kommilitonen/innen. Die Bekleidungsformen der Befragten auf dem Campus stehen für die in der arabischen Gesellschaft in Israel.

Eine jüdische religiöse Bekleidungsform ist u.a. aufgrund von Selbstmordattentaten in Israel, ein neuer zusätzlicher Bekleidungstrend bei sehr wenigen moslemischen Frauen, die islamisch religiös eingestellt sind. Diese Bekleidungsform ist durch die Angst vor der Bedrohung durch

radikale jüdische Studierende am Campus und in der jüdischen Bevölkerung motiviert, da islamisch religiös Gekleidete von antiarabischen Reaktionen besonderes getroffen werden. Die jüdisch religiöse Bekleidung schützt die moslemischen Betroffenen, entspricht aber auch ihren religiösen Vorstellungen.

Die Religionszugehörigkeit und die Bekleidungsformen der palästinensischen befragten Studentinnen wurden am Campus von jüdischen Studierenden, in erster Linie von Studentinnen, politisiert. Sie reagierten fast nur auf die Bekleidung der Studentinnen.

Die Bekleidungsformen wurden als Symbol für eine islamisch religiöse, eine modern oder eine arabische drusische traditionelle Identität wahrgenommen.

Durch die Kleidung der palästinensischen Studentinnen machen jüdische Studierende sich ein Bild von ihnen. Die Bekleidungsform der islamisch religiösen Studentinnen erweckt bei jüdischen Studierenden Vorurteile über moslemische Studentinnen und hat feindliche Reaktionen zur Folge.

Die moderne Bekleidung ist ausschlaggebend um in Kontakt zu kommen. Aber dies genügt nicht. Modern gekleidete Studentinnen wurden von jüdischen Studierenden als Christinnen angesehen, manchmal als Jüdinnen, wenn sie noch nicht als Araberinnen bekannt waren. Ihre Kleidung wird mit dem Fortschritt der westlichen Welt in Verbindung gebracht. Da der Westen als Freund Israels angesehen wird und die christlichen Palästinenser als Teil des Westens betrachtet werden, bilden sie keine Gefahr für Israel. Daher wecken sie bei jüdischen Studentinnen Interesse an Kontakten.

In ihrer Betrachtungsweise ist die christliche Religion und sind die Christen, (in diesem Fall die Christinnen) zivilisierter als die moslemische Religion und die Mosleminnen. Für sie kann eine arabische Studentin, die modern gekleidet ist, keine Moslemin sein, sondern nur Christin. Die arabischen christlichen befragten Studentinnen, bis auf eine, die je nach der Situation die vorteilhaftere Alternative wählte, wollten von jüdischen Studierenden nach ihrer Nationalität als Araber/Palästinenser und nicht nach ihrer Religion als Christen betrachtet werden.

Diese den Vorstellungen jüdischer Studierender nicht entsprechende Einstellung führte in der Regel zu Wut und Zorn bei der nationalen Beleidigung.

Religiös moslemisch gekleideten Studentinnen wurde mit Misstrauen begegnet. Denn sie werden von jüdischen Studierenden als rückständig und als potentielle Gefahr für Israel angesehen.

Dadurch müssen moslemische Studentinnen, insbesondere islamisch gekleidete Studentinnen gute Leistungen und gute Eigenschaften, wie Aufgeschlossenheit in der Gruppe (wie eine betroffene Befragte) am Campus zeigen, um anerkannt und respektiert zu werden. Erst dann

können sie mit ihnen Kontakt knüpfen.

Nach Berichten von Befragten wurde ihnen nicht selten mit Distanz von jüdischen Studierenden und von manchen jüdischen Lehrenden begegnet.

Die Befragte, die jüdisch religiöse Bekleidung trägt, und die Rolle einer jüdischen Studentin spielte, konnte sich dadurch ohne ständige Angst frei bewegen, solange sie kein Arabisch sprach. Die drusische Befragte, die sich traditionell kleidet, wurde angenommen und erzeugte kein Gefühl der Bedrohung, vermutlich, weil die männlichen Drusen Militärdienst in Israel leisten. Die palästinensischen männlichen Befragten hatten keine Probleme mit der Kleidung. Sie sind davon kaum betroffen. Eine Reaktion jüdischer Studierender war nur selten und wenn, dann ohne Kritik.

Das Thema Kleidung gibt kaum Anlass zu Diskussionen. Man behandelt dieses Thema am Rande, bei arabischen Studenten wie auch bei jüdischen Studenten. Somit unterscheiden sich arabische und jüdische Studenten nicht von anderen Studenten.

Allerdings ist dieses Thema zwischen jüdischen Studentinnen und befragten Studentinnen am Campus ein Kontakt- und Gesprächsthema. Daraus ergeben sich Spannungen und führen zu einer ungleichen Stellung, speziell zwischen arabischen moslemischen und jüdischen Studentinnen.

2.1.5.1.3 Uniformen und Waffen in der Universität

Dieser Abschnitt enthält Aussagen der Befragten zu folgenden Punkten:

- Das Militär in der Gesellschaft und auf dem Campus
- Uniformierte und waffentragende Studierende auf dem Campus
- Reaktionen der Befragten auf jüdische militäruniformierte Studierende
- Reaktionen der Befragten auf drusischen militäruniformierten Studenten
- Das Verhältnis zwischen uniformierten arabischen und jüdischen Studierenden in Lehrveranstaltungen

Direkt zum Thema habe ich keine vergleichbaren Untersuchungen gefunden.

2.1.5.1.3.1 Das Militär im Land und auf dem Campus

Für jüdische Frauen und Männer in Israel besteht seit 1949 die Pflicht zum Militärdienst. Männer leisten ihn drei Jahre, Frauen seit 1994 21 Monate, ab. Davor war es zwei Jahre Militärdienst. Zum Militärdienst werden Männer bis zum 45. bzw. 55. Lebensjahr jährlich

einziehen. Frauen können bis zum 24. bzw. 34. Lebensjahr, darunter auch Lehrende und Studierende, eingezogen werden (Klein 1996, S. 731). D.h. in dieser Altersgruppe müssen Reservisten beider Geschlechter auf Rufbereitschaft zur Verfügung stehen, somit kann jeder Zeit ein Zivilist zum Soldaten werden. Die israelische Armee besteht aus der Wehrpflichtigen, Berufsarmee und Reservisten. Reserveeinheiten machen zwei Drittel der israelischen Streitkräfte aus. Der Reserve - Militärdienst ist normalerweise auf vier Wochen, oder 42 Tage im Jahr begrenzt. In politischen Spannungen, militärischen Konflikten und/oder Kriegen mit arabischen Ländern und in den besetzten Gebieten, Westbank und Gazastreifen, kann es noch länger dauern. Religiöse Frauen und Männer sind gesetzlich befreit. Sie müssen ihre religiöse Überzeugung bei einer Kommission von Rabbinern glaubhaft machen (Klein 2001, S. 150). Nach meiner Kenntnis bildeten die Religiösen 7 % der jüdischen Bevölkerung im Jahre 1999. Verheiratete, Schwangere und Mütter sind auch befreit. Israel und China sind die einzigen Länder der Welt, die Wehrpflicht für beide Geschlechter haben. Allerdings werden in der Realität in China wenige Frauen zum Militär eingezogen. Militärdienstverweigerung ist in Israel nicht erlaubt.

In den letzten Jahren wurde eine Bewegung, „Neu Profile“ genannt, gegründet, um das Recht auf Verweigerung durchzusetzen (Klein 1996, S.731; Klein 2001, S. 20, 128, 150, 235).

Die Militärdienstverweigerung ist nach dem Friedensvertrag mit Ägypten 1979 und dem Krieg gegen Libanon 1982 und der 1. Intifada (1987 - 1994) zunehmend unter Soldaten, getragen von politisch orientierten Linken und als Protest gegen die israelische Besatzungspolitik und von jüdischen Müttern von Soldaten, die das Leben ihrer Kinder beschützen wollen, entstanden. Sie werden mit vier Wochen Haft bestraft.

Die Reaktionen darauf sind in der jüdischen Gesellschaft negativ, unter den Drusen nicht mehr so negativ.

Die Palästinenser in Israel, sind, wie schon erwähnt, ausgenommen die männlichen arabischen Drusen, von der Militärdienst - Pflicht befreit. Die traditionellen drusischen Führer haben ihre Gemeinden seit 1956 zur Wehrpflicht in der israelischen Armee verpflichtet (Kahwaje 1972, S. 24). Allerdings können die übrigen Palästinenser freiwilligen Militärdienst leisten.

Nach einem Kongress - Bericht vom Jahre 1994 von der arabischen Menschenrechtsorganisation in Israel leisteten 20 % der (männlichen) Beduinen freiwilligen Militärdienst (Kongressbericht, 22. - 24.10.1994, S. 21).

Ebenso berichtete Haidar im Jahre 1995 von 1000 arabischen jungen Moslems und Christen

aus Nord Israel, die freiwillig Militärdienst machen (Haidar 1995, S. 25). In den letzten Jahren hat ein sehr geringer Teil arabischer Frauen freiwillig angefangen beim Militär, zu dienen, darunter war eine mündlich Befragte.

Getrennte Universitäten für das Militär gibt es in Israel nicht. Polizeipersonal hat in jeder Zeit die Möglichkeit, sich an der Universität fortzubilden. Soldaten der Reserve sind weiterhin zum Studium berechtigt. Dies erklärt u.a. die Vielzahl uniformierter Israelis bzw. Studierende an der Universität. Außerdem sind Abiturienten/innen ausnahmsweise von ihrer Wehrpflicht während der Studienzeit ganz oder teilweise befreit; sie müssen jedoch während der Semesterferien für eine bestimmte, vom Militär festgelegte Zeit, zur Armee gehen. Grundsätzlich wird das Verteidigungsministerium direkt durch die Universität über den Leistungsstand der zurückgestellten Studierenden auf dem Laufenden gehalten: D.h. sie werden sofort eingezogen, wenn sie keinen Erfolg beim Studium haben. Nach dem Studienabschluss muss der Wehrdienst grundsätzlich nachgeholt werden.

Ein drusischer wehrpflichtiger Befragter, der schon im 1. Studienjahr in den Semesterferien vier Wochen diente, sagte dazu:

„Wenn ich keine guten Noten erbringe, fragt mich das Militär, warum? Dann wirst du gegen deinen Willen zum Militär eingezogen. Alle meine Unterlagen werden von der Universität zum Militär geschickt, sogar meine Noten. Über alles, was passiert, z.B. wenn ich das Studienfach wechsele, wissen sie Bescheid. Sie bleiben während der ganzen Studienzeit „hinter dir“. Man macht sich darüber immer Gedanken, hat immer Angst vor ihnen, und muss immer mit ihnen rechnen. Meine Gedanken sind geteilt, auf einer Seite ist das Studium und auf der anderen Seite ist das Militär.“

Interview Nr. 20, 20 Jahre

Grundsätzlich sind die Universitätsgelände in Israel, wie ich selbst erlebt habe, mit Stacheldraht (die Universität Haifa an einigen Bereichen am Campus) versehen. Nur über Kontrollpunkte ist das Betreten des Universitätsgeländes und von Gebäuden möglich. Bei der Universität in Haifa wird das Betreten der Gebäude und Eingänge, die auf den Campus führen, kontrolliert. Es wird der Inhalt der Tasche kontrolliert und möglicherweise der Ausweis verlangt, und zwar seit 2000 mittels Flughafenkontrollgeräten. Die Kontrolleure selbst müssen Militärdienst geleistet haben und sind bewaffnet.

Armee und Polizei tragen Dienstwaffen. Zum Betreten des Universitätsgeländes ist ein Passierschein nötig, der bei den Kontrollen vorzeigt werden muss (Informationen von Kontrolleuren).

Die jüdische Gesellschaft in Israel ist militarisiert. Das Militär hat Einfluss auf Bildung, Erziehung, Kultur, Medien und Wirtschaft. Während der Militärausbildung werden die nationale israelische Identität der Einwanderer aus verschiedenen Ländern, die Verbundenheit und gemeinsame Verantwortung und die Persönlichkeitsentwicklung noch gefestigt. Mit der Geburt ist das Kind bereits ein zukünftiger Soldat. Schon auf dem Gymnasium, ab der 10. Klasse, beginnen die Schüler/innen als einen Teil ihrer Schulpläne mit der Vormilitärausbildung (hebr.: Gedna, dies ist dem Erziehungsministerium unterstellt). Es soll die Schüler/innen in das militärische Leben in Israel einführen, um ihnen u.a. die Sicherheitsproblematik Israels nahe zu bringen. Die Vormilitärausbildung ab der 9. Klasse ist 15 Tage Dienst/Jahr und eine Stunde/Woche, bis hin zur 12. Klasse, 40 Tage/Jahr. Im Unterricht lernen sie Erste Hilfe und absolvieren Schießübungen. Hinzu kommen Sommercamps oder Ausflüge. Disziplin wird betont. Sie tragen Uniform. Sowohl Männer als auch Frauen, wie es schon erwähnt wurde, sind entweder beim Militär oder sie machen gerade Reservedienst.

Das Militär und die Gesellschaft, darunter auch Studierende und Lehrende an der Universität, sind eine untrennbare Einheit. Im Krieg 1973 z.B. haben die Universitäten das Studienjahr von Oktober auf den Dezember 1973 verlegt, bis der Krieg mit Ägypten und Syrien zu Ende war, da Eingeschriebene und Lehrende der Universitäten beim Militär waren (d.V.).

Überall ist das Militär präsent. Beispielsweise gibt es auf den höchsten Gebäuden der Universität Haifa ein Militär - Radar. Man sieht das Militär (beide Geschlechter) an den Universitäten, staatlichen Einrichtungen, auf der Straße, in Bussen, Geschäften, Disko und anderen Bereichen.

Im Sommer 1997 sah ich in Geschäften wie der Buchhandlung der Universität Haifa, Gratulationspostkarten zum Anlass des Beginns des Militärdienstes (d.V.).

Häufig sieht man auf der Straße nicht nur bewaffnete, uniformierte Militär- und Polizeieinheiten, sondern auch bewaffnete Zivilisten. Auch sind Busfahrer und Kontrolleure vor den Eingängen der Ämter und Krankenhäuser bewaffnet. Der Anblick von bewaffneten Soldaten, Polizisten, Zivilisten und Kontrolleuren gehört zum täglichen Bild in der Öffentlichkeit, sowie auch zum Alltagsbild an den Universitäten. Das Militär hat eigene Radiosender.

Bei der Reserveeinheit ist vorgesehen, außer der Reservezeit auch reguläre familiäre Freizeit-Treffen zu unternehmen, um Verbundenheit, Verbindung und gegenseitige Unterstützung aufrechtzuerhalten (vgl. Klein 2001, S. 123).

Eine Befragte sagte:

„Die Militär- und Polizeiuniform ist ein Teil des staatlichen Systems und von ihrem täglichen Leben. Das ist sehr normal.“

Interview Nr. 16, 23 Jahre

Ein weiterer Befragter sagte:

„Israel ist Besatzungsstaat mit militärischer Mentalität, und ich wohne in einem militarisierten Staat. Diese Ansicht bleibt, solange Israel in der Westbank, Galiläa, auf den Golan - Höhen jüdische Siedlungen auf arabischem Besitz betreibt.“

Interview Nr. 2, 22 Jahre

Ein 23jähriger russischer Befragter, der vor fünf Jahren nach Israel einwanderte und noch keinen Militärdienst geleistet hat, beschrieb seine Reaktion auf Militäruniformen, die überall in Bussen und Läden zu sehen sind, so:

„Am Anfang war es nicht normal, nein, nein - überhaupt nicht. Es war sehr unangenehm und fremd für die Augen. Es gibt viele, die eine Militäruniform tragen, auch die Mädchen. Diese Verwunderung hat nicht so lange gedauert, ich habe mich schnell daran gewöhnt.“

Dagegen sagte eine 21jährige jüdische Befragte, die im Alter von fünf Jahren mit ihren Eltern aus Äthiopien nach Israel einwanderte und somit in Israel aufgewachsen ist, dass die Militäruniform für sie ein Symbol für die Zugehörigkeit zu Israel ist. (Sie ist aus religiösen Gründen vom Militärdienst befreit.).

Eigene Erlebnisse von der Universität Haifa sollen hier als Beispiele erwähnt werden. So wurde ich am Eingang der Bibliothek kontrolliert, da dort u.a. das Mitbringen von Lebensmitteln nicht erlaubt ist. Ein bewaffneter Soldat vor mir konnte jedoch unbeanstandet eintreten (d.V.).

Ein Befragter sagte:

„Das Tragen von Waffen ist in Israel so üblich, wie das Tragen von einem Mobile.“ (deut: Handy, d.V.).

Interview Nr. 34, 26 Jahre

Auch bewaffnete Soldaten in Gruppen sind ein normaler Anblick. Dies vermittelt nicht nur Außenstehenden, sondern auch einigen Befragten das Gefühl des Kriegszustandes. Vor allem nach Selbstmordanschlägen von Palästinensern aus den besetzten Gebieten in Israel steigen das Misstrauen und die Angst auf der Seite der jüdischen und arabischen Studierenden.

2.1.5.1.3.2 Uniformierte und waffentragende Studierende aus Sicht der Befragten

Die Frage nach Reaktionen der Befragten auf uniformierte und Waffen tragenden Studenten auf dem Campus, speziell in Lehrveranstaltungen, haben alle mündlich Befragten (bis auf eine) beantwortet. 36 Befragte gaben an, im Studienjahr die Lehrveranstaltungen ständig mit jüdischen Studierenden in Militäruniform (Reserve Militärdienst) besucht zu haben.

Mehr als die Hälfte der Befragten (22 von 37 Befragten) gaben zusätzlich an, auch mit bewaffneten drusischen Soldaten gelernt zu haben.

Ebenso gaben vier Befragte an, dass auch jüdische Polizisten, bzw. Offiziere mit ihnen studieren, insbesondere im Fachbereich Geographie bei Kursen über Israel.

In den Lehrveranstaltungen waren nach den Angaben der Befragten normalerweise die jüdischen Soldaten männlich, nur in zwei Fällen waren es Frauen. Das liegt daran, dass Frauen junger als Männer vom Reserve - Militärdienst befreit werden und Frauen nach dem Militärdienst heiraten und somit vom Reserve-Militärdienst befreit werden. Reaktionen auf uniformierte Frauen wurden nicht erwähnt. Dies liegt möglicherweise an der geringen Zahl, und/oder weil Frauen als das schwächere Wesen eingestuft werden. Daher werden sie nicht als Bedrohung wahrgenommen. Die drusischen Soldaten und Polizisten waren nur männlich.

Nach meinen Beobachtungen im Sommer 1996, 1997 und in den vier Jahren davor während der Suche nach Materialien für meine Dipl.- und MA.-Arbeit, sah ich meistens männliche Soldaten und sehr selten weibliche Soldaten am Campus der Universität Haifa. Diese Verhältnisse waren auch an den anderen Universitäten in Israel zu sehen, die ich während der Suche nach Literatur für die jetzige Untersuchung aufsuchte. In meiner Studienzeit Anfang der 70er Jahre war es ähnlich (d.V.).

Fast alle (35), außer zwei Befragten berichteten, dass alle uniformierten Soldaten und Polizisten, die in den Lehrveranstaltungen anwesend waren, auch Gewehre und Pistolen trugen. Einige Befragte sahen manchmal aber auch einzelne Soldaten ohne Waffen, wobei sie dennoch vermuteten, sie seien bewaffnet. Ihrer Meinung nach waren die Waffen entweder in Taschen versteckt oder vorher abgegeben worden.

Es ist daraus zu schließen, dass auch alle schriftlich Befragten (190) mit uniformierten Kommilitonen/innen zusammen studieren. Darüber hinaus sind in allen Fakultäten der verschiedenen Studienjahre arabische Studierende betroffen. Dieses Ergebnis der Untersuchung ist auf alle Universitäten in Israel übertragbar.

Uniformierte Studierende und Waffen sind für die Befragten miteinander verbunden. Das

Waffentragen führte zu unterschiedlichen Reaktionen bei den Befragten:

Ein Teil der befragten Studentinnen ängstigt sich; bei anderen Befragten, insbesondere Männern führte es zu extremer innerer Spannung und unterdrückter Wut.

Diese jüdischen Militäruniformierten oder Reserve-Soldaten werden von dieser Gruppe entweder gemieden, auf Distanz gehalten oder ignoriert. Allerdings berichteten einige Befragte, die gegen die israelische Besatzung in der Westbank und dem Gazastreifen sind, von einer gern gesehenen Kontaktaufnahme. Die uniformierten Studierenden werden in der Regel nach ihrer politischen Richtung in Gesprächen eingestuft und toleriert. Durch die Gespräche fanden sie gemeinsame politische Parallelen. Die Reaktionen sind positiv. Das Tragen von Uniform und Waffen nahm eine untergeordnete Rolle ein. Das nahm etwas von der Spannung und gibt ihnen Hoffnung.

Uniformierte Polizisten riefen bei den Befragten bei weitem nicht so intensive Reaktionen hervor wie die uniformierten Soldaten.

Die Polizei hat trotz ihrer Macht nicht den gleichen negativen Symbolgehalt wie das Militär.

Kontakte zu jüdischen studierenden Polizisten, die auch in Polizeiuniform und bewaffnet zu den Lehrveranstaltungen erschienen, wurden vermieden.

Der Symbolgehalt der Uniform hat seinen Grund nicht nur in der familiären Erziehung d.h. in den Erfahrungen der Elterngeneration, sondern auch in den gegenwärtigen militärischen Konflikten in den von Israel besetzten palästinensischen Gebieten. Auch die militärischen Auseinandersetzungen in den Jahren (1982 - 2000) im Libanon, hauptsächlich im Südlibanon sind im Bewusstsein der Leute tief verankert.

Alle Eltern der Befragten lebten unter der Militärkontrolle von 1949 - 1966. Etwa die Hälfte von ihnen erlebte in ihrer Kindheit und auch in einem kleinen Teil ihrer Jugend, die blutigen Unruhen zwischen Palästinensern und jüdischen Einwanderern nach Palästina unter dem englischen Mandat bis zur Gründung Israels 1948, sowie die Vertreibung der Mehrheit der Palästinenser im Krieg 1948. Der überwiegende Teil der Befragten verbrachte die Kindheit und/oder Jugend in der Zeit der 1. Intifada (1987 - 1994).

Jüdische Studierende sind meist Jugendliche, die mit früheren Kriegen keine direkte Verbindung haben. Die gewalttätigen Auseinandersetzungen in der Westbank und dem Gazastreifen und im Südlibanon sind die Brennpunkte, in den die Jugend heute als Soldaten und Reservisten verwickelt ist. Jüdische junge Leute kommen meist zum ersten Mal mit Arabern als Soldaten und Besatzer während des Militärdiensts in den besetzten Gebieten oder im Libanon zusammen. Jüdische Soldaten wurden z.B. im Libanon bis zum Jahre 2000 eingesetzt und brachten ihre frischen Kriegserfahrungen gegen Araber mit. Die Spannung und

die Distanz palästinensischer Befragter begründen sich darauf, dass sie davon ausgehen, ein jüdischer Kommilitone in Militäruniform könnte bereits Araber getötet haben, oder Araber sind von seinen Militär - Kameraden getötet worden.

Ein arabischer Befragter im 1. Studienjahr, der keinen Militärdienst leisten muss, berichtete, was sein jüdischer Kommilitone, der gerade vom Reserve - Militärdienst 1996 aus dem Südlibanon zurückkehrte, bei einem Besuch auf Grund einer Einladung bei ihm zu Hause, noch frisch und tief betroffen ist, erzählte:

„Im Libanon schläfst du in deiner Kleidung, mit den Stiefeln. Es ist verboten sich umzuziehen, immer in „mazav hakwata“ (hebr.: in Bereitschaftseinsatz zu bleiben). Die ganze Nacht wurde geschossen. Dein Freund stirbt vor dir usw.“

Interview Nr. 25, 22 Jahre

Dieser jüdische Kommilitone zeigte fassungslos diesem Befragten ein Photo des explodierten und umgekippten israelischen Jeeps, in dem der jüdische Freund des Soldaten getötet wurde.

Aus seiner Erfahrung mit diesem Kommilitonen sagte der Befragte:

„Diese Dinge ändern jüdische Soldaten. Im Libanon sind es doch auch Araber. Und sind wir nicht auch Araber?! So sehen sie uns alle als Araber.“

Interview Nr. 25, 22 Jahre

Diese beiden Kommilitonen haben sehr häufig Hausarbeiten zusammen gemacht. Der arabische Befragte reservierte neben sich einen Sitzplatz in den Lehrräumen, er fertigte für ihn das Lehrmaterial und besorgte Kopien von Vorlesungen. Er besuchte ihn während seiner Zeit als Reservist auch privat außerhalb von Haifa und nannte ihn Freund. Doch nach dem Tod seines Freundes, brach der jüdische Kommilitone den Kontakt ab.

Die Erfahrung dieses jüdischen Kommilitonen als israelischer Soldat im besetzten Südlibanon belastete diesen Kontakt. Als Araber wurde er als mitschuldig am Tod des Kampfgefährten, seines Freundes betrachtet. Durch den dauerhaften Kriegszustand in dieser Zeit in dem von Israel besetzten Südlibanon betrachtete er ihn als arabischen Gegner und Feind, obwohl dieser arabische Befragte auch israelischer Staatsbürger wie er ist.

Ähnliche Erfahrungen erlebte dieser Befragte auch vor dem Studium. Die nationalen Gefühle und Emotionen waren stärker als die zwischenmenschlichen Beziehungen.

Hingegen führten die negativen gegenwärtigen Kriegserlebnisse bei einem anderen jüdischen Studenten, der an der Erschießung eines arabischen Ehepaares im Südlibanon während einer Ausgangssperre beteiligt war, zu einem politischen Wandel.

Eine Befragte berichtete, dass diese Situation zu neuen politischen Ansichten während des

Militärdienstes und ebenso zu psychischen Konflikten bei ihm führte. Er diente nur noch unter Zwang und Angst als Reservist und hatte danach zu Arabern positiven Kontakt. Er ist für den Rückzug Israels aus den besetzten Gebieten. Besonders seit der I. Intifada gibt es Israelis, die den Militärdienst in den besetzten Gebieten zunehmend ablehnen. Sie werden dafür eine Gefängnisstrafe bekommen. Nach Medienberichten haben sie es sehr schwer in der jüdischen Bevölkerung.

Die Befragte gab das Geschehen wieder und erzählte betroffen:

„Es herrschte Ausgangssperre und sie erhielten den Befehl, auf jedes Auto zu schießen. Sie haben auf ein Auto geschossen, in dem sich drei (arabische) Insassen befanden. Der Vater und die Mutter starben auf der Stelle, ihr Baby hat es überlebt.“

Interview Nr.4, 24 Jahre

Eine Befragte berichtete, dass eine jüdische Kommilitonin, die bevor sie den Militärdienst im Gazastreifen leistete, wie auch ihre Eltern, für die Besetzung dort war, als sie aber da war und die israelische Besetzung und das Elend der Palästinenser sah, änderte sich ihre politische Position gegen die israelische Besetzung. Auf der Universität näherte sie sich speziell arabischen Studentinnen, darunter auch einer Befragten. Über ihre neue politische Einstellung konnte sie nicht mit ihren Eltern sprechen. Allerdings konnte sie diese Erfahrungen arabischen Studentinnen frei und ungezwungen mitteilen.

Befragte, die selber und deren Angehörige keinen Militärdienst leisten

Diese Gruppe umfasst 31 der 38 Befragten beider Geschlechter. Die Militäruniform wurde von allen Befragten als politisches Symbol gesehen und die jüdischen uniformierten Soldaten als Repräsentanten der israelischen Militärmacht.

Ein Befragter meinte:

„Wer Waffen trägt, hat die Macht.“

Interview Nr. 27, 26 Jahre

Sie erweckt im Bewusstsein der Befragten, nationale, politische und/oder historische Aspekte, die mit der Palästinafrage verbunden sind. Es ergeben sich Unterschiede in den Reaktionen bei männlichen und weiblichen Befragten.

Dieser Unterschied zeigt sich in ausgesprochener Angst bei Studentinnen, während bei befragten Studenten das Gefühl von Angst unterdrückt wird. Zorn und Aufregung sind bei Studenten stärker ausgeprägt.

Die Reaktion auf uniformierte jüdische Studierende wird wie folgt beschrieben:

Bei mehr als zwei Dritteln der Befragten (20) verursachte dies Distanz und Trennung. Somit war es ein Kriterium für Sitzordnung und Zusammenarbeit. Je politischer oder politisch interessierter der Befragte ist, desto ablehnender war seine Reaktion auf Uniformierte.

Es ist zu erwähnen, dass ca. die Hälfte (15) dieser Befragten entweder selber politisch aktiv sind und/oder ihre Eltern bzw. Väter es sind.

Die meisten befragten Studentinnen interessieren sich für Politik, aber sie zeigen es kaum. Entweder haben sie Angst, Probleme an der Universität zu bekommen, und/oder sie folgen dem Wunsch der Eltern bzw. Väter, sich nicht in die Politik einzumischen. Sie versuchen ihre innere Hochspannung bei politischen Ereignissen zu unterdrücken und vermeiden möglichst die Konfrontation mit jüdischen Studierenden. Hier zeigen sich Spuren von unterschiedlicher Erziehung der Geschlechter. Es gab nur einige befragte Studentinnen, die politisch aktiv sind. Ca. ein Drittel (11) der Befragten sah in den Uniformierten keine Kommilitonen/innen, sondern Juden. Die Uniformen rufen bei ihnen den Gedanken an Okkupation, Macht und Gewalt hervor. Daraus ergibt sich Wut und Unzufriedenheit über die Situation in den Lehrveranstaltungen, Distanz und Trennungsgefühl zwischen arabischen und jüdischen Studierenden.

Eine Befragte im 3. Studienjahr sagte:

„Ein Gefühl von Zorn kommt in mir hoch, wenn ich einen Soldaten auf der Universität sehe. Er erinnert mich daran, dass er Jude ist.“

Interview Nr. 33, 24 Jahre

Eine andere Befragte im 1. Studienjahr, die einen jüdischen Freund hat, sagte:

„Wenn ich die Militäruniform sehe, ist es so, als ob sie mir sagen würde: Dein Platz ist nicht hier. Wir beherrschen dich, diese Universität gehört uns, und als ob dieser Soldat mir sagen würde: Du bist Araberin, du bist Araberin.“

Interview Nr. 13, 21 Jahre

Einige Befragte sind in ihrer Argumentation politisch und historisch motiviert, sie fühlten sich von der allgegenwärtigen Militär Präsenz in den Lehrveranstaltungen provoziert. Sie verbinden damit die Besatzung, Siedlungspolitik, Enteignung, das militante Denken und die Vertreibung der Palästinenser 1948.

Mehrere Studentinnen gaben an, Bedrohung und große Angst zu fühlen. Sie waren aus unterschiedlichen Studienjahren (1 - 4). Die Hälfte dieser Studentinnengruppe hatte sich mit der Zeit daran gewöhnt. Die andere Hälfte (1 - 3) Studienjahr hat immer noch, insbesondere vor Waffen, große Angst. Einer der Befragten fiel es schwer, über ihre Ängste zu sprechen.

Die Angst und die Bedrohung fühlten sie auch schon vor Aufnahme des Studiums und dies blieb auch während der Studienzeit weiterhin bestehen.

Eine Befragte aus Haifa beschrieb ihre Reaktion und Gefühle, wenn sie bewaffnete Soldaten in den Lehrveranstaltungen sah wie, folgt:

„Zuerst beginne ich mir in diesem Moment vorzustellen: Diese Waffen, wo benutzen sie diese Waffen? Waffen wirken wie eine Art Bedrohung. Die Uniform ist für sich schon eine Art Bedrohung, aber am meisten, am meisten sind es die Waffen. Das führt ohne Zweifel bei mir zu psychologischer Distanz zu jüdischen Studierenden.“

Interview Nr. 33, 24 Jahre

Bei dieser Befragten, in Haifa geboren und aufgewachsen, ist folgendes Verhalten festzustellen:

Sie fühlte sich einsam in der Gruppe der jüdischen Studierenden und, selbst wenn keine Waffen getragen werden, beunruhigt. Dieses Verhalten kann sich bis zur Panik steigern, wenn im Lehrraum jüdische Studenten bewaffnet sind.

Dass diese Befragte, wie andere arabische Befragte auch, Angst vor Waffen hat, ist zu verstehen. Denn sie sieht/sehen sich in diesem Moment als Palästinenser, als Teil der Palästinenser in den besetzten Gebieten, die ständig von israelischen Soldaten erschossen werden und bedroht sind. Sobald diese Befragte allerdings den Lehrraum verlassen konnte und sich arabischen Studierenden gegenüber sah, beruhigte sich ihr Inneres. Sie fühlte sich in Sicherheit und geschützt. Dieses Gefühl von tiefer Angst trifft nicht nur auf Frauen, sondern auch auf männliche Befragte zu. Im Gegensatz zu Frauen äußerten Männer jedoch nicht immer ihre Gefühle und Empfindungen direkt oder frei. Ich stellte immer wieder fest, dass sie ihre Gefühle mehr unter Kontrolle haben.

Angst und Mann ist generell in der Erziehung nicht vereinbar und akzeptiert. Ein Mann, der Angst hat, wird mit einer Frau verglichen.

Eine andere Befragte im 2. Studienjahr sagte:

„Die (bewaffneten Soldaten d.V.) machen mir etwas Angst, wenn ich z.B. an einer Haltestelle stehe, und ich sehe bewaffnete Soldaten, ist es möglich, dass ich in Panik gerate. Heutzutage ist das Leben in Israel schwer. Es kann jeder schlagen und schießen und am Ende wird gesagt, dass er verrückt ist. Aber das kann mir auch nicht mehr helfen, wenn ich schon durch ihn umgebracht worden bin.“

Interview Nr. 15, 24 Jahre

Die Hintergründe dafür sind verschieden: Medien- und Presseberichte und eigene Beobachtung, so z.B. von gewaltsamen Ausschreitungen von israelischen Soldaten nahe ihres

Wohnortes an der Westbank, oder die Schüsse von israelischen Soldaten auf Palästinenser aus den besetzten palästinensischen Gebieten.

Eine Befragte aus dem Gebiet, das an der Grenze der Westbank liegt, die sich daran gewöhnt hat, Soldaten zu sehen, äußert sich dazu:

„Ich hatte zuerst vor ihnen Angst, wirklich, hatte ich Angst, danach nicht mehr. Du wirst die Armee als etwas Normales sehen. Das ist nicht das erste Mal, dass wir die Armee sehen. Bei uns in einem Gebiet, das nahe der Westbank liegt, sind (Militär, d.V.) Patrouille üblich geworden. Du siehst sie (Soldaten, d.V.), wie sie manchmal hinter der palästinensischen Jugend herlaufen.“

Interview Nr. 17, 22 Jahre

Am 24. Mai 1995 wurde ein jüdischer Student von einem jüdischen Kommilitonen durch einen sich ungewollt lösenden Schuss aus seiner Pistole, in einem Lehrraum der Universität Jerusalem, verletzt.

Das arabische Studentenkomitee dort wandte sich schriftlich an die Universitätsverwaltung, um das Waffentragen auf dem Campus und in den Studentenheimen zu verbieten.

Der ehemalige Leiter des arabischen Studentenkomitees Yusuf Jabarin sagte:

„Das Tragen von Waffen in der Universität bringt nicht nur die Studenten (mit Studenten ist damit Studenten und Studentinnen gemeint, d.V.) in unnötige Gefahren, sondern trübt auch die Atmosphäre im Studium und verursacht Spannungspunkte zwischen den Studenten, aber auch im Bewusstsein der waffentragenden Studenten selbst.“

Er sagte weiter:

„Als arabische Studenten fühlen wir in der Universität, dass unsere Würde und Position verletzt wird durch das Phänomen der „bewaffneten Kommilitonen“, insbesondere deshalb, weil es an der Universität keinen Grund für dieses Verhalten gibt.“ (Al-Ittihad, 28.5.1995).

Im Vergleich ist festzustellen, dass sich das Bild der israelischen Soldaten bzw. Uniformen als Symbol der Militärmacht geändert hat. 1973 hat die israelische Armee, zum ersten Mal seit ihrer Gründung, vieles von ihrem Image als unbesiegte Armee eingebüßt, als Ägypten den besetzten Suez Kanal und Teile der Halbinsel Sinai von Israel zurück eroberte. Diese Gebiete wurden im Krieg 1967 von Israel besetzt.

Als Teil der arabischen Nation stieg die Moral der Palästinenser in Israel. Sie empfanden diesen Sieg als eigenen Triumph über das militärisch allmächtige Israel. Meine Eindrücke waren, sie empfanden gegenüber den israelischen Soldaten in dieser Zeit nicht mehr solch große Angst und Demütigung, weil ihr Selbstbewusstsein durch den Sieg über den „unbesiegten“ israelischen Soldaten gestärkt wurde. Der einzelne Soldat in seiner Uniform

verkörperte nicht mehr die unbestrittene Stärke, Kraft und Überlegenheit wie zu Zeiten des Sechs - Tage - Krieges im Jahre 1967.

Islam Machuhl (der jetzige Knessetabgeordneter) schrieb 1981 über die Veränderungen der palästinensischen Bevölkerung, speziell bei den arabischen Studierenden in Israel als Reaktion auf dem Krieg 1973, dass ein großer Wandel in der Moral der Palästinenser damals in Israel passierte und die nationale palästinensisch arabische Zusammenzugehörigkeit stärker als die israelische geworden ist. Die Palästinenser in Israel wurden dadurch aktiviert und gründeten mehrere neue arabische Initiativen und Organisationen, um Gleichberechtigung mit den jüdischen Mitbürgern in vielen Bereichen, darunter die Schulbildung, zu fordern. Proteste gegen die Enteignung arabischen Bodens für die jüdische Bevölkerung und zunehmende Militärdienstverweigerung von Drusen waren die Folge. Die arabischen Studentenkomitees an den israelischen Universitäten arbeiteten enger zusammen und gründeten ein gemeinsames Dachstudentenkomitee und wurden politisch aktiverer, um die Beendigung der israelischen Besatzung in den besetzten Gebieten zu fordern (Machul, in Al-Ittihad, 7.7.1981).

Ein 22jähriger Befragter, der über ein Vierteljahrhundert nach der Zerstörung Palästinas und der Gründung Israels geboren wurde, fühlte sich bereits durch den Anblick der uniformierten jüdischen Kommilitonen national erniedrigt. Er begründete das so:

„Sie (die ältere palästinensische Generation in seinem Wohnort in Israel, die die Gründung Israels in Palästina erlebten, d.V.) sagen immer noch: „Die Juden haben uns mit Gewalt (1948) erobert, und das Symbol für ihre Stärke ist das Militär.“ Du hast noch dieses Gefühl. Du fühlst dich erniedrigt, wenn du einen Soldaten siehst, der dich damals erobert hat.“

Interview Nr. 22, 22 Jahre

Unter der jungen Generation wird in den heutigen israelischen Soldaten noch immer der Sieger über die Araber gesehen. Dies geht nicht nur zurück, von Generation zu Generation, auf die Gründung Israels 1948, sondern sie erlebten/erleben die Militärmacht Israels und in den verlorenen Kriegen der arabischen umliegenden Länder mit Israel.

Die Vertreibung der Palästinenser, das Zerreißen von palästinensischen Familien und dass Palästina nicht mehr ein arabisches Land ist, ist tief und mit Verbitterung in den Gefühlen der Menschen als Verlierer verankert.

Er beschrieb weiter seine verbitterte Reaktion darauf:

„Normalerweise habe ich zu solchen keinen Kontakt. Die, zu denen ich Kontakte habe, tragen keine Militäruniform.“

Interview Nr. 27, 26 Jahre

Eine Befragte bedauerte, dass die Palästinenser keine eigene Armee haben.

Sie sagte:

„Immer wenn ich ihn (einen jüdischen Soldaten, d.V.) sehe, habe ich das Gefühl, es fehlt uns etwas. Wir haben als Palästinenser kein Militär wie sie, womit ich mich identifizieren kann.“

Sie verband die Militäruniform mit der nationalen Zugehörigkeit.

Einige Befragte sagten, sie hatten am Anfang ihres Studiums Angst vor Uniformierten, aber mit der Zeit haben sie sich daran gewöhnt, Soldaten auf dem Campus gehören zum Alltagsbild. Sie haben sich mit der Situation gezwungenermaßen arrangiert.

Eine Befragte berichtete, dass sie im ersten Semester sehr große Angst und Minderwertigkeitsgefühle gegenüber jüdischen Studierenden hatte, da sie älter und körperlich größer waren als sie. Diese seelische Belastung legte sich erst, als sie gute Studienleistungen brachte und von jüdischen Studierenden um Hilfe gebeten wurde. Es scheint, der jüdische Soldat verkörpert und symbolisiert für sie Macht und Autorität des israelischen Militärs.

Eine weitere Befragte sagte:

„Das stört mich! Was soll das? Warum trägst du Waffen? Du fragst dich, warum trägt er Waffen, wo wir doch im Kreis angesehener akademischer Bildungsort sind. Wir (arabische Studierende, d.V.) haben insbesondere in der Zeit der Explosionen viele jüdische Studierende, die Zivil trugen, beobachtet, dass sie anfangen, Waffen zu tragen. Sie trugen auf ihrer Seite Waffen. Es stört dich, du fühlst dich anders, du fühlst dich als Araberin verdächtig. Aber du zeigt es ihm nicht, als ob es dich nicht interessieren würde. Warum trägt er jetzt Waffen? Warum zeigt er, dass er Angst hat? Oder dass wir (Araber) etwas tun wollen. Ich fühle, dass der Angst hat, und nicht ich. Wovor hat er Angst?. Wovor haben sie Angst? Ich weiß nicht?“

Interview Nr. 17, 22 Jahre

Ein Befragter sagte:

„Das Waffentragen stört mich in dieser Atmosphäre und an diesem Platz, dem Campus. Du weißt, dass sie um dich sind. Was bedeutet das? Du bist intellektuell und ausgebildet, und für ihn gibt es keinen Grund, dass er hier Waffen trägt.“

Interview Nr. 34, 26 Jahre

Israelische Zivilisten können auch außerhalb ihrer Militärzeit Waffen tragen.

Es scheint, sie versuchen dadurch ihre Angst zu verbergen. Beide Seiten haben also Angst. Beide sind Gefangene der Angst, aber die Gründe sind verschieden. Diese geschilderten Fälle verdeutlichen die allgemeine Situation. Der Schwache hat Angst vor dem Starken. Aber auch der Bewaffnete hat Angst.

Ein Befragter vertraut auf den Rechtsstaat und glaubte nicht, dass eine Gefahr von uniformierten und bewaffneten Kommilitonen ausgeht.

Zwei Befragte, die Pazifisten sind, waren der Meinung, sich wie in einem Kriegszustand zu befinden. Einer der beiden Befragten, der im 3. Studienjahr ist und keinen Militärdienst leisten muss, außerdem gegen den Militärdienst ist, gab an, sich sehr provoziert zu fühlen. Darum verlässt er oft die Vorlesungen. Er verhielt sich ähnlich an einer anderen israelischen Universität, wo er zwei Jahre vorher studierte. Dort saß er auch nicht neben uniformierten Soldaten und in der Nähe der Tür, damit er aus dem Weg gehen kann.

Dieser Befragte musste aus Krankheitsgründen sein Studium ein Jahr unterbrechen und zur Universität Haifa wechseln, wo seine Eltern wohnen. Er kritisierte die Universitäten in Israel und die uniformierten Studierenden (Soldaten) sehr energisch, zornig und wütend und verglich dies mit Europa:

„Diese Institution (die Universität d.V.) dient sehr dem Militär. Du kannst hier Soldaten und Polizisten sehen. Wie kann eine freie akademische Institution dem Militär so dienen?! In Europa ist es für sie verboten, die Universität zu betreten, und auf der Straße findest du keinen, der in Militäruniform vorbeigeht. Hier (auf den israelischen Universitäten d.V.) sagen sie ihnen: „Bitte schön, kommt rein!“ Wo sind wir? Sind wir im Krieg?“

Interview Nr. 34, 26 Jahre

Der gleiche Befragte berichtete, noch tief verbittert und betroffen von seinen Studiererlebnissen Anfang der 90er Jahre mit jüdischen militärischen Studenten an der hebräischen Universität in Jerusalem, bevor er zur Universität Haifa wechselte.

„An der hebräischen Universität gab es eine Soldatengruppe, die ab dem 18. Lebensjahr Militärdienst leistet, und zur Luftwaffe gehörte. In ihrer Studienzeit haben sie ein spezielles Studentenheim am Campus, das keiner außer ihnen betreten darf. Sie kommen mit ihrer Militäruniform in die Lehrveranstaltung und studierten mit mir. Was für ein Gefühl?! Was für ein Gefühl wurde in mir ausgelöst?! Ich sagte: „warum soll ich studieren? Soll ich mit ihnen studieren, damit ich mich in einer indirekten Form selbst töte?“ Du (Soldat, d.V.) kommst, um zu studieren, oder um Militärdienst zu leisten?! Ist das deine Mission im Leben? Wo ist dein Bewusstsein?“

Interview Nr. 34, 26 Jahre

Er gab ein Beispiel: Gerade vor dem Interview hatte er folgendes erlebt:

„Als ich im chinesischen Restaurant saß (dieses Restaurant liegt im Hauptgebäude der Universität dicht neben der Universitätsbibliothek, d.V.), traten drei bewaffnete Soldaten mit drei Koffern und einen Stromgerät, was ich nie in meinem Leben gesehen habe, ein. Du fühlst dich wie im Krieg. Du sagst: jetzt wird ein Krieg ausbrechen.“

Interview Nr. 34, 26 Jahre

Die von diesem Befragten erwähnten jüdischen Soldaten liefen mir auf dem Flur vor der Universitätsbibliothek kurz vor dem Interview im Juli 1997 entgegen. Ihre staubigen Militärstiefel erweckten in mir den Eindruck, als kämen sie gerade vom Militärdienst von der Westbank oder dem Gazastreifen. Dann fühlte ich mich als ob ich dort wäre und würde gleich eine Gewaltsituation erleben (d.V.).

Die Frage: Wie kann die Universität solche Situationen tolerieren? Ist der Universität nicht bewusst, dass das zur großen Angst und Massenhysterie bei arabischen Studierenden führt? Wieweit beeinflusst und belastet das tägliche Bild der Militäruniformierten und das Waffentragen am Campus die Lernleistungen?

Die politische Situation der Araber in Israel und die gesellschaftlichen Normen verursachten bei ihm (bei diesem Befragten) starke Spannungen bis hin zu psychosomatischer Krankheit. Er wuchs mit jüdischen Kindern in der Nachbarschaft in einer gemischten Stadt auf und wurde auch dadurch kulturell beeinflusst. Dieses verursachte bei ihm später harte kulturelle Konflikte und Ambivalenzen. Er ist unzufrieden mit sich und mit der politischen Situation der arabischen und jüdischen Gesellschaft. Voller Zorn und Wut begegnete er den Uniformierten. Dies beeinflusst seine Leistungsfähigkeit. Es geht soweit, dass er nicht regelmäßig zum Unterricht kam.

Nach vielen sozialen und politischen Kriterien müssen Sitznachbarn und Arbeitspartner ausgesucht werden.

Eine Befragte (im 1. Studienjahr), die unruhig und misstrauisch ist und Angst vor anwesenden uniformierten und bewaffneten Soldaten in den Veranstaltungen hat, sagte:

„Keiner von ihnen (uniformierten Soldaten, d.V.) sitzt neben mir. Ich bin auch nicht bereit, neben ihnen zu sitzen. Ich habe vor ihnen etwas Angst.“

Interview Nr. 6, 20 Jahre

Sie begründete das so:

„Vielleicht kommt er (der Soldat, d. V.) mit den Waffen direkt von der Westbank, wo er sich emotional über die Situation dort noch aufgeregt hat.“

Interview Nr. 6, 20 Jahre

Eine kleine Minderheit von sieben mündlich Befragte gab an, dass sie sich entweder nicht gestört fühlen oder es ihnen egal ist.

Eine Befragte, die als Tochter eines Europäers und einer Araberin die kulturelle Identität höher bewertet, gibt an, sich von uniformierten Studenten nicht gestört zu fühlen,

„Weil, wenn sie diese nicht in der Universität tragen, werden sie sie woanders tragen.“

Außerdem, wenn die arabischen Drusen die Militäruniform tragen, dann die Juden erst recht.“

Interview Nr. 30, 20 Jahre

Einige Befragte sagten, dass es sie nichts angeht, und es sie nicht stört. Außerdem achten sie nicht darauf. Zwei von ihnen arbeiten an Schulen und eine plant es.

Meine Feststellung war, Staatsbeamte/-angestellte wollten ihre Meinung dazu nicht äußern, weil sie Angst haben, Schwierigkeiten mit der Regierung zu bekommen. Einige arabische Studierende lehnten es daher ab, ein Interview zu geben.

Sehr wenige Befragte haben persönliche Kontakte zu jüdischen Reservisten und Verständnis für Uniformierte, die ungern Militärdienst in den Besetzten Gebieten leisten.

In diesem Fall tolerieren sie die Uniform und sehen die positive politische Einstellung der Person. Zwei befragte Studentinnen gaben an, dass sie grundsätzlich gegen die israelische Armee sind. Die Abneigung gegen die Armee und die staatliche Politik Israels gegenüber dem palästinensischen Volk ist bereits durch eigene und/oder die Familienerfahrung bedingt. Bei der einen Studentin durch die Mutter, die Lehrerin war, und bei der anderen durch den Vater, der Bauer war. Beide Elternteile hatten das Leiden der Vertreibung der Palästinenser 1948 erlebt.

Diese Erlebnisse blieben durch die Kontinuität der Enteignungspolitik der israelischen Regierung gegenüber den Palästinensern in Israel lebendig. Mit der Gründung Israels 1948 verlor der Vater einen Teil seines Besitzes, die Mutter verlor ihren Besitz und viele Verwandte wurden vertrieben, genauso wie auch andere Familien aus ihrem ehemaligen Wohnort. Sie sind Flüchtlinge im eigenen Land geworden.

Im Laufe des Studiums ergaben sich persönliche Kontakte zu jüdischen Kommilitonen u.a. Militärangehörigen. Dies wurde begünstigt durch zunehmend kleinere Gruppen von Studierenden in den Lehrveranstaltungen, die sehr geringe Anzahl arabischer Studierender und gute Studienleistungen.

In der Gruppe gab es jüdische Soldaten. Diese waren bereit, mit den beiden betroffenen Befragten über ihre Erlebnisse in der Armee und über ihre neuen persönlichen politischen Ansichten in Hinsicht auf die Besatzungspolitik Israels zu sprechen. Ein beiderseitiges Verständnis für die Einzelschicksale kam so zustande, indem Abneigung und Misstrauen verringert werden konnten. Bei beiden Befragten blieb allerdings die generelle Abneigung bestehen, obwohl sie jetzt öfter ihre vorgefasste Meinung hinterfragten. Für die Drusen, die Wehrdienst leisten, brachten sie kein Verständnis auf.

Eine Befragte berichtete von einem jüdischen Kommilitonen, der gegen die israelische Besatzung in der Westbank und dem Gazastreifen ist. Auch lehnt er es ab, den Militärdienst dort zu leisten:

„Es war ein Militäroffizier mit drei Sternen unter uns. Sein Studienziel war einen Abschluss zu bekommen, damit er eine höhere Laufbahn beim Militär einschlagen kann. Aufgrund seiner politischen Ansichten wurde er sechs Monate eingesperrt. Er hatte es abgelehnt, zur Westbank zu gehen und zu schießen.“

Interview Nr. 15, 24 Jahre

Die Befragte sagte, dass auch in der eigenen Familie des betroffenen Offiziers die Situation schwierig ist:

„Man sagt mir sogar zu Hause, du bist wie die Araber (d.h. gegen die israelische Besatzung, d.V.), du bist so und so.“

Interview Nr. 15, 24 Jahre

Dieser jüdische Student stellt den allmählichen Trend, in den besetzten Gebieten Militär- und Reservedienst abzulehnen, dar.

Bezüglich der anderen jüdischen Studierenden fügte sie weiter hinzu:

„Die Allgemeinheit ist überhaupt nicht so. Es gibt viele, viele Juden, die mit uns studieren mit sehr, sehr negativen politischen Ansichten den Arabern gegenüber. Deshalb ist man distanziert.“

Interview Nr. 15, 24 Jahre

Ein Befragter aus dieser Gruppe, der einen arabischen wehrpflichtigen (Drusen) als guten Freund hat, zeigte mehr Verständnis für die uniformierten Studenten.

Er sagte dazu:

„Seit ich ihn kenne, änderte sich meine Einstellung zu Militäruniformierten. Seitdem sage ich:“ Es kann sein, er kommt gerade von der Arbeit oder ähnlich.“

Interview Nr. 27, 26 Jahre

Einige Befragte gaben zusätzlich an, mehrere jüdische Studierende in Zivil in den Lehrveranstaltungen gesehen zu haben, die täglich eine Pistole offen bei sich trugen. Diese Personen benötigen Passierscheine.

Eine Befragte sagte betroffen und hilflos:

„Es gibt viele (Zivilisten, d.V.), die tagtäglich Waffen tragen.“

Interview Nr. 33, 24 Jahre

Im Juli 1997 ließ mich ein Kontrolleur am Haupteingang eines Gebäudes der Universität Haifa seine Arbeit beobachten. Dabei fiel mir auf, dass ein bewaffneter Zivilist ohne weiteres

passieren konnte. Er kommentierte, dass er wusste, dass er einen Passierschein hat. Ebenso sah ich am Campus bewaffnete Zivilisten. Diese Personen benötigen ebenfalls einen Passierschein (d.V.).

Das Waffentragen von Zivilisten bedeutet für die Mehrheit der Befragten beider Geschlechter Misstrauen, Provokation, Fragen, Wut, Zorn und Distanz. Befragte Studentinnen äußerten besonders häufig Angstgefühle. Während die männlichen Befragten angaben, sich sehr gestört zu fühlen, allerdings wurde Angst nicht offen geäußert, da dies aufgrund der Erziehung als Schwäche ausgelegt wird.

Empört und zornig beschrieb mir ein Befragter die Situation in den Lehrveranstaltungen: *„Stell dir vor, ich sitze in einer Lehrveranstaltung und der neben mir sitzt, mein Gott, hat eine so große Pistole. Was will er hier mit dieser Pistole machen? In der Lehrveranstaltung hebt er sein T- Shirt hoch, um sie mir zu zeigen. Was soll das?“*

Interview Nr. 34, 26 Jahre

Eine weitere Befragte berichtete, dass sie von arabischen Kommilitoninnen erfuhr, dass ein jüdischer Dozent nach den Selbstmordattentaten von Palästinensern aus den besetzten Gebieten in Bussen im Februar und März 1996 in Israel, im Unterricht eine Pistole demonstrativ trug. Dieser weckte bei ihnen extreme Furcht und große Angst. Waffen in Israel sind nur mit einer Genehmigung erlaubt.

Die Frage ist: Wie können sie in dieser Angst Situation lernen?

Ein drusischer Befragter, der zeitweise seine Wehrpflicht ausübt, glaubte, dass Dozenten als Reservisten Waffen tragen dürfen.

Er sagte:

„Ich denke, dass ein Teil von ihnen Waffen, z.B. Pistolen hat. In Zivil gekleidet zu sein und eine Pistole zu tragen, ist erlaubt. Entweder sollte die Waffe stets von ihm getragen werden oder wenn nicht, sollte die Waffe in einem verschlossenen Fach bei ihm zu Hause aufbewahrt werden. Das Militär verlangt, dass die Waffen bei ihren Besitzern bleiben, damit Kinder oder andere nicht an sie herkommen können.“

Interview Nr. 20, 20 Jahre

Befragte, die selbst Militärdienst leisten/leisteten oder Angehörige haben, die Militärdienst leisten/leisteten

Diese Gruppe besteht aus 6 Befragten: drei Drusen, ein Beduine und zwei drusische Studentinnen). Die drusischen Studenten sind zum Wehrdienst verpflichtet. Drei Studenten

dieser Gruppe sind Wehrdienstleistende, darunter ein Befragter während der Semesterferien. Sie dienen wie ihre Väter. Ein Befragter leistete freiwilligen Militärdienst, brach ihn aber ab, weil er seine politische Meinung änderte. Auch sein Vater, der gedient hatte, änderte seinen Standpunkt.

Die Mehrheit dieser Befragten wohnt in arabischen Dörfern, die mehrheitlich oder ausschließlich von Drusen bewohnt sind.

Er wurde mit jüdischen Soldaten wegen Dienstverweigerung für vier Wochen inhaftiert. In seinem Wohnort dienen Beduinen freiwillig beim Militär.

Die befragten Studenten, die selbst beim Militär dienten oder deren Angehörige gedient haben, haben meist persönliche Beziehungen zu Militäruniformen. Deshalb stört sie sie nicht so sehr und spielt kaum eine Rolle bei den Beziehungen zu jüdischen Studierenden.

Zwei Befragte sind politisch bewusst und kritisierten die politische Einstellung ihrer traditionellen Dörfer.

Der erste drusische Befragte zeigte Mitgefühl für die Uniformierten, weil er an die harte Ausbildung dachte. Der zweite drusische Befragte dient beim Militär, aus persönlichen Gründen zwar ungern, aber er hat den Dienst nicht verweigert. Der dritte drusische Befragte dieser Gruppe hat den Wehrdienst verweigert und wurde gleich nach dem Abitur dafür eingesperrt. Er vertritt einen zunehmenden Trend unter jungen Drusen, indem sie Solidarität mit den Palästinensern aus den besetzten Gebieten zeigen.

Sie demonstrieren dafür, dass sie die nationale Zugehörigkeit zu den anderen Palästinensern in Israel erlangen.

Er lehnt zwar den Pflichtwehrdienst ab, da aber sein Vater und andere in seinem sozialen Umfeld den Wehrdienst geleistet haben, stört ihn die Uniform an sich nicht. Für ihn spielt das Äußere keine Rolle, wahrscheinlich weil die Uniform nicht den gleichen Symbolgehalt hat wie für palästinensische Studierende, die Uniformen nicht als gewohntes Bild aus ihrer Kindheit kennen.

Eine drusische Befragte und ein beduinischer Befragter aus dieser Gruppe äußerten eine starke Ablehnung gegen das Tragen von Uniformen.

Der drusische Journalist Suhel Kabalan, der bei der arabischen Zeitung Al-Ittihad beschäftigt ist, erzählte mir im Sommer 1996, dass in seinem Dorf drusische verheiratete Frauen wünschen, einen „Militäroffizier“ (d.h. einen Jungen) zur Welt zu bringen. Dagegen wünschen die anderen Palästinenser in Israel von ihren Frauen, ihnen einen Sohn zu gebären (d.V.).

Ein 23jähriger drusischer Befragter an der Universität Haifa, der aus den von Israel besetzten

syrischen Golan-Höhen stammt, sagte:

„Das stört mich nicht, manchmal sitze ich sogar im Restaurant und sie (Soldaten, d.V.) sitzen mit mir am gleichen Tisch. Vielleicht, weil ich sie von klein auf sehe; sie sind sogar überall im Dorf, z.B. auf dem Markt und in den Restaurants zu sehen.“

Das tägliche Bild des israelischen Soldaten in den Straßen ist durch die Besetzung ein Teil seines Lebens und er kennt nichts anderes, deshalb stört es ihn nicht.

Die zwei drusischen Studentinnen dieser Gruppe gaben folgendes an:

Die erste Befragte lehnte zwar den Wehrdienst ab, obwohl ihr Vater bei der Armee diente, und ihre Brüder noch dienen, die Militäruniform aber empfand sie nicht als Bedrohung. Sie erinnerte sich an ihre uniformierten Brüder und andere Uniformierte in ihrem drusischen Wohnort.

Sie sagte dazu:

„Es ist normal. Es ist nicht so etwas Besonderes, weil ich mich daran gewöhnt habe. Bei uns im Dorf sehe ich solche Leute (Militäruniformierte, d.V.).“

Interview Nr. 21, 23 Jahre

Die zweite Befragte, deren Brüder Militärdienst leisten und deren Vater auch schon diente, ist sowohl auf dem Campus als auch in ihrem Wohnort politisch aktiv. Sie gehört einer arabischen Partei an und beteiligt sich an politischen Veranstaltungen auf dem Campus und an Parteiversammlungen in ihrem Wohnort. Sie tritt für die Zugehörigkeit der Drusen zu den Palästinensern ein, sowie gegen die Benachteiligung der Palästinenser in Israel und für die Gründung eines palästinensischen Staates. Aufgrund ihrer konservativen Herkunft als arabische Drusin in Israel ist sie aber in einer schwierigen Position: Ihr wird als Frau in der Familie und in der Gesellschaft ihres Dorfes keine politische Meinung zugestanden und wenn doch, dann unter Vorbehalt und mit Widerstand. Sie äußerte sich energisch und aggressiv gegen uniformierte Soldaten auf dem Campus:

„Die Militäruniform ist eine Bekleidung, die hier nicht sein sollte. Ich fühle mich wie an der Grenze, und ich will kämpfen. Kommen wir hierher um zu kämpfen?!“

Interview Nr. 10, 23 Jahre

Der befragte Beduine, der „freiwillig“ diente, kritisierte, die Militär-Uniform in der Öffentlichkeit zu tragen. Er sagte seine Meinung zur Militäruniform am Campus:

„Die Militäruniform mag ich nicht an öffentlichen Plätzen, wie der Universität, weil es Leute gibt, die das Militär nicht mögen. Es gibt Leute, die im Militär nicht dienen. Diese sehen es als Gewaltanwendung an, bekommen Angst. Andere Leute werden durch die Militäruniform in Angst versetzt. Die Reaktion darauf ist negativ, und das ist nicht für die Universität

geeignet.“

Interview Nr. 25, 22 Jahre

Die ersten drusischen Militärdienstverweigerer gab es in den 60er Jahren. Der bekannte drusische Dichter aus Israel Samih Al-Kasim verkörperte in dieser Zeit das Symbol der Militärdienstverweigerung und der Zugehörigkeit der Drusen zu der palästinensischen Bevölkerung in Israel. In seinen Gedichten sprach er die arabische Identität der Drusen an. In einem seiner Gedichte wendete er sich provozierend und stolz an einen israelischen Beamten:

„Trag ein! „Ich bin arabischer Palästinenser.“

Dieser Trend nahm nach jedem Krieg zwischen Israel und den arabischen umliegenden Ländern und nach dem Osloer Abkommen 1993 zu. Nach dem Krieg von 1973 wurde eine drusische Initiative gegen die staatliche Trennung der Drusen von der arabischen Bevölkerung in Israel und gegen die Militärwehrrpflicht gegründet.

Junge Drusen lehnten es ab, dass in ihren Papieren ihre Nationalität als Druse ausgewiesen wurde. Nach Angaben von drusischen Befragten wandten sich Drusen im Jahre 1995 an das Oberste Gericht, um diese religiöse Bezeichnung zu ändern und ihnen zu erlauben, „Araber“ statt „Druse“ als Nationalität in ihrem Ausweis eingetragen zu bekommen. Seitdem ist es ihnen möglich, zwischen der nationalen oder der politisch- religiösen Zugehörigkeit zu wählen. An der Universität Haifa wurde 1997 eine Basisinitiative von drusischen Studierenden, die aus Israel und von den Golan-Höhen kommen gegründet, mit dem Ziel, eine Annäherung und Versöhnung mit den anderen arabischen Studierenden zu erzielen. Die Drusen von den Golan-Höhen werden als Nationalhelden angesehen. Der drusische Befragte aus diesem Gebiet sagte dazu, dass das arabische Studentenkomitee der Universität Haifa aktive drusische Studierende und auch Beduinen, die gegen die Spaltung und den Militärdienst der Drusen und Beduinen in Israel sind, aufnimmt. Zwei der befragten Studenten sind aktiv dabei.

Nach Informationen einer Befragten wurde im Juli 1997 die erste Initiative von jüdischen und drusischen Militärdienstverweigerern in Haifa gegründet. Für ihre neue politische Haltung suchen sie auch jüdische Verbündete. Sie arbeiten auf zwei Schienen; mit anderen Arabern zur nationalen Annäherung, und mit jüdischen Militärdienstverweigerer, um sich vor Gefängnisstrafen zu schützen. In dieser politischen Situation der Drusen fanden drusische Frauen die Gelegenheit, sich gesellschaftlich legitim auch auf dem Campus politisch einzumischen. Die arabische nationale Identität ist nicht mehr nur eine männliche Forderung der Drusen, sondern betrifft auch Frauen. Ihre Schulbildung, gewisse Bewegungsfreiheit und der Vergleich mit anderen arabischen Frauen in der Öffentlichkeit gibt ihnen die Motivation

auch auf dem politischen Sektor präsent zu sein. Der Kampf für die politische, nationale Identität bedingt gleichzeitig eine Veränderung in ihrer sozialen Stellung. Dieser Trend wird mit zaghaftem Widerstand von männlichen Familienmitgliedern zugelassen. Die soziale Kontrolle über die Frau wird dadurch schwächer. Es geht unter den Geschwistern nicht nur darum, die familiäre und soziale Macht weiter zu erhalten, sondern auch um moderne Auffassungen. Der politische Wandel bei den Drusen verleiht den Frauen die Möglichkeit, legitim das Leben mit zu gestalten.

Die Mehrheit der Befragten sah ihre nationale Identität als Araber und/oder als Palästinenser. Eine kleine Minderheit definierte sich als eine gemischte Gruppe mit nationaler und politischer Identität. Ein Teil wusste nicht genau, wie sie sich definieren sollten, anders gesagt, sie wussten nicht, wohin sie gehören.

Ein Befragter antwortete auf diese Frage:

„Ich weiß nicht, wer ich bin.“

Interview Nr. 34, 26 Jahre

Ein anderer Befragter sagte:

„Ich leide unter nationaler Persönlichkeitsspaltung. Ich bin Palästinenser. Es gibt Palästinenser unter israelischer Besetzung in Westbank und Gazastreifen und palästinensische Flüchtlinge im Ausland und ich lebe in Israel.“

Interview Nr. 8, 23 Jahre

Auf die Frage nach der nationalen Identität antworteten 28 der mündlich Befragten, wie auch die schriftlich Befragten bis auf kleine Minderheit, Araber und/oder Palästinenser. Einige Befragte gaben „drusisch“ oder „beduinisch“ in dicken Buchstaben an und unterstrichen damit, dass sie keine Araber sind. Ihre Nationalität sei drusisch oder beduinisch.

Nur die Ausnahme der Befragten gab eine israelische Identität an.

Eine Befragte sagte, sie könne sich nicht als Palästinenserin bezeichnen, da sie nicht an der 1. Intifada in den besetzten Gebieten beteiligt war. D.h. die Palästinenser in Israel nahmen in dieser Zeit an dem Widerstand teil.

Eine christliche Befragte im Alter von 24 Jahren, die einen Tag zuvor auf dem Campus einen Fragebogen ausgefüllt hatte, lief mir am nächsten Tag nach. Sie hatte ihre nationale Identität im Fragebogen als Israelin angegeben. Da sie jedoch in einem überwiegend von Drusen bevölkerten Dorf lebt, das finanziell vom Staat etwas mehr bevorteilt wird als nicht drusische, wollte sie ihre Identität in eine „Palästinensische“ umändern.

Die finanzielle staatliche Förderung für drusische Gemeinden ist ähnlich wie die für andere arabische Gebiete. Allerdings bekommen Militärdienst leistende mehr als andere, von nicht

Militärdienst leistenden Arabern bewohnte, Gemeinden. Aber im Vergleich zur staatlichen Finanzierung jüdischer Gemeinen sind beide stark benachteiligt.

Reaktionen der Befragten auf die drusischen Militäruniformierten

34 der 38 Befragten, darunter Drusen, haben, von sich aus, die Unterteilung in jüdische und drusische Wehrpflichtige und Uniformierte vorgenommen.

Sie äußerten sich gegen den Wehrdienst der Drusen. Zwei von diesen 34 Befragten sind grundsätzlich gegen den Wehrdienst. Die Befragten, die (bis auf einige) keinen Militärdienst, geleistet hatten, distanzieren sich generell von arabischen Studenten, die uniformiert sind. Andererseits haben sie vor ihnen keine Angst.

Im Gegensatz zu jüdischen Militäruniformierten wird drusischen Soldaten Wut und Ablehnung entgegengebracht. Sie wurden aber auch oft belächelt.

Sie bringen ihnen wenig oder gar keinen Respekt und keine Achtung entgegen.

Das Erscheinungsbild der uniformierten drusischen Soldaten führte bei der Mehrheit der arabischen Befragten zu Distanz und Trennung.

Eine Befragte sagte:

„Das stört, auch wenn wir Freunde sind. Du fühlst, dass etwas nicht mehr gemeinsam ist, es gibt zwischen ihm und dir eine Sperre.“

Interview Nr.4, 24 Jahre

Bei einem kleinen Rest der Befragten spielt es keine Rolle. Entweder stört es sie nicht, oder sie haben sogar Verständnis dafür.

Zwei befragte Studenten erzählten über Bekanntschaften mit uniformierten drusischen Kommilitonen, die beispielhaft für die Situation sind. Beide haben einen guten drusischen Freund, der bei der Armee ist und mit ihnen studiert. Ein Befragter wollte solange nichts mehr mit ihm zu tun haben, solange er die Uniform trägt, sondern erst wieder wenn er wieder Zivilkleidung trägt.

Er sagte:

„Ich hielt Abstand von ihm, wenn er eine Militäruniform trug. Im Moment, in dem er seine Uniform auszog und Zivil trug, nahm ich wieder Kontakt mit ihm auf. Was die Juden anbetrifft, ist die Reaktion normal.“

Interview Nr. 27, 26 Jahre

Mit „normal“ meinte er, er nahm es hin.

Der andere Befragte toleriert die Uniform, weil ihm die persönliche Freundschaft in diesem

Fall wichtiger ist als die Armeezugehörigkeit und Politik.

Die Zugehörigkeit von Palästinensern aus Israel zur israelischen Armee, die nach außen hin durch die Militäruniform repräsentiert wird, trennt und spaltet die arabische Gesellschaft. In der Universität als Ort der Bildung der intellektuellen Schicht spiegelt sich diese Situation wider.

Dieser Konflikt äußert sich nicht in offener Gewalt, sondern in Antipathie, Stress und Isolation gegenüber beiden Gruppen: Dienenden und nicht Dienenden in der israelischen Armee. Drusische Studenten tragen den Konflikt innerhalb ihrer geschlossenen Gesellschaft wie auch am Campus aus, indem sie ihre unterschiedlichen politischen Einstellungen dem anderem gegenüber zeigen. Es gibt Drusen, die für die israelische Politik sind, was durch den Wehrdienst dokumentiert wird. Andere betrachteten sich als Teil der Palästinenser in Israel, vor allem nach dem Osloer Abkommen von 1993. Denn die politischen Verhältnisse zwischen Israel und der PLO sind dadurch geändert. Einige arabische Länder, wie Jordanien, Marokko, Tunesien, Oman und Katar, haben mit Israel einen Friedensvertrag abgeschlossen. Diese Zerrissenheit wird, wie schon erwähnt, sowohl in der schriftlichen als auch in der mündlichen Befragung deutlich.

Bei der Frage nach der Nationalität gaben einige befragte Drusen ihre religiöse nationale Identität an. Ähnliches war auch bei befragten Beduinen festzustellen. Dies wird auch auf dem Campus besonders deutlich, wo arabische Studierende häufig, je nach ihrer politischen Einstellung, ihrem Herkunftsort, und auch nach ihrer Religion zusammensitzen, getrennt von den jüdischen Studierenden. Vergleichbar mit der israelischen Landkarte ist auch die Vielzahl der arabischen Gruppierungen zu erkennen.

Bei jüdischen Studierenden ist ebenfalls ein ethnischer Konflikt festzustellen, auch auf der Universität, insbesondere gegenüber den neuen äthiopischen und russischen jüdischen Einwanderern seit Anfang der 90er Jahre.

In einer Befragung mit jüdischen und arabischen Studierenden an der Universität Haifa gaben 20 % der jüdischen Befragten an, sie hätten Kontakte mit jüdischen Studierenden aus Äthiopien und 25 % hatten Kontakte mit jüdischen russischen Studierenden. Von den arabischen Befragten gaben 17 % Kontakte zu Studierenden aus Äthiopien und 1 % zu Studierenden aus der ehemaligen Sowjet Union an (Al - Haj 1996, S. 3).

Palästinensische Studierende, die Militäruniform in den Lehrveranstaltungen tragen

Vier Befragte leisteten Militärdienst in der israelischen Armee, einer davon freiwillig und eine Befragte leistete Zivildienst. Alle übrigen 34 Befragten waren Zivilisten.

Acht der 38 Befragten (darunter vier Drusen) berichteten von sich aus über das Verhältnis der jüdischen Studierenden zu uniformierten palästinensischen Studenten. Zwei Studentinnen sagten, dass die Behandlung männlicher Drusen, die beim Militär waren/sind, in den Lehrräumen durch jüdische Kommilitonen beider Geschlechter zuvorkommender sei, als gegenüber anderen palästinensischen Studenten, die keinen Militärdienst leisten. (Sie werden durch die Uniform oder durch Erzählungen über ihre Zeit beim Militär als Drusen erkannt.).

Auch unter den schriftlich Befragten (190) berichteten diejenigen, die den Militärdienst geleistet haben, über 14 % häufigere Kontakte zu jüdischen Studierenden im Studium und Freizeitbereich auf als die Befragten, die nicht beim Militär waren.

Eine Befragte sagte:

„Du fühlst, dass die Juden, wenn er Uniform trägt, anders mit ihm umgehen. Davor ist er normal wie wir, sie schenken uns gegenüber nicht die geringste Aufmerksamkeit. Aber nachdem er das erste Mal Militäruniform trug, wissen sie, dass er im Militärdienst ist. Sie behandeln ihn anders als uns. Sie behandeln uns normalerweise nicht so gut. Bei ihm jedoch ändern sie ihr Verhalten. Sie zeigen ihm jetzt, dass er wie sie ist und nicht anders. Sie reden mit ihm freundlich. Sie vermitteln ihm das Gefühl, er sei mehr wert. Sie zeigen ihm, dass sie ihn mögen und sie fragen nach seiner Meinung. Denn sie haben die Gemeinsamkeit des Militärdienstes.“

Interview Nr. 17, 22 Jahre

Aber diese Befragte stellte auch fest, dass die Akzeptanz dieser Gruppe, die Militärdienst leisteten/leisten, nicht den netten Umgang in den Lehrveranstaltungen überschritt und nicht zu näheren Beziehungen führt.

Sie sagt:

„Sie nähern sich ihnen gegenüber etwas mehr als zu den anderen Arabern, aber nicht wie gegenüber den Juden.“

Interview Nr. 17, 22 Jahre

Diese Aussage vermittelt das Gefühl, dass jüdische Studierende die drusischen Soldaten als zweite Klasse behandeln. Sie sind nicht mit jüdischen Studierenden gleichberechtigt.

Eine Befragte berichtet von drusischen uniformierten und bewaffneten Soldaten, die auf dem Campus hin und her gingen und somit ihren Stolz auf ihre Militärkleidung vermittelten. Dabei

schimpften sie laut in Hebräisch über die Palästinenser in den besetzten Gebieten. Dieses Verhalten hat nicht nur sie allein gestört, sondern auch vorbeigehende jüdische Studenten.

Sie hielten sie für unmöglich und lächerlich, da sie mehr als jüdische Soldaten ihre Loyalität zu Israel zeigen wollten.

Drusische Studierende werden nicht als Einheit angesehen, sondern individuell, d.h. nur wer dient, wird selbst eine gute Behandlung verdienen. Drusische Studentinnen, deren Angehörige beim Militär dienen/dienen, werden nicht dazu gerechnet. Eine Befragte, deren männliche Verwandte beim Militär dienen, bekennt sich öffentlich und politisch aktiv gegen die israelische Politik, die die Drusen von den anderen Palästinensern in Israel trennt. Jüdische Studierende begegneten ihr während der Lehrveranstaltungen mit Distanz. Sie wurde gelegentlich, insbesondere bei politischen Diskussionen über das Verhältnis zwischen Palästinensern und Juden, angegriffen. Ihre politische Haltung verursacht bei ihr innere Anspannung und Abwehrbereitschaft.

Ein drusischer Befragter, der Wehrdienstverweigerer ist, gab an, er würde von jüdischen Studierenden, wenn sie dies erfahren, als Gegner Israels und damit als ihr Gegner verstanden.

Ein anderer drusischer Befragter dagegen, der Militärdienst leistete, hatte festgestellt, dass die gemeinsam gemachten Erfahrungen in der Armee jüdische und drusische Militärangehörige als Soldaten verbindet. Darüber hinaus gibt es keine persönliche Beziehung.

Eine äthiopische jüdische religiöse Befragte, die keinen Militärdienst leistete, sieht im Militär einen Schutz und Garanten für die Sicherheit des Landes. Ihrer Meinung nach ist es gut, dass die Drusen Militärdienst leisten und Israel so nahe stehen. Sie glaubte, die Drusen würden sich dadurch mit der israelischen Gesellschaft identifizieren.

Zwei drusische Befragte (ein Student und eine Studentin), sehen keine Unterschiede in der Behandlung der Drusen im Vergleich zu anderen palästinensischen Studierenden durch jüdische Studierende. Ein Befragter, der zeitweise beim Militär dient, berichtete von seinen Verwandten, die während der 1. Intifada Zeit (1987 - 1994) studierten.

Damals war das alltägliche Verhältnis zwischen Drusen und jüdischen Studierenden viel enger als heute.

Dies zeigt, wie die politische und militärische Situation Israels den Kontakt zwischen den im Militär dienenden drusischen und jüdischen Studierenden beeinflusst. Wenn sie sie in Spannungszeiten brauchen, sind sie wichtig, sonst sind sie Araber.

Es zeigt aber auch, dass die israelische Politik mit der politischen Meinung der jüdischen Bevölkerung übereinstimmt.

Meine Beobachtungen auf dem Campus waren, wenn ein einzelner Uniformierter an

arabischen Studierenden in Fluren vorbeiging, bemerkte ich kaum Reaktionen. Diese gehört zum täglichen Bild des Campus. Aber wenn mehrere Uniformierte (Sie waren nur Männer.) zusammen gingen, haben arabische Studierende sich manchmal mit unzufriedenen Gesichtern zu ihnen umgedreht. Es scheint, wenn sie sie in der Gruppe sahen, wurden sie bewusst wahrgenommen.

Zusammenfassung

Für die jüdischen Männer und Frauen in Israel besteht seit 1949 die Pflicht zum Militärdienst ab dem 18. Lebensjahr. Männer leisten zurzeit drei Jahre und Frauen 21 Monate. Zum Militärdienst werden Männer bis zum 45. bzw. 55. Lebensjahr und Frauen bis zum 24 bzw. 34 Lebensjahr eingezogen. In dieser Altersgruppe müssen Reservisten beider Geschlechter auf Rufbereitschaft zur Verfügung stehen. Religiöse und Schwangere sind vom Militärdienst befreit. Die Vormilitärausbildung beginnt schon an den Schulen, ab der 9. Klasse. Militärdienstverweigerung ist nicht erlaubt. Sie wird mit Haft bestraft. Nach dem Friedensvertrag mit Ägypten 1979 und dem Krieg gegen den Libanon, 1982 und der 1. Intifada in den besetzten Gebieten, hat die Militärdienstverweigerung bei jüdischen und drusischen Wehrpflichtigen zugenommen.

Getrennte Universitäten für das Militär und Polizeipersonal gibt es in Israel nicht. Dienstuniformen und das Tragen von Waffen, auch von Zivilisten mit Erlaubnis, sind an der Universität möglich.

Die Palästinenser in Israel, ausgenommen die männlichen arabischen Drusen, sind seit 1956 vom Militärdienst befreit. Allerdings können die übrigen Palästinenser freiwilligen Militärdienst leisten. Eine sehr kleine Minderheit der Befragten, überwiegend männliche Drusen, leisteten oder leisten Militärdienst. Eine Befragte leistete Zivildienst.

Das Militär gehört zum Bild des Lebens in Israel, auch auf dem Campus. Fast alle Befragten besuchten die Lehrveranstaltungen mit Uniformierten, mit Polizeipersonal und mit bewaffneten Zivilisten zusammen.

Uniformierte Polizisten riefen bei den Befragten nicht so intensive Reaktionen hervor wie Soldaten. Allerdings ist die Reaktion auf uniformierte Studierende abhängig von deren politischer Einstellung zu Palästinensern bzw. Arabern.

Die Militäruniform wird von der Mehrheit der Befragten als Symbol und als Präsenz der Militärmacht Israels gesehen.

Sie erweckt im Bewusstsein der Befragten nationale, politische und/oder historische Aspekte,

die mit der Palästinafrage verbunden sind. Es ergaben sich Unterschiede in den Reaktionen bei männlichen und weiblichen Befragten. Dieser Unterschied zeigte sich in der Angst einiger Studentinnen, während bei Studenten das Gefühl unterdrückt wird. Wut, Zorn, Aufregung und Nervosität sind bei befragten Studenten stärker ausgeprägt.

Die Uniform und das Tragen von Waffen beeinflussen das Verhalten der Mehrheit der Befragten. Es verursacht Distanz und Trennung. Je politischer die Befragten sind, desto stärker waren ihre Reaktionen.

Ein kleiner Teil gab an, dass sie sich durch uniformierte Studenten nicht gestört fühlen. Sie nehmen es hin und haben sich daran gewöhnt. Die Reaktionen der Befragten, die entweder selbst freiwillig beim Militär waren, oder Angehörige haben, die Militärdienst leisten/leisteten, war unterschiedlich und von der politischen Einstellung geprägt. Unter ihnen war ein Befragter, der den Militärdienst verweigerte.

Das Erscheinungsbild uniformierter drusischer Soldaten führte bei der Mehrheit der arabischen Befragten zu Distanz und Trennung. Sie hatten vor ihnen aber keine Angst. Sie bringen ihnen keinen Respekt und keine Achtung entgegen. Der Grund für die Ablehnung des Wehrdiensts ist das Unverständnis als Drusen (Araber) im israelischen Militär gegen Araber zu kämpfen.

Nach Meinung der Befragten ist das Verhältnis zwischen jüdischen und drusischen Studierenden in Lehrveranstaltungen im Allgemeinen gleich wie das zu arabischen Studenten, die nicht Militärdienst leisteten. Allerdings merkten sie gelegentlich, dass jüdische Studierende etwas milder mit Drusen sprechen.

Bei Selbstmordattentaten in Israel von Palästinensern aus den besetzten Gebieten werden alle, egal ob Drusen oder nicht, gleich behandelt.

2.1.5.1.4 Die Beteiligung der palästinensischen Studierenden am Unterricht

Auf die Frage, wie die Studierenden ihre Beteiligung am Unterricht bewerten, antworteten 32 der 38 mündlichen Befragten.

Sie gaben an, sich im Unterricht unterschiedlich zu beteiligen. Die Hauptbeteiligung lag in Seminaren, die bis zu 50 Studierenden umfassten. In Vorlesungen, mit über 100 Studierenden, handelte es sich meist um Fragen.

Die Befragten schätzten ihre Beteiligung in zwei Kategorien ein:

1. Sehr wenig oder gar keine Beteiligung

2. Sporadisch bis regelmäßige Beteiligung

Etwa zwei Drittel der Befragten beurteilten ihre Beteiligung am Unterricht nach der ersten Kategorie.

Die Mehrheit der Befragten des ersten Studienjahres berichtete, dass sie sich im ersten Semester überhaupt nicht oder kaum beteiligt haben. Viele Befragte aus den höheren Studienjahren haben von ähnlichen Erfahrungen erzählt. Die Beteiligung am Unterricht nahm im Allgemeinen mit höheren Studienjahren zu.

Die Befragten führten ihre schwache Beteiligung auf folgende Ursachen zurück:

An erster Stelle kamen Schwierigkeiten mit der hebräischen Sprache, insbesondere der Studienanfänger. Viele Befragte verloren den Kontext durch neue, fremde und fachliche Ausdrücke und schafften es nicht, die Lehrveranstaltungen vollständig mitzuschreiben. Daher vermischten sie dabei Arabisch und Hebräisch. Die Befragten gaben an, dass arabische und jüdische Einwanderer als Studienanfänger in der Regel deswegen in den ersten Reihen in den Lehrveranstaltungen sitzen.

Eine Befragte im ersten Studienjahr sagte, sie fragt nicht, weil sie nicht alles verstanden habe. Einer anderen Befragten fiel es schwer, spontan und rechtzeitig Fragen zu stellen, weil sie ihre Gedanken vom arabischen ins hebräische übersetzte.

Einige Befragten beider Geschlechter gaben an, sie fragten in der Regel arabische Studierende, die neben ihnen im Lehrraum saßen, um Unklarheiten im Unterricht im Arabischen zu erklären. Daher ist bei der Mehrheit der Befragten ein arabischer Studierender als Sitzpartner angegeben worden.

Nur wenige fragten jüdische Studierende, meist jeder nach seinem Geschlecht.

Viele Befragten haben Angst, durch jüdische Studierende, bei sprachlichen Fehlern bei der Beteiligung in Hebräisch, ausgelacht zu werden. Viele Befragten meinten, jüdische Studierende nehmen sie nicht ernst. Sie sagten, solche Reaktionen haben meist politische und nationale Hintergründe. Die Störung wird nicht nur durch das schlecht gesprochene Hebräisch hergerufen.

Hier wird deutlich, wie wichtig die korrekte hebräische Sprache für die flüssige Verständigung ist, und wie wichtig es im Allgemeinen für die jüdischen Studierenden ist, ihre nationale und religiöse Sprache gut zu beherrschen.

Ein Befragter, der ein jüdisches Gymnasium besuchte, sagte, dass es Respekt und Bewunderung bei jüdischen Studierenden hervorruft, wenn man bei der Beteiligung in den Lehrveranstaltungen, souverän die hebräische Sprache spricht.

Befragte aus verschiedenen Studienjahren berichteten von jüdischen Lehrenden, die arabische Studierende ermutigen, sich am Unterricht zu beteiligen, in dem sie ihnen Fragen stellen.

Eine Befragte gab an, dass ihre Beteiligung am Unterricht von der Unterstützung durch Lehrenden abhängt. Mehrere Befragte betrachteten dies positiv. Andere, speziell arabische Studierende im ersten Studienjahr, versuchten sich zu verstecken. Sie saßen in der hinteren Sitzreihe im Lehrraum, damit sie nicht gesehen wurden, weil es ihnen peinlich ist, gebrochenes Hebräisch zu reden und möglicherweise von jüdischen Studierenden ausgelacht zu werden.

Im Gegensatz dazu sagte eine andere Befragte (im 3. Studienjahr), dass sie trotz sprachlicher Schwierigkeiten im Hebräischen fragte. Es ist für sie uninteressant, was andere darüber denken und wie sie reagieren. Sie ist zielorientiert.

Die Mehrheit der Befragten ist gegen eine Vermischung von hebräischen Ausdrücken mit der arabischen Sprache. Sie kritisieren sich und andere arabische Studierende, die hebräische Ausdrücke oder Sätze ins Arabisch einfließen lassen. Sie ärgern sich über arabische Studierende, die sich mit dieser Situation abgefunden haben und sogar untereinander Hebräisch sprechen. Eine Befragte im 1. Studienjahr berichtete, dass sie in ihrem Fachsemester einmal wöchentlich nur rein Arabisch unter sich sprechen, damit die arabische Sprache nicht verloren geht. Ihre kulturelle und nationale Identität, die die Sprache symbolisiert, wollen sie verstärken und bewahren.

Die Vermischung von hebräischen Ausdrücken mit der arabischen Sprache ist von mehreren Faktoren abhängig, wie dem Kontakt mit der jüdischen Bevölkerung vor dem Studium, persönlichen und kulturellen Konflikten.

Als zusätzliche Hindernisse zu den Sprachproblemen im Hebräischen gaben die Befragten mehrere Gründe an:

- Unsicherheit und Angst vor jüdischen Studierenden sich zu beteiligen, Fehler zu machen oder nicht flüssig und korrekt Hebräisch zu sprechen.
- Sie sind schüchtern und zurückhaltend aus erzieherischen und kulturellen Gründen, insbesondere die Studentinnen.
- Eine falsche Studienfachwahl. Sie wurden nur für dieses Studienfach/fächern von der Universität aufgenommen.
- Sie haben Desinteresse am Studium.
- Studienfach bedingt, wie beim Mathematik-Studium, bei dem kaum eine Beteiligung nötig ist.

Die wenige Beteiligung bedeutete meist, dass sie passiv sind und sie eine Beobachterrolle einnehmen, als ob sie Außenstehende wären. Diese Gruppe kommuniziert gelegentlich mit jüdischen Studierenden im Unterricht.

Allerdings waren die Gespräche nur kurz und beschränkten sich auf thematische Fragen und auf die Verteidigung von politischen und nationalen Angriffen von jüdischer Studierender auf die Palästinenser in Israel, die Palästinenser in den besetzten Gebieten, und die arabische Kultur und die islamische Religion.

- Einige Befragte äußerten Angst vor jüdischen Lehrenden, die sie vor anwesenden Studierenden als Araber tadeln und blamieren. Einige Befragten berichteten von mehreren solchen Fällen. Davon waren speziell islamisch religiös gekleidete Frauen betroffen.

Die 2. Befragtengruppe bildet mehr als ein Drittel aller Befragten. Sie schätzten ihre Beteiligung als sporadisch bis regelmäßig ein.

In dieser Gruppe waren fast ausschließlich Befragte höherer Studienjahren (2 - 4). Vielen Befragten war bewusst, dass in den höheren Studienjahren die Beteiligung etwas zunahm, sie blieb aber unter der der jüdischen Studierenden.

Ihre Beteiligung war beeinflusst durch:

- ihre Zufriedenheit im Studienfach,
- die Unterstützung durch Lehrende und Studierende,
- die Gruppengröße in den Seminaren zwischen 40 - 50 Studierende, die persönlicher als die größeren Gruppen ist,
- gute hebräische Sprachkenntnisse.

Zusätzlich zu diesen Bewertungen haben die Befragten beider Kategorien über ihre Beteiligung in politischen hoch gespannten Situationen, wie z.B. in der Zeit von palästinensischen Selbstmordanschlägen berichtet. Nach ihren Angaben waren sie sich einig, sich in dieser Zeit als Araber sehr wenig, kaum oder überhaupt nicht zu beteiligen. Die Beteiligung im Unterricht war mehr oder weniger für diese Zeit zum Stillstand gekommen, da die Atmosphäre generell als sehr angespannt und feindlich den arabischen Studierenden gegenüber beschrieben wurde. Sie wollten verhindern, mit jüdischen Studierenden in Streit zu geraten und dadurch Schwierigkeiten mit der Universität zu bekommen. Die Befragten berichteten, dass sie von jüdischen Studierenden als verdächtig oder mitschuldig angesehen wurden. Die gewohnte Beteiligung kehrte wie üblich zurück, wenn sich die nationalen Emotionen nach einigen Tagen beruhigt hatten.

Die Beteiligung der meisten Befragten im Studium war bei beiden Geschlechtern schwach und passiv, wobei das bei den befragten Studentinnen noch ausgeprägter war. Alle Befragten sagten aus, während ihrer Schulzeit auf dem Gymnasium aktiv gewesen zu sein und einige betroffene Studentinnen haben sich sogar als sehr aktiv beschrieben.

Ein Schulleiter von einem Gymnasium in einem arabischen Dorf in Galiläa, das ca. 1000 arabische Schüler/innen hat, sagte mir in einem Gespräch im Sommer 1991, dass die Schülerinnen fleißiger und aktiver seien als die Schüler (d.V.).

Die Beteiligung der Befragten im Studium ist im Vergleich zum Gymnasium passiv. Beide Geschlechter beteiligten sich wenig, die Frauen noch weniger.

Zusammenfassung

Nach Angaben der Befragten lag die Beteiligung hauptsächlich im Bereich der Seminare. Bei Vorlesungen handelte es sich häufig um Fragen.

Etwa zwei Drittel der Befragten schätzten ihre Beteiligung als gering oder nicht vorhanden ein, insbesondere Studienanfänger aus dem ersten Studienjahr. Ihre schwache Beteiligung wurde auf verschiedene Gründe zurückgeführt:

Schwierigkeiten in der hebräischen Sprache, besonders bei Studienanfängern, allgemeine Unsicherheit und Zurückhaltung, die Wahl des falschen Studienfaches, das Studienfach benötigt kaum Beteiligung, Angst vor jüdischen Lehrenden und Studierenden.

Die Beteiligung am Unterricht nahm im Allgemeinen in höheren Studienjahren etwas zu.

Eine regelmäßige Beteiligung gaben viele Befragte aus höheren Studienjahren an. Sie bekamen Unterstützung von jüdischen Lehrenden, waren zufrieden im Studium, hatten schon eine Ausbildung, besaßen gute hebräische Sprachkenntnisse und/oder fühlten sich in der Gruppe aufgenommen.

Die Beteiligung der Befragten war bei beiden Geschlechtern eher schwach und passiv, wobei dies bei Studentinnen ausgeprägter war.

Im Gegensatz dazu beschrieben die Studentinnen überwiegend ihre Beteiligung am Unterricht auf dem Gymnasium als aktiv.

2.1.5.1.5 Lernleistungen und soziale Kontakte zu jüdischen Studierenden

Zu diesem Thema liegen keine vergleichbaren Untersuchungen vor.

Die Frage war, ob die Lernleistungen für die Kontakte zu jüdischen Kommilitonen/innen eine Rolle spielen.

15 der 38 Befragten haben die Frage beantwortet.

Sie berichteten von ihren Erfahrungen. Einige machten zusätzlich Angaben zu ihren Beobachtungen in den Lehrräumen.

Sie erwähnten hauptsächlich Prüfungsnoten, die Beteiligung am Unterricht mit guter Beherrschung der hebräischen Sprache. Das Beherrschen der hebräischen Sprache, wie Befragte feststellten, ist eine wichtige Voraussetzung für gute Leistungen, insbesondere bei humanistischen und sozialwissenschaftlichen Fächern und ebenso für Kontakte zu jüdischen Kommilitonen/innen.

Die Antworten der Befragten lassen sich in zwei Gruppen teilen:

Drei Viertel bewerteten die Auswirkungen der Leistungen als positiv. Allerdings beginnt die Auswirkung meist erst im 2. Semester des ersten Studienjahres. Denn sie mussten sich in der Universität zurechtfinden, verschiedene Probleme bewältigen und sich an die neue Situation gewöhnen. Erst danach kommen Kontakte mit jüdischen Studierenden zustande.

Befragte sagten, dass sie jüdische und arabische Studierende im ersten Semester und/oder in einem neuen Seminar beobachten, um ihr Wissen, die Qualität ihrer hebräischen Sprache, Lernleistung und ihre politische Haltung zu den Arabern zu bewerten. Wenn sie im Studium Hilfe brauchen, wissen sie, an wen sie sich wenden.

Befragte gaben an, dass sie für ihre guten Leistungen von einigen jüdischen Studierenden und Lehrenden, die eine freundliche politische Haltung zu den Arabern haben, in Lehrveranstaltungen auch außerhalb gelobt und geachtet wurden. Dies führte zur Zusammenarbeit im Lehrbereich und auch zur persönlichen Annäherung. Die guten Noten und der Fleiß der arabischen Befragten führten zu Interesse bei jüdischen Studierenden.

In der Regel bei dem eigenen Geschlecht gab es meist für eine Zeit Abschreiben von Lehrveranstaltungen, Erklärungen von Unklarheiten im Unterricht, eine Zusammenarbeit bei Hausarbeiten; zu Hause zusammen lernen, freundlichen Umgang und Respekt.

Vier Studierende aus verschiedenen Studienfächern, -jahren und -gängen wurden

ausgezeichnet (minimale durchschnittliche Note dafür 86 von 100). Unter diesen Befragten war eine Mathematikstudentin, der sich jüdische Studierende aus diesem Grund annäherten. Am Anfang des 1. Studienjahres wurde sie bei der Beteiligung am Unterricht aufgrund ihres schlechten Hebräisch von einigen jüdischen Studierenden ausgelacht. Später, als sie sahen, dass sie gute Noten erbringen konnte, haben sie dies nicht mehr getan. Sie wurde während des Unterrichts von einer jüdischen Studentin, die gute Kontakte zu ihr hatte, verteidigt und gelobt. Einige Studentinnen berichteten, auch islamisch gekleidete Studentinnen, die am Anfang mit Vorbehalt und Zurückhaltung innerhalb der Gruppe behandelt wurden, begannen Kontakte mit jüdischen Studierenden zu knüpfen und wurden respektiert, wenn sie gute Leistungen erbrachten. Eine Befragte aus dieser Gruppe machte selbst diese Erfahrung.

Gute Leistungen gaben den Befragten Selbstsicherheit und Selbstvertrauen. Ebenso Mut, bei der Beteiligung präsent zu sein und sich behaupten zu können. Jüdische Studierende behandeln Befragte in diesem Fall als Kommilitonen/innen. Im Vordergrund steht das Lernen und stehen Leistungen als gemeinsames Ziel, um ein Abschluss zu erwerben.

Einige Befragte stellten fest, dass durch die Wertschätzung ihres Wissens durch einige ihrer jüdischen Lehrenden das Interesse an ihnen von Seiten einiger jüdischer Studierender stieg. Befragte erwähnten, dass sie von arabischen Studierenden und Lehrenden auch gelobt wurden. Aber dies hinterließ kaum Wirkung. Sie meinten, arabische Lehrende wie arabische Studierende sind als Araber in einer schwachen Position. Zunehmendes Interesse an Kontakten wurde von Befragten auch bei arabischen Studierenden festgestellt. Auf der anderen Seite wurde Eifersucht bei manchen arabischen Studierenden geäußert. Sie haben dies sehr bedauert, da sie eine Minderheit in einer jüdisch dominierten Umgebung sind und zusammenhalten sollten.

Dies deutet darauf hin, dass der neue gesellschaftliche Wert Individuum und der traditionelle Wert der Gemeinschaft und des Gemeinschaftsgefühls laufen parallel bei den arabischen Studierenden. Sie erwarten individuelle Anerkennung und von der Gruppe Unterstützung, Solidarität und Zusammenhalt.

Befragte berichteten von arabischen Studierenden, die schwache Leistungen brachten. Diese würden von jüdischen Studierenden und Lehrenden in Lehrveranstaltungen und Gesprächsstunden ignoriert.

Der freie Journalist Ahmad Aschkar aus Galiliäa berichtete mir in einem Gespräch im Sommer 1996 von seinem Neffen, der 1995 die beste Note in einem Seminar seit Jahren an der Hebräischen Universität bekam. Dieses hervorragende Ergebnis wurde von dem jüdischen Fachdozenten vor allen Kursteilnehmern hoch gelobt. Der Dozent sagte erfreulich laut, dass

er dadurch das Stigma über arabische Studierende beseitigt hätte.

Er fügt hinzu, das Problem sei, dass die Araber an den Schulen und in der Familie kein freies und kritisches Denken lernen.

Es scheint, dass die herrschende Meinung ist, arabische Studierenden sind schwächer als jüdische. Meiner Meinung nach beeinträchtigen die schwierige Situation und die Bedingungen der arabischen Studierenden an israelischen Universitäten die Lernleistungen bei vielen.

Haidar meinte, dass die Palästinenser in Israel als Minderheit mit der jüdischen Mehrheit konkurrieren wollen, um sich zu beweisen, Gleichberechtigung in verschiedenen Bereichen zu schaffen, ihre Situation zu ändern und sich von der politischen und sozialen Unterdrückung zu befreien (vgl. Haidar in Al-Aswar 1994, S. 68).

Die zweite Gruppe bildet ein Viertel und ist aus verschiedenen Studienjahren, -fächern und -gängen beider Geschlechter zusammengesetzt.

Sie sagten, dass die Reaktionen auf gute Noten bzw. Leistungen unterschiedlich waren:

Sie wurden von manchen jüdischen Studierenden gelobt und von anderen, aufgrund politischer und nationaler Einstellungen, abgelehnt.

Ein Teil der Befragten hatte die Erfahrung gemacht, dass die guten Leistungen sie von jüdischen Studierenden trennten. Ein anderer Teil erlebte Distanz und/oder Annäherung.

Eine Befragte berichtete, dass sie direkt von drei jüdischen Studenten, zwei von ihnen zivil gekleidet und der dritte in Polizei-Uniform, angesprochen wurde. Sie haben gegen die Araber allgemein das Vorurteil, dass sie weniger leistungsfähig und unterlegen sind.

Zusammenfassung

Drei Viertel der mündlich Befragten sahen Zusammenhänge zwischen Lernleistungen und den Kontakten. Allerdings beginnt dieser Einfluss erst nach dem zweiten Semester des ersten Studienjahres, da sie zuerst verschiedene Anfänger - Probleme bewältigen müssen. Gute Leistungen wirkten positiv und führten zur Zusammenarbeit im Studienbereich. Aber in der Regel ist der Kontakt kurz, weil er durch die israelische Besatzung der Palästinenser in den besetzten Gebieten und politische Spannungen zwischen Israel und arabischen umliegenden Ländern, unterbrochen wird. Schwache arabische Studierende wurden, nach der Beobachtung der Befragten, von jüdischen Studierenden meist gemieden.

Ein Drittel der Befragten erlebte, dass die Reaktionen jüdischer Studierender auf gute Leistungen unterschiedlich waren. Bei manchen jüdischen Studierenden verursachte dies Annäherung und Interesse, bei anderen bewirkt es Distanz oder Spannungen, denn sie lehnen es ab, sich mit den Arabern auf einer Stufe zu stellen.

Die Reaktionen sind von der politischen Haltung und Einstellung zu den Arabern generell abhängig.

2.1.5.1.6 Die Kooperation zwischen palästinensischen und jüdischen Studierenden

Dieser Abschnitt befasst sich mit der studienbezogenen Zusammenarbeit zwischen den Befragten und jüdischen Studierenden.

37 der 38 mündlich Befragten beantworteten die Frage, ob sie in diesem Studienjahr mit jüdischen Studierenden zusammen gearbeitet haben. Die Befragten gaben zuerst an, normalerweise arbeiteten sie mit arabischen Kommilitonen/innen zusammen, insbesondere im ersten Studienjahr. Sie haben die gleiche Sprache, Denkweise und Kultur, somit ist die Zusammenarbeit leichter. Einige befragte Studentinnen bevorzugten es mit arabischen, gelegentlich aber auch mit jüdischen Studentinnen zusammen zu arbeiten.

Die Untersuchung von AL-Haj 1996 mit jüdischen und palästinensischen Studierenden an der Universität Haifa zeigt, dass arabische Befragte öfter als jüdische mit jüdischen Kommilitonen/innen im Studienbereich zusammen arbeiten.

Rückblickend sagte die Mehrheit der Befragten, dass sie Anfang des 1. Studienjahres fast immer mit arabischen Studierenden in einer Gruppe waren. Hauptsächlich waren es ehemalige Schulkameraden vom Gymnasium, Freunde, Verwandte und/oder Studierende aus ihrem Wohnort. Sie sagten weiter, dass sie in Lehrveranstaltungen meistens nebeneinander saßen. Sie arbeiteten im Studienbereich zusammen, sie aßen gemeinsam am Campus, fuhren zusammen nach Hause und arbeiteten zum Teil auch zusammen.

Ein jüdischer Befragter russische Herkunft, im zweiten Studienjahr, vor fünf Jahren aus der ehemaligen Sowjetunion nach Israel emigriert, gab ähnliche Gründe wie arabische Befragte an. Er und andere jüdische Studierende russischer Abstammung blieben in den Lehrveranstaltungen meist unter sich. Man war getrennt von allen anderen Studierenden, das bedeutet getrennt zu sitzen und getrennt zusammenzuarbeiten.

Die Befragten gaben an, im Allgemeinen beginne die Zusammenarbeit zwischen arabischen und jüdischen Studierenden erst nach dem ersten Semester. Vorher fühlen sie sich als Neue auf der Universität noch unsicher. Daher sind sie meist im ersten Studienjahr nur mit arabischen Studierenden zusammen. Mehrere Befragte sagten, sie hatten im ersten Studienjahr ähnliche Probleme im Studium. Man machte gerade in dieser Phase neue Erfahrungen in der fremden Umgebung und der jüdisch geprägten Kultur. Deshalb waren sie zunächst unter sich, um sich gegenseitig zu helfen.

Einige Befragte sagten, dass am Anfang des Studiums viele Studienprobleme zu bewältigen seien, die sehr viel Kraft in Anspruch nehmen, und sich gleichzeitig mit der fremden Kultur auseinanderzusetzen sei nur schwer möglich.

Befragte berichteten, dass arabische Studierende aus höheren Studienjahren neue arabische Studierende durch eigene Initiativen und/oder durch Mitglieder des arabischen Studentenkomitees bei jeder Art von Problemen unterstützen, wie z.B. bei wissenschaftlichen Arbeiten. Eine Befragte sagte, dass sie und ihre arabischen Kommilitoninnen im ersten Studienjahr von einem arabischen Studenten aus dem dritten Studienjahr erklärt bekamen, wie sie eine wissenschaftliche Arbeit machen sollten. Nur eine Befragte gab an, dass sie sich gezwungen sah, Hilfe im Studienbereich von jüdischen Studierenden in ihrer Gruppe zu erbitten, da sie in den ersten zwei Monaten von allen arabischen und jüdischen Studierenden (mit Ausnahme einer jüdischen Studentin) in den Lehrveranstaltungen isoliert, beleidigt und gehänselt wurde. Sie hatten erfahren, dass diese Studentin aus einem arabischen Wohnort kam, dessen Gemeinde von Islamisten verwaltet wird.

In den Lehrveranstaltungen hatten deswegen Studierende Vorurteile gegen sie. Sie selbst sieht sich als modern und nicht religiös und ist gegen strenge Islamisten in ihrem Wohnort. Diese Vorurteile über sie wurden ihr gesagt oder/und ihr durch Blicke vermittelt. Dennoch wurde ihr bei Problemen in der Universität durch arabische

Studierende aus ihrem Wohnort geholfen. Erst als sie sich leistungsmäßig als gute Studentin bewiesen hatte, bekam sie mehr Kontakt zu anderen arabischen Studierenden. Einige arabische Studentinnen luden sie sogar zu sich nach Hause ein. Dieses Verhalten von sowohl arabischen wie auch jüdischen Studierenden hat sie sehr frustriert, jedoch gleichzeitig motiviert, gute Leistungen zu erbringen und sich zu behaupten, um sich aus der Isolation zu lösen.

Andererseits erwarteten die Befragten von arabischen Studierenden Zusammenhalt und gegenseitige Unterstützung in der fremden jüdischen Umgebung.

Nach Erfahrungen der Befragten arbeiten normalerweise die arabischen und jüdischen Studierenden, insbesondere im ersten Studienjahr, in getrennten Gruppen. Einige arabische Befragte erwähnten, dass jüdische Studentinnen es ablehnen, mit ihnen zusammenzuarbeiten. Sie fühlten sich dadurch in ihrem Stolz verletzt und sprachen für längere Zeit keine jüdischen Studierenden mehr an.

Die Befragtengruppe teilt sich in zwei Untergruppen auf:

Die Mehrheit der Befragten arbeitet meistens mit anderen arabischen Studierenden zusammen und ergreift manchmal auch die Initiative, jüdische Studierende dazu anzusprechen.

Die Minderheit erledigt ihre Arbeiten entweder allein oder holt sich nur Hilfe von arabischen Studierenden.

28 der 38 Befragten aus verschiedenen Studienjahren, -fächern und -bereichen gaben an, dass sie mit jüdischen Studierenden, meist mit Studentinnen, zusammengearbeitet hatten.

Einige Studentinnen bevorzugten es mit Frauen zusammen zu arbeiten, während der Mehrheit das Geschlecht nicht so wichtig war. Dagegen gaben einige befragte Studenten an, dass sie lieber mit jüdischen Studentinnen arbeiteten, da sie nach ihren Erfahrungen hilfsbereiter als jüdische Studenten seien. Auch auf der Straße, wenn sie Fremde nach etwas fragen müssten, ziehen sie es vor Frauen anzusprechen, weil diese hilfsbereiter seien als Männer.

Nach Angaben der Befragten sind jüdische Frauen hilfsbereiter als Männer.

Befragte führten die nicht immer einfache Zusammenarbeit zwischen arabischen und jüdischen Studierenden auf mehrere Gründe zurück.

Zum einen sahen sie ein Problem in der Beherrschung der hebräischen Sprache. Sie glaubten zumindest, dass sie es dadurch schwerer hätten bessere Noten zu erreichen als die jüdischen Studierenden, die den Vorteil haben in ihrer Muttersprache zu lernen. Sie hofften deshalb von einer Zusammenarbeit mit jüdischen Studierenden zu profitieren. Weiterhin gaben mehrere Befragte an, dass eine Zusammenarbeit mit jüdischen Studierenden oft nur dann zustande komme, wenn sie allein mit ihnen in einer Arbeitsgruppe seien. Eine Befragte berichtete, dass sie von einer jüdischen Dozentin angewiesen wurde, mit einer jüdischen Studentin zusammenzuarbeiten, die drei Jahre zuvor aus Äthiopien nach Israel eingewandert war und sehr viele Sprach- und Lernschwierigkeiten hatte. Ein anderer arabischer Befragter gab an, aus eigenem Antrieb mit jüdischen Studierenden an einem Projekt zusammengearbeitet zu haben.

Die Zusammenarbeit zwischen arabischen und jüdischen Studierenden bestand hauptsächlich im Austausch von Vorlesungskopien, Gesprächen über Lehrbücher und Hausarbeiten. Allerdings bestanden diese Kontakte überwiegend mit jüdischen Studentinnen und die Initiative ging häufiger von den Befragten aus (fünf von acht Befragten gaben dies an). Dabei handelte es sich in der Regel meist um eine einseitige Hilfe, die die Befragten von ihren jüdischen Kommilitonen/innen bekamen, nur ein kleiner Teil verstand sich auf gegenseitige Hilfe. Weiterhin ist zu sagen, dass von den Befragten nicht nur solche mit mäßigen oder durchschnittlichen Leistungen diese Möglichkeit nutzen, sondern auch diejenigen mit guter Leistung. Ich hatte während der Gespräche den Eindruck, dass sie sich sehr belastet fühlten, weil sie sich ständig um die Mitschriften bei ihren jüdischen Kommilitonen/innen bemühen müssen und dabei besorgt waren, von diesen vielleicht zurückgewiesen zu werden.

Mehrere befragte Studentinnen beklagten, jüdische Studierende eröffneten nicht die Möglichkeit zur Kontaktaufnahme. Sie seien trocken, distanziert und ermutigten nicht in Kontakt mit ihnen zu kommen und zusammen zu arbeiten. Frauen zeigten etwas mehr Sensibilität als Männer.

Eine andere sagte dazu, diese Verhaltensweise sei bei den Arabern (die Befragten sprachen in der Regel von arabischen und jüdischen Studierenden) selten und würde abgelehnt. Sie sei gleichzeitig verletzend, da sie erwarteten in der Fremde zusammenzuhalten. Es wird von arabischen Studierenden als nationale Frage gewertet.

Eine Befragte im zweiten Studienjahr gab an, sie nähme oft Vorlesungskopien und -mitschriften von jüdischen Studentinnen mit. Sie glaubte, dass die jüdischen Studierenden besser als sie schreiben, da es ihre Muttersprache ist. Sie glaubte weiter, dadurch noch bessere Noten in der Prüfung zu erreichen. Seit ihrer Kindheit hatte diese Befragte durch die Arbeit ihrer Eltern mit jüdischen Frauen und Männern zu tun. Ihre eigenen Sprachkenntnisse in Hebräisch sind daher sehr gut.

Die Unsicherheit bezüglich der eigenen Fähigkeiten führte selbst bei Befragten mit guten Hebräisch - Kenntnissen zu Zweifeln.

Sie sagte:

„Obwohl ich alles in den Lehrveranstaltungen mitschreibe, die Lehrveranstaltungen regelmäßig besuche, gut in Hebräisch bin und gut schreibe, kopiere ich die Vorlesungen von den Juden, weil mein sprachliches Niveau nicht wie das der Juden ist, da es ihre Muttersprache ist. Sie schreiben besser als ich. Ich habe Angst, dass dadurch meine Noten beeinträchtigt werden. Es gibt Nette, die sie mir geben und mir sagen, viel Erfolg!“

Interview Nr. 24, 21 Jahre

Auch eine andere Befragte im ersten Studienjahr, die in Haifa geboren und aufgewachsen ist und eine arabische Schule in Haifa besuchte, zeigte wegen der hebräischen Sprache Ängste. Weil es im Lehrraum oft unruhig ist, saß sie in den Lehrveranstaltungen in der ersten Reihe, um besser verstehen zu können, da die hebräische Sprache nicht ihre Muttersprache ist. Befragte fügten hinzu, dass es wegen der Sprachschwierigkeiten bezeichnend sei, dass arabische Studierende, in erster Linie Studierende des ersten Studienjahres, in den ersten Reihen sitzen. Dieses Verhalten trifft auch auf jüdische Studierende zu, die erst seit kurzer Zeit aus der ehemaligen Sowjetunion eingewandert sind.

Häufig komme es auch zu Streitereien um die ersten Reihen in den Hörsälen. Diese Reihen werden gerne von arabischen Studierenden, jüdischen Studierenden russischer Herkunft und von anderen neu zugewanderten jüdischen Studierenden mit Sprachproblemen besetzt.

Viele Befragte machten die Erfahrung, dass jüdische Studierende Gegenleistungen für die Hilfen im Studium erwarten:

„Gibst du mir, so gib ich dir.“

Nach Angaben der Befragten, die mit jüdischen Studierenden zusammengearbeitet hatten, wurde der Kontakt in der Regel nach der Zusammenarbeit ganz beendet oder beschränkte sich z.T. nur auf kurze Begrüßungen von weitem.

Mehr als ein Drittel der Befragten sprach davon, dass die Zusammenarbeit zwischen ihnen und jüdischen Studierenden nur durch gemeinsame Interessen im Studienbereich motiviert war; nicht aber weil sie sich schon vorher gut verstanden. Deswegen schätzten die Befragten den Kontakt durch die Zusammenarbeit als oberflächlich ein. Mit Beendigung der Arbeit sei der Kontakt oft zu Ende. Nur vier befragte Studentinnen verstanden sich menschlich und politisch mit ihren jüdischen Kommilitonen/innen. Allerdings kannten sie sich schon vorher durch den gemeinsamen Besuch von Lehrveranstaltungen. Die Zusammenarbeit hatte ihr Verhältnis aber noch vertieft.

Viele Befragte fühlten sich bezüglich der hebräischen Sprache, Vorlesungskopien oder -mitschriften usw. von der Hilfe ihrer jüdischen Studierenden abhängig, während die jüdischen Studierenden diesbezüglich von ihnen keine Unterstützung benötigen.

Eine Befragte gab zwar an, ihr Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen würde gestärkt, wenn sie ihren jüdischen Kommilitonen/innen helfen kann. Andererseits fühlte sie sich aber als Araberin nicht wohl dabei, wenn sie ihrerseits Hilfe von jüdischen Studierenden erbitten musste. Die Initiative zu gemeinsamer Arbeit ging in der Regel von den Befragten aus.

Mehr als die Hälfte der Befragten ergriff die Initiative, mit jüdischen Studierenden Kontakte zu knüpfen. Sie wiederholten immer wieder, sie fühlten sich dabei in ihrer Position als Araber nicht gleichberechtigt im Zusammensein auf der Universität.

Von dieser Zusammenarbeit wurde nur im äußersten Fall Gebrauch gemacht, wenn kein Araber in greifbarer Nähe war. Einige gaben aber auch die Bereitschaft an mit jüdischen Studierenden zusammenzuarbeiten.

Eine Befragte mit guten Leistungen sprach über ihre Gründe und über die Motivation anderer arabischer Studierender, mit jüdischen Studierenden zusammenzuarbeiten. Sie glaubte, dass die jüdischen Studierenden einen größeren Einfluss und Ansehen haben, da Hebräisch ihre Muttersprache ist und es schließlich eine jüdische Hochschule sei. Interessant ist, dass in ihrem Unterbewusstsein die Muttersprache aller jüdischen Studierenden Hebräisch ist. Sie lassen außer Acht, dass Israel ein Land von Einwanderern aller Länder der Erde ist.

Viele Befragte sagten, dass man sich die potentiellen zukünftigen jüdischen Arbeitspartner/innen nach bestimmten Kriterien aussuche:

- Sie müssen gut und klar schreiben können. Einige Befragte merkten an, es sei üblich, dass man dazu die Schrifttätigkeit des Sitznachbarn im Lehrraum vorher beobachtete und um sicher zu sein, fragte man auch nach. Umgekehrt achteten auch jüdische Studierende auf die Sprach- und Schreibfähigkeiten ihrer arabischen Kommilitonen/innen.
- Die Beteiligung am Unterricht und der Leistungsstand spielen ebenso eine Rolle.
- Letztlich ist auch die politische Einstellung nicht unbedeutend.

Dazu könne man die politische Einstellung eines/einer jüdischen Kommilitonen/in schon recht gut einschätzen, wenn man seine/ihre Diskussionen über den arabisch-israelischen Konflikt nur zwischen ihm und anderen jüdischen Studierenden in Lehrveranstaltungen mit anhöre. Insbesondere im ersten Studienjahr oder in einem neuen Kurs wurde beobachtet, welches individuelle Verhältnis gegenüber den Arabern besteht. Davon wird abhängig gemacht, welche jüdischen Kommilitonen/innen man um Hilfe bitten kann und welche eher nicht.

Der Hauptgrund, der die Befragten dazu bewegt, sich bei ihren jüdischen Kommilitonen/innen um Mitschriften zu bemühen, ist das Sprachproblem.

Sie haben an arabischen Schulen gelernt, in denen in Arabisch unterrichtet wird und Hebräisch nur ein Unterrichtsfach unter vielen ist, während die Unterrichtssprache in jüdischen Schulen und an den Universitäten Hebräisch ist.

Das Mitschreiben in den Lehrveranstaltungen wurde zudem nicht nur durch das Sprachverständnis erschwert, sondern auch aus dem Verständnis des Inhaltes und der Intention. Deshalb haben die Befragten Angst, den Inhalt nicht sinngemäß wiedergeben zu können. In der Regel berücksichtigen jüdische Lehrende dieses Problem nicht. Zwei Befragte gaben an, es sei vorgekommen, dass sie einen jüdischen Dozenten gebeten hatten, die Vorlesung langsamer zu halten. Unfreundlich antwortete der Dozent, er wäre nicht da, um in der Vorlesung zu diktieren. Arabische Studierende erwarten von den Lehrenden in dieser Hinsicht Unterstützung. Hier wird deutlich, wie wichtig die Rolle der Lehrenden für den Ausgleich, die Annäherung sowie für die Unterstützung der unterschiedlichen Lernfähigkeiten innerhalb der Gruppe ist.

Manche Befragte übersetzen die Vorlesung in Gedanken automatisch ins Arabische. Weil sie nicht alle fachlichen Ausdrücke direkt übersetzen können, entstehen Lücken und unvollständige Sätze.

Andere Befragte schrieben wechselnd hebräisch und arabisch. Sie haben versucht, in Hebräisch mitzuschreiben, kamen aber zu dem Ergebnis, dass diese Notizen mangelhaft seien. So blieb ihnen nichts anderes übrig, als sich von anderen Mitschriften auszuleihen.

Eine Befragte aus Haifa, die sehr gut hebräisch spricht und anderen arabischen Studierenden bei Sprachschwierigkeiten half, sagte, dass manche arabische Studierende aus diesem Grund ihre eigenen Mitschriften nur lückenhaft und unvollständig auswerten können.

Jüdische Studierende geben ihrerseits oft bereitwillig ihre Mitschriften der Vorlesungen weiter und ihre Reaktionen wurden überwiegend als freundlich beschrieben.

Nur in wenigen Situationen erfuhren Befragte diesbezüglich Ablehnung, was sie allerdings als verletzend empfanden, da sie sich ihrer Abhängigkeit bewusst wurden.

Einige Befragte sahen dies als eine Hilfe von Starken aus Mitleid für Schwache, denn sie meinten, jüdische Studierende glaubten, dass ihr Leistungsniveau nicht wirklich von den arabischen Studierenden erreicht werden könne. Deshalb würden sie die arabischen Studierenden nicht als Konkurrenten ansehen und ihnen helfen.

Befragte sagten weiter, dass es unter ihnen solche mit Sprachschwierigkeiten gebe und solche, die sehr sicher in Hebräisch seien.

Eine kleine Gruppe der Befragten arbeitete für einige Zeit gleichberechtigt mit jüdischen Studierenden zusammen.

Ein Befragter sagte:

„Die Atmosphäre im Unterricht ist wärmer als am Campus. Wir sind Studenten, alle haben das gleiche Ziel, wir sollten uns gegenseitig helfen.“

Interview Nr. 7, 20 Jahre

Drei Befragte erwähnten, sie arbeiteten auch zu Hause zusammen mit ihren jüdischen Kommilitonen/innen an ihren Studienaufgaben.

Eine Befragte hatte durch das gemeinsame Lernen eine persönliche Beziehung zu ihrer jüdischen Kommilitonin aufgebaut und wurde von ihr nach Hause zu ihrer jüdischen Familie eingeladen. Die Befragte war besorgt, von deren Mutter nicht empfangen zu werden, was sich allerdings als grundlos herausstellte, da man ihr freundlich begegnete.

Hier zeigt sich, dass die Überwindung der Hemmschwelle ein weiterer Grund ist für die Zurückhaltung.

Eine weitere Befragte berichtete von einer organisierten Ausflugsfahrt von Haifa nach Jerusalem im Rahmen des Studiums. Während der Busfahrt lehnten jüdische Kommilitonen/innen es strikt ab, Arabisch im Radio zu hören.

Ein Befragter, der Arabisch im 3. Studienjahr studierte, sagte, dass er und andere arabische Studierende sich häufig zurückhielten und misstrauisch waren, wenn sie mit jüdischen Studierenden sprachen, die mit ihnen das Studienfach Arabisch belegt hatten. Sie hatten diese Vorbehalte, weil sie vermuteten, dass diese nach Beendigung ihres Arabischstudiums beim israelischen Sicherheitsdienst gegen die Araber arbeiten könnten. Dies bedeutet, die Beziehungen sind von Angst und Misstrauen geprägt. Es herrscht keine Offenheit unter ihnen.

Ein Viertel der Befragten hatte keine Zusammenarbeit mit jüdischen Kommilitonen/innen angegeben.

Von den Befragten, die im Studienbereich nicht mit jüdischen Studierenden zusammenarbeiteten, gab die Mehrheit politische Gründe und eine kleine Minderheit persönlichen Gründe an, wobei diese generell lieber alleine arbeiten.

Sie alle zeigten sich selbstsicher und davon überzeugt, dass arabische Studierende genau so gut sein können und ebenso gute Leistungen erbringen wie jüdische Studierende.

Außerdem fanden sie es aus Sicht der Sprache und der Denkweise einfacher, mit arabischen Kommilitonen/innen zusammenzuarbeiten.

Meiner Ansicht nach beginnen die Unsicherheit und der Mangel an Selbstwertgefühl der palästinensischen Studierenden nicht erst auf der Universität. Die Wurzeln gehen bei den Arabern allgemein tiefer. Historisch gesehen wurden sie seit vielen Jahrhunderten von

fremden Herrschern unterdrückt. Sie waren in einer untergeordneten Rolle, in der sie sich bis heute noch in vielen Bereichen befinden. Es beginnt bereits in der Familienhierarchie, über die Gesellschaft bis hin zu Kolonialmächten und Regierungskreisen. In Palästina gab es selten eine Atempause der Unterdrückung.

Meine Urgroßmutter (um 1890 - 1969), die drei Fremdherrschaften: das Osmanische Reich, Großbritannien und Israel in Palästina erlebte, war wegen dieser Tatsache sehr verbittert. Als Palästinenserin konnte sie nicht begreifen, dass immer wieder Weltmächte Palästina als Eigentum ansahen und es von einer Macht zur anderen weitergereicht haben.

Zusammenfassend kann gesagt werden,

dass aus folgenden Gründen eine gleichberechtigte Zusammenarbeit zwischen arabischen und jüdischen Studierenden erschwert wird:

- Sprachschwierigkeiten
- Misstrauen/Angst
- Zurückhaltung
- Unsicherheit
- Überwindung der Hemmschwelle
- Politische und persönliche Gründe.

2.1.5.1.7 Der Einfluss der Lehrenden auf die Kontakte zwischen palästinensischen und jüdischen Studierenden

Dieser Abschnitt behandelt die Rolle der Lehrenden im Hinblick auf die Zusammenarbeit und Kommunikation zwischen arabischen und jüdischen Studierenden, speziell in Lehrveranstaltungen.

Die Frage lautete, ob die Lehrenden die Kontakte zwischen arabischen und jüdischen Studierenden beeinflussen würden. 32 Befragte antworteten auf diese Frage. Ihre Antworten lassen sich in zwei Gruppen teilen:

Mehr als die Hälfte der Befragten bejahte die Frage.

Die Befragten haben aus ihren positiven und negativen Erfahrungen in Lehrveranstaltungen berichtet.

Sie erlebten, dass Lehrende in verschiedenen Formen in Lehrveranstaltungen direkt oder indirekt zur Annäherung oder zur Trennung zwischen arabischen und jüdischen Studierenden beitragen. Somit können sie positive oder negative Einflüsse darauf haben.

Die Befragten unterteilten ihre Antworten über jüdische und arabische Lehrende:

Sie sahen den arabischen Lehrenden als Vertreter der arabischen Studierenden an der Universität und den jüdischen als Vertreter der jüdischen Studierenden und der Universität, der jüdischen Bevölkerung und des jüdischen Staates Israel.

Die Anwesenheit arabischer Lehrender hob ihre Moral, sie fühlten sich dadurch nicht mehr so sehr fremd. Sie sind darauf stolz und forderten, weitere einzustellen. Nach Angaben von Prof. Jorg Kanasi lehrten im Studienjahr 1996/97 sieben (In dieser Zeit waren insgesamt ca. 500 Lehrende an der Universität Haifa.) festangestellte arabische Dozenten an der Universität Haifa. Es gibt keine arabische angestellte Dozentin an einer Universität in Israel. Der Rest war auf Zeit angestellt.

Im Jahre 1994 waren 16 arabische Dozenten (0,3 %) von insgesamt 4500 Dozenten/innen an den israelischen Universitäten. Dazu waren an den sechs palästinensischen Universitäten in den besetzten Gebieten 30 Dozenten (Al-Zinnara, 2.12.1994; Haidar in Al-Aswar 1994, S.74). Einige Befragte meinten, das Dasein arabischer Lehrender an der Universität erleichtert die Annäherung zwischen arabischen und jüdischen Studierenden.

In den Sprechstunden bei arabischen Lehrenden fühlten sie sich insbesondere durch das Sprechen ihrer Muttersprache wohler.

Dieses Verhalten gegenüber arabischen Lehrenden, bei denen sie sich wie „zu Hause“ fühlen und mit denen sie sich über alles unterhielten, habe ich im Sommer 1996 im jüdisch - arabischen Zentrum an der Universität Haifa bestätigt gesehen als Dr. Jeryes Khoury gerade dessen Leiter geworden war. Die dort anwesenden arabischen Studierenden vermittelten mir das Gefühl, als ob er für sie eine Vater- oder eine Großer- Bruderfigur wäre (d.V.).

Prof. Jorg Kanasi sagte mir im August 2000, als die Proteste und Demonstrationen der arabischen Studierenden für Meinungsäußerungsfreiheit und Gleichheit im April 2000 stattfanden und sehr hohe Spannungen zwischen arabischen und jüdischen Studierenden herrschten (die israelische Presse berichtete darüber), war das bewusste Zusammengehen von arabischen und jüdischen Dozenten am Campus hilfreich für die Beruhigung der Atmosphäre. Er sah darin ein Vorbild für die arabischen und jüdischen Studierenden.

Als Beispiele für die Förderung der Annäherung von Lehrenden (gute Erfahrung) wurden erwähnt:

Ein jüdischer Dozent ermutigte einen Befragten und lobte ihn für seine ausgezeichnete Leistung im Unterricht. Dies veranlasste seine jüdischen Kommilitonen/innen Kontakte zu ihm zu suchen, sich für ihn zu interessieren und ihn als Kommilitone zu sehen.

Ein zweites Beispiel war, dass eine jüdische Dozentin Verständnis für die Benachteiligungen der arabischen Schüler/innen durch den arabischen Schullehrplan aufbrachte. Der nationale palästinensische Aspekt wird im arabischen Schulprogramm ignoriert und nur über jüdische nationale und religiöse Aspekte unterrichtet. Diese Mängel versuchte sie den jüdischen anwesenden Studierenden zu erklären.

Die staatlichen Lehrpläne und Lernziele für die arabischen und jüdischen Schulen wurden in vielen Literaturquellen u.a. Zarzur 1982 und Haidar 1995 behandelt.

Eine Studentin berichtete von einem jüdischen Dozenten, der während der Vorlesung arabische Ausdrücke im Bereich der Sozialwissenschaft neben den hebräischen verwendete. Die Verwendung der Sprache wurde als Respekt und als Gleichberechtigung der arabischen Sprache, Kultur und arabische Studierende verstanden.

Zwei Befragte erzählten, dass eine ihrer jüdischen Dozentinnen die Sitzordnung änderte, damit sie bessere Möglichkeiten hatten, in Kontakt miteinander zu kommen.

Als weiteres Beispiel wurde genannt, dass ein jüdischer Dozent in Lehrveranstaltungen auf die Beteiligung und das Verständnis der arabischen Studierenden achtete. Dieses Interesse wurde als Zeichen der Gleichbehandlung der arabischen mit den jüdischen Studierenden als Kommilitonen/innen sowie der nationalen Achtung und kollektive Unterstützung gewertet und verstanden.

Der positive Einfluss der jüdischen Lehrenden lässt sie sich als gleich bewertet fühlen. Dadurch wurde die Atmosphäre aufgelockert, da sie sich als Kommilitonen/innen in diesem Moment sahen. Dies förderte die Motivation zur Beteiligung und ihr Zugehörigkeitsgefühl zu der Gruppe in den Lehrveranstaltungen stieg.

Zwei befragte Studentinnen berichteten von guten Erfahrungen in der Sprechstunde, in der sich die jüdischen Dozenten freundlich für ihre private (persönliche) Situation und familiären Hintergründe interessierten. Es ist festzustellen, dass jüdische Lehrende Frauen gegenüber aufgeschlossener sind.

Zwei jüdische Dozenten waren bereit, bei der Stundenplangestaltung zwei arabischen Befragten freundlich und gern zu helfen.

Die Befragten gaben an, dass es auch negative Einflüsse durch jüdische Lehrende gab, die durch ihr feindliches Verhalten die Trennung zwischen arabischen und jüdischen Studierenden förderten:

Eine Befragte berichtete von einem Seminar, in dem speziell islamisch religiöse Studentinnen von einem jüdischen Dozenten beleidigt und unbegründet fertig gemacht wurden. Es kam vor, wenn sie z.B. etwas später zum Unterricht kamen, obwohl andere modern gekleidete, arabische Studentinnen und jüdische Studentinnen auch schon zu spät kamen. Die Befragte sagte, dass sie und die anderen anwesenden arabischen Studierenden im Lehrraum, aus Angst vor der Rache, schlechte Noten zu bekommen, nicht offen religiös gekleidete betroffene Studentinnen verteidigten, obwohl sie zornig waren. Sie fühlten sich mit diesen arabischen Studentinnen auch stumm solidarisch. Sie betrachteten diese ungerechten Angriffe gegen alle anwesenden arabischen Studierenden. Eine andere Befragte sagte, es kam auch vor, dass jüdische Lehrende Beleidigungen aussprechen, z.B. sagte eine Dozentin im Unterricht, dass die Generation der 1. Intifada Kriminelle wären.

Ein bekannter jüdischer nationalistischer Dozent (und Mitglied im Senat der Universität Haifa mit Namen Prof. Arnon Sofer) sagte in einer seiner Lehrveranstaltung im April 1995: „Der ägyptische Bauer hat sexuelle Beziehungen mit Büffeln. Die Araber baden nur ein Mal in der Woche.“ (Kolbu, hebräische Zeitung, 28.4.1995).

Diese Äußerung, die gleich danach in der israelischen Presse veröffentlicht wurde, veranlasste die Ablehnung von Lehrenden der Universität und Proteste arabischer Studierenden und in der arabischen Gesellschaft in Israel. Gegen diese Aussage haben arabische Persönlichkeiten im arabischen Bildungssektor und das arabische Studentenkomitee im Namen der arabischen Studierenden an der Universität Haifa bei der Universität und beim Kultusministerium protestiert.

Mehrere Befragte erzählten verbittert von russischen Lehrenden, die die russischen Studierenden besonders unterstützten, in dem sie während der Prüfungen auf Russisch halfen und zwei betroffene Befragte bis zum Schluss warten ließen.

Ein Befragter berichtete, dass er sich während einer Prüfung bis zum Ende der Prüfung mit einer russischen Dozentin stritt.

Sie half ihm bis zuletzt nicht, weil sie mit russischen Studierenden beschäftigt war. Dies führte dazu, dass der Betroffene die Dozentin beschimpfte, woraufhin sie ihn des Abschreibens beschuldigte und ihn raus warf. Gegen diesen Befragten wurde ein Disziplinarverfahren eröffnet. Es wurde damit gedroht, dass er, wenn er noch mal gegen eine Regel verstoße, von der Universität exmatrikuliert würde.

Ein befragter russischer Student bestätigte, dass jüdische russische Lehrende mit den jüdischen russischen Einwanderern solidarisch sind und sie sehr unterstützen.

Einige Befragte meinten, dass jüdische Lehrende jüdische Studierende mehr als die arabischen bevorzugen. Sie erklären und helfen schwachen jüdischen Studierenden und ignorieren schwache arabische Studierende.

Der Soziologe Haidar sagte in einer Veranstaltung an der Universität Haifa über „die Situation der arabischen Studierenden an den israelischen Universitäten“ 1994, dass 70 % der Befragten angaben, dass (jüdische) Lehrende, Sicherheitskräfte und die Universitätsadministration Unterschiede zwischen ihnen als arabischen Studierenden und jüdischen Studierenden machen (Al-Zinnara, 2.12.1994).

Ibtisam Ibrahim, eine palästinensische Forscherin, erwähnte Ende der 80er Jahre, dass jüdische Lehrende an der Universität Haifa jüdische Studierende bevorzugen (Ibrahim 1992, S. 27).

Befragte berichteten über jüdische Lehrende, die keine Rücksicht auf die sprachlichen Schwierigkeiten arabischer Studierenden nahmen und schimpften, wenn arabische Studierende in gebrochenem Hebräisch fragten, oder (insbesondere im ersten Studienjahr) baten, dass der Dozent langsamer spricht, damit sie besser schreiben können.

Eine Befragte erzählte von einer jüdischen Dozentin, von der sie glaubte, sie hasst die Araber, da sie ihnen schlechtere Noten als jüdischen Studierenden gab. Die befragte Studentin war in allen anderen Fächern sehr gut, nur bei dieser Dozentin musste sie die Prüfung wiederholen, nachdem sie durchgefallen war. Dies führte dazu, dass sich einige ihrer arabischen Kommilitonen unter hebräischen Vornamen (z.B. Abraham im Hebräischen statt Ibrahim im Arabischen) auf die Prüfungszettel eintrugen. Sie nehmen in Kauf, ihre nationale Identität zu verstecken, um eventuell bessere Note zu erreichen. Wenn ein/e arabischer/e Student/in eine negative oder positive Erfahrung macht, wird dies von anderen arabischen Studierenden übernommen und danach gehandelt. D.h. sie sind dadurch entweder erschrocken oder ermutigt.

Das gleiche wurde von einem anderen Dozenten berichtet. Befragte sagten, dieser erkenne die arabische Studierende an ihrer ausführlichen und detaillierten Schreibweise.

Einige befragte Studentinnen berichteten aus der Zeit von Selbstmord - Attentaten in den Jahren 1996 und 1997, dass jüdische Lehrende sich solidarisch und mitfühlend mit den jüdischen Studierenden zeigten. Dieses Verhalten führte zu Spannungen bei den arabischen Befragten in den Lehrveranstaltungen und zur inneren Trennung von jüdischen Studierenden. Sie erwarteten von den Lehrenden in dieser Situation eine neutrale Haltung.

Eine Befragte berichtete von mehreren arabischen Kommilitoninnen an der Universität Haifa, die einen jüdischen bewaffneten Dozenten in einer Vorlesung während der Zeit der

Selbstmordattentate 1996 hatten. Sie hatten Angst dadurch. Er verkörperte für sie die Schussbereitschaft gegen Araber.

Nun was für Lernbedingungen unter Waffen? Können diese arabischen Studentinnen bzw. Studierenden von diesem Dozenten lernen, wenn er als Bedrohung und Gefahr angesehen wird?

Über arabische Lehrende wurde gesagt, dass manche sich von arabischen Studierenden distanzieren, insbesondere sobald sie eine höhere Position eingenommen haben. Einige seien gegenüber arabischen Studierenden überheblich. Sie geben ihnen nicht verdiente Noten, sondern schlechte Noten und behandeln sie wie Kleinkinder. Sie schmeicheln sich bei den jüdischen Studierenden ein. Dies zeigte sich insbesondere indem sich von den arabischen Studierenden mit Dr. anreden lassen und von den jüdischen Studierenden mit Vornamen. Hier handelt sich um kulturelle Unterschiede, nämlich die arabischen Studierenden zeigen nach ihrer Erziehung Achtung und Respekt für den älteren und seine Funktion als Lehrer, da der Lehrer in der arabischen Kultur fast mit einem Propheten verglichen wird.

Mit den jüdischen Studierenden verhält er sich nach ihren Normen und toleriert, dass sie ihn ohne Bildungstitel ansprechen. Das zeigt, dass er als Araber in Israel in zwei unterschiedlichen kulturellen Lebensweisen lebt und handelt.

Außerdem berichteten Studentinnen von einem arabischen Dozenten, der im Fach Arabisch in gebrochenem Hebräisch unterrichtet. Dies führe dazu, dass ihn die anwesenden jüdischen Studierenden auslachen und die Arabischen verachten. Durch dieses Verhalten spaltete er jüdische und arabische Studierende in seiner Lehrveranstaltung.

Dagegen wurde im gleichen Fach ein arabischer Dozent von den anwesenden Studierenden hoch gelobt, weil er es ablehnte, nach den Wunsch jüdischer Studierender im hebräischen zu unterrichten.

Ebenso sagte mir ein arabischer Dozent, der auch im Fach Arabisch unterrichtet, dass er die Bitte jüdischer Studierender in Hebräischen zu unterrichten, ablehnen würde, auch wenn er deswegen entlassen würde. Denn sein Respekt als Araber gegenüber der arabischen Sprache und Kultur zwingt ihn in Arabisch zu unterrichten.

Jeder Dozent im Fach Arabisch hat die Möglichkeit zu wählen, ob er in arabischer oder in hebräischer Sprache unterrichten möchte.

Die erwähnten Beispiele zeigen die schwache Position und Unsicherheit der arabischen Lehrenden, sowie die Souveränität des jüdischen Lehrenden im Lehrraum.

Etwa die Hälfte der Befragten aus verschiedenen Studienjahren und -fächern gab an, dass nach ihren Erfahrungen die Lehrenden keine Rolle bei Kontakten spielen, da sie die Lehrveranstaltungen durchführen ohne persönliche Kontakte zu den Studierenden zu haben.

Die Befragten, die keinen Einfluss der Lehrenden auf Kontakte angaben, hatten alle keine Erwartungen gegenüber den Lehrenden. Sie sahen und fühlten sich als selbstverantwortlich und selbständig beim Erreichen von Studienzielen.

Die Hälfte dieser Befragten führte diese Einstellung aus ihrer Gymnasiumszeit weiter. Ein Befragter holte das Abitur allein nach, andere hatten bereits ein Hochschulstudium oder Lehrerseminar absolviert. In dieser Gruppe haben sich keine geschlechtsspezifischen Unterschiede herausgestellt.

Die Aussagen dieser Befragten deuten darauf hin, dass diese Gruppe keine Unterstützung erwartet. Dies lässt darauf schließen, dass diese Befragten reif, älter, zielstrebig und von sich überzeugt sind und/oder eine vorherige Hochschulausbildung haben. Sie wollen schneller den Abschluss erreichen, ohne Verzögerung.

Die Mehrheit der Befragten hält die Lehrenden als Autoritätsperson (wie Vater- oder Lehrerfigur in ihrer arabischen Gesellschaft) für einen wichtigen Faktor für Annäherung. Diese positive Beeinflussung diene dazu, ihre Position zu stärken und die arabischen Studierenden zu fördern.

Zusammenfassung

Mehr als die Hälfte der Befragten sagte, dass die Lehrenden durch ihr Verhalten positive oder negative Einflüsse auf die Beziehungen im Unterricht haben. Die Befragten erlebten, dass Lehrende durch Lob und Unterstützung der arabischen Studierenden die Annäherung fördern. Wenn sie dagegen ihre Neutralität verlieren, indem sie sich mit jüdischen Studierenden solidarisch zeigen oder islamisch gekleideter Studentinnen beleidigen, fördern sie die Trennung.

Dies ist in der Regel von der politischen Einstellung der Lehrenden zu den Arabern allgemein abhängig. Der positive Einfluss jüdischer Lehrender lässt sie sich als gleich bewertet fühlen, während sie sich bei negativen Äußerungen nicht als gleichberechtigte Studierende sahen. Diese Gruppe hat große Erwartungen an den Lehrenden als Autoritätsperson. Die Befragten haben die Lehrenden nach ihrer Nationalität, Araber und Juden, unterteilt. Sie sahen den arabischen Lehrenden als Vertreter der arabischen Studierenden an der Universität und der

Araber - und den jüdischen als Vertreter der jüdischen Studierenden der Universität, der jüdischen Bevölkerung und des jüdischen Staat Israels.

Die Befragten begrüßten die Anwesenheit arabischer Lehrender. Es gibt keine fest angestellte arabische Dozentin an der israelischen Universität.

Durch die Anwesenheit arabischer Lehrender fühlten auch die arabischen Studierenden sich respektiert und nicht mehr total fremd. Es erleichtert die Annäherung zwischen arabischen und jüdischen Studierenden und stärkt ihre Position. Viele Befragte forderten die arabischen Lehrenden auf, mutig im Unterricht zu sein und sich gegenüber jüdischen Studierenden nicht schmeichelnd und klein darzustellen.

Im Gegensatz dazu sahen weniger als die Hälfte der Befragten für die Lehrenden keine Rolle im Unterricht, außer den Studierenden Lehrmaterial zu vermitteln. Diese Gruppe hat keine Erwartungen an den Lehrenden und brauchte keine Unterstützung.

2.1.5.2 Lehrveranstaltungen in politisch und militärisch angespannten Situationen

Das Thema dieses Abschnitts ist der Einfluss politischer und militärischer Krisen in Israel auf die Kommunikation in Lehrveranstaltungen, insbesondere auf die Beziehungen zwischen palästinensischen und jüdischen Studierenden auf dem Campus.

Vergleichsuntersuchungen zu diesem Thema liegen nicht vor.

13 Befragte haben sich in den Intensivinterviews zu dieser Frage geäußert.

Die Befragten haben sich auf Reaktionen in Lehrveranstaltungen auf die folgenden politischen und militärischen Ereignisse in den Jahren 1996 und 1997 bezogen.

- Der Krieg gegen den Libanon, den Israel im April 1996 geführt hatte.
- Der Krieg gegen den Libanon, den Israel im April 1996 geführt hatte.
- Selbstmordattentate von Palästinensern aus den besetzten Gebieten in Israel Anfang 1996 und 1997
- Die Enteignung des arabischen Ortes „Abu Gnehm“ in Südost-Ost-Jerusalem in der Westbank, der im März 1997 von der israelischen Regierung enteignet wurde, um eine jüdische Siedlung dort zu gründen.

- Verschiedene nationale Gedenktage sowie politische Demonstrationen von arabischen Studierenden (darunter einige der Befragten) zu diesen Anlässen am Campus.

Die Befragten unterteilten ihre Antworten in zwei Kategorien, und zwar einmal bezogen auf die Lehrveranstaltungen selber und zum anderen auf den Campus im Allgemeinen.

Die Befragten haben ihre - und die Reaktionen jüdischer Studierender auf diesen Ereignissen nicht als Einzelfälle angesehen, sondern sie als Beispiele von Verhaltensweisen arabischer und jüdischer Studierender beschrieben.

Sie sprachen von „ich“ und „wir“ als Palästinenser und Araber und „sie“ als israelische Juden. Nach Angaben von Befragten dauerte der Zustand starker Anspannung nach einem Ereignis einige Tage, bis sich die arabischen und jüdischen Studierenden, je nachdem welche Seite gerade betroffen war, beruhigt hatten und ihre nationalen emotionalen Reaktionen und ihren Zorn unter Kontrolle hatten. Dies zeigt, wie diese politischen Ereignisse den Kontakt stark beeinflussten und ihre Kontakte sehr schnell zum Schwanken brachten.

Viele Befragte stellten fest, dass bei Selbstmordattentaten von Palästinensern aus den besetzten Gebieten in Israel jüdische Studierende sehr massiv reagieren, Palästinensische Studierende verhielten sich dagegen nach der israelischen Enteignung von 'Abu Gnehm' im März 1997 oder dem Krieg im Libanon im April 1996 zuerst so ruhig wie möglich, um ihren Zorn zu unterdrücken.

Befragte führten dies auf folgende Gründe zurück:

Die jüdischen Studierenden haben auf der Universität, wie die jüdische Bevölkerung in Israel, die Macht. Die Medien in Israel vermitteln die Ereignisse dramatisch, wenn Juden in Israel von Palästinensern angegriffen wurden, so dass sie die Emotionen der Menschen treffen. Die Erschießung von Palästinensern in den besetzten Gebieten durch das israelische Militär bekommt dagegen in den israelischen Medien nicht die gleiche Gewichtung.

Die palästinensische Minderheit in Israel und die palästinensischen Studierenden sind in ihrer Position schwach. Damit müssen sie ihre Emotionen in Krisenzeiten unterdrücken. Aber wenn die angestaute Betroffenheit unerträglich wurde, hörte ihre Geduld auf. Sie „explodieren“ in Form von Demonstrationen, Protesten und politischen Diskussionen mit der Universität und radikalen jüdischen Studierenden bzw. Studenten am Campus.

Meiner Meinung nach spielt die Handlungsweise aufgrund ihrer Kultur und Erziehung auch dabei eine Rolle, nämlich das lange Abwarten und sehr viel Geduld zu haben.

2.1.5.2.1 Reaktionen auf den Krieg im Libanon im April 1996

Über die Situation und Kommunikation in Lehrveranstaltungen während des Krieges im Libanon im April 1996 äußerten sich 12 Befragte:

(6 Befragte von ihnen antworteten im Juli 1996, die gerade diese Situation in den Lehrveranstaltungen erlebt hatten, und die weiteren 6 Befragten ein Jahr danach im Juli 1997.).

Die Befragten gaben an, sich bis zu dem Zeitpunkt der israelischen Flugzeug - Bombardierung des UNO Stützpunkts „Qana“ im Libanon (in dem libanesische Zivilisten Zuflucht gesucht hatten und bei dem 162 Zivilisten ums Leben kamen, (Zeitarchiv 1996, S. 1)) wie andere arabischen Studierende an der Universität Haifa ruhig verhalten zu haben.

Das arabische Studentenkomitee verbreitete im Namen der arabischen Studierenden allerdings Flugblätter im Arabischen. Ein Befragter gab an, gelegentlich werden sie auch ins Hebräisch übersetzt. Denn es ist wichtig für die Öffnung der arabischen und jüdischen Studierenden Flugblätter in beiden Sprachen zu verteilen.

Die Befragten gaben an, sie fühlten sich dadurch sehr angespannt und nicht wohl. Trotzdem versuchten sie, ihre Gefühle unter Kontrolle zu halten. Sie wollten sich auf das Lernen konzentrieren und Schwierigkeiten mit der Universität vermeiden, da sie die Situation nicht ändern können.

Einer der Befragten war durch ein Disziplinarverfahren kurz zuvor schon verwarnt worden. Wenn er wieder gegen die Universitätsordnung verstoße, würde er von der Universität verwiesen. Somit hatte er große Angst. Deshalb zwang er sich, still zu sein, um seine berufliche Zukunft nicht zu gefährden. Er glaubte, mit dem qualifizierten Abschluss könne er die Gleichberechtigung mit jüdischen Akademikern auch auf dem jüdischen Arbeitsmarkt erreichen. Er lehnte es ab, einfach hinzunehmen, dass Araber nicht die gleichen Berufsmöglichkeiten wie Juden in Israel haben sollen. Um das zu verwirklichen, braucht er einen sehr guten Abschluss.

Eine andere Befragte wiederum glaubte nicht daran. Sie erzählte von einem Verwandten, der auch in seiner Studienzeit an die Gleichberechtigung von arabischen und jüdischen Akademikern glaubte. Nach seiner Ausbildung wurde seine optimistische Annahme in der Realität nicht bestätigt. Deshalb arbeitet er in einem Laden für Elektrogeräte in einem arabischen Ort. Ein ähnlicher Fall wurde auch in der Literatur erwähnt (Ibrahim 1992, S. 3).

Durch das Massaker in „Qana“ im Libanon im Krieg im April 1996 wurden arabische Studierende emotional noch tiefer getroffen, und das arabische Studentenkomitee beschloss,

einen Antrag für eine Demonstration auf dem Campus zu stellen. Dieser Antrag wurde von der Universität abgelehnt, mit der Begründung, dass ein Antragsteller als politisch unbequem bereits an der Universität aufgefallen ist (Das Arabische Studentenkomitee 1996, S. 7 f.).

Diese Entscheidung wurde von dem arabischen Studentenkomitee nicht akzeptiert und Studentenkomitee-Mitglieder versuchten durch persönliche Gespräche diese Entscheidung zu ändern. Nach Angaben arabischer Studentenkomitee - Mitglieder erhielten sie die mündliche Zusage zur Demonstration. Sie verlief friedlich, außer, dass sich einige rechte radikale jüdische Studenten unter die arabischen Demonstranten mischten. Interessant ist, es wird nur von jüdischen Männern berichtet.

Befragte sagten, dieses Auftreten sei üblich. Ihnen ist bewusst, dass sie die Störung dieser Personen ignorieren, weil sie vor der Universität Angst hatten und dass sie in Schwierigkeiten geraten könnten, wenn sie sich wehren. Man kann sagen, der Kluge oder der Schwächere gibt nach.

Schadie Schwere, der ehemalige Leiter des arabischen Studentenkomitees an der Universität Haifa 1996 schrieb im Al - Nebras 1996 (S. 9) Folgendes:

„Wir haben gesehen, dass es unsere nationale und humane Pflicht ist, den arabischen Studierenden eine Demonstration zu organisieren, um unseren Zorn, unsere Wut und Abscheu vor dem Krieg und den Massakern an der Zivilbevölkerung zum Ausdruck zu bringen.“

Mit Beginn des Angriffskrieges gegen den Libanon verteilten sie Flugblätter, in denen die politische Position der arabischen Studierenden über den Krieg zum Ausdruck gebracht wurde.

Die Befragten gaben an, sie sahen sich in dieser Situation als Araber und Juden und nicht als Studierende. Viele glaubten, es ist selbstverständlich, dass jüdische Studierende sich nicht mit ihnen bei diesem Ereignis solidarisch erklären.

Ein Befragter meinte, einige jüdische linke Studenten unter arabischen Demonstranten bemerkt zu haben.

Zwei Befragte, die politisch aktiv sind, wünschten sich, dass arabische und jüdische Studierende zusammen einen politischen Kampf gegen die israelische Politik, gegen die Ungleichheit zwischen jüdischen und palästinensischen Bürgern in Israel und gegen den Krieg im Libanon führen würden.

An den arabischen Demonstrationen am Campus beteiligen sich selten jüdische Studierende und wenn, dann sind sie aus linken Parteien.

Der palästinensische Soziologe Haidar sagte, dass die Kommunikation zwischen arabischen und jüdischen Studierenden in der Regel durch politische Aktivitäten zustande kommt, die mehr aus Konfrontation als aus gemeinsamen Aktivitäten besteht (vgl. Haidar in Al-Aswar 1994, S. 65).

Die jungen palästinensischen Befragten formulieren ideale Vorstellungen. Sie wünschen sich eine Gesellschaft für junge Studierende, die mit der Außenwelt in Israel nichts gemeinsam hat. Aber in der Realität benehmen sich Araber und Juden hier wie in der Gesellschaft. Wenn sie demonstrieren, demonstrieren sie für ihre eigenen nationalen Ideale.

Sie erwarten aber von der anderen Seite, dass ihre Ideale und Interessen von ihnen unterstützt werden.

Befragte gaben an, dass einige jüdische Studierende sich zu dieser Demonstration in Gesprächen danach äußerten. Ihnen war es unverständlich, dass arabische Studierende mit einem feindlichen arabischen Land (Libanon) solidarisch sind. Für Menschen aus einem anderen Land zu demonstrieren, zumal von dort auf einen israelischen Ort geschossen wurde, wo Araber und Juden gemeinsam leben.

Ein Befragter berichtete, dass eine jüdische Studentin nach dieser Demonstration so reagierte, dass es ihr unverständlich ist, wie arabische Studierende in Israel für den Libanon und gegen Israels Politik demonstrieren können. Denn sie kann nicht den Staat Israel und ihre Person trennen und sie sieht daher diesen arabischen Befragten als Bedrohung für den Staat Israels. Sie hätte ihn deswegen, wie sie ihm später, nach seinen Angaben, sagte, am liebsten in diesem Moment umgebracht.

Ihre Reaktion zeigt, wenn es um Sicherheit Israels geht, gibt es keine Kommilitonen-Beziehung mehr. In diesem Fall nahm sie für sich nur das nationale Zugehörigkeitsgefühl in Anspruch.

Eine Befragte berichtete von einer anderen jüdischen Studentin, die sich betroffen äußerte. Weil diese eine noch neue Einwanderin ist, bewertete sie diesen Krieg als Mensch und nicht als pro israelische Politik. Diese „Aktion“ Krieg, so meinte sie, fand statt, damit der ehemalige Ministerpräsident Peres die Wahlen in Israel im Mai 1996 gewinnen sollte. Israel will damit seine Stärke und Macht gegenüber Arabern zeigen. Ähnliche Begründungen waren auch in der israelischen Presse zu lesen.

Eine weitere Befragte erzählte von einer jüdischen Kommilitonin, die mit ihr befreundet ist, die gegen den Krieg im Libanon ist. Ihre politische Einstellung gegen Kriege entstand erst, nachdem sie im besetzten Gazastreifen 1994 Militärdienstpflicht leistete und sie selbst sah, wie die Palästinenser unter der israelischen Besatzung dort leiden und unterdrückt sind.

Ich erinnere mich, was ich in der Woche des Krieges gegen den Libanon Ende Juli 1993, am Campus der Universität Haifa beobachtete. In dieser Zeit war ich einige Tage hintereinander am Campus. Ich sah arabische und jüdische Studierende auf dem Campus in den breiten Fluren und in der Bibliothek stumm laufen. Ihre Gesichter vermittelten große Anspannung. Ich fühlte mich bedrückt und als ob ich nicht mehr frei atmen könnte. Diese Atmosphäre nahm mir die Lust, in der Bibliothek weiter nach Material zu suchen. Somit beschloss ich, in dieser Kriegs Atmosphäre nicht wieder zum Campus zu kommen. Aber gleichzeitig hat mich die folgende Frage beschäftigt: Wie können die Studierenden an der Universität in dieser Situation und unter diesen Umständen für Prüfungen lernen, Prüfungen absolvieren, Hausarbeiten schreiben und es überhaupt auf dem Campus aushalten? (d.V.).

2.1.5.2.2 Reaktionen auf Selbstmordattentate von Palästinensern aus den besetzten Gebieten in Israel

13 der 38 Befragten berichteten über die Atmosphäre in Lehrveranstaltungen und über Reaktionen von jüdischen Studierenden in der Zeit der Selbstmordattentate in Israel.

Die Hälfte der Befragten (6) berichtete von mehreren Anschlägen (1996 und 1997) der „Hamas“ (eine Bewegung des palästinensischen islamischen Widerstands in den palästinensischen besetzten Gebieten durch Israel.).

1. auf einen Linienbus in West-Jerusalem,
2. auf eine Bushaltestelle in Aschkelon
3. und im Einkaufscenter im Zentrum Tel - Aviv Ende Februar und Anfang März 1996 und kurz nach den Ereignissen im Juli.

Die 2. Hälfte berichtete ein Jahr danach im Juli 1997 von dem Bombenanschlag im März 1997 in einem Cafe in Tel - Aviv (siehe z.B. die Welt, 5.3.1996; Süddeutsche Zeitung, 5.3.1996; Frankfurter Rundschau, 4.3.1996; Zeitarchiv Chronik 1996, S.171 und 1997, S. 185).

Bei Selbstmordanschlägen sind manchmal auch Palästinenser aus Israel betroffen. Denn als Bürger bewegen sie sich im ganzen Lande. Jeder sechste Israeli ist ein Palästinenser.

Gegen die Selbstmordanschläge in Israel vor dem Krieg im Libanon im April 1996 organisierte das arabische Studentenkomitee unmittelbar danach eine spontane Demonstration auf dem Campus, um die Meinung der arabischen Studierenden an der Universität zum Ausdruck zu bringen (Das Arabische Studentenkomitee 1996, S. 9).

Zwei befragte Studenten waren dabei. Alle Befragten waren strikt gegen diese Anschläge.

Der damalige Leiter des arabischen Studentenkomitees Schade Schwere sagte in Al-Nebras 1996, obwohl sie vorher keinen Antrag dafür bei der Universität gestellt haben, gab es deswegen keine Schwierigkeit mit der Universität. Als sie jedoch gegen den Krieg, den Israel gegen Libanon im April 1996 geführt hat, am Campus ohne deutliche Zustimmung der Universitätsverwaltung demonstrierten, wurden mehrere arabische Studierende, die Mitglieder des arabischen Studentenkomitees waren, durch das Disziplinarkomitee angeklagt und bestraft.

Die Befragten beschrieben die Atmosphäre in dieser Situation in den Lehrveranstaltungen, auf dem Campus und im Land als sehr angespannt und emotional feindlich gegenüber Arabern im Allgemeinen und gegenüber Moslems insbesondere, speziell gegen islamisch gekleidete Frauen.

Befragte Studentinnen, die modern gekleidet sind und zu verschiedenen Religionen gehören, berichteten, wie schwierig und wie besonders gefährlich es für arabische, islamische, religiöse Studentinnen sei, die religiöse Kleidung zu tragen, ob in den Lehrveranstaltungen, auf dem Campus, den Fahrten in jüdische Gebiete, oder in Haifa auf dem Weg zur Universität.

Zwei Studentinnen gaben an, dass einige arabische Kommilitoninnen und Mitbewohnerinnen, die islamisch gekleidet sind, in dieser Zeit nicht mehr die Lehrveranstaltungen besuchten, weil sie vor den Reaktionen der jüdischen Bevölkerung und der radikalen jüdischen Studierenden auf dem Campus Angst hatten.

In den letzten Jahren habe ich immer wieder von arabischen Arbeitern erfahren, die in jüdischen Orten arbeiten, dass sie in dieser Situation einige Tage, bis die Normalität wieder einkehrte, nicht zur Arbeit gingen, da sie Angst vor Racheakten aus der jüdischen Bevölkerung hatten. Auch unter den modern angezogenen Studentinnen äußerten viele ihre Ängste, in dieser Zeit am Campus, oder unterwegs zu ihrem arabischen Wohnort von radikalen jüdischen Personen in Haifa erkannt zu werden und von ihnen möglicherweise zusammengeschlagen zu werden. Sie sprachen in dieser Zeit kein Arabisch (d.V.).

Nach Angaben der Befragten dauerte dieser Zustand einige Tage.

Ein Befragter, der ein jüdisches Gymnasium zwischen 1968 und 1971 besuchte, erinnerte sich:

„Wenn ein Bombenanschlag durch Palästinenser aus den besetzten Gebieten in Israel erfolgte, war die Reaktion damals in meiner Klasse auch für drei, vier Tage ähnlich.“

Interview Nr. 1, 43 Jahre

Diese Vergleiche zeigen, dass ähnliche Ereignisse und Hintergründe sich wiederholen. Die Reaktionen sind auch ähnlich.

Einen Bus auf der Straße in einer jüdischen Stadt zu sehen, kann Unruhe und Angst sowohl bei der jüdischen als auch bei der arabischen Bevölkerung in Israel verbreiten. Denn durch wiederholte Linienbusexplosionen bringen Leute „Bus“ und „Lebensgefahr“ in Verbindung.

Einige Monate nach den Anschlägen Anfang 1996 auf Linienbusse in Israel fuhr ich in einer jüdischen Stadt bei Tel-Aviv mit einer jüdischen Freundin mit ihrem Auto hinter einem Linienbus. Als sie den fahrenden Bus dicht vor ihrem Auto sah, bekam sie Angst (d.V.).

Viele arabische Befragte äußerten ihre Ängste vor Busfahrten, denn sie sind wie die jüdische Bevölkerung durch die Explosionen bedroht.

Eine arabische Mutter sagte mir im Sommer 1997, wenn sie aus dem Haus geht, sieht sie ihr Haus an und fragte sie sich, ob sie wieder heil nach Hause zurückkehrt (d.V.).

Die Selbstmordattentate haben eine große psychologische Auswirkung in Israel. Es verursacht ständige Angst, Panik und beschränkt die Bewegungsfreiheit der Menschen im Lande.

Die Kriege zwischen Israel und den Armeen der umliegenden arabischen Länder fanden seit seiner Gründung außerhalb Israels statt. Die Selbstmordanschläge passieren in Israel selbst. Sie sind unberechenbar und sie können jeder Zeit und in jedem Ort passieren. Deshalb gibt es keine absolute Sicherheit. Die Menschen sind zu keiner Zeit und an keinem Ort gegen so genannte „Menschen-Bomben“ sicher.

Der ehemalige Direktor von Israels Inlands Geheimdienst (in hebr.: Schin Bet) sagte im Dezember 2001 zur Situation in Israel:

„Überzeugungen beseitigen wir nicht, indem wir die Anführer töten. Solange es keine politische Perspektive gibt, machen wir damit alles nur noch schlimmer, produzieren wir nur noch mehr Selbstmordbomben. Früher dauerte deren Vorbereitung Monate, heute sind es Stunden. Die Politiker haben zu verstehen, wie die Dinge liegen.“ (Reuter, Interview im Stern, Juni 2002).

Insbesondere seit der Besetzung der Westbank und des Gazastreifen im Krieg 1967 stehen überall auf Hebräisch Schilder im Land: „ Sim lev lahefez haschud!“ (hebr.: Pass auf auf verdächtige Dinge!).

In Israel gibt es inzwischen mehr Sicherheitskräfte als Lehrer und Ärzte (Merkur, 11.7.2002). Bis auf eine, vermieden alle Befragten in dieser Zeit politisch kritischen Themen mit jüdischen Studierenden, um Verstöße (Konflikte mit der Universität) gegen die Universitätsordnung zu vermeiden.

Eine Befragte, die als einzelne arabische Studentin in ihren Lehrveranstaltungen die Ausnahme bildete und sich im M.A. Studiumsabschluss befand, sagte, dass sie in der B.A.

Studienphase überwiegend schlechte Erfahrungen, jedoch in der M.A. gute Erfahrungen und nur z.T. schlechte Erfahrung gemacht hatte.

Sie wurde von dem größten Teil als Araberin angesehen, von dem kleinen Teil als Kommilitonin. Damit hat sie in dieser Situation die Möglichkeit, mit jüdischen Studierenden weiterhin zusammen zu arbeiten, zu kommunizieren und gelegentlich über aktuelle politische Themen zu diskutieren. Einige jüdische Studierende in der Gruppe waren der Meinung, dass die Selbstmordattentate von Palästinensern aus den besetzten Gebieten in Israel eine Folge der israelischen Besatzung, die Gewalt und Gewaltbereitschaft verursacht hat, waren.

Der ehemalige israelische Ministerpräsident Yitzhak Rabin (1992 - 1995) äußerte sich nach Tötung von zwei israelischen Soldaten in den besetzten Gebieten im Mai 1994 wie folgt:

„Das vergossene Blut ist ein Ergebnis der Beherrschung eines Volkes (dem palästinensischen, d.V.) durch ein anderes Volk (das israelische, d.V.).“

Er sagte weiter: „Solange es Besatzung gibt, gibt es Widerstand.“ (Al-Ittihad, 23.5.1994).

Eine Befragte, die sehr religiös, aufgeschlossen und fröhlich ist und islamisch religiöse Bekleidung trägt, sagte, dass sie zu Anfang ihres Studiums im B.A. mit großen Vorurteilen und Hass gegenüber israelischen Juden zur Universität kam. In den ersten drei Jahren kam sie kaum mit jüdischen Studierenden in Berührung, da viele arabische Studierende in ihrer Gruppe waren und damit der Kontakt mit jüdischen nicht nötig war, z.B. um sich in der Pause über Hausaufgaben zu unterhalten. Aber es bestand auch kaum Interesse, mit ihr Kontakte zu knüpfen. Jetzt spüre sie von den meisten in ihrer Gruppe (M.A. in der nur jüdische Studierende sind), keine Ablehnung und kein Misstrauen und die allgemeine Atmosphäre war fast normal. Sie begründete dies, dass die Lerngruppen klein sind. Viele Studierende kennen sich dadurch persönlich und kommen sehr häufig zur Zusammenarbeit im Studium und gelegentlich privat in Berührung. Sie meinte auch, dass die freundliche politische Einstellung des Dekans in diesem Fachbereich gegenüber den sehr wenigen arabischen Studierenden in diesem Fach eine Rolle spielte. Die Befragte betonte immer wieder, dass sie arabische Kommilitonen/innen in den Lehrveranstaltungen vermisst. Sie fühlte sich manchmal, z.B. bei der Beteiligung am Unterricht oder bei Referaten, fremd, wenn jüdische Studierende in der Gruppe arabische kulturelle Aspekte und erzieherische Methoden nicht nachvollziehen und verstehen können.

Zwei Studentinnen berichteten allerdings von negativen Erfahrungen in den Lehrveranstaltungen.

Viele Befragte hatten Angst vor ihrem Dasein auf der Universität. Die Befragten, die berufstätig sind, gaben an, sie fürchteten, wenn sie in politische Schwierigkeiten geraten, ihre berufliche Existenz als Angestellte beim Staat zu verlieren. Befragte, die humanistische Fächer studierten, hatten Angst vor Nachteilen in ihrem späteren Beruf im Staatsdienst. Vereinzelt haben Studentinnen vor ihren Vätern Angst, die es ihnen verboten, sich an politischen Diskussionen oder Demonstrationen zu beteiligen.

Alle Befragten gaben an, dass in dieser Zeit nicht nur eine sehr angespannte Atmosphäre herrschte, sondern auch die zwischenmenschlichen Beziehungen zwischen fast allen Befragten, darunter auch Studenten im Militärdienst und jüdischen Studierenden, verloren gegangen sind. Was an Vertrauen, Umgang und Freundschaft bis zu diesem Zeitpunkt aufgebaut wurde, brach plötzlich ab, oder geriet in Stillstand und Distanz. Ein Befragter berichtete, dass sein Kontakt zu drei jüdischen Jugendlichen, die er durch eine Begegnung über die Schule zwischen arabischen und jüdischen Gymnasiasten vor dem Studium kennen gelernt hatte, nachdem sie den Militärdienst hatten, von ihrer Seite abgebrochen wurde, sowie nach einem ähnlichen Selbstmordattentat in Tel - Aviv im Sommer 1995.

Eine Befragte sagte, diese Reaktionen von jüdischen Studierenden zeigen, dass alles oberflächlich war. In dieser Situation sind sie in zwei Lager getrennt: Araber und Juden.

Die Befragten sprachen von zwei Nationalitäten: Araber und Juden, somit entschieden die politischen nationalen Aspekte über ihren Kontakt.

Die Mehrheit der Befragten gab an, dass insbesondere in dieser Situation arabische und jüdische Studierende in getrennten Gruppen sitzen.

Eine Befragte meinte, dass die Situation immer angespannt sei, nur hat es sich durch die Selbstmordattentate zugespitzt.

Eine weitere Befragte bewertete den Kontakt zu jüdischen Studierenden in dieser Situation als 100 Mal schlechter als vorher. Die Befragten gaben an, jüdische Studierende reagierten auf das Ereignis in den Lehrveranstaltungen tief betroffen, zornig und aggressiv auf die anwesenden arabischen Studierenden und sehen die arabischen Studierenden als Araber, die auch verdächtig und schuldig sind. Die arabischen Studierenden wurden verdächtig und gleichzeitig sind sie genau wie die jüdischen Studierenden von Anschlägen bedroht.

Nur zwei Befragte erwähnten, dass es solche und solche Reaktionen von jüdischen Studierenden gab, die von ihrer politischen Einstellung gegenüber Arabern abhängig sind.

Sie repräsentiert nur eine kleine Minderheit, die aus Erfahrung, durch den Militärdienst in den besetzten Gebieten, das Kernproblem analysiert und objektiv über die Ereignisse diskutiert.

Ein Interview führte ich mit einem Einwanderer russischer Herkunft, der vor fünf Jahren nach Israel einwanderte und an der Haifa Universität studiert, allerdings noch keinen Militärdienst leistete. Er schilderte seine Reaktion in den Lehrveranstaltungen in der Zeit von Selbstmordattentaten von Palästinensern aus den besetzten Gebieten in Israel wie folgt:

„Mein Gefühl sagte mir, wenn ich in diesem Moment Waffen dabei gehabt hätte, hätte ich spontan auf die Araber in der Lehrveranstaltung geschossen.“

Dieser Gedanke zeigt den Hass. Schon nach fünf Jahren ist bei ihm das Gefühl der Zugehörigkeit als jüdischer Bürger und Israeli und totale Solidarität mit dem israelischen Staat erkennbar. Eine gewisse Enttäuschung sprach aus seinen Worten. Er stand plötzlich kriegerischen Handlungen gegenüber und das entsprach durchaus nicht seinem Wunschbild. Er wollte viel lieber den Aufenthalt in Israel als Sprungbrett in die USA benutzen. Sein Feindbild gegenüber den Arabern ist also nicht durch Erfahrung entstanden. Sein Militärdienst wird erst nach Abschluss des Studiums erfolgen.

Sowohl arabische als auch jüdische Studierende praktizieren ein diszipliniertes Verhalten, obwohl viele Studierende bewaffnet sind. Im Grunde können sie gar nicht anders handeln. Sie sind seit ihrer Kindheit mit Autoritätspersonen: Eltern und Lehrern konfrontiert. Während der Militärzeit wird dieses Denken noch gefestigt.

Zwei Befragte aus verschiedenen Studienfächern und -jahren berichteten, dass zwei arabische Studenten, die sonst neben arabischen Studierenden saßen, sich weit weg unter jüdische Studierende mischten. Eine Befragte meinte dazu, dass diese arabischen Studenten sich als Araber verstecken und gleichzeitig von anwesenden arabischen Studierenden distanzieren. Sie möchten nicht als schuldig oder verdächtig von jüdischen Studierenden angesehen werden, wie die anderen anwesenden arabischen Studierenden, die in einer Gruppe saßen.

Ein Befragter verglich dieses Verhalten von vereinzelt arabischen Studenten mit einem Vogel Strauß, der seinen Kopf in den Sand steckt, um mit allem nichts zu tun zu haben. D.h. seine Identität ist zwangsweise veränderlich und von der jeweiligen Situation abhängig.

Ein anderer Befragter meinte, dieses Verhalten beruhte auf Angst und Unsicherheit und trifft mehr auf arabische Männer als Frauen zu. Er sagte weiter, Männer werden von vornherein von jüdischen Studierenden als Terroristen angesehen, während Frauen es nur sein könnten. Er bezog sich auf Erfahrungen, die er während des Studiums im Linienbus auf dem Weg zur Universität in Haifa und auf der Arbeitsstelle in Tel-Aviv, vor dem Studium Anfang der 90er Jahre gemacht hat.

Während der Fahrt zur Universität wurde er von dem jüdischen Busfahrer aufgefordert, an der nächsten Haltestelle auszusteigen, um sich von Sicherheitsbeamten, die speziell gegen

Anschläge zur Vorbeugung eingesetzt werden, kontrollieren zu lassen. Der Bus fuhr weiter, und er war den Sicherheitsbeamten ausgeliefert. Er musste ihren Anordnungen ohne Widerstand folgen, z.B. sich im Regen ausziehen. Da er am gleichen Morgen eine Prüfung hatte, verhielt er sich bewusst passiv, weil er Angst vor weiteren Schikanen, körperlichen Gewalttätigkeiten und vor falschen Anschuldigungen hatte und er nicht mehr rechtzeitig zu seiner Prüfung ankäme.

Auf der Heimkehr von seiner Arbeitsstelle erlebte er häufig polizeiliche Kontrollen. Er erklärte dies damit, dass er Araber ist.

Einige Befragte meinten, es sei die Gewohnheit der Araber im Allgemeinen in jüdischen Städten in der Öffentlichkeit, wie z.B. in Verkehrsmitteln und somit auch in der Universität in den Lehrveranstaltungen nach hinten zu schauen. Sie begründeten dies damit, sie seien unsicher und haben Angst, sich in fremden jüdischen Gebieten zu bewegen.

Mir ist ebenfalls aufgefallen, dass das bewusste „nach - hinten - schauen“ bei arabischen Studierenden auf dem Campus üblich ist, während es für arabische Frauen grundsätzlich nach ihrer Erziehung nicht traditionsmäßig ist. Dies hat mit Sexualmoral und Anstand zu tun.

Dieses Verhalten erlebte ich in arabischen Orten nicht (d.V.).

Eine Befragte sagte, dass sie und arabische Studierende ihrer Gruppe vor Angst am Fenster saßen. Sozusagen ist das Fenster eine zweite Tür.

Einige Befragte vermieden auch untereinander möglichst Unterhaltungen in arabischer Sprache, um eventuelle Provokationen als Araber zu vermeiden.

Befragte berichteten von arabischen Studenten, die zwar weiterhin neben arabischen Studierenden in dieser Situation sitzen, aber im Gespräch mit arabischen Studierenden ihre Muttersprache Arabisch vermeiden und Hebräisch sprechen. Diese Reaktion von arabischen Studenten auf Selbstmordattentate konnten die Befragten nicht akzeptieren. Sie fanden dieses Verhalten lächerlich, denn die jüdischen Studierenden in den Lehrveranstaltungen wissen, dass sie Araber sind und somit Arabisch sprechen. Sie sagten weiter, dass ihr Verhalten nicht ihre Herkunft als Araber ändert, auch wenn sie ihre arabische Identität verstecken.

Eine andere Befragte berichtete von zwei Fällen:

Im ersten Fall von einem arabischen Kollegen, der zusammen mit jüdischen Mitarbeitern in Haifa arbeitete. Den zweiten Fall erlebte sie mit einem arabischen Kommilitonen in einer Lehrveranstaltung auf der Universität. Es verbindet sie die gleiche Reaktion. Beide Araber (der Kollege und Kommilitone) sprachen mit der Befragten in dieser Situation nicht mehr in ihrer Muttersprache, Arabisch, sondern Hebräisch.

Die Reaktion der befragten Studentin auf dieses Verhalten war ablehnend und sie distanzierte sich von beiden.

Ein weiterer Befragter berichtete von einem arabischen Kommilitonen, der in der Lehrveranstaltung in dieser Situation Hebräisch mit ihm redete, während der Befragte weiterhin Arabisch sprach. Er nahm sein Verhalten hin.

Fast alle Befragten gaben an, sie hielten sich in dieser sehr angespannten Situation oder Atmosphäre auch in der Beteiligung am Unterricht in den Lehrveranstaltungen zurück, um möglichst wenig mit jüdischen Studierenden in Kontakt zu kommen. Die jüdischen Studierenden sind sehr aufgebracht und betroffen.

Es waren auch Befragte darunter, die sich sonst aktiv am Unterricht beteiligten, in dieser Situation aber nahmen sie nur Informationen auf. Zwei von diesen Befragten sind auch politisch aktiv und trauen sich in dieser Zeit nicht, ihre politische Meinung zu sagen.

Nur außerhalb des Universitätsgeländes legen sie ihre Zurückhaltung ab.

Dies bedeutet, die Atmosphäre in den Lehrveranstaltungen in dieser Zeit ist überschattet von Angst und Aggression. Bei Unklarheiten wird nicht gefragt, dies stört den Lernprozess.

Einige Studentinnen zeigten noch größere Angst als die Studenten in dieser Situation, da uniformierte bewaffnete Soldaten und Zivilisten in den Lehrveranstaltungen anwesend sind.

Eine Befragte erfuhr von zwei arabischen Studentinnen, dass ein jüdischer Dozent eine Pistole sichtbar im Unterricht nach den Selbstmordanschlägen Anfang 1996 trug, was bei ihnen zu großer Angst führte. Diese Befragten hatten Angst, dass jüdische bewaffnete Studierende und der bewaffnete jüdische Dozent die Kontrolle über sich in dieser Anspannung verlieren und sie auf arabische Studierende schießen könnten, weil sie Araber sind. Durch ihre Erlebnisse aus Gebieten, die dicht an der Westbank liegen, wo sie selbst oder in den Medien sahen, wie israelische Soldaten auf Palästinenser in der Westbank schießen, können sie annehmen, dass auch sie als Palästinenser erschossen würden.

Studentinnen erwähnten, dass sie in dieser Zeit unter starken Kopf- und Magenschmerzen, Konzentrationsproblemen, Panik und/oder Nervosität gelitten hatten.

Eine Befragte gab an, dass sie als Araberin bei diesen Explosionen von jüdischen Studierenden in der Gruppe durch feindliche Blicke und Äußerungen beschuldigt wurde, mitschuldig an diesen Anschlägen zu sein, als ob sie sie selbst verübt hätte und gerade von dem Tatort zurück gekommen wäre.

Zwei Studentinnen berichteten aus verschiedenen Lehrveranstaltungen über aggressive Reaktionen und Beschimpfungen gegen Araber im Allgemeinen.

Eine Studentin ist im Unterricht aufgestanden und hat die anwesenden arabischen Studierenden verteidigt. Sie lehnte es strikt ab, Beschimpfungen und Verdächtigungen grundlos hinzunehmen. Die Reaktion darauf war, dass jüdische Studierende mit ihren Verdächtigungen sofort aufhörten. Danach lief der Unterricht weiter. Arabische anwesende Studierende begrüßten ihre mutige Reaktion dankbar.

Interessant ist, dass der Dozent und seine Autoritätsrolle hier total verschwunden waren. Deshalb musste jemand seine Rolle übernehmen, um den Unterricht weiter durchzuführen. Das Verhalten dieses Dozenten zeigte, wie Befragte auch meinten, wie wichtig seine Rolle bei dem friedlichen Zusammensein und der Verständigung zwischen arabischen und jüdischen Studierenden sei.

Es ist anzunehmen, dass jüdische Studierende nicht mit der Aktion einer arabischen Studentin gerechnet hatten, da die herrschende Meinung ist, dass arabische Frauen unterdrückt und zurückhaltend sind.

Die Frage ist: Können Studierende sich in dieser Situation und Atmosphäre auf ihr Studium konzentrieren?

Eine Befragte erwähnte, dass in einer Lehrveranstaltung feindliche Blicke der jüdischen Studierenden auf die anwesenden arabischen Studierenden, darunter auch Studenten, die beim Militär dienten oder dienen, gerichtet haben. Diese Blicke wurden von der Befragten so verstanden, dass sie die arabischen Studierenden ihrer Mitschuld als Araber anklagen. Dies führte dazu, dass die anwesenden arabischen Studierenden nacheinander den Raum verließen, während der jüdische Dozent stumm zuschaute, ohne einzugreifen.

Wie ist das Verhalten des Dozenten in dieser Situation zu erklären?

Ist für dieses Verhalten eigene Schwäche, bewusste Zurückhaltung, Solidarität oder Betroffenheit mit den jüdischen Studierenden verantwortlich?

Zwei Befragte berichteten, dass in diesen Situationen jüdische Lehrende näher mit ihren jüdischen Studierenden zusammenrücken, mit ihnen solidarisch sind und ihr Mitgefühl zeigen. Für die Befragten verließen sie damit ihre neutrale Funktion als Dozenten.

Die arabischen Studierenden sind fremd und werden von der Gruppe ausgeschlossen.

Mehrere Befragte aus verschiedenen Studienjahren und -fächern sagten, es sei ihnen unwichtig, wie jüdische Studierende darauf reagierten und sie ignorieren ihre feindlichen Blicke. Sie blieben weiterhin für sich und waren auf jüdische Studierende nicht angewiesen. Sie hatten vorher keine Freundschaft und es bestanden keine engeren Kontakte, d.h. bei diesen Befragten ergab sich keine Veränderung im Verhalten, denn die Distanz bleibt bestehen.

Einige Befragte erzählten, dass ihre Freundschaft zu jüdischen Studierenden sich, trotz ihrer engen menschlichen Verbindung und der ähnlichen politischen Einstellungen gegen die Besetzung der Westbank und des Gazastreifen, in dieser Zeit lockerte.

Nach Berichten von Befragten hielten jüdische Studierende in solchen politisch angespannten Situationen, (z.B. bei den Busattentaten in Israel von Palästinensern aus den Besetzten Gebieten 1996 und/oder auch bei politischen und palästinensischen nationalen Demonstrationen) auf dem Campus Distanz zu arabischen Studierenden.

Es ist festzustellen, dass der Unterricht in sehr angespannten Situationen „ruhig“ verlief, wenn keine politischen Äußerungen fallen und keine feindlichen Blicke ausgetauscht werden.

Die politischen Ereignisse beeinflussten und bestimmten die Kontakte. In diesem Moment spalten sich die Studierenden in Araber und Juden, allerdings mit unterschiedlichen Positionen, jüdische als Betroffene und arabische als Verdächtige/oder Täter.

Die Reaktionen jüdischer Studierenden als Betroffene waren meist heftiger und offener als die der arabischen. Dies dokumentierten ihre unterschiedlichen Positionen und Stellungen auf dem Campus.

Aber nicht nur in Krisenzeiten, auch in „normalen“ Zeiten kann man die Schwäche der arabischen Studierenden und die Stärke der jüdischen Studierenden feststellen.

Die Schwäche der arabischen Studierenden drückt sich in Zurückhaltung, Angst und Schuldgefühlen aus.

2.1.5.2.3 Reaktionen auf die Enteignung und den jüdischen Siedlungsbau im Ort „Jabal Abu Gneim“ im Februar/März 1997

Am 26.2.1997 beschloss die israelische Regierung die Enteignung des Gebietes „Jabal Abu Gneim“, um eine neue jüdische Siedlung dort zu gründen. Es sollen 30.000 jüdische Siedler angesiedelt werden. Am 18.3.1997 wurde mit dem Bau angefangen (Munzinger 1993-2000, S. 184).

Über die Situation und die Kommunikation in den Lehrveranstaltungen zur Zeit der Enteignung des Gebietes „Jabal Abu Gneim“ berichteten 11 Befragte.

Sie gaben an, dass die Lehrveranstaltungen ohne Störung verliefen, d.h. keine offenen Spannungen auftraten. Die arabischen Studierenden redeten mit jüdischen Studierenden nicht darüber. Einige Befragte meinten, dass sie zur Universität kommen, um zu lernen und nicht um über Politik zu diskutieren. Nur eine Befragte erwähnte, dass eine jüdische Studentin, eine

neue Einwanderin, die israelische Politik der Enteignung im leisen Gespräch mit ihr während des Unterrichtes kritisierte. Dies bedeutet, dass die politischen Ereignisse im Lande sie während des Unterrichts beschäftigten und ihre Gedanken vom Lernen ablenkten, sie politisch interessierten.

Die Angaben der Befragten sind in zwei Kategorien einzuteilen:

Etwa die Hälfte der Befragten sagte, dass diese Ereignisse nicht die Kommunikation beeinflussten. Zwei Befragte darunter gaben aber an, dass sie mit tiefen Schmerzen dieses Ereignis und den Zustand in den palästinensischen besetzten Gebieten durch die täglichen Nachrichten erlebten.

Eine Befragte sagte, dass ihr deswegen manchmal spontan auch Tränen in Lehrveranstaltungen liefen. Dies zeigt, wie diese Studentin damit beschäftigt ist, ihre Gedanken sie vom Studium ablenken und ihre Konzentration schwächen.

Einige Befragte betonten, dass das Töten und das Erschießen von Palästinensern in den besetzten Gebieten und die Enteignung arabischen Bodens nicht in der hebräischen Presse und in den Medien in Israel vorkommt, anders als wenn die jüdische Bevölkerung betroffen ist.

Auf dem Campus der Universität Haifa erlebte ich einige Monate nach der Enteignung dieser Gebiete im Juli und August 1997 viele Diskussionen unter arabischen Studierenden über das Thema, dass die Palästinenser in den besetzten Gebieten von Israel keine Änderung der israelischen Politik in Hinsicht auf die staatliche Enteignungspolitik und den Abzug erwarten können, ohne die Unterstützung und den politischen Druck der arabischen Länder (d.V.).

Weniger als die Hälfte der Befragten sagte, dass schon dieses Ereignis die Kontakte beeinträchtigt. Sie distanzieren sich in dieser Zeit von den jüdischen Studierenden, da die jüdische Bevölkerung und Regierung sich in dieser Frage einig sind, d.h. die Befragten sahen sich als Araber und Juden und nicht als Kommilitonen/innen in dieser Zeit. Dieser Zustand dauerte solange das Ereignis noch frisch war, danach normalisierte sich der Kontakt wieder.

Die Befragten sagten, die politischen Diskussionen fanden außerhalb der Lehrveranstaltungen am Campus statt.

Sie beschrieben die Atmosphäre außerhalb der Lehrveranstaltungen am Campus als elektrisiert, schärfer und spannungsgeladener. Dies zeigte sich in harten politischen Diskussionen außerhalb der Lehrveranstaltungen. Auf dem Universitätsgelände und in den Fluren gaben einige Befragte, die politisch aktiv sind, an, dass sie sich auf Diskussionen mit jüdischen Studierenden einlassen. Die arabischen Studierenden an der Universität hielten sich

überwiegend zurück, ein kleiner Teil versuchte seinen Zorn durch leises Schimpfen untereinander zum Ausdruck zu bringen.

Mehrere Mitglieder des arabischen Studentenkomitees beurteilten in einem Gespräch mit mir im Juli 1997 diese Zeit im Allgemeinen auch als relativ ruhig. Es hat keine Verstöße gegen die Universität gegeben. Es beschränkte sich auf harte politische Diskussionen zwischen arabischen und jüdischen Studierenden. Sobald aber die Lehrveranstaltungen begannen, hörten sie mit diesen Diskussionen auf.

Sind dauerhafte Enteignungen seit der Besetzung im Jahre 1967 bereits zum Alltag für palästinensische Studierende geworden? Im Gegensatz zum Krieg im Libanon, wo arabische Studierende Demonstranten am Campus Wutausbrüche und Zorn zeigten. Hier waren arabische Studierende erschüttert über die dramatische Zuspitzung der Ereignisse (im Krieg im Libanon).

Es ist anzumerken, dass es in diesem Studienjahr kein Disziplinarverfahren gab.

Alle Befragten verurteilten die israelische Besetzung, die andauernde Enteignung arabischen Besitzes und besonders die Enteignung des Gebietes „Jabal Abu Gneim“ bei Ost-Jerusalem. Diese israelische Enteignungspolitik sahen sie als eine Provokation gegenüber allen Palästinensern an.

Mehrere Befragte gaben an, dass ihre Familien von der Enteignung ihres Besitzes in Israel während verschiedener Zeitspannen betroffen sind.

Ein Befragter, dessen Familie auch davon betroffen ist, diente im israelischen Militär, ebenso wie seine männlichen Familienmitglieder. Sein Bruder verbrannte aus Protest seine Militäruniform auf dem enteigneten Familiengrundbesitz vor der staatlichen Baustelle.

2.1.5.2.4 Palästinensische Gedenktagen auf dem Campus

Neun Befragte berichteten von palästinensischen nationalen Gedenkfeiern.

Einige Befragte gaben an, sie nehmen die jährlichen palästinensischen nationalen Gedenkfeiern und politischen Demonstrationen zum Anlass, der Vertreibung der Palästinenser im Jahre 1948, die sie im Arabischen „Al-Nakba“ die Katastrophe nennen, zu gedenken.

Ebenso haben sie an einer Demonstration auf dem Campus zum Gedenken an das „Kufr Kasim“ teilgenommen, einem Massaker im Jahre 1956, in dem 57 Palästinenser aus diesem Dorf im „Dreieck“ (Die Gebiete, die nordwestlich der Westbank liegen) nach gehängter

Ausgangssperre von israelischen Soldaten damals erschossen wurden (vgl. Jeryes 1967, Teil 2, S. 21 ff.).

Weitere Befragte gaben an, dass sie sich an der Demonstration zum „Tag des Bodens“ beteiligten.

Dieser Gedenktag wird seit März 1976 von den Palästinensern in Israel, aus Anlass der Enteignung von arabischem Besitz in Galiläa begangen. Sieben arabische Demonstranten wurden dabei erschossen (vgl. Hegazi 1983, S. 123 f.).

Zwei Studentinnen waren darunter, denen ihre traditionell eingestellten Eltern verboten, an politischen Demonstrationen teilzunehmen. Da sie aber aus dem Gebiet kommen, fühlten sie sich, als direkt durch die Enteignungspolitik Betroffene, verpflichtet sich diesen Demonstrationen anzuschließen.

Ein Befragter erwähnte, dass radikale jüdische Studierende Tische und Wein auf dem Campus aufstellten, aus Anlass des gewonnenen Krieges im Jahre 1967 und der israelischen Besetzung des Restes des historischen Palästinas. Er wurde von einem jüdischen Studenten aus dieser Gruppe provoziert. Er nahm dies als Beleidigung des palästinensischen Volkes auf. Er hatte vor, ihn zu schlagen. Aber er hatte Angst vor dem Disziplinarkomitee, das ihn von der Universität verweisen könnte. Es zeigt sich, wie groß die Furcht vor dem Disziplinarkomitee ist. Hier spielte das Geschlecht nur eine untergeordnete Rolle.

Die Tatsache ich bin Araber und Palästinenser stand im Vordergrund. Allerdings wurde von weiblichen Befragten noch eine Position Angst geäußert, die mit Benachteiligung im zukünftigen Beruf als Beamte/Angestellte beim Staat begründet wurde. Auch fürchteten manche Studentinnen, den guten Ruf der Familie zu verlieren, wenn sie wegen dieser Demonstrationen im Gefängnis gesessen hätten. Sie wollten dem Familienwillen nicht zuwiderhandeln.

Zusammenfassung

Die geschilderten Ereignisse haben den Alltag der Studierende auf dem Campus überlagert. Sie beherrschten, je nachdem welche Seite betroffen ist, die arabischen oder die jüdischen Studierenden. Bei den palästinensischen und jüdischen Studierenden ist Betroffenheit das vorherrschende Gefühl. Das gemeinsame Ziel des Studiums ist in den Hintergrund gerückt. Reaktionen und Verhalten sind unterschiedlich, jede Gruppe reagierte anders auf die angespannte Situation. Die Kontakte zwischen jüdischen und arabischen Studierenden werden durch äußere Einflüsse bestimmt.

Nach den Angaben der Befragten belasteten die politischen und militärischen Ereignisse (nationale Gedenktage, der Krieg gegen Libanon 1996, die israelische Besatzung und Enteignungspolitik in der Westbank und im Gazastreifen und die Selbstmordattentate) die Kontakte zwischen arabischen und jüdischen Studierenden in den Lehrräumen und am Campus stark.

Generell herrscht durch den palästinensisch - arabisch - israelischen Konflikt eine latente Spannung. Bei solchen Geschehnissen gerät die Spannungssituation außer Kontrolle. Die Reaktionen darauf werden durch die gereizten Gefühle entschieden.

Die Kontakte geraten in diesen Situationen für einige Tage in Stillstand, bis die betroffene Seite ihre nationalen Gefühle beruhigt hat.

Die Qualität der Kontakte wurde als sehr viel schlechter beschrieben, als es sonst der Fall ist. Die Ereignisse trennten sie in zwei Lagern, in Juden und Araber, darunter auch die Araber, die im israelischen Militär dienen/dienten. Damit sahen sich die Studierenden nicht mehr als Kommilitonen/innen.

Die Reaktionen waren von dem Grad der Betroffenheit der jeweiligen Seite abhängig. Die Kontakte schwankten durch die wechselhaften politischen und militärischen Ereignisse wie Ebbe und Flut. Allerdings zeigten die Reaktionen der palästinensischen Studierenden die schwächere und die der jüdischen Studierenden die stärkere Position.

Die Reaktionen der arabischen Befragten auf die israelische Enteignung des Ortes Abu Gnehm bei Ost-Jerusalem beschränkten sich meist auf Diskussionen in den Fluren, während auf den Krieg im Libanon 1996 mit einer Demonstration reagiert wurde.

Sie wurde von dem arabischen Studentenkomitee organisiert. Es wurde von gelegentlicher Störung durch jüdische extremistische Studierende berichtet. Sie wurden ignoriert, damit die arabischen Demonstranten keine Probleme mit der Universität bekommen.

In dieser Situation sahen arabische Befragte die jüdischen Studierenden als Teil des Staates Israel und seiner Politik, somit als mitschuldig, bezogen auf den Krieg gegen den Libanon, die Enteignung des Besitzes der Palästinenser in den besetzten Gebieten und in Israel, um jüdische Siedlungen darauf zu gründen.

Die Reaktionen von jüdischen Studierenden auf palästinensische Selbstmordattentate aus den besetzten Gebieten waren sehr heftig.

Jüdische Studierende betrachteten arabische Studierende in dieser Situation als Palästinenser und Araber überhaupt und nicht als ihre Mitbürger oder Kommilitonen/innen. Viele stellten sie unter Generalverdacht und sahen sie als mitschuldig an den Attentaten in Israel, obwohl sie auch Opfer eines Attentats sein könnten. In den Lehrveranstaltungen verhielten sich die

jüdischen Studierenden feindlich, aggressiv, provokativ, misstrauisch und griffen verbal anwesende arabische Studierenden an. Die Atmosphäre war in dieser Zeit sowohl in den Lehrräumen als auch auf dem Campus angespannt und vergiftet. Es wurde auch von jüdischen Lehrenden berichtet, die ihre Neutralität als Lehrende verloren, indem sie sich solidarisch und parteilich im Unterricht äußerten. Die erwähnten Ereignisse und die Reaktionen von jüdischen Studierenden belasteten die Befragten und verursachten Zorn, Wut, Zurückhaltung in ihrer Beteiligung am Unterricht und bei mehreren Befragten psychosomatische Krankheiten (wie Kopfschmerzen, Magenschmerzen, Konzentrationsschwierigkeiten, Nervosität, Panik und Angst). Insbesondere islamisch gekleidete Studentinnen wurden auf dem Campus beschimpft, nach Angaben von einigen Befragten auch direkt im Lehrraum. Sie fühlten sich in der jüdischen Gesellschaft von jüdischen Extremisten bedroht. Deshalb besuchten manche die Universität in dieser Zeit nicht, damit versäumten sie einen Teil ihres Studiums. Auch andere arabische Studenten hatten Angst vor aufgebrachten jüdischen Studierenden, speziell vor bewaffneten.

Es ist festzustellen, dass die Befragten durch ihre kulturelle, nationale und politische Zugehörigkeit, (als Araber in den arabischen Ländern, als Palästinenser in den besetzten Gebieten, als Palästinenser im jüdischen Staat, als israelische Bürger und als palästinensische Studierende an einer jüdischen Universität) viel mehr als die jüdischen Studierenden in diesen Situationen berührt werden. Sie sind betroffen und gleichzeitig in den Augen jüdischer Studierender verdächtig und schuldig. Somit sind sie belastet in Psyche und Körper, so dass ihre Aufnahmefähigkeit und Lernleistungen darunter leiden. Außerdem ist das Verhältnis beim gemeinsamen Lernen mit ihren jüdischen Kommilitonen/innen belastet und gestört.

2.2 Der Freizeitbereich

Dieser Abschnitt ist in zwei Teile gegliedert:

1. Freizeitgestaltung
2. Freundschaft und ihre Definition, nach den Angaben der Befragten.

2.2.1 Freizeitgestaltung

Nur 1 % der (190) schriftlichen Befragten hatte Kontakt zu jüdischen Studierenden in der Freizeit. Bei den mündlich Befragten verhielt es sich ähnlich (3 %). Dies waren zwar nur Frauen. Die Kontakte zu jüdischen Studierenden in der Freizeit standen im Zusammenhang

mit dem Studium. 37 % der Befragten gaben an, dass sie in Verbindung mit dem Studium Freizeitunternehmungen mit jüdischen Studierenden im Studienjahr der Befragung hatten.

In der Untersuchung von Al - Haj 1996 (S. 4) gaben die arabischen und jüdischen Befragten folgendes an: Über das Studium hinausgehende Kontakte pflegten die arabischen Befragten 7mal so häufig wie die jüdischen Befragten.

Alle Befragte gaben an, dass sie während der Woche ihre Freizeit hauptsächlich auf dem Campus mit arabischen Studierenden verbrachten. Meist in der Pause, zwischen oder nach den Lehrveranstaltungen, z.B. Kaffee trinken, Zeitung lesen, Literatur suchen, auf der Wiese sitzen. Auch die Unterhaltung über verschiedene Themen und Probleme, über das Studium, Computer und Internet Spiele, wurden genannt.

In der Befragung von Haidar 1994 mit palästinensischen Studierenden an der Hebräischen Universität gaben die Befragten über ihre Freizeitgestaltung folgendes an:

- 82,2 % sich mit Freundestreffen
- 83,7 % Tageszeitungen lesen
- 4,2 % im arabischen Studentenkomitee engagieren
- 2,2 % im allgemeinen Studentenkomitee engagieren

87 % von ihnen hatten Kontakte mit arabischen, 19 % mit jüdischen und 14 % mit ausländischen Studierenden (Haidar in Al-Aswar 1994, S. 65).

Etwa die Hälfte der mündlich Befragten, die in Haifa und der näheren Umgebung wohnen, erwähnten auch, dass sie häufig gegenseitige Besuche bei arabischen Studierenden beider Geschlechter in ihren Wohnungsgemeinschaften, Zimmern bei Nonnen, in Studentenheimen, Elternhäusern oder den eigenen Familien machten. Auch der Besuch von Veranstaltungen, meist politischen und kulturellen, die hauptsächlich vom arabischen Studentenkomitee am Campus organisiert wurden, wurden genannt. Einige Befragte, überwiegend Studenten, nannten moderne Freizeitaktivitäten, die sie fast nur mit arabischen Studierenden, meist mit Studenten in Haifa unternahmen, wie z.B. ins Kino gehen, Diskobesuch, Musik spielen, Spaziergänge im Park und am See, Schwimmen, Besuchen verschiedener Sportarten am Campus und Feiern. Aus erzieherischen und kulturellen Gründen verhalten sich Frauen in ihrem Freizeitverhalten zurückhaltender.

Eine Befragte gab an, dass sie und ihre arabischen Mitbewohnerinnen Probleme hatten ins Kino zu gehen hatten, das gegenüber der Wohnung liegt. Sie hatten Angst vor ihrer Familie.

Deshalb übten sie eine strenge Selbstkontrolle aus. D.h. sie leben und verhalten sich nach der Denkart und Einstellung der Familie, genauer gesagt des Vaters und/oder des Bruders.

Etwa die Hälfte der mündlich Befragten, die täglich in ihren arabischen Wohnorten außerhalb von Haifa und seiner nahen Umgebung pendeln, gab an, sie könnten kaum oder selten die Freizeitgestaltung am Campus wahrnehmen. Nur kurze Zusammentreffen in der Cafeteria oder der Mensa, in Verbindung mit dem Studium sind möglich. Die Fahrtzeiten von und zu ihren Wohngebieten durch den dichten Verkehr können bei 50 km bis zu zwei Stunden dauern.

Job und Berufstätigkeit und/oder Verpflichtungen gegenüber der eigenen Familie, zusätzlich zum Studium, sind weitere Gründe für eine knappe Freizeit.

Auch mit jüdischen Kommilitonen/innen unterhielten sich auf dem Campus im Zusammenhang mit dem Studium, in der Pause zwischen den Lehrveranstaltungen, beim Kaffee trinken.

Arabische Befragte ergriffen in der Regel die Initiative, um mit jüdischen Studierenden Kontakte zu knüpfen. Einige Befragte sagten, dass jüdische Studierende eine Kontaktaufnahme nicht wünschen. Sie saßen nicht mit ihnen zusammen, z.B. um einen Kaffee zu trinken. Sie sagten, jüdische Studierende bilden geschlossene Gruppen und sie bleiben unter sich. Die Befragten russischer und äthiopischer Abstammung bestätigten dies. Daher kam auch keine Kontaktaufnahme zustande.

Als Beobachterin konnte ich dieses Bild der Trennung in und außerhalb der Lehrräume, in Prüfungen und am Campus auch verfolgen (d.V.).

Einige Befragte und jüdische Studierende besuchten sich gegenseitig zu Hause, sie waren gleichgeschlechtlich und meist nur in Verbindung mit ihrem Studium. Befragte berichteten, dass jüdische Kommilitonen/innen, die bei ihnen zu Hause zu Gast waren, verwundert sind über die Großzügigkeit der arabischen Familien.

Es ist festzustellen, dass Befragte aus arabischen Gebieten, insbesondere die Befragten, die keine Kontakte zur jüdischen Bevölkerung vor dem Studium hatten, neugierig waren, jüdische Studierende kennen zu lernen. Allerdings distanzierten sich Befragte aus Haifa von jüdischen Studierenden. Schon als Kinder fühlten sie in ihren arabischen Stadtteilen die ungleiche Behandlung im Vergleich zu jüdischen Vierteln. Dies war ihnen schon vor ihrem Studium durch die tägliche Umgebung und den Umgang mit der jüdischen Bevölkerung bewusst. Die Befragten aus Haifa bezeichneten die überwiegend arabischen Stadtteile als „Dritte Welt“,

wie es auch in der Literatur zu lesen ist. Daher war eine Befragte auch nicht bereit, dem Wunsch mehrerer jüdischer Kommilitoninnen nachzukommen, sie in ihrem Wohnviertel zu besuchen. Sie sagte betroffen:

„Was gibt es zu sehen? Sollen sie unser Elend sehen?“

Interview Nr. 33, 24 Jahre

Die Kontakte bei Studienanfängern beginnen meistens mit dem zweiten Semester des ersten Studienjahres. Das Zusammensein der arabischen und jüdischen Studierenden in Lehrveranstaltungen lockerte, insbesondere zu Studienbeginn, die Atmosphäre auf und ermöglichte es Kontakte miteinander zu knüpfen.

Befragte, die in gemischten Studentenheimen am Campus³¹ wohnten, hatten sowohl Kontakte zu arabischen als auch zu jüdischen und ausländischen studierenden Bewohnern. Sie gaben häufiger Kontakte miteinander in ihrer Freizeit an, als die Befragten, die getrennt wohnen. Sie haben viele Kontakte in ihren Wohngemeinschaften der Studentenheime, auch mit jüdischen Studierenden. Die persönlichen Kontakte zwischen arabischen und jüdischen Studierenden können überall zustande kommen, durch Unterhaltung, Kochen, Sport auf den Sportanlagen des Hofes der Studentenheime, wie Tennis, Basketball, Fußball, Schwimmen, Tanzen, Musik, Computer, Internet, aber auch beim gemeinsamen Organisieren und Feiern von Geburtstagen und Festen, sowie beim gemeinsamen Besuch von Veranstaltungen. Damit entwickelt sich Nähe und Vertrauen.

Ich habe im Studentenheim auf dem Campus erlebt, dass eine jüdische Studentin äthiopischer Herkunft, einer arabischen Befragten Rasterzöpfe machte oder einige arabische Studenten zusammen Sport machten (d.V.).

In einem Studentenheim hatte ich die Möglichkeit mit zwei jüdischen Studierenden Interviews durchzuführen.

Häufigste Kontakte wurden von den Befragten, die in gemischten Studentenheimen am Campus wohnten, beschrieben. Denn die Möglichkeiten zusammenzukommen und sich treffen sind groß, ohne den Druck des Studiums. Allerdings verhindert die Architektur der

³¹ Bewohner der Studentenheime können den Wunsch äußern, mit wem sie je Geschlecht, gern im Zimmer zusammen wohnen möchten. Wobei das Zimmer ist mit gleichgeschlechtlich Bewohner/in belegt werden. Sie können mit jüdischen, arabischen und ausländischen Studierenden in den gleichen, Zimmern, Wohngemeinschaften und Gebäuden zusammen wohnen.

Studentenheime, wie Befragte sagten, das Zusammenkommen von vielen Bewohnern, da die Wohnungen und ihre Flure zu eng sind.

Davon konnte ich mich selbst vor Ort überzeugen. Arabische Bewohner/innen in Studentenheimen am Campus bedauern diese Gegebenheit (d.V.).

Einige Befragte, die in Wohngemeinschaften mit arabischen Studierenden oder zu Hause in Haifa wohnten, gaben an, gelegentlich Aktivitäten mit jüdischen, politisch links stehenden Studierenden außerhalb der Universität zusammen zu unternehmen.

Fast alle Befragten verbrachten ihre Freizeit (traditionelle Freizeitgestaltung) in der Regel in ihren arabischen Wohnorten mit der Familie. Diese Formulierung umfasst Eltern, Geschwister und Verwandte. Aber auch der Besuch von Freunden/innen in ihren arabischen Wohnorten, am Wochenende und in den Semesterferien, rechnet zur traditionellen Freizeitgestaltung. Sie unterhalten sich, diskutieren und trinken arabischen Kaffee. Auch Fernsehen, Lektüre und/oder Zeitung lesen, ins Kino gehen, Sportarten wie Karate usw. bestimmen das aktive Freizeitbild neben politischen Aktivitäten. Aber an erster Stelle kommen Familienfeste, wie die Geburt eines Kindes und Hochzeiten. Ebenso unternehmen einige Reisen und Familienausflüge.

Hier zeigen sich der Zusammenhalt innerhalb der Familien und die gesellschaftlichen Verpflichtungen. Sie pflegen weiterhin ihre Kontakte in ihren Wohngebieten. Mehr als die Hälfte der 190 Befragten wohnen weiterhin mit ihren Eltern oder bei ihren eigenen Familien. Somit spielt sich das Leben nach der Universität in ihrer Umgebung bzw. in den arabischen Gebieten ab.

Viele Befragte beschwerten sich über den Mangel an Möglichkeiten der Freizeitgestaltung an ihren arabischen Wohnorten.

Es gibt nicht einmal ein Kulturzentrum, Kino oder Theater. Von anderer moderner Freizeitbeschäftigung kann nur geträumt werden. Die arabischen Wohnorte haben einen ländlichen Charakter, auch die Städte. Der Begriff „Freizeit“ war für ihre Großeltern - Generation und viele ihrer Eltern im Jugend- oder Erwachsenenalter in einer ehemaligen Agrargesellschaft nicht vorhanden oder ganz fremd. 1948 waren bis 80 % der verbliebenen Palästinenser in Israel in der Landwirtschaft beschäftigt. Es war üblich, sich innerhalb des Wohnortes oder Dorfes zu bewegen. Außerhalb war „Ausland“.

Mit der Zunahme der Lohnarbeit der Palästinenser in den jüdischen Städten und dem Übergang von der Landwirtschaft zur lohnabhängigen Arbeit, seit den 60er Jahren, wurde den Begriff „Arbeitsurlaub“ in der Gesellschaft am Anfang erst mit Befremdung begegnet. Arbeiter, die Urlaub bekamen, haben ihn nicht als Erholung, sondern als „zeitweise

Entlassung“ verstanden und deshalb schämten sie sich in der Öffentlichkeit zu sagen, dass sie zurzeit nicht arbeiten. Das Wort Tourist (arab.: Saih) wurde im übertragenden Sinne für verwirrt und ziellos in der Gesellschaft benutzt.

Somit ist das Thema Freizeit und Freizeitgestaltung ein neues Phänomen in der palästinensischen Gesellschaft in Israel.

Zusammenfassung

Die Kontakte zwischen arabischen Studienanfängern und jüdischen Studierenden allgemein und besonders in der Freizeit beginnen in der Regel erst im zweiten Semester.

Die Mehrheit der mündlich Befragten (32 von 38) arbeiten. Dies bedeutet, dass sie wenig Zeit für Vergnügung haben. Über die Hälfte der mündlich Befragten ist in ihrer vorherigen Wohnumgebung geblieben und fuhr täglich nach Hause und stand deshalb nach den Lehrveranstaltungen unter Zeitdruck. Diese Befragten hatten nur knappe oder keine Zeit für zusätzliche Aktivitäten neben dem Studium. Ihre arabischen Wohnorte haben ländlichen Charakter, unabhängig davon, ob es sich um ein Dorf oder eine Stadt handelt. Ihre Elterngeneration wuchs überwiegend in ländlichen Gebieten auf, in der der Begriff „Freizeit“ unbekannt war. Es gibt bis heute noch kein oder kaum moderne Freizeitmöglichkeiten und -angebote. Viele Befragte beschwerten sich über diesen Mangel in ihren arabischen Wohngebieten.

Die Freizeitformen der Mehrheit der Befragten waren überwiegend traditionell wie:

- Besuche, Unterhaltung, Kaffee Trinken, Fernsehen, Hochzeitsfeiern und Krankenbesuche. Wenige Befragte, hauptsächlich Studenten, gaben moderne Freizeitaktivitäten an.
- Organisieren von politischen und kulturellen Veranstaltungen, politische Aktivitäten am Campus, Schwimmen, Sport, Musik spielen, Disco, Kino.

Ihre Freizeit am Wochenende und in den Semesterferien verbrachten sie hauptsächlich in ihren Wohnorten mit der Familie und Verwandten und bei gesellschaftlichen Anlässen.

- Die Mehrheit der Befragten (von zwei Dritteln) hatte keine Kontakte zu jüdischen Studierenden außerhalb des Studiums.
- Nur ein Drittel der Befragten hatte Kontakte zu jüdischen Studierenden in der Freizeit und zwar, nur in Verbindung mit dem Studium.
- Nur die Ausnahme Befragten hatten Kontakte in der Freizeit ohne Studienhintergrund.

Die Befragten haben in der Regel die Initiative ergriffen. Am Campus wurden z.B. Kaffee Trinken und Unterhaltungen mit jüdischen Studierenden erwähnt. Im privaten Bereich gab es gelegentlich gegenseitige Besuche bei den Familien, ebenso in gemischten Studentenheimen oder sportliche Aktivitäten am Campus.

2.2.2 Freundschaft und ihre Definition

In diesem Abschnitt geht es um eine Definition des Begriffs Freundschaft d.h. was verstehen die Befragten unter Freundschaft im Allgemeinen und unter Freundschaft mit jüdischen Studierenden.

**Tabelle 73: Jüdische Freunde/innen, verteilt nach Geschlecht in %
(Mehrfachnennungen)**

Jüdische Freunde/innen	Geschlecht		Gesamt
	weiblich	männlich	
jüdische Freundin	60	23	48
jüdischer Freund	19	40	26
Keine/n jüdische/n Freund/in	34	47	38
Gesamt absolut	100	100	100 190

Insgesamt gaben fast drei Viertel aller schriftlich Befragten an, einen jüdischen Freund und/oder eine jüdische Freundin zu haben.

Vor dem Studium hatten 37 % der arabischen Befragten keine Kontakte zur jüdischen Bevölkerung. Dieser Anteil reduziert sich im Studium auf 11 %.

Etwa die Hälfte aller Befragten gab an, eine jüdische Freundin zu haben, dabei war der Anteil der weiblichen Befragten mit 60 % fast dreimal so hoch wie der der männlichen mit 23 %.

Einen jüdischen Freund hatte über ein Viertel der Befragten. Der Anteil der weiblichen Befragten ist hier mit 19 % etwa halb so hoch wie der der männlichen mit 40 %. Über ein Drittel der Befragten hatte keine jüdischen Freunde/innen, wobei der Anteil der Studenten höher ist als der der Studentinnen.

Vergleicht man beide Grundgesamtheiten (190 und 38) so fällt auf, dass der Anteil der Befragten, die keine jüdischen Freunde/innen hatte, in der Gruppe der Interviewten (38) geringer ausfiel. Während in der Gruppe der 190 fast die Hälfte aller männlichen Befragten diese Antwort ankreuzte, war es bei den 38 zusätzlich mündlich Interviewten nur ca. ein Drittel.

Die Untersuchung von Al-Haj 1996 (S. 4) weist daraufhin, dass arabische Befragte aufgeschlossener und bereiter sind Freundschaften zu jüdischen Studierenden aufzunehmen als jüdische Befragte zu arabischen Studierenden. Es waren 80,9 % der arabischen und 58,1 % der jüdischen Befragten.

36 der 38 mündlich Befragten antworteten auf die Frage, was ihr Verständnis und ihre Definition von Freundschaft ist.

Sie gaben verschiedene Antworten auf diese Frage.

Die Befragten waren sich einig, dass an erster Stelle das gegenseitige Verstehen steht. Gegenseitige Achtung und Respekt, im Denken und Fühlen als auch in der Einstellung zueinander werden als höchster Wert der Freundschaft empfunden.

Drei Viertel der Befragten antworteten wie folgt:

Freundschaft ist mit Offenheit, Aufgeschlossenheit, Treue und Ehrlichkeit verbunden. Das Wort „Zadaaqa“ (arab.: Freundschaft) ist aus dem Wort „Zidq“ (arab.: Ehrlichkeit) abgeleitet worden. Tiefe Verbundenheit, Geheimnisse bewahren, Zuverlässigkeit sowie Spontaneität, in seinem/ihrer Sinne und Interesse zu handeln. Ebenso wurden regelmäßige persönliche Kontakte in Form von Besuchen, um die Freundschaft zu vertiefen, genannt. Auch gegenseitige Hilfe und Unterstützung, insbesondere in Not, wurden mit dem Verständnis von Freundschaft verbunden.

Ein arabisches Sprichwort besagt: „Al-Zadiq vi waqt eldiq.“ (deut: Der echte Freund hilft dem Freund in der Not.).

Ein Viertel der Befragten sagte, dass Freundschaft etwas Schönes und sehr Wichtiges sei. Einige Studentinnen meinten, sie schließe auch Streit ein. Manche Befragte meinten, enge und echte Freundschaft sei die, die in der Kindheit verwurzelt ist.

Die angegebenen Eigenschaften spiegeln die kulturellen Werte der Araber wider, insbesondere Emotionalität und Achtung, die beide Geschlechter als sehr wichtig bewertet

werden.

Nur bei 6 der 36 mündlich Befragten stimmte das Verständnis und die Definition von Freundschaft, mit ihrer Beziehung zu jüdischen Personen überein, die sie als Freunde/innen bezeichneten. Vier Befragte hatten diese Freundschaften aus der Zeit vor dem Studium, durch den Schulbesuch, Sportverein und eine Partei. Die weiteren zwei befragten Studentinnen hatten keine direkten Kontakte zur jüdischen Bevölkerung vor dem Studium. Die Befragten stammten aus gemischten Städten und einem arabischen Gebiet. Eine verdrängte politische Themen bewusst oder interessierte sich wenig für Politik. D.h. die Freundschaft kann funktionieren, wenn die Politik außer Acht gelassen wird. Eine andere verstand sich politisch und menschlich. Bei beiden Teilen spielt Politik eine entscheidende Rolle, einmal das Ausklammern der Politik und einmal die politische Übereinstimmung.

Auf die Frage, ob Unterschiede in der Freundschaft zu arabischen und zu jüdischen Studierenden bestehen, antworteten 36 Befragte.

34 Befragte bejahten die Frage. Darunter waren drei Befragte, die sexuelle Beziehungen zu jüdischen Personen haben. Sie bevorzugten Liebe/sexuelle Beziehungen zu jüdischen Frauen/Männern, weil es in ihrer Gesellschaft verboten ist und sie sich so freier von gesellschaftlichen Zwängen fühlen.

Sie haben keine Angst, von ihrer Familie und ihrer arabischen Gesellschaft beobachtet zu werden und Gerüchte befürchten zu müssen. Während ein anderer Befragter, aus politischem Grund, arabischen Frauen mehr vertraut. Er sagte, jüdische Frauen haben Angst vor arabischen Männern, denn das Image arabischer Männer hat durch den zunehmenden palästinensischen Widerstand in den besetzten Gebieten (der Westbank und dem Gazastreifen) gelitten. Ebenso haben arabische Männer, wie mehrere Studenten angaben, aus den gleichen Gründen vor jüdischen Frauen Angst. Das bedeutet, dass in dieser politisch gespannten Atmosphäre gegenseitige Angst und Misstrauen herrscht.

Ein Befragter beschloss, sich nicht mehr mit jüdischen Frauen anzufreunden, sondern sich auch in der Öffentlichkeit mit einer arabischen Studentin zu zeigen, deren Eltern liberal sind, obwohl dies in der arabischen Gesellschaft immer noch nicht akzeptiert wird. Mit einer jüdischen Frau fand er keine Basis mehr, sowohl in freundschaftlicher wie auch in politischer Hinsicht.

Interessant ist die Feststellung, dass die politische Lage auch die Sexualmoral teilweise außer Kraft setzt.

Die Befragten gaben mehrere Begründungen für die Unterschiede der Freundschaften an:

- Die arabischen und jüdischen Studierenden stellen unterschiedliche Gesellschaften, Nationalitäten, Kulturen, Denkweisen und Ansichten dar. Sie haben andere politische Interessen und Prioritäten.
- Jüdische Studierende sprechen die arabische Sprache nicht und verstehen die arabische Kultur nicht. Es ist angenehmer, sich in der Muttersprache zu unterhalten.
- Die Entwicklung und Entstehung einer Freundschaft mit jüdischen Studierenden braucht viel Energie und Zeit. Es kann Monate, sogar Jahre dauern bis eine Freundschaft gewachsen ist. Mit arabischen Studierenden ist es spontaner und leichter, Kontakte und Freundschaft zu schließen. Man wünscht sich einen „guten Tag“ und gleich sind sie, als ob sie sich schon seit langem kennen. Dieses aufgeschlossene Verhalten gegenüber Fremden ist kulturell bedingt. Es ist auch möglich, dass sie Vertrauen in ihre Freunde/innen haben, somit übertragen sie das Vertrauen auf Freunde der Freunde. Man unterscheidet aber in der arabischen Gesellschaft zwischen `teurer` und `normaler` Freundschaft. Ein Befragter stellte mir die Frage: „Die Frage ist: Wie kann ich die Freundschaft mit jüdischen Studierenden aufrechterhalten?“ Die Freundschaften zwischen arabischen und jüdischen Studierenden hängen von den jeweiligen politischen Ereignissen und Situationen ab. Das zeigt die Auswirkungen des politischen Aspektes auf die Kontakte der Menschen beider Völker. Sie kann auch positive und negative Strömungen steuern. Ebenso könnte der kulturelle Aspekt eine Rolle spielen im Umgang, Handeln und der Denkweise und könnte zur Verletzung und zum Abbruch der Freundschaft führen.
- Viele Befragte kannten sich bereits vom Gymnasium her. Sie fuhren, wohnten, studierten häufig zusammen. Durch Verwandte oder Bekannte aus ihren Wohnorten fühlten sie sich verpflichtet, Kontakte und Freundschaft miteinander zu pflegen. Die Dauer der Freundschaft mit jüdischen Studierenden ist in der Regel kurz. Sie wird mit Abschluss des Kurses oder des Semesters, auch der Zusammenarbeit, beendet. Die Befragten sagten, die meisten Freundschaften mit jüdischen Studierenden entstehen durch die Zusammenarbeit im Studienbereich. Da die Freundschaft kurz und der Kontakt oberflächlich ist, kommuniziert man hauptsächlich über das gemeinsame Studium und den täglichen Ablauf an der Universität. Deshalb sagten sie, dass keine oder kaum Möglichkeiten für Krisen oder Streit bestehen. Viele Befragte betrachteten jüdische Studierende als Freunde/innen, weil sie sie z.B. bei Begegnungen am Campus nett begrüßten. Auch wenn sie ihre Namen nicht kannten, oder sich nur durch Zusammenarbeit für kurze Zeit kennen lernten, betrachten sie sich als Freunde/innen. Es scheint, ihr Motto lautet: Wer mich nicht direkt

ärgerst oder mir schadet, ist mein/e Freund/in. Hier zeigte sich eine sehr oberflächliche Freundschaft. Echte Freundschaft geht tiefer. Befragte Studentinnen fühlten sich als Araber fremd und isoliert, wenn sie jüdische Kommilitonen/innen bei Geburtstagsfeiern besuchten. Sie hatten ständig das Gefühl, dass jüdische Anwesende sie als Fremde sahen: Daher beschlossen sie, solche Einladungen nicht mehr anzunehmen. Eine Befragte erzählte, dass sie bei einem Besuch ihrer jüdischen Freundin zu Hause vor dem Hund Angst bekam. Ihre Reaktion beleidigte die jüdische Freundin, und somit wurde der Kontakt abgebrochen. Hunde gehören für Araber nicht ins Haus. Ein anderer Befragter berichtete, dass sein jüdischer Freund den Kontakt abgebrochen hatte, da sein jüdischer Freund in den, von Israel besetzten Gebieten, im Süd-Libanon starb.

- Jüdische Studierende haben andere Werte und eine andere Lebensauffassungen. Ihre Art von Humor und Musik ist nicht identisch und nicht übertragbar auf arabische Studierende. Bei Gesprächsthemen gibt es Unterschiede. Sie verstehen und kennen keine arabischen Normen wie z.B. die Familienehre (Benehmen und Bewahrung der Jungfräulichkeit der Frau bis zur Heirat). Jüdische Studentinnen konnten nicht verstehen, wieso eine schöne arabische Studentin keinen Freund hat.
- Sie haben ein anderes Verständnis von Gastfreundschaft. Die Araber erwarten Zurückhaltung und Respekt dem Gastgeber gegenüber. Sie sind großzügig. Der Gast ist bei den Arabern „König“. Befragte berichteten, sie wurden von jüdischen Studierenden nach Hause zu ihren Eltern außerhalb von Haifa eingeladen. Sie sagten, falls sie in der Nähe sind, sollten sie vorbei kommen. Sie verstehen diese Art der Einladung nicht als eine ehrlich gemeinte Einladung. Sie sind es gewohnt, dass Einladungen ausdrücklich und mehrmals ausgesprochen werden. Diese Form gilt auch für einen Besuch zu einem gemeinsamen Essen.
- Einige Befragte sagten, die Freundschaft basiere auf Gleichheit, Ehrlichkeit und Aufgeschlossenheit. Sie stellen die Frage, ob palästinensische Studierende an der Universität und die palästinensische Bevölkerung in Israel mit der jüdischen Bevölkerung gleichgestellt sind. Sie beantworten die Frage mit „nein“. Für sie gibt es zwei ungleiche Stellungen, eine arabische und eine jüdische Studentenschaft und Bürgerschaft. Solange Araber und Juden in Israel nicht gleich sind, ist der Begriff „Freundschaft“ nicht zutreffend. Sie führten als Beispiel an, dass die Kommunikationssprache Hebräisch ist und jüdische Kontaktpersonen nicht die arabische Sprache sprechen. Deshalb können jüdische Studierende die arabische Tradition und Kultur nicht verstehen. Das Sprechen nur in der hebräischen Sprache zeigt die ungleiche Stellung der arabischen und jüdischen

studierenden am Campus.

- Einige Befragte sagten, auch wenn jüdische Linke die Palästinafrage verstehen, so ist sie nicht, wie bei den Palästinensern, der zentrale Punkt in ihrem Leben. Es überwiegt ihre Sorge um die Existenz und Sicherheit Israels. Andere Befragte aus gemischten Städten, die seit ihrer Kindheit in jüdischer Umgebung leben, berichteten von Erfahrungen mit jüdischen Freunde(n)/innen. Wenn politische und soziale Auffassungen und Ansichten ähnlich sind und sie sich verstehen, dann sind nationale Gegensätze überwindbar und die Ungleichheit zwischen den Personen ist aufgehoben. Sie sagten weiter, dass ohne politische Verständigung keine Freundschaft bestehen bleibe, denn soziale Verständigung allein reiche nicht aus. Die staatliche Bildungspolitik ist gefordert, die interkulturelle Verständigung und das Zusammenleben in den Schulplänen der arabischen und jüdischen Schulen festzulegen.
- Etwa ein Drittel der mündlich Befragten hatte keine Freundschaft zu jüdischen Studierenden. Die Gründe sind unterschiedlich. Einige Befragte lehnten jede Freundschaft mit jüdischen Studierenden ab. Sie betrachten sie als einen Teil der jüdischen Bevölkerung, der mitverantwortlich ist für die Benachteiligung der Araber in Israel, und die Besatzungs- und Enteignungspolitik. Weitere Befragte meinten, dass jüdische Studierende keine Kontakte mit ihnen wollten.

Kein mündlich Befragter/keine Befragte erwähnte individuelle Unterschiede oder Konflikte, sondern sie sahen sich kollektiv als Araber und Juden. Keiner hat erzählt, dass z.B. er/sie jemanden, ohne politische und nationale Hintergründe zu beachten, nett findet. Keiner der Befragten hat von persönlichen Konflikten oder Krisen in den Freundschaften berichtet. Viele Befragte begründeten dies damit, dass der Kontakt gelegentlich, oberflächlich, kurz und begrenzt, sowie häufig von beiden Seiten zweckgebunden ist.

Die Angaben deuten auf eine oberflächliche „Freundschaft“ hin, die Kontakte beschränkten sich auf den Studienbereich.

Die Situation der Palästinenser in Israel, die israelische Besatzung in der Westbank und dem Gazastreifen, die Selbstmordattentate aus diesen Gebieten in Israel, die Palästinafrage, der arabisch-israelische Konflikt sowie der israelische Krieg im Libanon, beeinflussen zwischenmenschliche Kontakte und Freundschaften unter arabischen Befragten und jüdischen Studierenden. Die Kontakte sind durch Konflikte und Zwiespältigkeit belastet.

Zusammenfassung

Etwa zwei Drittel der Befragten haben Freundschaften mit jüdischen Personen. Studentinnen haben mehr Freundschaften mit jüdischen Frauen, und Studenten haben mehr Freundschaften mit jüdischen Männern. Insgesamt haben die Studentinnen mehr Freundschaften mit jüdischen Studierenden als die Studenten.

Etwa ein Drittel aller Befragten hatte keine Freundschaften mit jüdischen Studierenden, wobei der Anteil der Frauen etwas über dem der Männer liegt.

Die mündlich Befragten haben häufiger Freundschaften, so wie sie auch mehr Kontakte zu der jüdischen Bevölkerung vor dem Studium hatten.

Die Vorstellung von Freundschaft war gegenseitige Hilfe, Achtung, Respekt, Ehrlichkeit. Sie glauben an Unterschiede bei Freundschaften zwischen arabischen und jüdischen Kommilitonen/innen aus politischen, nationalen und kulturellen Gründen.

Bei der Mehrheit der Befragten stimmte ihr Verständnis von Freundschaft nicht mit ihren Beziehungen zu jüdischen Studierenden (Personen) überein. Diese Freundschaften waren in der Regel oberflächlich und kurz.

Eine wichtige Voraussetzung für eine Freundschaft ist nach Meinung vieler Befragter die Gleichheit. Da Araber und Juden im Staat und an der Universität nicht gleich gestellt sind, fehlt diese Voraussetzung für eine Freundschaft. Sie sehen jüdische Studierende als Teil der jüdischen Bevölkerung, die mitverantwortlich ist für die Benachteiligung der Palästinenser in Israel und die Besatzungs- und Enteignungspolitik.

Die Befragten, die harmonische Beziehungen mit jüdischen Studierenden haben, haben sich politisch und geistig verstanden.

Teil 6: Erfahrungen und Vorschläge der Befragten zur Verbesserung der Kontakte zu jüdischen Studierenden

6.1. Erfahrungen der Befragten mit jüdischen Studierenden

Auf die Frage nach ihren Erfahrungen mit jüdischen Studierenden antworteten 22 der 38 mündlich Befragten.

Diese Erfahrungen wurden hauptsächlich durch Kommunikation und Beobachtungen in den Lehrveranstaltungen, durch die Zusammenarbeit z.B. bei Hausarbeiten sowie in Gesprächen der Befragten auf dem Campus gewonnen.

Die genannten Erfahrungen betrafen Vergleiche zwischen arabischen und jüdischen Studierenden in folgenden Bereichen:

Studienbereich, schulische Hintergründe, Vergleiche auf kultureller, erzieherischer, gesellschaftlicher sowie politischer Ebene.

Bei diesen Vergleichen orientierten sie sich an ihren Nationalitäten: Araber und Juden, fast ohne bewusst zu unterscheiden, dass sie aus verschiedenen Völkern, Ländern und Kulturen stammten. Denn die israelische jüdische Einwanderergesellschaft besteht aus einer internationalen Mischung von unterschiedlichen Kontinenten und Kulturen der Erde. Nach den israelischen Statistiken waren in den Studienjahren 1996 und 1997 zwei Drittel aller jüdischen Studierenden an den israelischen Universitäten ausländischer Herkunft und stammten aus verschiedenen Kontinenten der Erde. Nur etwa ein Drittel der jüdischen Studierenden hatte eine israelische Abstammung (SAI, 1999/2000, S. 17).

Die Befragten betrachteten ihre Erfahrungen mit jüdischen Studierenden nicht als individuelle, sondern als kollektive Erfahrungen wie andere arabische Studierende an der Universität Haifa, die ein Bestandteil von ihnen sind.

Alle jüdischen Studierenden wurden als westlich orientiert angesehen, während die arabischen Studierenden orientalistisch denken und handeln. Dies bedeutet, dass sie zwei unterschiedliche Kulturen und Lebens- und Denkweisen haben. Daraus ist zu schließen, dass dies nicht nur für die Universität Haifa gilt, sondern auf alle israelischen Universitäten übertragen werden kann. Ich war erstaunt, dass die Befragten nicht nur ihre Erfahrungen erzählten, sondern auch Ursachen und Hintergründe angaben. Dies zeigt, wie intensiv die arabischen Befragten damit beschäftigt sind und dass sie ihre Probleme und nationalen, kulturellen Eigenschaften bewusst kennen. Dies bedeutet, dass sie viel Kraft und Zeit in diesen inneren Konflikt investieren. Sie haben durch den staatlichen Schulplan an den arabischen Schulen intensive Informationen

über die jüdische Religion, Geschichte, Kultur, Literatur u.a. bekommen. Auch haben sie vieles über Medien und jüdische Studierende durch die ständigen Begegnungen an der Universität in Erfahrung gebracht.

Die Befragten zeigten großes Interesse, durch jüdische Studierende so viel wie möglich von der jüdischen Gesellschaft kennen zu lernen und zu erfahren. Sie haben, wie viele Befragte sagten, dadurch eine neue fremde Welt in verschiedenen Bereichen kennen gelernt, mit denen sie direkt in Berührung gekommen sind. Nach ihren Angaben wäre der Gedankenaustausch wichtig für die Erweiterung des Horizontes, das Zusammenleben und die Gleichberechtigung zwischen Arabern und Juden in Israel. Die Befragten meinten, durch das Hintergrundwissen können sich auch Araber in Israel besser wehren und wären beruflich chancenreicher und konkurrenzfähiger. Sie betonten, dass sie auf diese gesammelten Erfahrungen nicht verzichten wollten.

Über das Verhalten der jüdischen Studierenden in den Lehrveranstaltungen wurde berichtet, dass sie offen, frei und aus eigener Überzeugung heraus diskutieren. Arabische Studierende hingegen vertreten im Allgemeinen keinen eigenen Standpunkt, da ihre Meinung von ihrem Umfeld, besonders von ihrer Familie (in der Regel der Vater und der älteste Bruder) bestimmt wird. Dies ist ihrer Meinung nach dadurch zu erklären, dass ihre arabische Lebens- und Denkweise eine Mischung aus ihrer „Individualität“ und der Familienautorität ist. Dagegen wird das Individuum bei der jüdischen Bevölkerung sehr geachtet. Die Frage ist: Warum wird diese Eigenschaft nicht auch beim „Zusammenleben“ mit den palästinensischen Befragten bzw. Studierenden beachtet?

Die meisten Befragten, insbesondere Studentinnen, sind in ihrer Ansicht zur arabischen Gesellschaft im Allgemeinen kritisch, da sie als Hindernis für sie und ihren Ehrgeiz stehe.

In der Untersuchung von Bar/Asakle mit arabischen Studienbewerbern an der Universität Jerusalem im Studienjahr 1986/87 glaubten 87 % der Befragten, dass die arabische Gesellschaft in Israel ihre eigene Initiative einengt, und 82 % der Befragten, dass sie auch ihre Fähigkeit sich auszudrücken einengt (Zit. nach Haidar in Al-Aswar 1994, S. 63).

Jüdische Studierende mischen sich nicht in die Angelegenheiten anderer ein. Sie lesen viel, hören mehr zu als das sie reden, im Gegensatz zu arabischen Studierenden. Sie haben mehr Hintergrundwissen als die arabischen Studierenden.

In der Regel geben jüdische Studierende ihren Standpunkt nicht so schnell auf. Sie versuchen diesen durch Argumente, Belege, Hintergrundwissen und Informationen zu verteidigen und sie besitzen bessere Fähigkeiten, andere zu überzeugen. Es gibt jüdische Studierende, die in Lehrveranstaltungen so energisch argumentieren, dass eine Befragte dies als Aggression

ansah. Im Gegensatz zu arabischen Studierenden sehen sie die Probleme aus verschiedenen Blickwinkeln. Die jüdischen Studierenden sind im Vergleich zu den arabischen offen erzogen. Die Offenheit der jüdischen Studierenden verletzt manchmal, und sie sagen deutlich, was sie stört. Wenn z.B. jemand müde ist und unerwarteten Besuch bekommt, sagt er offen heraus, dass er keinen Besuch empfangen möchte. Dies wäre in der arabischen Tradition überhaupt nicht denkbar. Die Gastfreundschaft ist bei den Arabern eine alte und sehr wichtige Tradition. Es werden Aussprüche wie „der Gast ist König“ und „der Gast ist Gottes Gast“ gesagt.

Arabern fällt es schwer nein zu sagen, z.B. eine Bitte abzulehnen. Wenn doch, versuchen sie höflich, es zu begründen, um keine Verletzung zu verursachen. Viele Befragte bevorzugten deshalb den Kontakt zu arabischen Studierenden, weil sie Angst hatten, dass Anfragen im Studienbereich (wie z.B. nach Lehrmaterial) von jüdischen Studierenden abgelehnt würden. Eine Ablehnung würde sie in ihrem Stolz verletzen, denn die Sensibilität ist in ihrer Kultur verankert.

Einige Befragte aus unterschiedlichen Studienjahren und -fächern, deren Bitte von jüdischen Kommilitonen/innen abgelehnt wurde, haben sich nicht mehr getraut, andere jüdische Studierende um einen Gefallen zu bitten. Andere Befragte fanden dieses Verhalten ehrlich und gut, aber bei der Umsetzung kamen sie durch ihre gesellschaftlichen Normen in Konflikt. Die jüdischen Studierenden sind selbstsicherer und selbstbewusster als die arabischen.

Die Befragten führten dies auf unterschiedliche Gründe zurück:

Die Unterrichtssprache ist Hebräisch. Die arabischen Studierenden übersetzen ihre Gedanken und Ideen ins Hebräische. Dies beeinflusst sie in ihrer Aufnahmefähigkeit, Konzentration, dem Begreifen, Verstehen und dem Kontext im Unterricht zu folgen. Es kostet sie viel mehr Kraft, Energie und Zeit als jüdische Studierende. Sie sagen, die Universität sei wie der Staat, nur für Juden und nicht für Juden und Araber. In einer jüdischen Umgebung fühlen die Befragten sich fremd und nicht zur Universität und den jüdischen Studierenden gehörend. Diese Situation spiegelt die gesellschaftliche, kulturelle und politische Situation der Palästinenser in Israel wider.

Die herrschende Meinung vielen Befragten war:

„Die jüdischen Studierenden seien die Herren des Hauses.“

Mit Haus ist die Universität gemeint. Die Araber müssen sich anpassen. Eine Befragte beschrieb das Dasein der arabischen Studierenden in Lehrveranstaltungen mit:

„Sie seien in einer jüdischen Klasse und nicht in einer Gemeinschaft.“

Interview Nr.13, 21 Jahre

Allerdings gibt es auch etliche, die eine andere Einstellung dazu haben. Als arabische Studierende und Bürger Israels haben sie das Recht auf Gleichheit und sie müssen dafür kämpfen.

Die Lernmotivation der jüdischen Studierenden ist größer als die der arabischen. Dies begründeten sie hauptsächlich damit, dass sie national motiviert sind, Zukunftsperspektiven und Möglichkeiten im Beruf haben. Die arabischen Studierenden leben als Araber in einem jüdischen Staat. Sie haben die Meinung, dass mit der Gründung Israels das Land nur für Juden definiert und ein friedliches Zusammenleben beider Völker nicht vorgesehen ist. Unter Berücksichtigung dieser Argumente ist zu verstehen, dass arabische Studierende in der Regel nur aus einer individuellen Motivation heraus handeln.

Ein weiterer Grund ist, dass die jüdischen Studierenden auf Grund der dreijährigen Militärdienstzeit älter als die arabischen sind, die in der Regel mit 18 Jahren direkt nach dem Gymnasium zur Universität gehen. Dadurch sind die jüdischen Studierenden körperlich und geistig reifer sowie reicher an Erfahrungen, speziell im Hinblick auf die Gemeinschaft und Kämpfen in Kriegen gegen die Araber.

Dies vermittelt einigen Studentinnen das Gefühl von Bedrohung und Angst.

Es scheint, dass die arabischen Befragten ihrer Erziehung gemäß handeln, die besagt: „Wer einen Tag älter ist als du, weiß mehr als du.“

Die Erfahrungen in der Militärdienstzeit, die Reife und körperliche und psychische Stärke, Selbstsicherheit sowie die moderne Erziehung und Schulbildung der jüdischen Studierenden schüchtern die arabischen Studierenden ein.

Auf Grund ihres Militärdienstes sind jüdische Studierende bei Studienbeginn bereits 21 Jahre alt im Gegensatz zu ihren erst 18jährigen arabischen Kommilitonen/innen (ausgenommen die männlichen Drusen).

Fazit ist, dass viele arabische Befragte resignieren. Sie fühlen sich, besonders am Anfang ihrer Studienzeit, ihren jüdischen Kommilitonen/innen unterlegen.

Sie sagen, jüdische Studierende kommen, um zu studieren. Sie wissen, warum sie lernen, deshalb sind sie konzentrierter. Dagegen sagen einige Befragte des ersten Studienjahres, dass manche arabische Studierende, insbesondere Frauen, zur Universität kommen, um sich aus der Enge der Familie und gesellschaftlicher traditioneller Normen zu befreien. Zwei Befragte gaben dies als Motiv für ihr Studium an. Viele jüdische Studierende haben bereits gearbeitet, sind selbständig und autonom, haben alleine gewohnt oder sind gereist und haben somit ihren Horizont erweitert. Im Gegensatz zu arabischen Befragten und Studierenden sind sie geistig, charakterlich und materiell unabhängig vom Elternhaus. Einige Befragte, speziell im ersten

Studienjahr, werden dadurch verleitet zu glauben, sie wären dem Wissensstand und dem Denken ihrer jüdischen Kommilitonen/innen unterlegen. Dies ist ein Trugschluss. Denn das Minderwertigkeitsgefühl, die Erkenntnis fehlender Stärke werden durch das Selbstwertgefühl in den Lehrveranstaltungen in späteren Semestern verringert.

Einige Befragte gaben an, dass sie von älteren jüdischen Studierenden gebeten wurden ihnen zu helfen.

Die Bildung hat bei der jüdischen Bevölkerung kein Ende, da die Einstellung zur Bildung bei ihnen einen hohen Stellenwert hat. Ihre Einstellung ist historisch verankert. Es gibt jüdische Studierende, die 40 und 50 Jahre alt sind und immer noch studieren.

Für die arabischen Studierenden ist das Lernen der Älteren wie in Israel neu und noch nicht verbreitet. Im Allgemeinen herrscht in der arabischen Gesellschaft die Meinung, dass die Lernfähigkeit in der Jugend höher ist als im Alter.

Ein arabisches Sprichwort besagt:

„Al-ilmu viel - zigari kalnaqsche viel-hajari.“ (arab.: „Das Lernen im jungen Alter ist wie das Meißeln in Stein.“).

In der arabischen, ehemals bäuerlichen Gesellschaft ist die Einstellung, dass die Ausbildung kein Ende hat, noch nicht verankert. Z.B. reicht ein akademischer Titel den meisten arabischen Befragten, obwohl Bildung in der islamischen Religion und in der arabischen Tradition sehr hoch geschätzt ist.

Das erste Wort der ersten Sure im Koran ist: „Lese!“ In der Empfehlung und Erzählung des Propheten Muhammad „Al-Hadith“ heißt es: „Erwerbe Bildung, auch wenn es in China wäre.“ Und: „Lerne von der Geburt bis zum Tode.“

Ein arabisches Sprichwort sagt: „Wissen ist Licht.“ Und „Die Bildung hat kein Ende.“

Außerdem sind die arabischen Studierenden nach ihren eigenen Angaben zurückhaltend, insbesondere im ersten Studienjahr. Sie scheuen sich in den Lehrveranstaltungen zu fragen, zur Sprechstunde der Lehrenden zu gehen und sich am Unterricht zu beteiligen. Besonders jüdische Studentinnen sind in der Regel erstaunt, wenn eine arabische Studentin diesem Bild nicht entspricht. Diese Tatsache nahm mit den Studienjahren ab.

Es gibt zwei Gruppen von arabischen befragten Studentinnen:

1. Ein Teil, die aus ihrer Tradition und Erziehung heraus zurückhaltend ist.
2. Ein anderer Teil, ist aufgeschlossen und bringt mehr Bewegungsfreiheit aus dem Elternhaus mit. Diese Gruppe ist durch ihr Umfeld (Akademiker/innen) viel besser informiert über das, was auf der Universität passiert. Von der Erfahrung ihrer Verwandten und

Bekannt, die schon studiert haben, können sie in der Form profitieren, dass sie sich auf das Leben an der Universität einstellen. Das Verhalten jüdischer Frauen ist freier, sie vertreten ihre Standpunkte. Das Auftreten und Selbstvertrauen arabischer Studentinnen, darunter befragte Frauen, verwundert jüdische Studentinnen. Sie spüren die Rivalität, somit ist der Konflikt vorprogrammiert. Das gewohnte Bild von einer arabischen traditionellen Frau (Studentin) ist zerstört. Sie fühlen, da ist aus der zurückhaltenden Araberin ihrer Vorstellung Konkurrenz entstanden.

Es bilden sich drei Typen palästinensischer Studentinnen:

- a. Die arabische Frau, die sich modern gibt.
- b. Die Kommilitonin, die auch Leistung bringen kann.
- c. Die Araberin als ein Teil der arabischen Welt, die gegenüber Israel in Bereichen wie Ausbildung, Politik, Militär usw. viel schwächer ist.

In diesen arabischen Studentinnen spiegelt sich die Veränderung der palästinensischen Gesellschaft in Israel wider.

Alle Befragten machten die Erfahrung, dass jüdische Studierende durch ihre Schulbildung besser auf das Studium vorbereitet werden. Sie sind umfangreicher und besser über ihre Möglichkeiten in Bezug auf das Studium informiert.

Die Unterstützung arabischer Gymnasiasten wurde weder von den Befragten, noch in der Literatur als ausreichend anerkannt. Trotz aller Bemühungen der verschiedenen Bildungseinrichtungen für arabische Angelegenheiten in Israel ist das Ziel noch lange nicht erreicht.

Es ist zu vermuten, dass Informationsveranstaltungen diese Lücken nicht ausreichend füllen, und dass sie keine konkrete Vorstellung des Studienalltags vermitteln können. Diese Vermutung wird durch die Erfahrung einer Freundin, deren Vater ebenfalls in Haifa studierte, bestätigt. Sie hatte keine Probleme, wie sie viele andere arabische Studienanfänger haben, da sie von ihrem Vater in den Studienalltag eingeführt wurde. Der Gedanke, dass die jüdischen Schulen besser als die arabischen Schulen sind, beeinträchtigt ihr Selbstwertgefühl. Dabei stellten die Befragten nach der Eingewöhnung fest, dass sie ihren jüdischen Kommilitonen/innen nicht unterlegen sind.

Die Befragten stellten besonders die Unterschiede zwischen den jüdischen und arabischen Lehrmethoden, Ausdrucks- und Denkweisen heraus. Die Lehrmethode ist noch zurückzuführen auf die Generation ihrer Großeltern. Analphabetismus war damals bei den

Palästinensern in Israel sehr verbreitet (80 % im Jahre 1948). Auswendiglernen des Korans und der alten Gedichte galten als allgemeine Bildung. Dies war speziell auf dem Lande in Palästina unter der osmanischen und englischen Herrschaft die fast einzige herrschende Bildungsmöglichkeit wegen des großen Mangels an Schulen. Dieser traditionelle, autoritäre Frontalunterricht und das Auswendiglernen existiert immer noch in den arabischen Ländern. In den Medien, wie z.B. in Ägypten, wird diese Art des Unterrichtes in den letzten Jahren immer wieder von Bildungsbehörden und -institutionen kritisiert. Man fordert Veränderungen und versucht, Schülern/innen und Studenten/innen freies und kritisches Denken zu lehren. Die arabischen Schüler in Israel lernen auswendig, während im Gegensatz dazu die jüdischen verstehen, begreifen und das Gelernte umsetzen.

Während die jüdischen Studierenden bereits in alle Ebenen des modernen Lebens eingeführt wurden, lernen die arabischen Studierenden nur auswendig.

Sie stehen unter der Autorität des Vaters oder des ältesten Bruders. Sie haben die Mitglieder der Großfamilie oder der Verwandtschaften zu akzeptieren und sich unterzuordnen.

Die Ausdrucksweise der arabischen Studierenden im Hebräischen ist lang, da im Arabischen in der Regel ausführlich artikuliert und geschrieben wird, während die Ausdrucksweise bei jüdischen Studierenden präziser ist. Arabische Befragte berichteten, dass jüdische Lehrende dies sofort als Merkmal für arabische Studierende erkennen.

Das ist kein Wunder, denn die zauberhaften Erzählungen in „1001 Nacht“ sind nicht umsonst im Orient entstanden. Sie sind beispielhafte Zeugen für die Phantasie und Ausdrucksweise der orientalischen Kultur.

Die jüdischen Studierenden arbeiten selbständiger und sind stärker daran gewöhnt, in der Gruppe und im Team zu arbeiten, speziell im ersten Studienjahr. Dies liegt an der Erziehung in der Familie, der Schulbildung, dem Militärdienst und an den Lebenserfahrungen.

Mehr als die Hälfte der mündlich Befragten sagte über jüdische Studierende, dass sie von ihnen notgedrungen Hilfe in der Sprache und andere Unterstützung brauchen.

Die palästinensischen Befragten fühlen sich auf der Universität nicht dazu gehörend.

Sie kommen aus getrennten Gesellschaften, Wohnorten, Stadtviertel und Schulen und haben ihre speziellen Probleme.

Die Befragten machten die Erfahrung, dass jüdischen Kommilitonen/innen viel mehr politisches Wissen und Argumente haben. Sie sind belesener. In diesem Fall sehen sie sich als Araber und/oder Juden.

Dies ist kein Wunder für ihr großes Interesse für die politischen Ereignisse, denn Israel wurde auf Grund von internationalen politischen Entscheidungen gegründet, und die

regionalen und internationalen Ereignisse sind notwendig für ihre Existenz und von besonderem Interesse.

Die jüdischen Studierenden haben keine Angst vor politischen Äußerungen, da es keinen Grund zur Furcht gibt. Arabische Studierende fürchten sich, von der Universität geworfen zu werden. Man verspielt damit die Möglichkeit, später in den Staatsdienst (Lehramt) eingestellt zu werden.

Einige Frauen haben Angst vor ihren Eltern (Vater), die nicht wollen, dass sie sich und ihren Familien Probleme bereiten. In der Familie herrscht die Angst vor, dass sie sich am Campus in die Politik einmischen könnten. Sie haben auch Angst, die Familienehre zu verletzen, wenn sie eingesperrt würden. Einige Befragte verhalten sich zurückhaltend und üben Selbstkontrolle. Mehrere befragte Studentinnen haben in diesem Zusammenhang den folgenden arabischen Spruch benutzt: „Lisanak hisanak in suntu sanak.“ (arab.: „Deine Zunge ist wie ein Pferd, wenn du es bewahrst, bewahrt es dich auch.“).

Auf die arabischen Befragten bzw. Studierenden bezogen bedeutet dies: Wenn ich nicht über Politik rede, habe ich keine Probleme. Nach dem Prinzip: Halt dich raus, dann geht es dir gut. Diese Aussage zeigt Angst, Einengung und Selbstkontrolle der politischen Meinungsäußerung, was zwangsweise zur politischen Passivität führt und zu dem Gefühl, nicht dazu gehörig zu sein.

Ein Befragter sagte, dass arabische Studierende auf dem Campus es nicht wagen, ihre politische Meinung offen gegenüber jüdischen Kommilitonen/innen zu sagen. Sie haben Angst um ihre Zukunft im Studium und Beruf. Sie sehen jüdische Studierende und den Staat als eine Einheit. Deshalb zitierten sie bei politischen Diskussionen israelische Zeitschriften. Sie meinen, dass wirkliche politische Diskussionen erst zustande kommen, wenn die Palästinafrage gelöst ist. Man meidet Konfrontationen der unterschiedlichen Gruppen und Standpunkte. Es kann zu Streit kommen, der gefährlich für ihr Studium und ihren zukünftigen Beruf sein könnte.

Eine Befragte berichtet, dass sie versucht, politische Themen bei ihren Kontakten mit zwei befreundeten jüdischen Kommilitoninnen zu vermeiden.

Sie stellte sich die Frage:

„Was wäre richtig? Sich von Mensch zu Mensch zu verhalten, indem ich meine nationale Identität und den nationalen und politischen Konflikt unterdrücke, oder als Palästinenserin in meiner Beziehung zu verhalten.“

Interview Nr.9, 21 Jahre

Viele Befragte stellten fest, dass politische Themen zu meiden sind, weil die Politik die Menschen voneinander trennt. Einige Befragte hatten die Erfahrung gemacht, dass sich arabische und jüdische Studierende zwischenmenschlich gut verstehen, wenn sie sich auch politisch nahe stehen.

Ein Befragter, der seine Kindheit und Jugend in einem jüdischen Wohnort verbrachte, sammelte die Erfahrung, dass es nicht ausreicht, die jüdischen Studierenden nur zwischenmenschlich zu verstehen. Es muss auch parallel dazu eine politische Verständigung geben. Trotz allem sind einige befragte Studenten und Studentinnen, die von ihren Eltern (bzw. ihren Vätern) dabei unterstützt werden, in aller Öffentlichkeit auf dem Campus politisch aktiv, und sie nahmen als Konsequenz in Kauf, auch vor dem Disziplinarkomitee der Universität angeklagt und von der Polizei verhaftet zu werden.

Ein Teil der Befragten sagte, dass es letztendlich für alle jüdischen Studierenden keine Rolle spielt, ob sie politisch rechts oder in Hinsicht auf die Palästinafrage links stehen, weil Israel und seine Sicherheit im Mittelpunkt ihres Lebens stehen. Bei den Palästinensern ist die Palästinafrage im Mittelpunkt.

Ich habe während des Befragungszeitraums häufig erlebt, wie arabische Studierende auf dem Campus oft gruppenweise in Diskussionen über die Palästinafrage vertieft waren. Sie steht im Zentrum ihres Lebens als ein Teil des palästinensischen Volkes.

Ein anderer Teil, der bei Studienbeginn der Meinung war, alle Juden seien gleich, stellte fest, dass es Unterschiede zwischen Linken (sie meinen damit die israelische Arbeiterpartei und Merez Partei) und Rechten gibt. Es gibt linke jüdische Studierende, die ungern beim Militär dienen. Sie beneiden daher arabische Studierende, da diese keinen Reservedienst leisten müssen. Möglicherweise müssen sie während dieser Zeit auf unschuldige Palästinenser in den besetzten Gebieten schießen. Nicht alle Juden sind gleich. Sie haben unterschiedliche politische Einstellungen. Interessant ist, dass jüdische Studierende aus ihrem Bewusstsein die Tatsache verdrängen, dass auch ein kleiner Teil der männlichen arabischen Bevölkerung (die Drusen) Reservedienst leisten muss.

Viele Befragte stellten fest, dass die israelische Politik, die Palästinenser in Israel nach der Religion zu definieren, sich auch unter jüdischen Studierenden durchgesetzt hat. Auch unter Palästinensern in Israel ist dieser Trend festzustellen. Sie sehen und beurteilen die arabischen Studierenden in erster Linie als Religionsangehörige und nicht in ihrer Nationalität. Dies verursachte bei vielen Befragten aus verschiedenen Religionen, insbesondere bei politisch bewussten Befragten Wut und Zorn. Sie beschuldigen daher gern jüdische Studierende, sich nach dem Motto zu verhalten: „Spalte und herrsche.“

Zur Zeit der Selbstmordattentate von Palästinensern aus den besetzten Gebieten im Jahre 1996 und 1997 berichteten die Befragten, dass die Trennung der Studierenden in den Lehrveranstaltungen in Araber und Juden deutlicher wurde. Sogar jüdische Linke verhielten sich emotional solidarisch mit anderen jüdischen Studierenden. Auch arabische Studenten, die beim Militär dienten, wurden während dieser Zeit als Araber angesehen und entsprechend behandelt. Es scheint in diesem Moment uninteressant, wer beim Militär dient/diente, es geht allein um Araber und Juden.

Es gibt jüdische Studierende, die Freundschaften zu arabischen Befragten haben. Selbst sie vergaßen ihre Freundschaft in dieser Situation, und sie beschimpften die Araber vor arabischen Befragten und Studierenden, insbesondere religiös islamisch gekleidete Studentinnen. Viele Befragte meinten, dies zeigt keine Offenheit und die Oberflächlichkeit der Freundschaft. Ein Befragter sagte, eine wirkliche Freundschaft kann nur entstehen, wenn das Palästinaproblem gelöst wird. Hier ist zu sehen, wie der politische Aspekt wichtig ist und dominiert. In diesem Klima kann schwer wirkliche Freundschaft entstehen oder erhalten.

Manche Befragte sind enttäuscht, dass die vorhandene gesellschaftliche Trennung zwischen der arabischen und der jüdischen Bevölkerung in Israel auf dem Campus nicht abgebaut wurde. Viele kamen zur Universität in der Hoffnung, Kommilitonen/innen zu sein.

Es scheint, dass die Probleme, die sich kontinuierlich über mehr als ein halbes Jahrhundert in der Realität aufgebaut haben, viel, viel stärker und komplizierter sind, als die Hoffnung der arabischen jungen Generation auf Veränderung.

Es gibt Vorurteile gegen den Islam und die islamischen Studierenden, in erster Linie gegen Studentinnen. Es gibt ein negatives Bild vom Islam, der gleichgesetzt wird mit Gewalt, Terror und Fundamentalismus. Gleichzeitig wird der Islam als rückständig betrachtet. Die Moslems werden als verdächtig und terrorbereit betrachtet, insbesondere religiös gekleidete moslemische Frauen. Die in Israel lebenden arabischen Christen dagegen gehören zum Westen und sind damit überlegen, zivilisierter, sie bilden keine Gefahr für den Staat. Ihre Religion wird nicht angetastet.

In einem fremden Umfeld wie auf dem Campus zu leben, das ist arabischen Befragten bewusst, hat Vorteile gegenüber den jüdischen Studierenden. Als Beispiel dafür zählten sie folgende Vergleiche zu jüdischen Studierenden auf:

Die soziale Bindung unter den arabischen Studierenden ist stärker, insbesondere innerhalb der Familie. Man findet mehr Zusammenhalt, Hilfsbereitschaft und gegenseitige Verpflichtungen, insbesondere bei Verwandten oder solchen Personen, die aus dem gleichen Wohnort stammen. Die Araber legen großen Wert auf Gastfreundschaft, Großzügigkeit und

Hilfsbereitschaft, ebenso auf Zusammentreffen und Besuche, bei denen sie erzählen, essen und gemütlich Kaffee trinken. Auch Emotionen und Gutmütigkeit sind in der arabischen Kultur verankert.

Zwei Studentinnen sagten, jüdische Frauen haben mehr Freiheit in der jüdischen Gesellschaft, speziell in ihrer Entscheidungsfreiheit und in sexuellen Beziehungen. Die Familienehre (die Sexualmoral) war von der Mehrheit der Befragten beider Geschlechter zu bewahren, entweder aus Überzeugung oder aus Angst, gegen herrschende Normen der arabischen Gesellschaft zu verstoßen.

Ein Befragter, der von der Gleichberechtigung beider Geschlechter nach der traditionellen sexuellen Moral überzeugt ist, stellte die Frage: Mit welchem Recht erlaubt sich überhaupt ein Mann, außereheliche sexuelle Beziehungen mit einer Frau einzugehen?

Die arabischen Studentinnen gaben an, immer wieder, gegenüber jüdischen Studentinnen, begründen zu müssen, warum sie keinen Freund haben, obwohl sie schön sind. Einige Befragte beider Geschlechter, die sich von den Normen der arabischen Gesellschaft eingeengt und gefesselt fühlen, haben diese Normen in Frage gestellt.

Diese Beispiele deuten darauf hin, dass es einen gesellschaftlichen Umbruch in den kulturellen und sozialen Anschauungen unter den arabischen Studierenden wie in der arabischen Gesellschaft gibt. Sie sind weder traditionell geblieben, noch modern geworden.

Die Mehrheit der Befragten bezeichnete sich als traditionell und modern. Dies bedeutet, sie leben nach zwei kulturellen Werten und Lebensweisen und müssen die Balance halten.

Die Erzählungen zeigen, dass die Studierenden meist übereinander reden und wenig miteinander. Sie nehmen mehr Unterschiede als Gemeinsamkeiten wahr.

Zuletzt ist die Frage zu stellen: Können die Befragten sich unter all diesen Umständen und Stress überhaupt auf das Studium konzentrieren, frei denken und handeln? Denn das belastet sie sehr, nimmt viel Zeit in Anspruch und kostet Energie.

6.2 Vorschläge der Befragten zur Verbesserung der sozialen Kontakte zwischen palästinensischen und jüdischen Studierenden

Auf die Frage nach Vorschlägen zur Verbesserung der Kontakte zwischen arabischen und jüdischen Studierenden antworteten 25 der 38 mündlich Befragten.

Die Angaben der Befragten darüber sind in Form von Forderungen und Appellen: an den Staat, die arabische und jüdische Gesellschaft, die Universität, die jüdischen und arabischen Studierenden und das allgemeine Studentenkomitee gerichtet.

Sie sind in den folgenden Punkten zusammengefasst:

Das noch gültige zionistische Prinzip als politisches System in Israel seit seiner Gründung 1948 „Israel sei ein jüdischer Staat und deshalb nur für Juden gegründet“, sollte abgeschafft werden. Der Staat soll kein jüdischer, sondern ein gemeinsamer Staat für die Araber und Juden sein, der die Interessen und Ansprüche aller Bürger gleich wahrt. Jüdische wie arabische Studierende an den Universitäten in Israel sollten aktiv als Pioniere dafür zusammen kämpfen.

Diese Aussage zeigt die Bereitschaft bei den arabischen Befragten, die nationalen, kulturellen und religiösen Unterschiede zu akzeptieren und zu überwinden, wenn gemeinsame politische Ziele existieren würden.

Die Besatzungs- und Siedlungspolitik Israels in der Westbank und im Gazastreifen soll gestoppt werden. Der Friedensprozess soll zwischen der palästinensischen Selbstverwaltung, den arabischen Ländern und Israel fortgesetzt werden, sowie die Unterstützung bei der Gründung eines unabhängigen palästinensischen Staates in der Westbank und dem Gazastreifen. Die Likud Regierung for diese Entwicklung ein (Nach dem Hebron Abkommen zwischen Israel und der PLO im Jahre 1996 wurden keine Verträge mehr unter der Likud Regierung unterzeichnet). Die Regierungswechsel durch die Wahlen im Mai 1996 von der Arbeiterpartei Regierung zur Likud - Partei Regierung wurde als Putsch bezeichnet. Ihrer

Meinung nach, können nur die Politiker durch ihre Initiative den Friedensprozess voranbringen, die wiederum die Atmosphäre zwischen der arabischen und jüdischen Bevölkerung im Land verbessert.

Anerkennung der Palästinenser in Israel als eine nationale Minderheit und nicht als religiöse Minderheiten. Alle müssen gleichberechtigt mit den jüdischen Mitbürgern gestellt werden. Die Enteignungspolitik des Besitzes der Palästinenser in Israel soll aufhören.

Neue Erziehungsmethoden und Erziehungspolitik an den Schulen, in der Familie und in der arabischen und jüdischen Gesellschaft werden gefordert, die darauf abzielen sollten, dass die Kinder als Menschen und nicht als zwei Völker erzogen werden. Vorurteile sollen abgebaut werden, um damit Verständigung, gegenseitige Achtung und Zusammenleben zu erreichen.

An jüdischen Schulen soll die arabische Sprache in allen Schulstufen unterrichtet werden, genauso wie die hebräische Sprache bereits in der Grundschule als Pflichtfach von der dritten Klasse bis zum Abitur an den arabischen Schulen unterrichtet wird. (An den jüdischen Schulen wird erst seit Anfang der 90er Jahre ab 7. Klasse Arabisch unterrichtet.). Denn durch sprachliches Verständnis könnte mehr kulturelle Verständigung erreicht und das Zusammenkommen der gespaltenen Gesellschaft erleichtert werden. Mit der Zeit würden sich soziale Beziehungen verbessern. Die angestrebte, gesellschaftliche Annäherung wird eine politische Lösung begünstigen.

Kontakte und Begegnungen zwischen arabischen und jüdischen Kindern und Jugendlichen sollten bereits vor dem Universitätsstudium schon in der Schulzeit stattgefunden haben.

Die Universität sollte sich bemühen, eine entspannte Atmosphäre für arabische Studierende zu schaffen, damit die herrschenden politischen Spannungen und Konflikte im Land nicht im Studienalltag ausgetragen werden. Die Universität sollte für eine gleiche Behandlung aller Studierenden sorgen, so z.B. bei Stipendien, Wohnmöglichkeiten in den Studentenheimen am Campus, sowie in den Sekretariaten. Außerdem sollten nicht nur jüdische, sondern auch arabische Studierende eingestellt werden, z.B. in den Bibliotheken, Beratungsstellen, Sekretariaten. Vor allem fordern sie, dass die Lehrenden die arabischen und jüdischen Studierenden in gleicher Weise behandeln. Arabische Lehrende sollten selbstbewusster sein. Jüdische Lehrende sollen die Palästinenser und die arabischen Länder in den Lehrveranstaltungen nicht zu unrecht angreifen, um die nationalen Gefühle der arabischen Studierenden nicht zu verletzen.

Es wird gefordert, mehr arabische Lehrende anzustellen, denn dadurch steigt die Annäherung zwischen den arabischen und jüdischen Studierenden. Ihre Anwesenheit würde dazu beitragen, dass ihnen Achtung und Akzeptanz von Seiten der Universität und der jüdischen Studierenden entgegen gebracht wird.

Die Universität sollte Lösungsmöglichkeiten anbieten, um die Sprachschwierigkeiten in der hebräischen Sprache arabischer Studierender zu beseitigen. Auch die englische Sprache sollte bei arabischen Studierenden gefördert werden.

Zwei arabische Mitarbeiter sagten mir im Sommer 1997, dass hebräische Kurse für schwächere arabische Studierende gelegentlich angeboten werden, nur wenn es finanzielle

Mittel dafür gibt.

Die Universität sollte die arabische Sprache neben der hebräischen anerkennen. Veranstaltungsverzeichnis, Anzeigen usw. sollen auch in Arabisch gedruckt werden. Das Studienfach - Arabisch sollte nur in der arabischen Sprache wie andere Sprachen auch, an der Universität unterrichtet werden, zumal die arabischen Studierenden die große Mehrheit bilden. 1996 war ihr Prozentsatz 84 %. Ebenso sollte es in bestimmten Studienfächern erlaubt sein, Hausarbeiten in der arabischen Sprache zu schreiben und abzugeben, wenn die Literatur hauptsächlich oder fast nur auf Arabisch ist.

Es wurde eine arabischsprachige staatliche Universität in Israel gewünscht, da es dort nur hebräischsprachige gibt. Das Hauptziel ist die Pflege der arabischen Kultur und der nationalen Identität der Palästinenser in Israel.

Gefordert wird die Zusammenarbeit während des Studiums zwischen arabischen und jüdischen Studierenden; die Lehrenden sollten dies fördern.

Ebenso sollte die Universität Hilfestellung für die neuen arabischen Studierenden anbieten und bei dem Zurechtfinden in der neuen Umgebung und Umstellung Unterstützung leisten.

Der Nachweis für den abgeleisteten Wehrdienst als Voraussetzung für einen Platz im Studentenheim am Campus sollte abgeschafft werden. Arabische Studierende, erhalten dort bisher nur unter besonderen Bedingungen einen Platz. Zudem sollen Initiativen gestartet werden, die ein Zusammenwohnen von arabischen und jüdischen Studierenden begünstigen.

Organisierte Aktivitäten im Freizeitbereich sollten von den Universitätsorganen wie den einzelnen Fachbereichen und dem jüdisch- arabischen Zentrum auf dem Campusgelände angeboten werden. Die Veranstaltungen sollten politische, kulturelle und soziale Themen über beide Völker anbieten.

Es sollten auch von der Universität organisierte und auch individuelle Ausflüge und Besuche zu arabischen und jüdischen Orten, sowie normale Freizeitausflüge angeboten werden. Die Befragten gehen davon aus, dass diese Veranstaltungen zu persönlichen Kontakten führen werden und sich so Dialoge, nicht nur über private Beziehungen, sondern auch Diskussionen

über politische Ideen und Themen bezüglich der Palästinafrage und des Nahost- Konfliktes ergeben.

Das allgemeine Studentenkomitee an der Universität sollte auch die arabische Kultur bei ihren Veranstaltungen berücksichtigen, wie z.B. bei dem jährlichen Feiertag „Tag des Studenten“ am Campus. Weil dies bisher nicht geschehen ist, gibt es seit 1996 als Protestveranstaltung einen getrennten „Tag des arabischen Studenten“ am Campus. Zudem wird von dem allgemeinen Studentenkomitee gefordert, dass Gleichheit bei der Vergabe von Stipendien für arabische und jüdische Studierende herrschen soll. Das allgemeine Studentenkomitee sollte mehr mit dem arabischen Studentenkomitee an der Universität bei ihren Angelegenheiten zusammenarbeiten. Die Universität sollte sich dieser Unterstützung anschließen, denn die arabischen Studierenden haben in der Regel nur im Studienfach Arabisch eine Vertretung bei dem allgemeinen Studentenkomitee, da sie nur dort einen sehr hohen Studierendenanteil bilden.

Die Universität sollte die arabischen Studierenden als nationale Minderheit anerkennen und ihnen das Recht geben, ihre nationalen Anlässe und ihre politischen Positionen am Campus ungehindert ausüben und vertreten zu können, ohne Strafen befürchten zu müssen.

Jüdische Studierende sollten Vorurteile gegenüber Arabern abbauen und keine überhebliche Haltung gegenüber arabischen Studierenden haben. Sie sollten auch die Initiative bei Kontakten und Zusammenarbeit ergreifen und sich öffnen, da sie die Mehrheit und die Macht haben. Arabische Studierende wollen sich nicht immer für Terroranschläge rechtfertigen müssen. Religiös islamisch gekleidete Studentinnen sollten nicht von jüdischen Studierenden belästigt und als Mittäterinnen bei Anschlagattentaten beschuldigt werden.

Die arabischen Studierenden sollten sicherer auftreten, um sich Respekt auf dem Campus zu verschaffen, sich als Araber sehen und nicht als religiöse Minderheiten, denn nur dadurch wird ihre Position unter jüdischen Studierenden geschwächt.

Das Tragen von Militäruniformen und Waffen sollten am Campus nicht erlaubt sein.

Die Befragten forderten von sich selbst und von jüdischen Studierenden, Eigeninitiative zu zeigen und sich im Studienalltag um persönliche Kontakte zu bemühen,

um so die Isolation zwischen arabischen und jüdischen Studierenden aufzuheben. Außerdem sollten aus eigenem Antrieb Zusatzkurse von jüdischen und arabischen Studierenden belegt werden, die den Themenbereich "Völkerverständigung" behandeln, z.B. interkulturelle Pädagogik, Soziologie usw. Die Befragten haben ideale Vorstellung und hoffen auf Veränderung. Sie fordern als Grundvoraussetzung die Änderung der israelischen Politik zu Gunsten eines friedlichen Zusammenlebens, was nicht nur gleiches Recht, sondern echte Gleichheit der Bürger heißen sollte.

Teil 7: Zusammenfassung

In dieser abschließenden Betrachtung werden die Schlüsselfragen und Ergebnisse dieser Arbeit zusammengefasst.

Schwerpunktmäßig werden in der Arbeit die folgenden Bereiche untersucht:

Soziale Kontakte zwischen palästinensischen und jüdischen Studierenden an der Universität Haifa im Studien- und Freizeitbereich. Im Zentrum der Untersuchung stehen dabei die palästinensischen Studentinnen an der Universität Haifa.

Die Untersuchung wurde im Sommer 1997 und zum geringen Teil im Sommer 1996 durchgeführt.

In diesen Zeitraum fielen mehrere politische Ereignisse und nationale Gedenktage:

Im Jahre 1996 fand ein Regierungswechsel in Israel, von der Arbeiter-Partei zur Likkud-Partei statt. Nach der Ermordung des Ministerpräsidenten Yitzhak Rabin (von der Arbeiter-Partei) im November 1995 übernahm Schimon Peres die Regierungsführung bis zu den Parlamentswahlen im Mai 1996.

Kurz vor den Wahlen führte Israel im April 1996 einen Krieg im Libanon. Unter der Regierung des neu gewählten Ministerpräsident Benyamin Natanyahu, von der Likkud-Partei, herrschten politische Spannungen zwischen Israel und der palästinensischen Autonomie-Selbstverwaltung in Teilen der Westbank und Gazastreifen, die nach dem Oslo-Friedensabkommen im Jahre 1993 zwischen Israel und der palästinensischen Befreiungsorganisation (PLO) zustande gekommen ist. Der Widerstand in den besetzten palästinensischen Gebieten, in der Westbank und dem Gazastreifen, gegen die israelische Besatzung, die seit 1967 besteht, ging weiter. In diesen Gebieten herrscht Gewalt und Unterdrückung durch das israelische Militär. In dieser Zeit wurden Selbstmordanschläge von Palästinensern aus diesen Gebieten in Israel ausgeübt, sowie politische und nationale palästinensische Gedenktage begangen.

190 palästinensische Studierende an der Universität Haifa wurden schriftlich befragt, davon 38 zusätzlich mündlich. In beiden befragten Gruppen war das Verhältnis zwischen Frauen und Männern 2:1. Die Männer dienten als Vergleichsgruppe. Die Gesamtbefragten bildeten ca. 10 % der arabischen Studierenden an der Universität Haifa. Die große Mehrheit (88 %) stammt aus Galiläa. Der Rest ist aus dem Gebiet Dreieck, das nordwestlich der Westbank liegt, und aus jüdisch-arabischen Städten im Zentrum des Landes.

Die Befragten sind in verschiedenen Studiengängen und -fächern der Universität eingeschrieben. Die große Mehrheit (89 %) strebt einen B.A. Studienabschluss (1 - 3

Studienjahr) an. Die übrigen Befragten befinden sich in M.A.- und anderen Studienabschlüssen.

Insgesamt sind zwischen der Gruppe der 190 schriftlich und der der 38 mündlich Befragten keine wesentlichen Unterschiede festzustellen.

Bei den Eltern aller Befragten liegen die Unterschiede hauptsächlich im Bildungs- und Arbeitsbereich und im Einkommen. Unterschiede bei den Partner(n)/innen sind nicht gravierend.

Die mündlich Befragten sehen ihre Situation und ihre Erfahrungen als typisch für palästinensischen Studierenden an der Universität Haifa. Im Allgemeinen sehen sie die jüdischen Studierenden als mitverantwortlich für die israelische Regierungspolitik in Hinblick auf ihre Situation als benachteiligte Palästinenser in Israel. 27% der Gesamtbefragten stammen aus Familien, die immer noch Flüchtlinge innerhalb des Landes sind. Der Besitz dieser Gruppe wurde mit der Gründung des Staates Israel im Jahre 1948 für jüdische Einwanderer enteignet, da sie ihren Wohnort innerhalb des Landes während des Krieges 1948 verlassen haben. Ebenso spielt die Besatzung der palästinensischen Gebiete, des Süd - Libanons, der syrischen Golan - Höhen und die Enteignung des arabischen Bodens für jüdische Einwanderer eine Rolle. Nach Berichten der mündlich Befragten wurden auch sie von jüdischen Studierenden als Palästinenser mitverantwortlich und mitschuldig für Selbstmordattentate von Palästinensern aus den palästinensischen besetzten Gebieten in Israel gemacht.

Bei den Antworten der mündlich Befragten wurde kein Unterschied zwischen ihrer eigenen Situation und der der palästinensischen Studierenden im Allgemeinen gemacht: Es wurde kaum „ich“ sondern „wir, die arabischen Studierenden“ und „sie, die jüdischen Studierenden“ verwendet.

Die Ergebnisse zeigen, dass die absolute Mehrheit aller Befragten (63 %) Kontakte zur jüdischen Bevölkerung bereits vor dem Studium hatte. Das Verhältnis beider Geschlechter ist dabei ähnlich, wobei die Männer durch Job/Arbeit mehr Kontakte, hauptsächlich wegen des traditionellen Verständnisses der Geschlechterrollen, hatten. Die durch die Eltern entstandenen Kontakte waren bei Frauen häufiger als bei Männern. Kontakte in der Nachbarschaft hatten nur Frauen. Die befragten Frauen arbeiteten in jüdisch-arabischen Gebieten meist in „sauberen Berufen“, überwiegend mit jüdischen Kollegen/innen. Männer übten häufig einfache Tätigkeiten in jüdischen Wohnorten, wie im Bausektor, der Gastronomie und in Fabriken aus, meist mit arabischen Kollegen und z.T. Kolleginnen. Alle hatten in den jüdischen Gebieten jüdische Arbeitgeber/innen.

Durch die politische Situation ist das Verhältnis zwischen den Arbeitskollegen/innen jedoch häufig gespannt. Da Beschäftigungsmöglichkeiten im arabischen Sektor in Israel beschränkt sind, dienen die arabischen Wohnorte in Israel für viele Arbeiter, und mittlerweile auch Arbeiterinnen, lediglich als Schlafstätte. Die Landwirtschaft ist fast nur noch eine Nebentätigkeit. Die Hauptbeschäftigungsmöglichkeit der arabischen Akademiker/innen ist die Lehrtätigkeit an den arabischen Schulen. Viele wandern ins Ausland ab.

Die interviewten Frauen hatten im Allgemeinen vor dem Studium weniger schlechte Erfahrungen mit der jüdischen Bevölkerung als Männer. Interviewte Männer gaben an, dass sie häufig von der Polizei befragt und kontrolliert wurden, da sie als potentielle Gefahr gesehen werden.

Weitere Kontakte vor dem Studium entstanden durch organisierte Begegnungen des Kultusministeriums, von jüdischen Friedenszentren in Israel und in Einzelfällen durch den Besuch jüdischer Schulen. Die Treffpunkte waren in jüdischen Gebieten und z.T. in arabischen. Bei diesen Treffen wurden fast ausschließlich politische Themen angesprochen. Die palästinensischen Teilnehmer/innen vertraten die palästinensische Seite und die arabische Welt und die jüdischen Teilnehmer/innen die israelische Position.

Die mündlich Befragten hatten insgesamt oberflächliche Kontakte zu jüdischen Kontaktpartner(n)/innen, die in der Regel materielle Zwecke hatten. Kontakte, die vor dem Studium entstanden sind, wurden meist bei politischen Spannungen, Selbstmordanschlägen von Palästinensern aus den besetzten Gebieten in Israel oder beim Eintritt in den Militärdienst hauptsächlich von jüdischer Seite abgebrochen oder zeitweise ruhen gelassen. Kontakte durch Job/Arbeit endeten meist mit der Arbeit. Den weiterhin vorhandenen Kontakten liegt eine politische oder soziale Gemeinsamkeit zugrunde.

Der überwiegende Teil der Eltern bzw. Väter der Befragten haben ebenfalls Kontakte im Arbeitsbereich zur jüdischen Bevölkerung. 74 % der Väter der Befragten sind berufstätig.

67 % der berufstätigen Väter arbeiten regelmäßig entweder in jüdisch - arabischen oder in jüdischen Wohngebieten. 86 % aller arbeitenden Väter haben jüdische (arabische und jüdische oder nur jüdische) Kollegen/innen.

Die Mütter haben viel weniger Berührung mit der jüdischen Gesellschaft. Nur 23 % der Mütter sind berufstätig. Sie arbeiten hauptsächlich (84 %) in arabischen Wohngebieten. Lediglich 37 % der berufstätigen Mütter haben jüdische (arabische und jüdische oder nur jüdische) Kollegen/innen.

Nur wenige der befragten Studenten/innen lebten in einer Partnerschaft. 95% von diesen Partnern/innen waren berufstätig. Hiervon arbeiten 48 % in jüdischen - arabischen oder in

jüdischen Gebieten. 74 % davon (überwiegend Männer) haben jüdische (jüdische und arabische oder nur jüdische) Kollegen/innen.

Etwa zwei Drittel der Befragten, die während des Studiums einer Nebenbeschäftigung/Arbeit nachgehen, sind ebenso in jüdisch - arabischen oder in jüdischen Wohngebieten tätig. 63 % von ihnen haben jüdische (jüdische und arabische oder nur jüdische) Kollegen/innen. Mehr als die Hälfte (57 %) aller beschäftigten Befragten beurteilten die Qualität ihrer Kontakte zu jüdischen Kollegen/innen mit gut und sehr gut.

Alle Befragten kommen regelmäßig und häufig mit jüdischen Studierenden auf dem Campus zusammen. Der Mittelwert des Universitätsbesuchs liegt bei 4,5 Studientagen pro Woche.

Die Befragten erhalten ihre Informationen über die jüdische Bevölkerung durch die Schule, Medien, gemeinsame Tätigkeiten, Beobachtungen und persönliche Begegnungen. Während des Studiums wurden diese Erfahrungen vertieft.

89 % aller Befragten bezeichneten sich als aufgeschlossen Anderen gegenüber. Damit ist die Voraussetzung vorhanden, Kontakte zu jüdischen Studierenden aufzunehmen. Die Mehrheit aller Befragten sind junge (durchschnittlich 22 Jahre) und ledige Studierende (78%). Die meisten (89%), insbesondere Frauen (93%), gaben an, eine starke oder sehr starke Position im Elternhaus oder in der eigenen Familie einzunehmen. Ebenso haben die Mütter eine fast gleichstarke Stellung wie die Väter in der Familie, obwohl 66 % der Mütter der Befragten nicht berufstätig sind und 59 % keine eigene Einkommensquelle haben.

Die Befragten stammen aus kinderreichen Familien mit durchschnittlich fünf Geschwistern. Der soziale Status ihres Elternhauses wurde mit mittel bis sehr hoch in ihrer Wohnumgebung und/oder in der Gesellschaft bewertet.

Sie kommen überwiegend (72 % der Mütter und 83 % der Väter) aus ländlichen Gebieten in Galiläa. 88 % aller Befragten stammen aus dem näheren Umkreis von Haifa in Galiläa. Die größte Entfernung des Wohnortes aller Befragten von der Universität wurde bis 106 km angegeben. 59 % aller Befragten (beide Geschlechter gleichermaßen) fahren täglich nach Hause.

73 % der Befragten (Männer mehr als Frauen) wohnen in arabischen Gebieten. D.h. von der Entfernung und Verkehrsverbindung her ist es möglich, dass jüdische und arabische Studierende sich gegenseitig privat in der Familie besuchen können.

Die geographische Nähe der Universität Haifa zu arabischen Wohngebieten war für viele Interviewte der Hauptgrund bei der Universitätsauswahl. Insbesondere ein Teil der Eltern, die eine traditionelle Einstellung haben, fordern von ihren Töchtern tägliche Fahrten nach Hause.

In Israel gibt es nur jüdische Universitäten in jüdischen Städten, an denen ausschließlich in hebräischer Sprache gelehrt wird.

93 % der Befragten besuchten koedukative Sekundarschulen. Sie lernten schulplanmäßig ab der Grundschule bis zum Abitur Hebräisch an arabischen Schulen. Die mündlichen und schriftlichen Sprachkenntnisse aller Befragten im Hebräischen wurden von 93 % - 96 % der Befragten mit gut und sehr gut eingeschätzt. Dennoch klagen die mündlich Befragten über sprachliche Probleme, aus verschiedenen Gründen wie:

- Schwierigkeiten bei der Umstellung auf die andere Sprache und Denkweise.
- Angst um den Wertverlust ihrer arabischen Muttersprache, Angst ihre kulturelle und nationale Identität zu verlieren, angesichts der Dominanz der hebräischen Sprache.

Fast alle Interviewten vermischten hebräische Ausdrücke und Sätze mit dem Arabischen. Sie versuchen dagegen anzukämpfen. Dies führt zu einer gewissen Ablehnung und Nicht-Akzeptanz der Sprache. Diese Konflikte verursachen auch Distanz zu jüdischen Studierenden. 28 % der Befragten beider Geschlechter hatten vor diesem Studium Erfahrungen mit überwiegend jüdischen Bildungseinrichtungen. Die Mehrheit der Befragten hat Erfolg in ihrem Studium. Lediglich 20 % - 23 % wechselten oder möchten ihr Studienfach wechseln.

Die Befragten sind aus verschiedenen Religionsgemeinschaften, überwiegend Moslems (62 %), und im Allgemeinen nicht auf die Religion fixiert. Ebenso haben auch ihre Eltern und Partner/innen eine ähnliche Einstellung.

Die Angaben lassen darauf schließen, dass die Befragten ungebunden sind. Sie haben wenig familiäre und häusliche Verpflichtungen und somit die Möglichkeit, ihr Leben nach ihren individuellen Wünschen zu gestalten.

In der arabischen dörflichen Umgebung werden soziale Kontakte durch die soziale Struktur, familiäre und kulturelle Werte geprägt. Dies zeigt, dass die palästinensischen Befragten gewohnt sind, in einer Gruppe zu leben und sich gemeinsam zu engagieren.

Auch ihre Einstellung kann als aufgeschlossen gegenüber anderen Kulturen und Lebensformen betrachtet werden. 63 % der Befragten gab an, sie sei eine Mischung von traditionell und modern. Dies bedeutet, sie kombinieren orientalische und westliche Werte und leben zwischen zwei Kulturen. 30 % haben eine moderne Einstellung, d.h. sie können sich mit jüdischen Studierenden, die westlich orientiert sind, verständigen.

Es zeigen sich hier kaum Unterschiede zwischen den Geschlechtern.

Die Einstellungen sind aber mit harten Konflikten verbunden, wie insbesondere die mündlich Befragten mit moderner Einstellung angaben. Denn die politische Situation trennt sie von jüdischen Studierenden und ihre moderne Einstellung spaltet sie z.T. von arabischen

Studierenden ab, da ihre modernen Vorstellungen noch nicht voll akzeptiert werden. Die politische Lage erschwert gesellschaftliche Veränderungen, insbesondere der Frauen.

Die Befragten sehen sich überwiegend (77 %) als Araber und/oder Palästinenser. Ihre nationale und kulturelle Identität steht im Vordergrund. Dies bedeutet, sie pflegen ihre arabische und palästinensische kulturelle und nationale Identität, deren Normen und Werte. Der Rest definiert sich aus einer Mischung von Israelis und Araber, Drusen oder Beduinen. Die Hintergründe sind politisch.

Bereits vor dem Studium und insbesondere am Anfang des Studiums zeigen sich Probleme.

Die Gründe dafür sind:

- getrennte Gesellschaften und Schulen, auch in den jüdisch-arabischen Wohngebieten,
- unterschiedliche gesellschaftliche, kulturelle, nationale und Bildungshintergründe,
- Lehrpläne, -niveau und Lehrmethoden,
- Alter, Erfahrungen und Sprachen,
- Die Befragten müssen sich in die Strukturen der jüdischen Universität einfügen.

Unter diesen Umständen leiden viele der mündlich Befragte z.B. unter Angst, Unsicherheit und Minderwertigkeitsgefühlen gegenüber den jüdischen Studierenden. Diese sind körperlich, altersmäßig und geistig reifer, selbständiger, sicherer, selbstbewusster und erfahrener, da sie eine andere familiäre und schulische Erziehung haben und als Wehrpflichtige im Militär zwischen 2 - 3 Jahren dienten. Die Araber sind von der Wehrpflicht, bis auf einen kleinen Teil (die männlichen Drusen), befreit. 8 % aller Befragten, fast nur Männer leisteten/leisteten Militärdienst. In der Regel beginnen Araber gleich nach dem Abitur mit dem Studium.

Jüdische Studierende bilden und vertreten einen mächtigen Staat, der ihnen das Gefühl von Selbstsicherheit, Selbstvertrauen, Überlegenheit und Macht gibt. Interviewte glauben, sie wären dem Wissensstand und Denken ihrer jüdischen Kommilitonen/innen unterlegen. Darüber hinaus stellen die Palästinenser eine benachteiligte Minderheit in Israel dar. Dieses Bewusstsein verstärkt sich selbst, z.B. durch die Zurückhaltung bei der Beteiligung am Unterricht.

Interviewte leiden durch die politische Situation an psychosomatischen Krankheiten, wie Kopf- und Magenschmerzen, Nervosität, Weinkrämpfe und Stress. Hier äußern sich Frauen direkter und offener als Männer.

Hinzu kommen die kulturellen, gesellschaftlichen, nationalen Konflikte und Spaltungen, speziell bei den Frauen aufgrund der Familienehre und Tradition, die auf der Universität stärker auftreten.

Die Probleme der Befragten sind nicht individuell und akut, sondern kollektiv und chronisch, wie der Literatur zu entnehmen ist. Sie spiegeln die Situation der arabischen Studierenden an den israelischen Universitäten wider.

Die arabischen Studierenden sind meist unter sich und sitzen zusammen in den Lehrveranstaltungen und außerhalb auf dem Campus, insbesondere am Anfang des Studiums, unabhängig vom Geschlecht. Viele kommen aus dem gleichen Wohnort, der Schule und der Verwandtschaft, fühlen sich als fremde nationale Minderheit. Sie fühlen sich zusammengehörig und verpflichtet, sich gegenseitig zu helfen. Dabei bringt sie die Fremde noch stärker zusammen.

Sie treffen auf eine fremde Umgebung mit einer großen Anzahl von Menschen auf dem Campus, der meistens größer als ihrer Wohnort ist, auf eine fremde Sprache und eine andere Denkweise, unterschiedliche Normen und Wohnprobleme.

Ihr Dasein als arabische Minderheit an einer jüdischen Universität mit einer jüdischen Mehrheit vermittelt ihnen u.a. Unsicherheit, Zurückhaltung, Unwohlsein und Angst. Dadurch investieren sie viel mehr Zeit, Energie und Kraft als ihrer jüdischen Kommilitonen/innen, um ähnliche Lernleistungen zu erbringen. Viele ihrer Probleme und ihr Verhalten ähneln der Situation ausländischer Studierender. Sie fühlen sich fremd in ihrem eigenen Land. Dabei steht der Geschlechterunterschied meist im Hintergrund. Außerdem spalten die politischen Ereignisse, die unterschiedlichen nationalen Interessen und Gedenktage, die Besetzung der Westbank, des Gazastreifens, und des Süd - Libanons, der Widerstand dort und der Krieg im Libanon 1996, die Studierenden in zwei Gruppen: Araber und Juden. Es entstehen Distanz, Spannungen, Zorn, Angst und Misstrauen. Je höher die Spannung, desto mehr verlieren die Studierenden die Kontrolle über sich.

Die Kontakte nehmen erst nach dem ersten Semester zu. Bis dahin sind arabische und jüdische Studierende unter sich und versuchen solidarisch ihre Probleme zu bewältigen.

Nach dem ersten Semester nehmen die Befragten in der Regel die Initiative auf, indem sie auf jüdische Studierende zugehen, da sie ihre Hilfe brauchen, insbesondere im sprachlichen Bereich, sowie zur Beschaffung von Vorlesungskopien. Die Zusammenarbeit der arabischen mit jüdischen Studierenden ist überwiegend vorhanden, jedoch vorwiegend oberflächlich und allgemein. Nach den Angaben der mündlich Befragten erfüllt diese Zusammenarbeit nicht ihre Erwartungen, weil sie sich in vielen Fällen nicht gleichwertig behandelt fühlen. Dies führt zur Verletzung ihres Stolzes. Somit bevorzugen sie die Zusammenarbeit mit arabischen Studierenden. Die politische Einstellung entscheidet über die Zusammenarbeit.

Mehrere Interviewte, die am Anfang des Studiums keine ernsten Probleme hatten, knüpften aus politischen und nationalen Gründen keine Kontakte zu jüdischen Studierenden. Sie betrachten die jüdischen Studierenden als mitverantwortlich für die Vertreibung der Palästinenser 1948, die Besetzung von arabischen Gebieten im Krieg 1967, die Enteignung palästinensischen Bodens und die israelische Politik gegenüber Palästinensern bzw. Arabern in Israel und in den besetzten Gebieten.

In dem folgenden Abschnitt wird der Einfluss der von Universitätsorganen auf das Verhältnis zwischen palästinensischen und jüdischen Studierenden dargestellt:

Die untersuchten Universitätsorgane sind Eingangskontrollen, Disziplinarkomitee, Sekretariate, Lehrende und das getrennte allgemeine und arabische Studentenkomitee an der Universität.

Eingangskontrollen vermitteln einem Teil der Interviewten eine Atmosphäre des Misstrauens und Verdächtigens, da sie die Kontrolle auf arabische Studierende konzentriert glauben. Sie fühlen sich von dem Sicherheitspersonal auf dem Campus beobachtet und ausspioniert. Der andere Teil sieht die Kontrolle als Schutz für alle Studierenden an oder empfindet sie als lästig, ist aber daran gewöhnt.

Politisch unerlaubte Aktivitäten auf dem Campus verfolgt das Disziplinarkomitee.

Die Ergebnisse haben gezeigt, dass sowohl palästinensische als auch jüdische Studierende großen Respekt und Angst vor dem Disziplinarkomitee haben. Aber da sich die Befragten, insbesondere die Frauen, in ihrer Position als Araber schwach fühlen, ist die Abschreckung noch größer. Frauen haben oft doppelt Angst vor Schwierigkeiten mit der Universität, dem israelischen Geheimdienst, beruflichen Folgen und gesellschaftlichen Normen, wenn sie sich politisch engagieren.

Dazu kommt, dass das Disziplinarkomitee in der Untersuchungszeit und im Allgemeinen nur aus jüdischen Mitgliedern besteht.

In der Regel sind palästinensische Studierende, darunter auch Befragte, aus politischen Gründen angeklagt, da sie sich mit den Palästinensern in den besetzten Gebieten und im Krieg gegen den Libanon, solidarisch verhalten und für ihre politischen und nationalen Ziele demonstrieren. Einige befragte Studentinnen beteiligen sich an politischen Aktivitäten auf dem Campus und werden dabei von ihren Vätern unterstützt.

Dadurch fühlen sich die palästinensischen Befragten nicht als gleichberechtigte Studierende, sondern als Teil einer nationalen benachteiligten Minderheit in Israel. Dies spiegelt die gesellschaftlichen Verhältnisse der Palästinenser in Israel wider.

Arabische Studierende werden in erster Linie aus politischen Gründen vor dem Disziplinarkomitee angeklagt. Jüdische Studierenden werden hauptsächlich aufgrund eines Verstoßes in Studienangelegenheiten angeklagt.

Zwei Drittel der Interviewten sehen das Disziplinarkomitee der Universität als Mittel, sie zu kontrollieren und ihre politische Meinungsfreiheitsäußerung und Aktivitäten einzuschränken. Lediglich ein einem Drittel der Befragten sieht das Disziplinarkomitee positiv. Es setzt ihrer Meinung nach den jüdischen radikalen Studierenden eine Grenze und wird als Schutz für palästinensische Studierende empfunden, speziell bei politischen Spannungen nach Selbstmordattentaten von Palästinensern aus den besetzten Gebieten in Israel.

An der Universität Haifa und an den anderen israelischen Universitäten gibt es keine fest angestellten arabischen Sekretärinnen und Sekretäre. Nach den Berichten der Befragten bestehen die Sekretariate nur aus jüdischen Frauen. Sie spielen eine positive und negative Rolle bei den Kontakten zwischen palästinensischen und jüdischen Studierenden. Wenn die Befragten positive Erfahrungen mit Sekretärinnen gemacht haben, sehen sie sich als Studierende der Universität. Bei negativen Erfahrungen sehen sie sich als nicht gleichberechtigte Studierende. Dies ruft meist eine Distanz zwischen Befragten und jüdischen Studierenden hervor, da die Befragten sich als palästinensische Studierende benachteiligt fühlen.

Nur wenige Interviewte beschwerten sich über Sekretariate beim allgemeinen und/oder arabischen Studentenkomitee. Dort bekamen sie Unterstützung und hatten meist auch Erfolg. Die Allgemeinheit der Interviewten meint, dass die Behörden zusammen halten und sie nichts dagegen tun können.

Bei Studienfächern mit insgesamt wenigen Studierenden tauchen aufgrund des persönlichen Verhältnisses weniger Probleme mit Sekretärinnen auf. Dasselbe ist der Fall, wenn arabische Studierende die Ausnahme im Studienfach bilden.

In schwierigen Situationen mit Sekretärinnen kommt es vor, dass arabische Studierende mit starkem Selbstbewusstsein und Durchsetzungsvermögen den schwächeren arabischen Studierenden unabhängig vom Geschlecht helfen.

An den israelischen Universitäten gibt es jüdische männliche und weibliche Lehrende.

An der Universität Haifa und den anderen israelischen Universitäten sind ausschließlich männliche arabische Dozenten fest angestellt. Frauen bieten vereinzelt lediglich Kurse an. Die mündlich Befragten berichten nur von männlichen arabischen Lehrenden, während bei den jüdischen Lehrenden Männer und Frauen erwähnt wurden.

Die Lehrenden an der Universität wurden in jüdische und arabische aufgeteilt:

Die Hälfte der Interviewten meinte, dass die Lehrenden direkt oder indirekt einen positiven oder negativen Einfluss auf die Kontakte zwischen arabischen und jüdischen Studierenden haben. Es ist zu erwähnen, dass der/die Lehrer/in an Schulen und die Älteren in der arabischen Gesellschaft noch eine gewisse Autorität besitzen.

In den Lehrveranstaltungen der Universität entscheidet das Verhalten der Lehrenden im Allgemeinen über Kontakte unter den Studierenden, z.B. wenn:

- jüdische Lehrende arabische und jüdische Studierende unterschiedlich behandeln,
- sie ihre politische Einstellung in der Lehrveranstaltung kundtun,
- sie negative Kommentare von jüdischen Studierenden zulassen,
- sie die arabischen schwächeren Studierenden vernachlässigen, aber die jüdischen schwächeren Studierenden unterstützen,
- Lehrende (Männer) Waffen im Unterricht tragen,
- eine feindliche Haltung gegen islamisch gekleidete Studentinnen.

Durch dieses Verhalten verlieren sie ihre Neutralität und tragen zur Spaltung der Studierenden bei.

Einen positiven Einfluss kann der Lehrende durch folgende Verhaltensweise beitragen:

- neutrales Verhalten,
- Unterstützung palästinensischer Studierender,
- gelegentlich Benutzung arabischer Ausdrücke im Unterricht,
- Versetzung von arabischen und jüdischen Studierenden nebeneinander im Unterricht.

In diesem Fall fühlen arabische Studierende sich bestärkt, gleichgestellt, fair behandelt, respektiert und aufgenommen. Eine harmonische Atmosphäre wird in die Lehrveranstaltung eingebracht.

Bei arabischen Lehrenden lassen sich zwei Verhaltensmuster feststellen:

Hat der arabische Lehrende eine starke Position in der Lehrveranstaltung, wird er von beiden Gruppen akzeptiert und respektiert. Seine Autorität überträgt sich auf arabische Studierende, die sich dadurch gleichberechtigt fühlen. Das dadurch gestiegene Selbstbewusstsein der Befragten stärkt ihre Position gegenüber jüdischen Studierenden.

Zeigt ein arabischer Lehrender Schwäche, so wird er weder von arabischen noch von jüdischen Studierenden ernst genommen. Dieses Verhalten versetzt die Interviewten gegenüber den jüdischen Studierenden zusätzlich in einen schwachen Zustand, da es nicht einmal der Lehrende schafft, seine Autorität zu beweisen und wahrzunehmen.

Zwei Studentenkommitees existieren an der Universität Haifa bzw. an allen israelischen Universitäten: das offizielle allgemeine Studentenkommitee als Teil der Universität für alle Studierende und das inoffizielle arabische Studentenkommitee nur für die arabischen Studierenden.

Aus jedem Fach an der Universität Haifa werden Vertreter/innen nach dem Mehrheitsprinzip in das allgemeine Studentenkommitee gewählt. Da das Fach Arabisch das einzige mit arabischer Mehrheit (1996 waren es 84 %) ist, wird in der Regel nur ein arabischer Vertreter/in in das allgemeine Studentenkommitee gewählt.

Obwohl die arabischen Studierenden Beiträge für das allgemeine Studentenkommitee mit den Studiengebühren bezahlen müssen, werden ihre speziellen Interessen in der Regel nicht vertreten und wahrgenommen. Ihre Sonderprobleme und Interessen als Araber werden nicht immer selbstverständlich berücksichtigt. Aus diesem Grund wurden arabische Interessenvertretungen an allen israelischen Universitäten, insbesondere seit 1967, gegründet, die aber inoffiziell sind, jedoch von den Universitäten geduldet werden. Sie bieten u.a. kulturelle und politische Aktivitäten und Angebote an. Als Protest gegen die Nichtberücksichtigung der kulturellen Bedürfnisse der arabischen Studierenden bei dem jährlichen Tag des Studenten auf dem Campus, der von dem allgemeinen Studentenkommitee an der Universität Haifa organisiert und gefeiert wird, veranstaltete das arabische Studentenkommitee im Mai 1996 eine getrennte Feier für die arabischen Studierenden.

Zwei Drittel der Interviewten fühlen sich von diesem arabischen Studentenkommitee vertreten. Sie sehen das arabische Studentenkommitee, in dem auch Frauen führend beteiligt sind, als ihren echten Vertreter. (Berichte z.B. in der israelischen Presse bestätigen dies).

Das arabische Studentenkommitee bestärkt das Zusammengehörigkeitsgefühl der arabischen Studierenden und reduziert das Gefühl der Entfremdung auf dem Campus, besonders für die Studienanfänger.

Das arabische Studentenkommitee organisiert sich selbständig und ist eine fortlaufende beständige Interessenvertretung. In dieser Studentenvertretung fühlen sich arabische Studierende verpflichtet diese Aufgaben fortzuführen. Hier spielen geschlechtsspezifische Aspekte kaum eine Rolle. Die Studentinnen nehmen in den letzten Jahren auch Führungspositionen ein und ihre Autorität wird akzeptiert. Die Interviewten beider Geschlechter sind stolz auf diese Veränderungen in Richtung Gleichberechtigung. Besonders wird ihre Moral dadurch gestärkt, dass sie noch fortschrittlicher als die allgemeine Studentenvertretung sind, da dort noch keine jüdische Studentin die Leitung hatte. In den Studienjahren 1996/97 und 1999/2000 hatten zwei Studentinnen die Leitung des arabischen

Studentenkomitees an der Universität. Es ist zu erwähnen, dass die meisten Väter der Interviewten politisch aktiv oder interessiert sind. Sie unterstützen ihre Kinder, während traditionelle Väter meist gegen politische Aktivitäten ihrer Kinder, speziell der Töchter, sind. Im Rahmen der Interessenvertretung trifft das arabische Studentenkomitee Abmachungen mit Kandidaten der Fachschaften. Verspricht eine Kandidatengruppe z.B., sich für die Wohnsituation der arabischen Studierenden einzusetzen, erklärt sich das arabische Studentenkomitee im Gegenzug bereit, dieser Gruppe die Stimmen der arabischen Studierenden zu geben.

In dem Studienjahr 1995/96 und 1996/97 haben sich ca. 40 % - 50 % der arabischen Studierenden an der Wahl des allgemeinen Studentenkomitees beteiligt. Die hohe Beteiligung ist jedoch nach den Angaben des arabischen Komiteeleiters hauptsächlich auf die vorher vereinbarten Abmachungen zurückzuführen.

In dem Moment, in dem der politische Aspekt verschwindet, können sie als Menschen miteinander umgehen und momentan die Spannungen unterdrücken. Als Beispiel dafür ist der internationale Frauentag am 8.3.1997. Arabische Mitglieder vom arabischen Studentenkomitee verteilten zu diesem Anlass auf dem Campus Rosen und Gratulationskarten an studierende Frauen. Dieses Ereignis bereitete den Frauen Freude.

Insgesamt ist festzustellen, dass die Interviewten sich an der Universität fremd fühlen und ihre Kultur, Sprache und nationale Identität nicht respektiert wird. Sie fühlen sich der Universität nicht zugehörig, da sie eine jüdische Institution ist.

Fast alle mündlich Befragten würden eine arabische Universität in einem arabischen Ort in Israel z.B. in der Stadt Nazareth in Galiläa aus persönlichen, kulturellen und nationalen Gründen vorziehen. Einige Studentinnen betonten in ihren Wünsche an diese Universität, dass es eine moderne Universität wie die Universität Haifa sein sollte. Sie soll die Studierenden achten und persönliche Freiheit gewähren. An dieser Universität sollten auch Araber und Juden studieren. Die Interviewten wollen sich nicht abkapseln.

Politische Schwankungen und das Verhalten der Universitätsorgane führen immer wieder dazu, dass die Interviewten sich nicht als gleichberechtigte Kommilitonen/innen fühlen, sondern die jüdischen Studierenden als mächtige Mehrheit und die palästinensischen Befragten bzw. arabischen Studierenden als schwache Minderheit sehen. Die Beziehung der Kommilitonen/innen untereinander wechselt wie Ebbe und Flut, je nach der politischen Lage und Situation und den Erlebnissen auf der Universität und außerhalb.

Der überwiegende Teil der Befragten sieht sowohl in der arabischen als auch in der jüdischen Gesellschaft positive und negative Normen und Werte.

Einige der männlichen Befragten, die aus einem traditionell eingestellten Elternhaus und/oder Wohnumgebung kommen, waren vor dem Studium und am Anfang des Studiums von den Werten und Vorstellungen der jüdischen Gesellschaft (hauptsächlich durch Medien) begeistert und kritisch gegen traditionelle arabische Gesellschaftsnormen. Nach direkten Kontakten und Erfahrungen mit der jüdischen Bevölkerung stellten sie fest, dass auch die jüdische Gesellschaft negative Seiten hat. Es gibt Studentinnen, die sich durch arabische kulturelle Regeln und Traditionen eingeengt fühlen. Zwar ist ihre Ansicht zur jüdischen Gesellschaft mit Konflikten verbunden, jedoch haben sie Hoffnung auf eine Verbesserung ihrer Situation als Frauen.

Trotz aller Probleme wollte keiner der Interviewten auf die an der Universität gesammelten Erfahrungen verzichten. Sie haben gesehen, dass die jüdischen Studierenden:

- als Individuum frei denken und handeln,
- vor dem Individuum Achtung haben,
- eine eigene Meinung vertreten,
- belesen und gute Zuhörer sind,
- offen sind und eine Sache aus verschiedenen Blickwinkeln betrachten,
- die Fähigkeiten haben in der Gruppe zu arbeiten,
- eine eigene selbständige Lebensführung haben und ihre Ziele und Interessen verfolgen,
- unterschiedliche Meinungen und politische Einstellungen gegenüber den Arabern haben,
- Vorurteile gegen die Araber speziell die Moslems, insbesondere religiös gekleidete Studentinnen haben.

Auf der anderen Seite wurden von den Befragten auch positive Eigenschaften bei den Arabern, wie Kontaktfähigkeit und -bereitschaft, Großzügigkeit, Gastfreundschaft und spontane Hilfsbereitschaft festgestellt.

Die Befragten haben Forderungen und Wünsche an die Universität, den Staat und die Studentenkomitees, um die Verhältnisse zwischen arabischen und jüdischen Studierenden auf dem Campus zu verbessern:

- Israel soll ein Staat für alle seine Bürger sein,
- das Tragen von Waffen und Uniformen auf dem Campus soll verboten werden,
- der Militärdienst sollte bei der Aufnahme in die gemischten Studentenwohnheimen (wo arabische und jüdische u.a. Studierende wohnen.) und bei der Stipendienvergabe nicht berücksichtigt werden,

- Hausarbeiten, bei denen die Literatur überwiegend arabisch ist, sollten in arabischer Sprache erlaubt werden,
- mehr arabische Lehrende an der Universität einzustellen,
- Organisieren von Ausflügen für Studierende in arabische und jüdische Wohngebiete in Israel,
- Anerkennung des arabischen Studentenkomitees, um ihre besonderen Probleme zu lösen,
- neue Erziehungsmethoden an den Schulen in Israel,
- die arabische Sprache ab der Grundschule auch an den jüdischen Schulen (wie das Hebräische an den arabischen Schulen) zu unterrichten, um die gegenseitige Verständigung zu ermöglichen und Respekt zu schaffen.
- Begegnungen zwischen arabischen und jüdischen Schulen durchzuführen, um Frieden zu erreichen,
- Abzug aus der Westbank und dem Gazastreifen, die Israel seit 1967 besetzt, um die Gründung eines palästinensischen Staates zu ermöglichen und Frieden zwischen der arabischen Welt und Israel zu erzielen,
- keine weiteren Enteignungen arabischen Bodens für jüdische Siedlungen.

Die Kontakte auf der Universität werden von der jeweiligen politischen und nationalen Situation bestimmt. Dieses führt zu Spannungen, Verkrampfungen, Stress, Misstrauen, Distanz, Zurückhaltung und Vorurteilen. Je gespannter die politische Situation außerhalb der Universität ist, desto stärker sind die Reaktionen darauf in der Universität. Sobald allerdings die jüdischen Studierenden betroffen sind, wie nach Selbstmordattentaten von Palästinensern in Israel, werden durch deren heftige Reaktionen ihre stärkere Position in den Lehrveranstaltungen und die schwächere Position der arabischen Studierenden zum Ausdruck gebracht. Aufgrund der politischen Situation werden die Eingangskontrollen, der negative Umgang, die Erfahrungen mit dem Universitätspersonal, Sitzordnung, die Lernleistungen und die Beteiligung am Unterricht, die arabische und hebräische Sprache, und Kleidung politisiert. Ebenso werden die islamische Religion und die religiöse Bekleidung der Frauen von jüdischen Studierenden, hauptsächlich Studentinnen, politisiert.

Die islamisch religiösen Studentinnen sind in Spannungssituationen die Hauptbetroffenen, vor allem da sie sich durch ihre Kleidung deutlich als religiöse Moslems bekennen, anders als modern gekleidete, die in solchen Situationen ihre Nationalität verstecken können. Die Mehrheit der Interviewten trägt moderne Kleidung, meist Hosen. Interviewte berichten, dass moslemisch gekleidete Studentinnen, aus Angst vor jüdischen Radikalen auf dem Campus, in

extremen Spannungen, wie nach Selbstmordanschlägen in Israel, die Universität für einige Tage nicht besuchen.

Auf der anderen Seite haben jüdische Studierende Angst vor den Arabern allgemein, speziell vor Selbstmordanschlägen in Israel. Da die Anschläge in den letzten Jahren verstärkt auftreten, fühlen sich jüdische Studierende bedroht und sehen auch die palästinensischen Studierenden als verdächtig und mitschuldig, obwohl diese auch betroffen sein könnten. Dies führt zu nationalen Konflikten in verbaler Form zwischen arabischen und jüdischen Studierenden, insbesondere Frauen.

In Lehrveranstaltungen sind modern gekleidete Frauen bei politischen Diskussionen in Spannungssituation aktiver als Männer, während Männer auf dem Campus präsenter sind. Dies bedeutet, dass Frauen in kleinen vertrauten Kreisen aufgeschlossener sind und nicht als Bedrohung wahrgenommen werden.

Die Atmosphäre ist in den Lehrveranstaltungen in der Zeit der Selbstmordanschläge gegenüber den arabischen Studierenden im Allgemeinen ablehnend bis feindlich und wird von Emotionen beherrscht. Bei Selbstmordanschlägen in Israel dauert die Trennung einige Tage, bis sich die Emotionen beruhigt haben. Die Kommunikation reduziert sich auf die minimalen, nötigen Kontakte. Das Studium rückt in den Hintergrund. Durch Mimik, verbale Angriffe und Beschuldigungen von jüdischen Studierenden in den Lehrveranstaltungen, wurden sogar arabische Studierende, darunter ein Druse, gezwungen, den Lehrraum zu verlassen. Somit lernen die jüdischen Studierenden weiter, während die arabischen Studierenden in Anwesenheit des Lehrenden vertrieben wurden.

Wenn arabische Studierende von Ereignissen in den besetzten Gebieten oder dem Krieg gegen den Libanon betroffen sind, unterdrücken sie im Unterricht ihre Emotionen und Reaktionen. Sie zeigen aber ihre Emotionen durch Demonstrationen, Streik, Proteste und heftige Streitdiskussionen außerhalb der Lehrräume. Der Respekt der Kommilitonen/innen untereinander ist häufig nicht vorhanden. Diese vergiftete die Atmosphäre erschwert oder verhindert das Entstehen eines Kommilitonen-Verhältnisses.

In „ruhigen Zeiten“ nehmen generell arabische Befragte die Kontakte zu jüdischen Studierenden auf, überwiegend zum gleichen Geschlecht.

Die herrschende Meinung jüdischer Studierender über die arabischen moslemischen Studentinnen ist, sie seien unterentwickelt und unterdrückt. Sie sehen sich selbst als Teil der zivilisierten westlichen Welt, die Freund und Partner Israels ist und die moslemischen Frauen als Teil der rückständigen orientalischen bzw. islamischen Welt, die der Feind Israels ist.

Somit werden die palästinensischen christlichen Frauen als gleich gestellt betrachtet. Diese Ansichten stoßen bei den meisten mündlich befragten Studentinnen, bis auf Ausnahmen, auf strikte Ablehnung. Sie wollen als Teil der/des palästinensischen Bevölkerung/Volkes und nicht nach ihrer religiösen Identität definiert werden. Sie sehen diese Einstellung der jüdischen Studierenden als Teil der israelischen Politik gegenüber den Palästinensern in Israel: „Teile und Herrsche“. Diese Haltung von jüdischen Studierenden führt in der Regel zu Spannungen. In der Situation von Selbstmordattentaten in Israel, wurden sie wie die anderen arabischen Studierenden behandelt.

Jüdische Männer und Frauen müssen in Israel seit 1949 Wehrdienst leisten. In Israel ist Militärdienstverweigerung strafbar. Uniformierte sind ein Bestandteil des täglichen Lebens in Israel. Auf dem Campus handelt es sich bei den Uniformierten hauptsächlich um Reservisten. Nur die arabischen männlichen Drusen sind seit 1956 verpflichtet, im Militär zu dienen.

In Israel gibt es keine eigenen Universitäten für Militär und Polizei. Die Präsenz von Militäruniformen und Bewaffnung, auch in den Lehrveranstaltungen, drückt als politisches Symbol, aus der Sicht der Befragten, die militärische Überlegenheit Israels, Macht, Provokation, Besatzung und ihre eigene Unterlegenheit als Araber aus. Es führt in der Regel zu Distanz, Angst, Wut, Zorn und Nervosität sowohl bei den weiblichen, als auch bei den männlichen arabischen Befragten.

Arabische Uniformierte, z.B. Drusen, werden in der Regel von arabischen Befragten abwertend behandelt und meist ausgegrenzt. Die Befragten lehnen zum Teil, abhängig von ihrer politischen Einstellung, das Tragen der Uniformen und Waffen auf dem Campus ab. Der andere Teil empfindet es als nicht störend. Die Akzeptanz jüdischer Studierender gegenüber den Drusen, die Militärdienst leiten/leisteten, ist größer als gegenüber anderen Arabern, wobei bei Selbstmordanschlägen in Israel sie wie die anderen als Araber angesehen werden. Drusische Wehrdienstverweigerer werden von jüdischen Studierenden als anti-israelisch verstanden und kritisch betrachtet. Diese Gruppe wird von vielen arabischen Befragten hoch angesehen.

Das Tragen von Militäruniform und Waffen wirkt sich auf die Sitzordnung direkt aus. Die Reaktionen auf Militäruniformierte sind stärker als auf Polizeiuniformierte. Bei Anti-israelischer politischer Haltung werden meist diese Personen z.T. toleriert.

Persönliche Probleme mit jüdischen Studierenden wurden überhaupt nicht erwähnt. In der Regel sehen sie sich als zwei Nationalitäten: Araber und Juden. Angst, Misstrauen, Betroffenheit, Verdächtigungen, Beschuldigungen, feindliche Äußerungen und Reaktionen

(von jüdischen Radikalen) Beleidigung, Ablehnung, Spannung, Stress, Verkrampfung und Vorurteile beherrschen überwiegend ihre Verhältnisse, insbesondere in Spannungssituationen. Somit schwanken die Kontakte.

Die dauerhaft angespannte politische Situation, die vielfältige Problematik zwischen den Palästinensern in den besetzten Gebieten, den arabischen Ländern und Israel, die Benachteiligung der Palästinenser in Israel und die Situation der arabischen Studierenden ermöglichen kaum oder nur gelegentlich wirkliche Annäherung oder zwischenmenschliche Kontakte. Die nationalen Interessen und nationalen Emotionen sind stärker als die zwischenmenschlichen Beziehungen zwischen arabischen und jüdischen Studierenden.

Zusammenarbeit bzw. gemeinsames Lernen wie bei Hausarbeiten und/oder Vorbereitung auf Prüfungen in der Bibliothek auf dem Campus oder vereinzelt zu Hause findet eher selten statt. Der verbreitetste und häufigste Kontaktbereich im Studium zwischen den Befragten und jüdischen Studierenden ist die Weitergabe von Vorlesungskopien. Es wird die Schrift meist der jüdischen Studierenden im Hebräischen beobachtet, ob diese lesbar sei, um Kopien anzufertigen. Die Interviewten nehmen in der Regel die Initiative auf.

Im Allgemeinen wird mit der Beendigung der Arbeit der Kontakt ebenfalls beendet. Der Kontakt dient häufig nur gezielten Interessen.

Häufig wird die Zusammenarbeit mit arabischen Befragten nach schwierigen Erfahrungen mit jüdischen Studierenden bevorzugt. Durch eine starke Gemeinschaft fühlen Interviewte sich selbstbewusster und in einer stärkeren Position gegenüber den jüdischen Studierenden versetzt.

Im Folgenden werden das Verhalten und die Kontakte zwischen arabischen Interviewten und jüdischen Studierenden in den Lehrveranstaltungen beschrieben:

Die Spannungen im Unterricht verstärken sich durch sprachliche Probleme, Übersetzung von Gedanken vom Arabischen zum Hebräischen, unterschiedliche Denkweisen, fehlendes allgemeines Hintergrundwissen, unterschiedliches schulisches Lernniveau und Unsicherheit. Insbesondere bei den interviewten Studentinnen fällt auf, dass sie sich wenig beteiligten. Jüdische Studierende sehen dadurch oft das Vorurteil bestätigt, dass arabische Frauen zurückhaltend sind und einen niedrigeren Wissensstand haben. Bei einem Teil der Interviewten beider Geschlechter wurde festgestellt, dass sie sich nach hinten setzen, um nicht aufzufallen. Der andere Teil, meist Studienanfänger, setzt sich in die erste Reihe im Unterricht, um besser zuhören zu können.

Gute Beteiligung und gute hebräische Sprachkenntnisse können zur Achtung führen und Interesse an einer Zusammenarbeit wecken.

Zwei Drittel der Interviewten beteiligen sich kaum am Unterricht, insbesondere Studienanfänger im ersten Semester. Die fachliche Beteiligung der Frauen ist im Allgemeinen noch passiver als Männer, obwohl die Studentinnen auf dem Gymnasium sehr aktiv waren. Nur ein Drittel der Interviewten ist häufig aktiv. Es scheint, dass sich Frauen zurückhaltender als Männer in einer fremden Umgebung verhalten, da sie die Unterstützung ihrer palästinensischen Gesellschaft für ihre Rechte, speziell im Bildungsbereich verloren haben. Sie stehen in der Fremde jetzt allein. In der Regel wird erwartet, dass Männer sich allein durchsetzen und ihre Ziele erreichen. Auf nationaler Ebene wird von ihnen verlangt, und sie fühlen sich auch verpflichtet, eine stärkere Präsenz zu zeigen. Dazu kommt, dass Studenten vor dem Studium weniger gesellschaftliche Einschränkungen hatten mit der jüdischen Gesellschaft, in Berührung zu kommen und Erfahrungen zu sammeln, z.B. durch Job/Arbeit. In der Zeit von Selbstmordanschlägen in Israel von Palästinensern aus den besetzten Gebieten verhalten sich die Interviewten beider Geschlechter in den Lehrveranstaltungen für einige Tage vorsichtig und zurückhaltend, bis sich die feindlichen Emotionen jüdischer Studierenden gegenüber den Arabern allgemein beruhigt haben, um Konfrontationen zu vermeiden.

Drei Viertel der Interviewten meinen aus ihren Erfahrungen und Beobachtungen, dass es Zusammenhänge zwischen guten Leistungen bzw. Noten und Kontakten gibt. Wenn arabische Studierende Aufgeschlossenheit und Interesse im Unterricht zeigen, dann gehen auch jüdische Interessierte auf diese zu.

Insgesamt sind die Kontakte in Lehrveranstaltungen angespannt, insbesondere in zugespitzten Zeiten. Dies zeigt sich auch daran, dass die Studierenden in der Regel nach nationalen Gruppen getrennt sitzen und keine oder wenig Zusammenarbeit stattfindet. Trotzdem beurteilen alle Befragten ihre Kontakte zu jüdischen Studierenden als gut oder mittel.

Die Interviewten wählen die Sitzordnung hauptsächlich nach Nationalitäten und einige nach dem Kriterium des Geschlechts, speziell die traditionellen Studentinnen. Es wird vermieden sich neben Militäruniformierte und Waffenträger zu setzen, hauptsächlich aus politischem Grund und aus Angst.

Sucht ein/e Student/in die Annäherung an jüdischen Studierenden durch Sitzwahl, um Hilfe bei sprachlichen Problemen zu bekommen, muss dies einen Nutzen für die gesamte Gruppe bringen, damit die arabische Gemeinschaft dieses Verhalten tolerieren kann. Ansonsten

nimmt die Gruppe Abstand. Interviewte Studentinnen, die gute Kontakte zu jüdischen Studierenden haben, setzen sich neben diese, um Unterstützung zu bekommen.

In der Situation nach Selbstmordanschlägen in Israel, versuchen vereinzelt arabische Studenten sich von der Gruppe der arabischen Studierenden abzutrennen, indem sie sich zu jüdischen Studenten setzen. Diese Studenten werden von den beiden Gruppen jedoch nicht akzeptiert, von arabischen Studierenden abgelehnt und von jüdischen nicht aufgenommen.

Arabische Studierende werden im Unterricht erkannt durch ihre arabische Muttersprache, Gruppenbildung, kulturelle Symbole, islamische oder traditionelle drusische Bekleidung, z.T. gebrochenes Hebräisch, Zurückhaltung in der Beteiligung am Unterricht und im Verhalten. Bei Diskussionen in Lehrveranstaltungen über die Palästinenser und die arabische Welt und Israel bewerten die Befragten die Reaktionen der jüdischen Studierenden bezüglich ihrer politischen Einstellung zu Arabern und urteilen, mit wem sie möglicherweise Kontakt aufnehmen könnten.

Weitere Ergebnisse der Untersuchung:

Der Anteil der Befragten mit Kontakten zur jüdischen Bevölkerung vor dem Studium ist während des Studiums von 63 % auf 89 % gestiegen. Die Kontakte sind meist zum gleichen Geschlecht. Sie beschränken sich überwiegend auf Studienangelegenheiten. 51 % aller Befragten haben im Studienbereich Kontakte und 37 % im Studien- und Freizeitbereich. Im Freizeitbereich ist der Kontakt eine sehr seltene Ausnahme lediglich 1 % (nur Frauen). Je höher der soziale Status der Befragten ist, desto mehr entstehen Kontakte im Freizeitbereich. Keiner der Befragten berichtete von einer Teilnahme an organisierten politischen Veranstaltungen auf dem Campus, bis auf Veranstaltungen vom arabischen Studentenkomitee.

Die Befragten beschrieben ihre Kontakte zu jüdischen Studierenden im Studium als oberflächlich, zweckgebunden und kurz.

11% der Befragten haben keine Kontakte zu jüdischen Studierenden während des Studiums. Sie hatten z.T. Kontakte zur jüdischen Bevölkerung vor dem Studium. Während des Studiums haben sie keine neuen Kontakte aufgenommen. Gründe dafür sind politische Aspekte, da sie die jüdischen Studierenden mitverantwortlich machen für die Benachteiligung der Palästinenser in Israel, für die Vertreibung der Palästinenser 1948 aus dem Kern Palästina (Israel) darunter ihren Wohnorten, die Enteignung des Besitzes der Familie und die Besetzung der arabischen bzw. die palästinensischen Gebiete seit 1967 von Israel.

Mehr als die Hälfte aller Befragten beurteilte die Qualität ihrer Kontakte als gut (45 %) bis sehr gut (14 %) und etwa ein Drittel als mittelmäßig (34 %).

Die Qualität der Kontakte der Frauen ist etwas besser als die der Männer. Dies ist hauptsächlich damit zu begründen, dass Männer politischer als Frauen sind und es damit zu mehr politischen Konfrontationen mit jüdischen Studierenden, vor allem Männern kommt. Viele befragte Frauen vermeiden aus politischen Gründen, als Palästinenser in Israel, beruflichen und/oder familiären Gründen, über Politik mit jüdischen Studierenden zu sprechen. Die Gesprächsthemen der Frauen sind meist kulturelle und religiöse, während die der Männer überwiegend politische sind.

62 % aller 190 Befragten haben Freundschaften zu jüdischen Studierenden, wobei der Anteil der befragten Studentinnen höher ist als der der Studenten. Der hohe Prozentsatz ist damit zu erklären, dass der Begriff „Freundschaft“ zu jüdischen Studierenden anders als zu arabischen Studierenden verstanden und definiert wird. Die „Freundschaft“ ist in der Regel nur als eine oberflächliche Bekanntschaft anzusehen.

Nach den Angaben der mündlich Befragten gibt es kaum eine Chance für ehrliche und offene Freundschaft wegen des arabisch-israelischen Konflikts.

Etwa drei Viertel der Befragten, die Freundschaften mit jüdischen Studierenden angeben, haben einen jüdischen Freund oder eine jüdische Freundin. 48 % aller Befragten haben „Freundschaften“ mit jüdischen Frauen und 26 % mit Männern. Modern eingestellte Studentinnen haben mehr jüdische (männliche) Freunde als die Studentinnen, die eine moderne und traditionelle Einstellung haben. 38 % aller Befragten, überwiegend Männer, haben keine Freundschaften.

Studienanfänger, die nach anfänglicher Unsicherheit den Kontakt zu jüdischen Studierenden suchen, erwarten fachliche Hilfe, insbesondere im sprachlichen Bereich. Sobald sie mit zunehmenden Studienjahren sicherer werden, selbständiger sind und sich gegenseitig helfen, verlieren sie in der Regel den Kontakt zu jüdischen Studierenden, da sie auf ihre Hilfe nicht mehr angewiesen sind. Ebenso führen die Ablehnung der Zusammenarbeit von jüdischen Studierenden und problembelastete Kontakte zur Zurückhaltung und zur Abstandnahme durch arabische Befragte.

Im Studien- und Freizeitbereich fiel auf, dass die Befragten aus dem Gebiet Galiläa, (überwiegend arabische Bevölkerung) im Norden Israels mehr Kontakte haben als Befragte aus dem Gebiet des Dreiecks an der Grenze zur Westbank (die arabische Bevölkerung bildet eine Minderheit). Das liegt vielleicht daran, dass die letztere Gruppe aufgrund der politischen Situation vor dem Studium häufiger schlechte Erfahrungen mit der jüdischen Bevölkerung gemacht hat. Damit beschränken sie ihre Kontakte meist auf den Studienbereich.

Die Befragten, die im Militär dienten, haben häufiger Kontakte zu jüdischen Studierenden als die, die nicht gedient haben.

Je öfter die Befragten nach Hause fahren, desto weniger Kontakte haben sie zu jüdischen Studierenden.

Die Analyse der Kontakte zu jüdischen Studierenden in Bezug zum Studienfach ergab, dass die Kontakte in naturwissenschaftlichen Fächern besser sind als die in humanistischen und sozialen Richtungen. Grund dafür ist, dass in naturwissenschaftlichen Fächern meist individuell gearbeitet wird, und im Gegensatz zu den humanistischen Fächern kaum politische Diskussionen und Themen vorkommen.

Die Palästina-Frage, die Benachteiligung der Palästinenser in Israel, die Besetzung arabischer Gebiete durch Israel und die Kriege zwischen den umliegenden arabischen Ländern und Israel erschweren, belasten und verhindern Kontakte zwischen arabischen und jüdischen Studierenden. Der Geschlechter-Aspekt spielt in dieser Situation eine nebensächliche Rolle. Die Studierenden sehen sich unter diesen Bedingungen als Angehörige zweier Nationalitäten auf dem Campus, als Araber und Juden.

Trotz aller Probleme und Hindernisse ist das Zustandekommen von Kontakten wichtig, um eine zukünftige Annäherung und zwischenmenschliche Beziehung der nächsten Generation zu entwickeln und zu erzielen. Allerdings ist eine politische Veränderung dafür notwendig.

Mehr als drei Viertel der Befragten meinen, dass in der Zeit der 1. Intifada (1987 - 1994) Feindschaft zwischen Arabern und Juden in Israel bestand. Politische Themen waren fast Tabu. Das Oslo-Abkommen hat dies verändert. Der Frieden ist dadurch eine vollendete Tatsache und es gibt kein Zurück mehr. Auch wenn die neue Likud Regierung sich von Anfang an, nicht an dieses Abkommen gehalten hat.

Teil 8: Anhang

A: Die Schwerpunkte der Leitfragen - Interviews

Der Einzelinterview - Leitfaden beinhalten die folgenden Fragekomplexe:

Gesprächseinführung

Einführungsfragen

Kernfragen

a. Studienbereich

- In Lehrveranstaltungen
- Bei Vorbereitungsarbeiten

b. Freizeitbereich

- Persönliche Kontakte (eigene Initiative)
- Organisierte Begegnungen (politische Aktivitäten)

0. Gesprächseinführung

Kurze Information über die Untersuchung und Aufklärung über die Schweigepflicht

1. Einführungsfragen

- Kontakte mit der jüdischen Bevölkerung vor dem Studium

Wer hatte Kontakte vor dem Studium, wie sind die Antworten zu erklären? Wenn Kontakte vorhanden waren/sind, wie entstanden diese Kontakte? Wo fanden sie statt? Wie beurteilen sie diese Kontakte? Ob durch diese Kontakte Veränderungen eingetreten sind?

Inwieweit beeinflusst die Kontaktaufnahme mit der jüdischen Bevölkerung vor dem Studium die Aufnahme von Kontakten mit jüdischen Studierenden, insbesondere am Anfang des Studiums?

- Studienmotive an der Universität Haifa

Ob es besondere Gründe für arabische Studentinnen dort gibt, zu studieren?

- Anfang des Studiums

Beschreibung von Erlebnissen und dem Verlauf der ersten Begegnungen mit jüdischen Studierenden am Anfang des Studiums am Campus, in Studiensituationen und die Bewältigung von Schwierigkeiten

- Überblick über Erlebnisse und die Atmosphäre am Campus

Inwieweit beeinflussen diese die Kommunikation in den Lehrräumen?

2. Kernfragen:

a. Studienbereich: In Lehrveranstaltungen

- Beschreibung aus Lehrveranstaltungen aus diesem Studienjahr bzw. Semester

Ob es verbale Kontakte mit jüdischen Studierenden im Lehrraum gibt? Wer ergreift die Initiative bei Kontaktaufnahmen mit jüdischen Studierenden? Unter welchen Kriterien werden Kontaktpartner ausgesucht? Was für Themen werden angesprochen? Ob die arabischen Studierenden arabisch miteinander in den Lehrveranstaltungen sprechen, und wie die Reaktion der jüdischen Studierenden darauf ist? Wodurch erfahren jüdische Studierende, dass sie arabische Studierende sind? Ob die Ausdrucksfähigkeit der arabischen Studierenden in der hebräischen Sprache die Kontakte beeinflussen? Ob die arabischen Studierenden von den jüdischen Studierenden akzeptiert werden? Ob Bekleidungsformen arabischer Studierender speziell der Studentinnen bei Kontakten mit jüdischen Studierenden eine Rolle spielen? Wie reagieren arabische Studierende auf das Tragen von Militäruniformen und Waffen in den Lehrveranstaltungen? Ob die äußere Erscheinung der arabischen Studierenden, insbesondere Studentinnen die Kontakte mit jüdischen Studierenden beeinflusst? Welche Kriterien werden für die Sitzplatzwahl in den Lehrveranstaltungen angewandt? Wie ist die Beteiligung der arabischen Studierenden am Unterricht? Wie reagieren die jüdischen Studierenden auf die Beteiligung und Leistungen im Studium der arabischen Studierenden? Welche Gründe liegen für die Beteiligung vor? Ob Zusammenhänge zwischen Beteiligung, guten Leistungen und den Kontakten bestehen? Ob sie es bevorzugt hätten, in arabischer Sprache zu studieren und/oder an einer arabischen Universität zu studieren? Was für ein Gefühl sie beim Eintritt der Eingangskontrollen am Campus haben? Ob es Spannungen oder Streiterei zwischen arabischen Befragten und jüdischen Studierenden gab, und was der Anlass war? Welche Erfahrungen haben arabi-

sche befragten mit jüdischen Studierenden in den Lehrveranstaltungen gemacht? Ob Lehrende und Universitätsorgane bei Kontakten eine Rolle spielen?

- Zusammenarbeit in Lehrveranstaltungen

Ob Zusammenarbeit in irgendeiner Form mit jüdischen Studierenden stattfand? Wie ist sie zustande gekommen, und wie oft? Wo fanden sie statt? Was hindert oder unterstützt sie zusammen zu arbeiten? Welche Erfahrungen wurden durch diese Zusammenarbeit gesammelt? Was waren die Gründe dafür, dass es zu Zusammenarbeit kam? Gibt es Schwierigkeiten mit der hebräischen Sprache für arabische Studierende? Wieweit haben sprachliche Fähigkeiten mit der hebräischen Sprache einen Einfluss auf Kontakte?

- Vorbereitungsarbeiten außerhalb der Lehrveranstaltungen

Ob die arabischen Studierenden mit anderen für ihr Studium lernen, wenn ja, lernen sie auch mit jüdischen Studierenden? Wenn ja, gibt es Kriterien für diese Zusammenarbeit? In welchen Bereichen lernen sie zusammen? Wo findet diese Zusammenarbeit statt? Welche Erfahrungen haben sie beim gemeinsamen Lernen mit jüdischen Studierenden gesammelt?

b. Freizeitbereich

- Persönliche Aktivitäten auf eigene Initiative

Ob sie in ihrer Freizeit etwas unternehmen? Wenn ja, unternehmen sie etwas mit jüdischen Studierenden? Wenn ja, was unternehmen sie zusammen, und wo findet dies statt? Ob es Kriterien für die Partner/in gibt? Ob sie Freundschaften mit jüdischen Studierenden oder überhaupt Juden haben? Wie sie Freundschaft allgemein definieren, und was sie darunter mit jüdischen Freunde(n)/innen verstehen? Ob es Unterschiede bei der Freundschaft und deren Pflege mit arabischen und jüdischen Studierenden gibt? Ob sie Probleme mit ihren Freunde(n)/innen haben? Wie sie die Qualität des Kontaktes bewerten? Was für Gesprächsthemen behandelt werden? Reden sie über politische Themen? Welche politischen Themen wurden besprochen? Wie reagieren arabische Studierende auf diese Freundschaften mit jüdischen Studierenden? Ob sie jüdische Studierende eingeladen haben, und ob sie von jüdischen Studierenden eingeladen worden sind? Wenn ja, wie wurden sie bei den beiden Seiten empfangen?

- Organisierte Aktivitäten bzw. politische Begegnungen

Ob sie an politischen und/oder kulturellen Aktivitäten teilnehmen? Wenn ja, was für Themen wurden dort besprochen? Wer nimmt daran teil? Wie beurteilen sie diese

Angebote? Ob sie sich für Politik im Allgemeinen interessieren? Ob sie Interesse an Medien haben, z.B.: Zeitungen, Zeitschriften, Radio usw., und in welcher Sprache?

Ob sie politisch in einer Form aktiv sind? Ob sie mit ihrer Familie über Politik diskutieren, Wenn ja, über welchen Bereich? Ob ihre Eltern oder ein Elternteil und Partner Interesse an Politik haben, und/oder politisch aktiv sind?

- **Kontakte in Unterkünften**

Begegnungen, Erfahrungen mit jüdischen Mitbewohner(n)/innen und Nachbarn, Konflikte, gemeinsame Unternehmungen.

- **Erfahrungen und Vorschläge**

Erfahrungen der Befragten mit jüdischen Studierenden, Vorschläge, Meinungen und Wünsche der Befragten zur Verbesserung der Kontakte zwischen Arabern und Juden im Allgemeinen und speziell zwischen arabischen und jüdischen Studierenden an der Universität Haifa.

Danke!

B: Fragebogen an die Befragten

Adresse:
Khadra Hussein
Holthoffstr. 68

45659 Recklinghausen
Germany

Fragebogen

Datum:

Ort:

Dauer:

Nr.:

Thema: Die Sozialen Kontakte zwischen palästinensischen und jüdischen Studierenden an der Universität Haifa, aus der Sicht palästinensischer Studierender

Anweisungen zur Beantwortung der Fragen:

1. Lies bitte zuerst die Frage, bevor du eine der Antworten auswählst.
2. Bei den Fragen mit vorgegebenen Antworten wähle die Antworten, die für dich am ehesten zutreffen, aus und kreuze sie im leeren Kasten auf der rechten Seite der Antwort an.
3. Falls keine der vorgegebenen Antworten auf dich zutrifft, kannst du unter dem Punkt „sonstiges“ eine eigene Stellungnahme aufschreiben.
4. Bei den Fragen, bei denen die Antworten nicht vorgegeben sind, schreibe bitte die Antwort auf.
5. Ich bitte die Fragen zu beantworten und an oben genannte Adresse zu schicken.

Ich versichere dir, dass alle persönlichen Angaben anonym bleiben, vertraulich behandelt werden und nur für wissenschaftliche Zwecke Verwendung finden. Deshalb bitte ich darum, dass keine Namen auf den Fragebogen geschrieben werden.

Vielen Dank für deine Bemühungen und die Unterstützung meiner Studie.

Mit Hochachtung

Khadra Hussein

Teil 1: Angaben zur Person:

1. Geschlecht:

1. weiblich
2. männlich

3. Nenne dein Herkunftsgebiet:

1. Galiläa
2. Dreieck
3. Negev
4. sonstiges: _____

6. Hast du Kontakte mit deinen jüdischen Kommilitonen/innen in diesem Studienjahr:

1. ja, im Studienbereich: _____
2. ja, im Freizeitbereich: _____
3. ja, im Freizeit- und Studienbereich: _____
4. nein

8. Hast du jüdische Freunde/Freundinnen:

1. ja, Freundin
 2. ja, Freund
 3. nein
- (Mehrfachnennung ist möglich.)

10. Wie schätzt du deine schriftlichen Sprachkenntnisse im Hebräischen ein:

1. sehr gut
2. gut
3. mittel
4. schlecht

2. Alter: _____

4. Gehört deine Familie zu den Vertriebenen innerhalb Israels:

1. ja
2. nein

5. Hattest du Kontakte mit Juden vor deinem Studium:

1. ja, in welchen Bereichen (Schule, Arbeit, Freundschaft usw.): _____
2. nein

7. Wie schätzt du deine Kontakte zu deinen jüdischen Kommilitonen/innen im Allgemeinen ein :

1. sehr gut
2. gut
3. mittel
4. schlecht

9. Wie schätzt du deine mündlichen Sprachkenntnisse im Hebräischen ein:

1. sehr gut
2. gut
3. mittel
4. schlecht

11. Familienstand:

1. ledig
2. verlobt
3. verheiratet
4. geschieden
5. verwitwet

sonstiger:

12. Hast du Kinder:

1. ja
2. nein (Gehe zur Frage 15 über.)

13. Wenn ja, wie viele:

14. Alter der Kinder:

15. Hast du Geschwister:

1. ja
2. nein

16. Wenn ja, wie viele:

1. Brüder:
2. Schwestern:

17. Wie ist deine Position unter deinen Geschwistern (z.B. die/der Älteste oder die/der Zweite usw.) in der

Familie:

18. Religion:

1. Moslem/in
2. Christ/in
3. keine Religion
4. sonstige:

19. Wie ist deine Beziehung zur Religion:

1. sehr religiös
2. gemäßigt religiös
3. wenig religiös
4. nicht religiös
5. sonstige:

20. Wie siehst du dich in Bezug auf deine Nationalität:

1. als Araber/in
2. als Palästinenser/in
3. als Israeli/in
4. als Araber/in/Palästinenser/in
5. sonstige:

21. Wie siehst du deine Position in der eigenen Familie (bzw. im Elternhaus):

1. sehr hoch
2. hoch
3. mittel
4. niedrig
5. sonstige:

22. Wie beschreibst du den sozialen Status deiner Familie in deinem Wohnort oder in deiner Gesellschaft:

1. sehr hoch
2. hoch
3. mittel
4. niedrig
5. sonstiger:

23. Siehst du dich als:

1. modern
2. traditionell
3. modern u. traditionell
4. sonstiges:.....

25. Welches Gymnasium hast du besucht:

1. ein arabisches staatliches
2. ein missionares
3. ein jüdisches
4. sonstiges:

27. Studienbereich:

1. humanistisch
 2. sozialwissenschaftlich
 3. naturwissenschaftlich
 4. sonstiger:
- (Mehrfachnennung ist möglich.)

29. Im wievielten Semester/Jahr studierst du jetzt:

1. Semester
2. Jahr

31. Hast du vor deinem jetzigen Studium schon etwas anderes studiert/gelernt:

1. ja
2. nein

33. Hast du in deinem jetzigen Studium deine Studienfächer gewechselt:

1. ja
2. nein

35. Arbeitest du zusätzlich zu deinem Studium(oder hast du gearbeitet):

1. ja
2. nein (Gehe zur Frage 38 über.)

24. Siehst du dich als:

1. aufgeschlossen
2. zurückhaltend (verschlossen)
3. sonstiges:

26. das Gymnasium war:

1. nur für Mädchen
2. nur für Jungen
3. ein koedukatives

28. Angestrebter Studienabschluss:

1. B.A.
2. M.A.
3. Promotion
4. sonstiger:

30. Wie viel Tage pro Woche studierst du an der Universität:

.....

32. Wenn ja, was für einen Abschluss hast du gemacht:

.....

34. Hast du vor, dein Studienfach zu wechseln:

1. ja
2. nein

36. Wenn ja, mit wem arbeitest du (oder hast du gearbeitet):

1. nur mit Arabern
2. nur mit Juden
3. gemischt (Araber und Juden)
4. sonstige:

37. Wenn du arbeitest, arbeitest du:

1. während des Studiums
2. nur während der Ferien
3. während der Ferien und des Studiums

39. Wo wohnst du:

1. in einem Studentenheim nur für Araber
2. in einem Studentenheim für Araber, Juden und andere
3. in einer Wohngemeinschaft nur mit Arabern
4. in einer Wohngemeinschaft mit Juden
5. mit meiner eigenen Familie/in meinem Elternhaus
6. allein
7. sonstiges:

41. Wie oft fährst du nach Hause:

1. täglich
2. wöchentlich
3. monatlich
4. sonstiges:

38. Dienst du oder hast du im Sicherheitsbereich (Militär, Polizei usw.) gedient:

1. ja, freiwillig
2. ja, verpflichtet
3. nein
4. sonstiger:

40. Nenne deinen jetzigen Wohnort:

1. in einer arabischen Stadt
2. in einem arabischen Dorf
3. in einem jüdisch - arabischen Ort
4. sonstiger:

42. Wie viel km ist dein Wohnort von der Universität entfernt:

..... km

Teil 2: Angaben zur sozialen Herkunft:

a) Angaben zur Mutter:

43. Alter der Mutter:

(Wenn sie verstorben ist, gehe zur nächsten Frage über.)

44. Ist deine Mutter:

1. Araberin
2. Jüdin
3. Nichtaraberin und Nichtjüdin

45. Religion deiner Mutter:

1. Moslemin
2. Christin
3. Jüdin
4. keine Religion
5. sonstige:

46. Wie siehst du deine Mutter:

1. sehr religiös
2. gemäßigt religiös
3. wenig religiös
4. nicht religiös
5. sonstiges:

47. Wie ist deiner Meinung nach die Position deiner Mutter in der Familie:

1. sehr hoch
2. hoch
3. mittel
4. niedrig
5. sonstige:

48. Herkunft deiner Mutter:

1. dörfisch
2. städtisch
3. beduinisch

49. Schulbildung der Mutter:

1. ohne Schulbesuch
2. Grundschule Kl. 1 - 6
3. Grundschule Kl. 1 - 8
4. Mittelschule Kl. 7 - 9
5. Gymnasium Kl. 10 - 12
6. berufliche Ausbildung
7. Lehrerseminar
8. Fachhochschule
9. Universität
10. sonstige:

50. Wo hat deine Mutter ihre Ausbildung abgeschlossen:

1. in Palästina
2. in Israel
3. im Ausland
(Wenn sie keine Schule besuchte, gehe zur nächsten Frage über.)

51. Beruf der Mutter:

1. Bäuerin
2. Arbeiterin
3. Angestellte/Beamtin
4. Freiberufler/in
5. sonstiger:

52. Ist deine Mutter z.Z. erwerbstätig:

1. ja
2. nein (Gehe zu Frage 55 über.)

53. Arbeitsort deiner Mutter:

1. in arabischem Gebiet
2. in jüdischem Gebiet
3. in jüdisch - arabischem Gebiet (gemischtem)
4. sonstiger:

54. Sind die Arbeitskollegen/innen deiner Mutter:

1. O nur Araber
2. O nur Juden
3. O gemischt (Araber und Juden)
4. O sonstige:

55. Einkommensquelle:

1. O Lohn/Gehalt (von Arbeit)
2. O Arbeitslosengeld
3. O Rente
4. O Grundbesitz
5. O erspartes Kapital
6. O Miete (Haus usw.)
7. O sonstiges:
(Mehrfachnennung ist möglich.)

56. Dient deine Mutter oder hat sie im Sicherheitsbereich (Militär, Polizei usw.) gedient:

1. O ja, freiwillig
2. O ja, verpflichtet
3. O nein
4. O sonstiger:

b) Angaben zum Vater:

57. Alter des Vaters:

(Wenn er verstorben ist, gehe zur nächsten Frage über.)

58. Ist dein Vater:

1. O Araber
2. O Jude
3. O Nichtaraber und Nichtjude

59. Religion des Vaters:

1. O Moslem
2. O Christ
3. O Jude
4. O keine Religion
5. O sonstige:

60. Wie siehst du deinen Vater:

1. O sehr religiös
2. O gemäßigt religiös
3. O wenig religiös
4. O nicht religiös
5. O sonstiges:

61. Wie ist deine Meinung nach die Position deines Vaters in der Familie:

1. O sehr hoch
2. O hoch
3. O mittel
4. O niedrig
5. O sonstige:

62. Herkunft deines Vaters:

1. O dörflich
2. O städtisch
3. O beduinisch

63. Schulbildung des Vaters:

1. ohne Schulbesuch
2. Grundschule Kl. 1 - 6
3. Grundschule Kl. 1 - 8
3. Grundschule Kl. 1 - 8
4. Mittelschule Kl. 7 - 9
5. Gymnasium Kl. 10 - 12
6. berufliche Ausbildung
7. Lehrerseminar
8. Fachhochschule
9. Universität
10. sonstige:

66. Ist dein Vater z.Z. erwerbstätig:

1. ja
2. nein (Gehe zur Frage 69 über.)

68. Sind die Arbeitskollegen/innen deines Vaters:

1. nur Araber
2. nur Juden
3. gemischt (Araber und Juden)
4. sonstige:

70. dient dein Vater oder hat er im Sicherheitsbereich (Militär, Polizei usw.) gedient:

1. ja, freiwillig
2. ja, verpflichtet
3. nein
4. sonstiger:

64. Wo hat dein Vater seine Ausbildung abgeschlossen:

1. in Palästina
2. in Israel
3. im Ausland
(Wenn er keine Schule besuchte, gehe zur nächsten Frage über.)

65. Beruf des Vaters:

1. Bauer
2. Arbeiter
3. Angestellter/Beamter
4. Freiberufler
5. sonstiger:

67. Arbeitsort deines Vaters:

1. in arabischem Gebiet
2. in jüdischem Gebiet
3. in jüdisch - arabischem Gebiet
(in gemischtem)
4. sonstiger:

69. Einkommensquelle:

1. Lohn/Gehalt (von Arbeit)
 2. Arbeitslosengeld
 3. Rente
 4. Grundbesitz
 5. erspartes Kapital
 6. Miete (Haus usw.)
 7. sonstige:
- (Mehrfachnennung ist möglich.)

**c) Angaben zu Ehemann/Ehefrau
oder Verlobten:**

**71. Alter des Ehemannes/ der Ehefrau
oder des/der Verlobten: -----**

(Wenn er sie / verstorben ist, gehe zur
nächsten Frage über.)

**73. Religion des Ehemannes/der Ehefrau
oder des/der Verlobten:**

1. O Moslem/in
2. O Christ/in
3. O Jude/Jüdin
4. O keine Religion
5. O sonstige: -----

**75. Wie ist deiner Meinung nach die
Position deines/er Ehemannes/Ehefrau
oder deines/er Verlobten in der
Familie:**

1. O sehr hoch
2. O hoch
3. O mittel
4. O niedrig
5. O sonstige: -----

**77. Schulbildung des Ehemannes/
der Ehefrau oder des/der Verlobten:**

1. O ohne Schulbesuch
2. O Grundschule Kl. 1 - 6
3. O Grundschule Kl. 1 - 8
4. O Mittelschule Kl. 7 - 9
5. O Gymnasium Kl. 10 - 12
6. O berufliche Ausbildung
7. O Lehrerseminar
8. O Fachhochschule
9. O Universität
10. O sonstige: -----

**72. Ist dein/e Ehemann/Ehefrau oder dein/e
Verlobter/Verlobte:**

1. O Araber/in
2. O Jude/Jüdin
3. O Nichtaraber/in und Nichtjude/-jüdin

**74. Wie siehst du deinen/e Ehemann/
Ehefrau oder deinen/e Verlobten/Verlobte:**

1. O sehr religiös
2. O gemäßigt religiös
3. O wenig religiös
4. O nicht religiös
5. O sonstiges: -----

**76. Herkunft deines/er Ehemannes/Ehefrau
oder deines/er Verlobten:**

1. O dörflich
2. O städtisch
3. O beduinisch

**78. Wo hat dein/e Ehemann/Ehefrau oder
dein/e Verlobter/Verlobte seine/ihre
Schulbildung abgeschlossen:**

1. O in Palästina
 2. O in Israel
 3. O im Ausland
- (wenn er/sie keine Schule besuchte, gehe zur
nächsten Frage über.)

**79. Beruf des Ehemannes der Ehefrau oder
des/der Verlobten:**

1. O Bauer/Bäuerin
2. O Arbeiter/in
3. O Angestellte/r, Beamter/in
4. O Freiberufler/in
5. O sonstiger: -----

80. Ist dein/e Ehemann/Ehefrau oder Verlobter/Verlobte z.Z. erwerbstätig:

1. ja
2. nein (Gehe zur Frage 83 über.)

82. Sind die Arbeitskollegen/innen deines/er Ehemannes/Ehefrau oder deines/er Verlobten:

1. nur Araber
2. nur Juden
3. gemischt (Araber und Juden)
4. sonstige:

84. Dient dein/e Ehemann/Ehefrau oder dein/e verlobter/Verlobte oder hat er/sie im Sicherheitsbereich (Militär, Polizei usw.) gedient:

1. ja, freiwillig
2. ja, verpflichtet
3. nein
4. sonstiger:

81. Arbeitsort deines/er Ehemann/Ehefrau oder Verlobten/Verlobte

1. in arabischem Gebiet
2. in jüdischem Gebiet
3. in jüdisch - arabischem Gebiet (in gemischtem)
4. sonstiges:

83. Einkommensquelle:

1. Lohn/Gehalt (von Arbeit)
 2. Arbeitslosengeld
 3. Rente
 4. Grundbesitz
 5. erspartes Kapital
 6. Miete (Haus usw.)
 7. sonstige:
- (Mehrfachnennung ist möglich.)

C: Die Blöcke des Fragebogens in der schriftlichen Befragung

Der Fragebogen beinhaltet Faktoren, die eventuell eine Auswirkung und einen Einfluss auf Kontakte zwischen palästinensischen Befragten und jüdischen Studierenden, insbesondere Studentinnen, haben könnten.

Die Hintergründe über die Person und ihre soziale Herkunft sollten auch die Unterschiede und Besonderheiten bei beiden Geschlechtern in dieser Hinsicht aufzeigen.

Der Fragebogen hat zwei Teile:

Teil 1: Angaben zur Person

Teil 2: Angaben zur sozialen Herkunft

- a. Angaben zur Mutter
- b. Angaben zum Vater
- c. Angaben zu Partner/in (Ehemann/Ehefrau oder Verlobten)

Teil 1: Angaben zur Person

- Informationen über persönliche Daten des/der Befragten: Geschlecht, Alter, Herkunftsgebiet der Befragten in Israel. (F. 1 - 4)
- Überblick über die Kontakte der Befragten zur jüdischen Bevölkerung vor dem Studium. (F. 5)
- Die Bereiche der Kontaktaufnahme mit jüdischen Kommilitonen/innen während des Studiums, eigene Beschreibung und Einschätzung der vorhandenen Kontakte der Befragten und ihrer Qualität und freundschaftliche Kontakte. (F. 6 - 8)
- Einschätzung der eigenen mündlichen und schriftlichen hebräischen Sprachkenntnisse. (F. 9 -10)
- Überblick über den Familienstand um zu untersuchen, ob die Familiensituation wie Partner, Kinderzahl und -alter auf Kontakte eine Auswirkung hat. (F. 11-14)
- Informationen über das Elternhaus der Befragten.
In welcher häuslichen Umgebung sind die Befragten aufgewachsen? (F. 15 -17)
- Angaben zur Religionszugehörigkeit und Beziehung zur Religion um festzustellen, ob diese Aspekte die Kontakte beeinflussen könnten? (F. 18 - 19)
- Definition der nationalen Zugehörigkeit. (F. 20)
- Informationen über die Stellung des/der Befragten in der eigenen Familien oder dem Elternhaus und der Sozialstatus der Eltern im Wohnort/in der Gesellschaft. Inwieweit spielen diese Faktoren eine Rolle? (F. 21 - 22)

- Einstellung des/der Befragten zur Tradition und Moderne. Welche Auswirkungen haben die unterschiedlichen Auffassungen auf Kontakte? (F. 23)
- Selbsteinschätzung zum Umgang mit Anderen. (F. 24)
- Gymnasialer Schulbesuch Welcher Art war die Schule und lag eine Geschlechtertrennung vor? Hat dies eine Auswirkung auf die Kontakte? (F. 25 - 26)
- Studienbereich und Studienabschlüsse jetziger Studienbereich, angestrebter Studienabschluss, Studienjahr, Zahl der Studientage, vorherige Ausbildung, Studienwechsel bzw. beabsichtigter Wechsel , um herauszufinden, ob bzw. inwieweit der Studiumsstand die Kontaktaufnahme beeinflussen könnte? (F. 27 34)
- Arbeitsbereich Die Nebentätigkeit (Voll- oder Teilzeitarbeit) Situation der Befragten, Arbeitsort, Arbeitskollegen/innen, Beschäftigungsraum, Kontakte mit jüdischen Arbeitskollegen/innen. (F. 35 - 37)
- Dienst im Militär
Ob zwischen den Befragten und ihren Angehörigen, die Militärdienst geleistet haben/leisten, und den anderen arabischen Studierenden Unterschiede in Bezug auf Kontakte mit jüdischen Studierenden vorliegen könnten? (F. 38)
- Wohnsituation
Ob Wohnformen, Wohnort, die Entfernung der Universität zum Wohnort und das Leben mit der eigenen Familie und im Elternhaus den Kontakt beeinflussen könnte? (F. 39 - 42)

Teil 2: Angaben zur sozialen Herkunft

- a. Der Teil zwei beinhaltet allgemeine Informationen über die Eltern und der/die Partner/in (den Ehemann/ die Ehefrau/Verlobten) der Befragten: Alter, Nationalität, Religionszugehörigkeit und Beziehung zur Religion, Position in der Familie, Herkunftsgebiet, Bildung, Berufsbereich und Militärdienst um zu untersuchen, ob diese Hintergründe den Kontakt direkt oder indirekt beeinflussen könnten? (F. 43 - 84)

Anhang

D. Angaben zu wissenschaftlichen Kontakten und Gesprächen mit Institutionen bzw. Materialien

a. In Israel (Sommer 1995, 1996, 1997 und 2000)

- Allgemeines Studentenkomitee an der Universität Haifa, am Campus.
- Al - Fanar: Palästinensische Frauenorganisation gegen die Tötung arabischer Frauen aufgrund der Familienehre, Haifa.
- Arabische Zeitungsverlage im arabischen Sektor in Israel: Al - Zinnara, Kul Al - Arab, Nazareth, Al - Ittihad, Haifa u.a.
- Mehrere Arabische Parteien, Nazareth.
- Busunternehmer Al - Afifi, der arabische Studierende von Nazareth zur Universität Haifa fährt, Nazareth.
- Die Arabische Organisation für Menschenrechte in Israel, Nazareth.
- Das Institut für die arabische Bildungsforschung an der Universität Haifa, Haifa.
- Ha - Histadrut, die israelische Gewerkschaft, speziell arabische Frauen Abteilung, Nazareth.
- Jüdisch - arabisches Zentrum, Beit Al - Karma, Haifa.
- Jüdisch - arabisches Zentrum, Gevat Habiba.
- Jüdisch - arabisches Zentrum, Beit - Berl.
- Jüdisch - arabisches Zentrum, Universität Haifa, Haifa.
- Jüdisch - arabisches Hilfszentrum für Vergewaltigungsopfer, Haifa.
- Komitee zur Überwachung der Schulbildung im arabischen Sektor in Israel, Nazareth.
- Universitätsbibliotheken in Haifa, Tel - Aviv und Beer Sheba.
- Schulbildungsabteilung einiger arabischer Gemeinden in Galiläa.
- Sicherheitsdienst an der Universität Haifa, Haifa.
- Studentenwohnheime am Campus und andre in der Stadt Haifa, Haifa.
- Verein der Initiative für Rechte der palästinensischen Vertriebenen innerhalb Israels, Nazareth.
- Verein für Studienorientierung für arabische Schülerschaft bzw. Studierende, Haifa.
- Verschiedene Buchhandlungen und Verlage in Israel.

b. In Deutschland (1994 - 2000):

- Auswärtiges Amt, Bonn.
- Botschaft des Staates Israel, (Bonn) Berlin.
- Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft, Bonn.
- Deutsch - palästinensischer Frauenverein, Bonn.
- Deutsch - palästinensische Gesellschaft, Trier.
- Deutsch - israelische Gesellschaft, Bonn.
- Deutsches Übersee - Institut: Übersee Dokumentation Referat Vorderorient, Hamburg.
- Friedrich - Ebert Stiftung, Bonn.
- London School of Economics and Political Science, London.
- Universitätsbibliotheken: Bochum, Dortmund, Essen, Münster, Hannover, Oldenburg und andere über das Internet.
- Terre des Femmes, Tübingen.
- Palästinensische Generaldelegation, Bonn.

**Eine ausgewählte Namenliste von Fachleuten, mit denen ich
Gespräche oder Interviews in Israel für die Arbeit geführt habe:**

a. In Israel (Sommer 1995, 1996, 1997 und 2000):

- Abu Rajab, Mahmud: Redakteur der arabischen Zeitung, Kul - Al - Arab, Nazareth.
- Badawie, Khulud: Leiterin des arabischen Studentenkomitees an der Universität Haifa im Studienjahr 1999/2000.
- Alber - Braunstein, Marnina: Leiterin der Finanzangelegenheiten an der Universität Tel - Aviv und ehemalige Stellvertreterin des dortigen Dekans.
- Aschkar, Ahmad: Palästinensischer Journalist in Israel
- Prof. Braunstein, Arik: Dozent an der Universität Tel - Aviv und ehemaliger - Vertreter der Gewerkschaft für Ingenieure in Israel.
- Farah, Faraj: Leiter des arabischen Vereins für Studienorientierung für arabische Schülerschaft bzw. Studierende, Haifa.
- Prof. Ferro, Kais: Dozent an der Universität Haifa.

- Dr. Habib - Alla Muhammad: Dozent an der Universität Haifa und am Lehrerseminar in Haifa und Stellvertreter des dortigen Lehrerseminardirektors und ehemaliger Leiter der Kommission zur Überwachung der Schulbildung im arabischen Sektor in Israel.
- Dr. Hasan, Hala: Dozentin am arabischen Lehrerseminar, Haifa und Leiterin des Komitees zur Überwachung der Schulbildung im arabischen Sektor in Israel, Nazareth.
- Prof. Herzog, Hanna: Dozentin an der Universität Tel - Aviv.
- Prof. Kanasi, Jorg: Leiter des Fach Arabisch an der Universität Haifa und Dozent für Arabisch und ehemaliger Leiter des Jüdischen - arabischen Zentrums, ein ehemaliger Mitglied des Disziplinarkomitees an der Universität Haifa.
- Kabalan, Suhel: palästinensischer Journalist, Haifa.
- Kardosch, Mansur (verstorben im Jahre 1998): Ehemaliger Leiter der arabischen Organisation für Menschenrechte, Nazareth.
- Kablawie, Amina und Jusva: Erzählungen über das vertriebene palästinensische Dorf Saffurya in Galiläa und Ihre kindlichen Erlebnisse bei der Vertreibung des Dorfes im Sommer 1948 in den Libanon und von dort nach Syrien, sowie ihre heimliche Rückkehr ein Jahr später nach Israel.
- Khouri, Hatim: Stellvertreter des Generaldirektors des Rathauses in Haifa.
- Isbanyoli, Nabila: (Psychologin) Leiterin eines arabischen pädagogischen Centers für Kindergartenausbildung und Familienberaterin in Nazareth.
- Dr. Jeryes, Ibrahim: Dozent und Ehemaliger Leiter des Jüdisch - arabischen Zentrums an der Universität Haifa.
- Schwere, Schadi: Vertreter des arabischen Studentenkomitees an der Universität Haifa, im Studienjahr 1995/ 1996.
- Dr. Mari, Mariam: Leiterin des Pädagogischen Institut für die Kindergärtnerinnenausbildung, Nazareth.
- Muhammad Ali, Taha: Dichter, Saffurya, Nazareth. Miari, Muhammad: Anwalt und ehemaliger Knessetabgeordneter, Haifa.
- Mehrere Mitglieder der arabischen Studentenkomitees an der Universität Haifa, Jerusalem, Tel - Aviv, Beer Sheba in Studienjahren: 1994/95, 1995/96, 1996/97.
- Najjar, Samaher: Leiterin des arabischen Studentenkomitees der Universität Haifa, im Studienjahr 1996/97.
- Zarzur, Saed: Dozent am arabischen Lehrerseminar in Haifa (Pädagogik und Hebräisch) und Gymnasialschulinspektor im Kultusministerium: Nord - Distrikt Abteilung in Nazareth Elit.

b. In Deutschland von 1994 - 2003:

- Prof. Abdo Nahla: Dozentin an der Universität Carleton, Toronto, Kanada.
- Prof. Bublitz, Hanna - Lore: Dozenten an der Hochschule Paderborn.
- Buckmann, Christian: Ehemaliger wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Oldenburg.
- Briedis, Kolja: Ehemaliger wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Oldenburg.
- Dr. Hasenjürgen, Brigitte: Ehemalige Dozentin an der Ruhruniversität Bochum.
- Hussein: Amru, Sura und Kais (Studierende an deutschen Hochschulen bzw. Akademiker): Thematische Diskussionen, Austausch, kulturelle Vergleiche und Prüfung von Übersetzungen aus dem Arabischen ins Deutsche allgemein und speziell von wörtlichen Passagen in der Arbeit. Sie sind in arabischer Familienerziehung aufgewachsen und besuchen/besuchen deutsche Schulen- und Hochschulen.
- Fietz, Henning: wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Oldenburg.
- Dr. Hussein, Ahmad: Palästinensischer Arzt.
- Kersten, Rita: Dipl. Betriebswirtschaft, Bibliothekarin und Übersetzerin für Englisch und Deutsch.
- Dr. Khatib, Ahmad: Palästinensischer Psychologe, Gießen.
- Prof. Lenz, Else: Dozentin an der Universität Bochum.
- Dr. Soon Kim - Hae: Forscherin über koreanische Frauen, Berlin.
- Thiesbrummel, Gabriela: Leiterin des Vereins Frau und Beruf (FAZ), Recklinghausen.
- Dr. Potts, Lydia: Dozentin an der Universität Oldenburg.
- Prof. Robinson, Gertrude: Dozentin an der Universität McGill Universität Montreal, Kanada.
- Prof. Mernissi: Dozentin an der Rabat Universität, Marokko.
- Nasralla, Eljas: Palästinensischer Journalist, England.
- Dr. Weicher, Christoph: Ehemaliger Dozent an der Ruhruniversität Bochum.
- Dr. Walz, Viktoria: Dozentin an der Universität Dortmund.

E. Daten zu sozialen Kontakten und zur Selbsteinschätzung der Gesamtbefragten

Um weitere Zusammenhänge zu untersuchen, wurden bestimmte Daten in Beziehung zu anderen Daten gesetzt und ausgewertet. Ebenso wie in den vorherigen Kapiteln über statistische Daten werden zunächst die Daten der 190 schriftlich Befragten ausgewertet und zusätzliche Informationen der 38 mündlich Befragten herangezogen. Außerdem werden bei einigen Tabellen geschlechtsspezifische Aspekte betrachtet.

Tabelle 74: Studientage pro Woche in %

Studientage	in %
bis 2	5
bis 4	28
über 4	64
keine Angabe	3
Gesamt	100
absolut	190

Die Antworten variierten zwischen 1,5 Tagen bis 6 Tagen in Halbtageschritten als Ausnahme und wurden von mir in Gruppen zusammengefasst. Regulär sind es fünf Studientage/Woche an der Universität. Etwa zwei Drittel der Befragten hatten mehr als eine Viertageweche, über ein Viertel eine Viertageweche und nur 5 % hatten bis zu zwei Studientagen. Der Mittelwert lag bei 4,5 Tagen. Die Mehrheit der Befragten ist häufig an der Universität, somit sind die Voraussetzungen für Kontakte gegeben.

Tabelle 75: Kontakt dieses Studienjahr, verteilt nach Studientagen pro Woche in %

Kontakt dieses Studienjahr	Studientage/Woche									Gesamt
	1,5	2,0	2,5	3,0	3,5	4,0	4,5	5,0	6,0	
ja, Studium	100	63	100	44	-	54	100	51	43	51
ja, Freizeit	-	-	-	-	-	-	-	2	-	1
ja, Studium und Freizeit	-	25	-	38	50	37	-	37	57	37
nein	-	13	-	19	50	9	-	11	-	11
Gesamt absolut	1	4	1	9	1	19	1	62	4	100 185

Es ist keine Beziehung in der Gruppe der schriftlich und mündlich Befragten zwischen der Anzahl der Studientage und den Kontakten festzustellen.

Tabelle 76: Qualität des Kontakts im Allgemeinen, verteilt nach Studientagen pro Woche in %

Qualität des Kontakts	Studientage/Woche									Gesamt
	1,5	2,0	2,5	3,0	3,5	4,0	4,5	5,0	6,0	
sehr gut	-	13	-	13	-	22	-	14	-	15
gut	-	50	-	31	100	44	100	44	63	44
mittel	100	25	100	50	-	31	-	33	38	34
schlecht	-	13	-	6	-	3	-	9	-	7
Gesamt absolut	1	4	1	9	1	19	1	61	4	100 186

Bei der Beurteilung der Qualität des Kontakts ist mit zunehmender Anzahl der Studientage eine leichte Verbesserung festzustellen, die ab fünf Tagen pro Woche aber wieder rückläufig ist.

Ähnlich verhielt es sich auch in der Gruppe der mündlich Befragten.

Tabelle 77: Kontakt dieses Studienjahr, verteilt nach Geschlecht in %

Kontakt dieses Studienjahr	Geschlecht		Gesamt
	weiblich	männlich	
Ja, Studium	49	55	51
Ja, Freizeit	2	-	1
ja, Studium und Freizeit	39	32	37
nein	10	13	11
Gesamt absolut	68	32	100 188

In der Studienzeit hat der Kontakt der Befragten zu jüdischen Studierenden zugenommen. 89 % der schriftlich Befragten -90 % der Studentinnen und 87 % der Studenten- hatten während des Studiums Kontakte, während vor dem Studium nur 63 % Kontakte hatten, wobei der Anteil der Studenten um 7 % über dem der Studentinnen lag.

Etwa die Hälfte der Befragten hatte nur Kontakte im Studiumsbereich. Über ein Drittel hatte sowohl im Studium als auch im Freizeitbereich Kontakte. Der Anteil von 1 % (nur Studentinnen), die nur in der Freizeit Kontakte hatten, ist zu vernachlässigen.

Während die Studenten häufiger als ihre Kommilitoninnen nur Kontakte im Studium hatten, hatten diese häufiger Kontakte in Studium und Freizeit. Aber die Unterschiede sind so gering, dass sie nicht auf bedeutsame Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Befragten hinweisen.

Ähnliche Angaben gab es in der Gruppe der 38 mündlich Befragten.

Nach den Angaben der schriftlich Befragten sind diese Unterschiede auf mehrere Gründe zurückzuführen:

- Frauen sind auf Grund der traditionellen Erziehung und der gesellschaftlichen Normen weniger politisch aktiv. D.h. es gibt weniger Konflikte mit jüdischen Studierenden.
- Frauen, die vor dem Studium keine Kontakte hatten und keine eigene politische oder kulturelle Überzeugung hatten, waren neugierig.

Tabelle 78: Kontakt dieses Studienjahr, verteilt nach Studienjahren in %

Kontakt dieses Studienjahr	Studienjahr					Gesamt
	1	2	3	4	5	
Ja, Studium	44	59	52	47	100	51
Ja, in der Freizeit	2	-	2	-	-	1
Ja, Studium und Freizeit	40	36	35	33	-	37
nein	15	5	10	20	-	11
Gesamt absolut	36	30	26	8	1	100 188

Lediglich im ersten Studienjahr hatten die Befragten etwa gleichviel Kontakte im Studium und in Studium und Freizeit. Mit zunehmender Anzahl der Studienjahre nimmt der Anteil der Kontakte in Studium und Freizeit leicht ab.

Der Hauptanteil der Kontakte lag in allen fünf Studienjahren bei den Kontakten im Studiums-bereich (insgesamt 51 %). Im zweiten Studienjahr lag er mit 59 % etwas höher als in den anderen Jahren, mit Ausnahme des fünften Studienjahres 100 % (1 %).

Lediglich im ersten Studienjahr hatten die Befragten etwa gleich viel Kontakte im Studium und im Studium und Freizeit. Mit zunehmender Anzahl der Studienjahre nahm der Anteil der Kontakte im Studium und im Studium und Freizeit leicht ab.

Nach den Auskünften der mündlich Befragten kamen sie erst nach dem 2. Semester des 1. Studienjahres in Kontakt, auf Grund verschiedener Probleme und Schwierigkeiten zu Anfang des Studiums.

Sie werden nach dem 2. Studienjahr sicherer und besser und wenden sich damit weniger an jüdische Studierende, um sie um Unterstützung zu bitten.

Bei den mündlich Befragten waren die Angaben ähnlich.

Tabelle 79: Kontakt dieses Studienjahr, verteilt nach Herkunftsgebiet in %

Kontakt dieses Studienjahr	Herkunftsgebiet			Gesamt
	Galiläa	Dreieck	sonstiges	
ja, Studium	52	55	-	51
ja, Freizeit	1	-	-	1
ja, Studium und Freizeit	37	25	100	37
nein	10	20	-	11
Gesamt absolut	88	11	2	100 188

88 % der Befragten stammen aus Galiläa, darunter Haifa, 11 % aus dem Dreieck und 2 % gaben aus dem Zentrum des Landes an. Sowohl die Befragten aus Galiläa als auch aus dem Dreieck hatten zu mehr als der Hälfte nur Kontakt im Studium. Allerdings hatten die Befragten aus dem Dreieck etwas höheren (3 %) Kontakt.

Im Bereich Studium und Freizeit hatten mehr als ein Drittel aller Befragten Kontakte. Der Anteil der Befragten aus Galiläa entsprach dem Gesamtwert, während nur ein Viertel der Studierenden aus dem Dreieck Kontakte in Studium und Freizeit hatten.

Der Anteil der Befragten aus dem Dreieck, die keinen Kontakt zu jüdischen Studierenden hatten, lag mit 20 % doppelt so hoch wie bei ihren Kommilitonen aus Galiläa. 1 % der Studierenden hatte nur Kontakt in der Freizeit und stammte aus Galiläa.

Die Befragten aus dem Dreieck hatten etwas weniger Kontakte als die Befragten aus Galiläa. Der Hauptgrund liegt darin, wie aus den Aussagen der mündlich Befragten zu entnehmen war, dass sie bereits vor dem Studium Kontakte und Konflikte mit benachbarten jüdischen großen Städten hatten. Die jüdischen dicht benachbarten Städte und Siedlungen in Galiläa sind nach der Gründung Israels auf palästinensischem enteignetem Boden vom Staat für jüdische Einwanderer gegründet worden. Diese Orte haben separaten Charakter und haben kaum mit benachbarten arabischen Orten Kontakte.

Vergleicht man die schriftliche mit der mündlich befragten Gruppe, so zeigt sich dass sich die Antworten etwa gleich verhalten.

Tabelle 80: Kontakt dieses Studienjahr, verteilt nach Wohnort in %

Kontakt dieses Studienjahr	Wohnort			Gesamt
	arabisch	jüdisch-arabisch	jüdisch	
ja Studium	52	49	50	51
ja, Freizeit	1	2	-	1
ja, Studium und Freizeit	37	37	50	37
nein	11	12	-	11
Gesamt absolut	73	26	1	100 188

Ca. drei Viertel der Befragten gaben an, in einem arabischen Wohnort zu leben, etwa ein Viertel in einem jüdisch-arabischen Wohnort. Nur 1 % leben in einem jüdischen Wohnort.

Die Verteilung bei der Antwort nach den Kontakten verhält sich etwa gleich bei Befragten mit arabischem und jüdisch-arabischem Wohnort, sowohl im Studium als auch im Studium und Freizeit Bereich.

Lediglich Befragte mit jüdischem Wohnort hatten alle Kontakt, je zur Hälfte Kontakt im Studium und Kontakt in Studium und Freizeit. Hier handelt sich aber nur um 1 % der Befragten, so dass der Unterschied vernachlässigt werden kann.

Die Befragten, die keinen Kontakt hatten, stammen in gleichen Verhältnissen aus arabischen und jüdisch-arabischen Wohnorten. Hier zeigt sich, dass die Palästinenser in den gemischten Gebieten, trotz der geographischen Nähe, ebenso wie die Palästinenser in den arabischen Gebieten, von der jüdischen Bevölkerung getrennt leben.

In den Interviews zeigte sich, dass die Befragten aus gemischten Städten, stärker unter den täglichen Konflikten und Spannungen leiden.

In der Gruppe der mündlichen Befragten waren keine großen Abweichungen in Abhängigkeit vom Wohnort festzustellen.

Die Untersuchung von Al-Haj 1996 über jüdisch - arabische Begegnungen an der Universität Haifa zeigte, dass die arabischen Befragten viel häufiger Kontakte zu jüdische Studierenden als umgekehrt hatten.

Im Studienbereich hatten sie mehr als doppelt so viele Kontakte wie die jüdischen Befragten. Über das Studium hinausgehende Kontakte pflegten die arabischen Befragten 7 Mal so häufig wie die jüdischen Befragten.

Drei Viertel der jüdischen Befragten hatten keine Kontakte zu den arabischen Studierenden, während es bei den arabischen Befragten 38,5 % war.

In der von Al-Haj untersuchten Gruppe 1996 (S.3 f.) hatten 69 % der arabischen und 78 % der jüdischen Befragten keine Kontakte vor dem Studium.

Während bei den o.g. arabischen Befragten eine starke Zunahme der Kontakte im Studium zu verzeichnen ist, ist bei den jüdischen Befragten kaum eine Veränderung festzustellen. Diese Ergebnisse weisen darauf hin, dass arabische Befragte aufgeschlossener sind und eine stärkere Bereitschaft zeigen, Kontakte zu jüdischen Studierenden aufzunehmen. Bei den jüdischen Befragten war kaum eine Veränderung festzustellen.

Ähnliche Ergebnisse zeigten sich auch in meiner Untersuchung. Hatten vor dem Studium noch 37 % aller Befragten keinen Kontakt vor dem Studium, so reduzierte sich dieser Anteil auf 11 % im Studium.

Tabelle 81: Qualität des Kontakts im Allgemeinen, verteilt nach Geschlecht in %

Qualität des Kontakts	Geschlecht		Gesamt
	weiblich	männlich	
sehr gut	16	12	14
Gut	48	39	45
Mittel	32	38	34
Schlecht	5	12	7
Gesamt Absolut	68	32	100 189

Etwa die Hälfte der Befragten schätzte die Qualität ihrer Kontakte als gut ein, über ein Drittel als mittel, 14 % als sehr gut und nur ein kleiner Teil als schlecht.

Die Studentinnen beurteilten die Qualität der Kontakte insgesamt etwas besser als ihre Kommilitonen. Sie hatten öfter sehr gute und gute Kontakte als die Studenten. Während der Anteil der Studenten, die die Kontakte mit mittel und schlecht beurteilten, über dem Anteil der Studentinnen lag.

Der Grund liegt darin, dass die befragten Studentinnen häufiger politische Diskussionen und Konfrontationen mit jüdischen Studierenden vermeiden, als Studenten.

In der Gruppe der mündlich Befragten ergab sich ein ähnliches Bild.

Tabelle 82: Qualität des Kontakts im Allgemeinen, verteilt nach Studienbereich in %

Qualität des Kontakts	Studienbereich ¹							Gesamt
	Humanistisch	sozialwissenschaftlich	Naturwissenschaftlich	anderer	Humanistisch/sozialwissenschaftlich	Humanistisch/naturwissenschaftlich	sozialwissenschaftlich/naturwissenschaftlich	
sehr gut	17	18	11	20	13	-	-	14
gut	43	37	54	40	27	100	67	45
mittel	38	37	29	40	33	-	33	34
schlecht	2	8	7		27	-	-	7
Gesamt absolut	28	27	30	3	8	2	3	100 189

Die Befragten aus naturwissenschaftlichen Fachbereichen und mit Naturwissenschaften kombinierten Studienbereichen beurteilten die Qualität der Kontakte häufiger mit sehr gut und gut als die Befragten aus anderen Studienbereichen. Das liegt hauptsächlich, wie die mündlich Befragten begründeten, an dem Fach. D.h. geringere Berührung mit anderen im Unterricht, überwiegende individuelle Leistungen und Arbeit und mehr Fakten.

Im humanistisch/sozialwissenschaftlichen Studienbereich beurteilten die Befragten die Qualität des Kontakts schlechter als ihre Kommilitonen/innen. Mehr als ein Viertel der Befragten dieses Studienbereichs empfanden die Kontakte als schlecht. Damit lagen sie um 20 % über dem Durchschnitt aller Befragten.

In diesen Studienbereichen, wie Befragte während der Interviews berichteten, werden im Lehrplan häufig politische, historische, wirtschaftliche, erzieherische und kulturelle Themen, die den arabisch-israelischen Konflikt berühren, behandelt. Daher werden Lehrveranstaltungen nicht selten von Abwehr, Streit und Konflikten zwischen arabischen und jüdischen Studierenden begleitet. Außerdem sind sie in diesen Studienbereichen stärker vertreten, so dass sie sich aktiver und energischer für ihre Belange einsetzen, wobei in anderen Unterrichtssituationen ihre Beteiligung am Unterricht normalerweise schwach ist.

¹ Die im Fragebogen unter sonstige aufgeführten Studienbereiche wurden unterteilt in: andere und gemischte Studienbereiche.

Tabelle 83: Qualität des Kontakts im Allgemeinen, verteilt nach Studienjahr in %

Qualität des Kontakts	Studienjahr					Gesamt
	1	2	3	4	5	
sehr gut	16	18	11	7	-	14
gut	41	46	47	60	-	45
mittel	33	32	36	33	100	34
schlecht	10	5	6	-	-	7
Gesamt absolut	37	30	25	8	1	100 189

Etwa die Hälfte empfand die Qualität der Kontakte als gut, über ein Drittel als mittel und 14 % als sehr gut. Schlecht urteilte nur eine kleine Minderheit.

Die Qualität der Kontakte, die mit gut bewertet wurde, verbesserte sich mit zunehmender Anzahl der Studienjahre, die Kontakte mit schlechter Qualität nahmen ab. Die Abweichung im fünften Studienjahr, in dem alle Befragten die Kontakte mit mittlerer Qualität bewerten, kann auf Grund der geringen Anzahl der Befragten in dieser Gruppe vernachlässigt werden.

Mehr oder weniger ähnlich sind die Angaben der mündlich Befragten.

Tabelle 84: Mündliche Sprachkenntnisse im Hebräischen, verteilt nach Geschlecht in %

Mündliche Sprachkenntnisse im Hebräischen	Geschlecht		Gesamt
	weiblich	männlich	
sehr gut	50	53	51
gut	43	42	42
mittel	8	3	6
schlecht	-	2	1
Gesamt absolut	67	33	100 189

Die absolute Mehrheit der Befragten schätzte ihre Fähigkeit Hebräisch zu sprechen als gut und sehr gut ein. Etwa die Hälfte aller Befragten gab sehr gut an. Mit gut antworteten 42 %, mittlere Sprachfähigkeiten gaben 6 % und lediglich 1 % schlecht an.

Bezogen auf das Geschlecht der Befragten zeigten sich in der Fähigkeit Hebräisch zu sprechen, keine gravierenden Unterschiede. Die Männer beurteilten ihre Fähigkeiten etwas besser als ihre Kommilitoninnen.

Der Hauptgrund liegt darin, dass der Anteil der Studenten, die vor dem Studium in jüdischer Umgebung mit jüdischen Kollegen/innen arbeiteten, etwas höher war als der Anteil der Studentinnen (68 % zu 61 %).

Vergleicht man die Gruppe der mündlich und schriftlich Befragten, so ist festzustellen, dass die 38 Interviewten etwas besser hebräisch sprechen als die gesamte Gruppe der 190 Befragten. Ihr Anteil an den Kontakten vor dem Studium, in erster Linie durch Jobs/Beruf oder Beruf der Eltern bzw. Väter, war etwas höher als in der Gesamtheit. In beiden Gruppen ist die Einschätzung der Sprachfähigkeiten der Männer geringfügig höher als die der Frauen

Tabelle 85: Mündliche Sprachkenntnisse im Hebräischen, verteilt nach Studienjahr
in %

Mündliche Sprachkenntnisse im Hebräischen	Studienjahr					Gesamt
	1	2	3	4	5	
sehr gut	46	49	55	60	100	51
gut	45	46	36	40	-	42
mittel	7	5	9	-	-	6
schlecht	1	-	-	-	-	1
Gesamt absolut	37	30	25	8	1	100 189

Die Fähigkeit, Hebräisch zu sprechen, steigerte sich mit zunehmender Anzahl der Studienjahre.

Es ist festzustellen, dass die sehr guten Fähigkeiten vom 1. bis zum 5. Studienjahr zunahmen und die guten bis mittleren entsprechend abnahmen. Die Einschätzung der Fähigkeiten als mittel findet sich lediglich in den ersten drei Studienjahren und schlechte Fähigkeiten nur im ersten Studienjahr. Die besonderen Schwierigkeiten im ersten Studienjahr finden sich auch in der Literatur (siehe u.a. Haidar, Al-Haj, 1991 u. 1995). Das hat mir auch der Dozent an der Universität Haifa, Prof. Jorg Kanasi in einem Gespräch im Jahre 2000 bestätigt.

Vergleicht man die beiden Gruppen (38 und 190) so zeigte sich nicht unbedingt ein einheitliches Bild. Während bei der Gruppe der 190 Befragten, die sehr guten Sprachkenntnisse von Studienjahr zu Studienjahr zunahmen, findet sich bei der Gruppe der 38 Studierenden ein uneinheitliches Bild, wobei die mündlichen Sprachkenntnisse dieser Gruppe, wie bereits festgestellt, insgesamt etwas besser sind.

Tabelle 86: Kontakt vor Studium, in Beziehung zu mündlichen Sprachkenntnissen im Hebräischen in %

Kontakt vor dem Studium	Mündliche Sprachkenntnisse im Hebräischen				Gesamt
	sehr gut	gut	mittel	schlecht	
ja	71	58	42	-	63
nein	29	43	58	100	37
Gesamt absolut	51	42	6	1	100 189

Insgesamt hatten 63 % der schriftlich Befragten vor dem Studium Kontakt zur jüdischen Bevölkerung. Drei Viertel der Befragten, die sehr gute Sprachkenntnisse angaben, fast 60 % der Befragten mit guten Sprachkenntnissen und nur 42 % der Befragten mit mittleren Sprachkenntnissen hatten vor dem Studium Kontakte zu Juden.

Die schriftlich Befragten, die keinen Kontakt vor dem Studium hatten (37 %), gaben mehrheitlich mittlere Sprachfähigkeiten an. Schlechte Sprachfähigkeiten fanden sich nicht in der Gruppe der Interviewten.

Die mündlichen Sprachkenntnisse im Hebräischen, stehen in direkter Beziehung zu den Kontakten vor dem Studium. Die Sprachkenntnisse sind eher besser, wenn die Befragten bereits vor dem Studium Kontakt zur jüdischen Bevölkerung hatten, wobei dieser Unterschied in der Gruppe der 38 Befragten deutlicher wird.

Tabelle 87: Ort des Kontakts vor dem Studium, in Verbindung mit mündlichen Sprachkenntnissen im Hebräischen in % (Mehrfachnennungen)

Ort des Kontakts vor dem Studium	Mündliche Sprachkenntnisse im Hebräischen			Gesamt
	sehr gut	gut	mittel	
Schule	17	21	-	18
Beruf	48	54	100	52
Nachbarschaft	8	5	-	7
Freundschaft	40	26	25	34
Eltern	17	13	-	15
Sonstiger	19	3	-	12
Gesamt absolut	100	100	100	100 108

Etwa die Hälfte hatte Kontakte durch den Beruf, ebenso ein Drittel durch Freundschaften. In der Gruppe der 190 schriftlich Befragten war ein starker Zusammenhang zwischen der mündlichen Sprachfähigkeit und den Kontakten im Beruf und Freundschaften festzustellen. In der Gruppe der 38 Befragten zeigte sich neben diesen Übereinstimmungen, dass die Befragten mit sehr guten mündlichen Sprachfähigkeiten auch sehr viele Kontakte durch die Eltern oder durch Familienbetriebe hatten.

Tabelle 88: Militärdienst in Verbindung mit mündlichen Sprachkenntnissen im Hebräischen in %

Militärdienst	Mündliche Sprachkenntnisse im Hebräischen				Gesamt
	sehr gut	gut	mittel	schlecht	
ja, freiwillig	3	1	-	-	2
ja, verpflichtet	9	3	-	100	6
nein	87	96	100	-	91
sonstiger	1	-	-	-	1
Gesamt absolut	51	42	6	1	100 189

8 % der Befragten leisteten Militärdienst. Es ist kein direkter Zusammenhang zwischen der Fähigkeit Hebräisch zu sprechen und dem geleisteten Militärdienst, festzustellen.

Die mündlich Befragten gaben ähnliche Antworten.

Tabelle 89: Schriftliche Sprachkenntnisse im Hebräischen, verteilt nach Geschlecht
in %

Schriftliche Sprachkenntnisse im Hebräischen	Geschlecht		Gesamt
	weiblich	männlich	
sehr gut	61	65	62
gut	35	34	34
mittel	3	2	3
schlecht	1	-	1
Gesamt absolut	67	33	100 189

Es gibt keine gravierenden Unterschiede zwischen den Geschlechtern, in den schriftlichen hebräischen Sprachkenntnissen.

In der Gruppe der mündlichen Befragten wurde diese Fähigkeit etwas besser bewertet. Die Befragten beider Geschlechter sind gleich.

Tabelle 90: Schriftliche Sprachkenntnisse im Hebräischen, verteilt nach Studienjahr in %

Schriftliche Sprachkenntnisse im Hebräischen	Studienjahr					Gesamt
	1	2	3	4	5	
sehr gut	62	56	68	73	-	62
gut	35	40	28	27	100	34
mittel	3	2	4	-	-	3
schlecht	-	2	-	-	-	1
Gesamt absolut	37	30	25	8	1	100 189

62 % der schriftlich Befragten in verschiedenen Studienjahren bewerteten ihre schriftlichen Fähigkeiten sehr gut und ein Drittel mit gut. In den schriftlichen Sprachkenntnissen im Hebräischen, zeigte sich auch hier und in der Gruppe der 38 Befragten eine leichte Steigerung. Die schriftlichen Sprachkenntnisse nahmen mit der Anzahl der Studienjahre zu.

Tabelle 91: Kontakt vor dem Studium, verteilt nach schriftlichen Sprachkenntnissen im Hebräischen in %

Kontakt vor dem Studium	Schriftliche Sprachkenntnisse im Hebräischen				Gesamt
	sehr gut	gut	mittel	schlecht	
ja	67	59	40	-	63
nein	33	42	60	100	37
Gesamt absolut	62	34	3	1	100 189

63 % der schriftlich Befragten hatten Kontakte vor dem Studium. Diejenigen, die Kontakte vor dem Studium hatten, hatten bessere schriftliche Sprachkenntnisse im Hebräischen als die Befragten, die keinen Kontakt vor dem Studium hatten. Da die Gruppe der mündlich Befragten zu 76 % bereits Kontakte vor dem Studium hatte, waren die schriftlichen Sprachkenntnisse besser als in der Gruppe aller 190 Befragten. D.h. die schriftlichen Sprachkenntnisse im Hebräischen stehen in direkter Beziehung zu den Kontakten vor dem Studium, da die Anwendung der Sprache die Sprachfähigkeit verbessert.

Tabelle 92: Ort des Kontakts vor dem Studium, verteilt nach schriftlichen Sprachkenntnissen im Hebräischen in % (Mehrfachnennungen)

Ort des Kontakts vor dem Studium	Schriftliche Sprachkenntnisse im Hebräischen			Gesamt
	sehr gut	gut	mittel	
Schule	20	9	50	18
Beruf	54	47	50	52
Nachbarschaft	8	3	-	7
Freundschaft	31	44	-	34
Eltern	19	6	-	15
sonstiger	16	3	-	12
Gesamt absolut	69	30	1	100 108

Die Befragten, die sehr gut und gut hebräisch schreiben konnten, hatten häufig in erster Linie Kontakt im Berufsbereich, gefolgt von Freundschaften und organisierten Begegnungen über die Schule oder durch den Schulbesuch.

In der Gruppe der mündlich Befragten spielten auch die Kontakte durch Eltern bzw. Familienbetriebe eine Rolle.

Tabelle 93: Militärdienst in Verbindung mit schriftlichen Sprachkenntnissen im Hebräischen in %

Militärdienst	Schriftliche Sprachkenntnisse im Hebräischen				Gesamt
	sehr gut	gut	mittel	schlecht	
Ja, freiwillig	3	2	-	-	2
Ja, verpflichtet	8	3	20	-	5
nein	90	94	80	100	91
Sonstiger	-	2	-	-	1
Gesamt absolut	62	34	3	1	100 189

Es ist weder in der Gruppe der mündlich Befragten, noch in der Gruppe der schriftlich Befragten, ein direkter Zusammenhang zwischen der Fähigkeit Hebräisch zu schreiben und dem geleisteten Militärdienst festzustellen.

Die schriftlichen Angaben der 190 Befragten und der 38 mündlich Befragten entsprachen nicht den Angaben in den persönlichen Interviews. Die Ergebnisse der Befragungen deuteten nicht auf Probleme der Befragten im Hebräischen hin. Die große Mehrheit beurteilte ihre Sprachkenntnisse als gut und sehr gut. Trotzdem betonte die Mehrheit der mündlich Befragten im Gespräch die Schwierigkeiten, die ihnen das Studium in einer Fremdsprache bereitete. Dies ist bei den Befragten hauptsächlich auf politische und nationale Gründe und nicht auf die Lernfähigkeit zurückzuführen, da sie im Vergleich Englisch schneller lernen. Die Gruppe der mündlich Befragten empfand die Verdrängung der arabischen Sprache als kulturelle und nationale Bedrohung.

Viele zeigten eine innere Ablehnung gegenüber der hebräischen Sprache, da sie als Palästinenser in Israel neben dem Verlust der nationalen Identität auch den Verlust der kulturellen Identität befürchteten. Ohne die arabische Sprache sind sie keine Araber mehr. Die hebräische Sprache ist im Staat dominant und sie möchten die arabische Sprache und Kultur schützen und bewahren. Sie merken, dass sie als Palästinenser in Israel beide Sprachen vermischen und das Gefühl bekommen, ihre eigene Sprache wird verdrängt. Auch Haidar stellte 1995 fest, dass die Palästinenser in Israel um ihre arabische und islamische Kultur fürchten (Haidar

1995, S.27). Ein weiteres Problem liegt darin, dass ihre orientalische Denkweise nicht der geforderten knappen präzisen Ausdrucksform entspricht.

Tabelle 94: Kontakt vor dem Studium, verteilt nach Sozialstatus der Familie in der Gesellschaft in %

Kontakt vor dem Studium	Sozialstatus der Familie					Gesamt
	sehr hoch	hoch	mittel	niedrig	sonstiger	
ja	63	65	62	50	67	63
nein	37	36	38	50	33	37
Gesamt absolut	27	40	31	1	2	100 190

Zwischen den einzelnen Kategorien im Sozialstatus der Familie ist kein Unterschied im Kontakt vor dem Studium festzustellen. Er verhält sich in allen Statusgruppen etwa 2 zu 1, wobei die Abweichung in der Gruppe mit dem niedrigen Status durch die geringe absolute Anzahl der Antworten entstanden sein kann.

Tabelle 95: Kontakt dieses Studienjahr, verteilt nach dem Sozialstatus der Familie in %

Kontakt dieses Studienjahr	Sozialstatus der Familie					Gesamt
	sehr hoch	hoch	mittel	niedrig	sonstiger	
ja, Studium	42	49	60	50	67	51
ja, Freizeit	-	1	2	-	-	1
ja, Studium und Freizeit	44	39	28	50	33	37
nein	14	11	10	-	-	11
Gesamt absolut	27	40	31	1	2	100 188

Mit abnehmendem Status steigt der Anteil der Kontakte während des Studiums. Es zeigt sich, dass mit zunehmendem Status die Kontakte in Studium und Freizeit zunahm. Dies konnte ich auch in meiner Studienzeit in den 70er Jahren beobachten (d.V.). Jüdische Studierende berücksichtigen die soziale Herkunft. Je besser eine Familie gestellt ist, desto eher sind sie zu Kontakten bereit. Aber auch Studierende, die sich als kämpferisch erweisen, finden ihren Respekt.

Tabelle 96: Jüdische Freunde/innen, verteilt nach der Selbsteinschätzung zur Modernität und Tradition in % (Mehrfachnennungen)

Jüdische Freunde/innen	Selbsteinschätzung zur Modernität und Tradition				Gesamt
	modern	traditionell	modern u. traditionell	sonstige	
jüdische Freundin	60	56	44	-	48
jüdischer Freund	35	22	20	60	26
keinen jüdischen Freund	28	22	43	40	38
Gesamt absolut	30	5	63	3	100 190

Große Unterschiede sind nicht festzustellen. Allerdings haben modern eingestellte Befragte fast doppelt so oft männliche Freunde, wie die Anderen. Offensichtlich hat dies kulturelle Hintergründe.

Tabelle 97: Kontakt vor dem Studium, verteilt nach dem Grad der Selbsteinschätzung zur Modernität und Tradition in %

Kontakt vor dem Studium	Selbsteinschätzung zu Modernität und -Tradition				Gesamt
	modern	Traditionell	modern u. traditionell	sonstiges	
ja	70	44	61	60	63
nein	30	56	39	40	37
Gesamt absolut	30 57	5 98	63 119	3 5	100 190

Mit zunehmender traditioneller Einstellung nahm der Anteil der Kontakte vor dem Studium ab. Dies galt auch für die mündlich Befragten.

Tabelle 98: Kontakte dieses Studienjahr, verteilt nach der Selbsteinschätzung zur Modernität und Tradition in %

Kontakt dieses Studienjahr	Selbsteinschätzung zu Modernität und Tradition				Gesamt
	modern	traditionell	modern u. traditionell	sonstiges	
ja, Studium	54	56	49	60	51
ja, Freizeit	2	-	1	-	1
ja, Studium und Freizeit	38	33	37	20	37
nein	7	11	13	20	11
Gesamt absolut	30	5	63	3	100 188

Bei dem Vergleich zwischen der Einstellung und den Kontakten im laufenden Studienjahr sind kaum Unterschiede festzustellen. Hatten die Befragten mit traditioneller Einstellung vor dem Studium noch die wenigsten Kontakte, so ist während des Studiums kein wesentlicher Unterschied mehr festzustellen.

Tabelle 99: Kontakt dieses Studienjahr, verteilt nach der nationalen Zugehörigkeit der Arbeitskollegen/innen in %

Kontakt dieses Studienjahr	Arbeitskollegen/innen			Gesamt
	nur Araber	nur Juden	gemischt	
ja, Studium	55	40	47	50
ja, Freizeit	4	-	-	2
ja, Studium und Freizeit	28	60	42	37
nein	13	-	11	11
Gesamt absolut	38	4	58	100 123

Die Befragten, die nur mit jüdischen oder mit jüdischen und arabischen Kollegen/innen arbeiteten, hatten am meisten Kontakt in Studium und Freizeit. Diejenigen mit arabischen Kollegen/innen hatten häufiger Kontakte im Studium.

Die Befragten, die ausschließlich jüdische Kollegen/innen hatten, haben zu 100 % Kontakt.

Tabelle 100: Qualität des Kontakts im Allgemeinen, verteilt nach der nationalen Zugehörigkeit der Arbeitskollegen/innen in %

Qualität des Kontakts	Arbeitskollegen/innen			Gesamt
	nur Araber	nur Juden	gemischt	
sehr gut	6	33	21	16
gut	38	50	42	41
mittel	40	17	31	34
schlecht	15	-	6	9
Gesamt absolut	38	5	57	100 124

Die Beurteilung der Qualität des Kontakts fällt besser aus, wenn die Befragten auch jüdische Arbeitskollegen/innen haben. Dadurch konnten sie sich näher kennen und Vorurteile abbauen.

Die mündlich Befragten machten ähnliche Angaben.

Tabelle 101: Kontakt dieses Studienjahr, verteilt nach Militärdienst in %

Kontakt dieses Studienjahr	Militärdienst				Gesamt
	ja, freiwillig	ja, verpflichtet	nein	sonstiges	
ja, Studium	25	40	52	100	51
ja, Freizeit	-	-	1	-	1
Ja, Studium und Freizeit	50	50	36	-	37
nein	25	10	11	-	11
Gesamt absolut	2	5	92	1	100 188

Die Befragten, die den Militärdienst geleistet haben, wiesen um 14 % höhere Kontakte in Studium und Freizeit auf, als ihre Kommilitonen/innen, die nicht beim Militär waren. Bei denjenigen, die die keine Kontakte hatten, gab es keinen Unterschied zwischen geleistetem und nicht geleistetem Militärdienst.

Tabelle 102: Qualität des Kontakts im Allgemeinen, verteilt nach der Wohnform in %

Qualität des Kontakts	Wohnform							Gesamt
	Studentenheim (Araber)	Studentenheim (Araber, Juden u.a.)	WG (Araber)	WG (Juden)	eigene Familie/Elternhaus	allein	sonstige	
sehr gut	10	15	12	100	15	50	-	14
gut	35	46	59	-	40	-	100	45
mittel	50	31	20	-	40	-	-	34
schlecht	5	8	10	-	6	50	-	7
Gesamt absolut	11	7	22	1	56	1	3	100 189

Die Gruppe, die in gemischten Studentenheimen wohnte, beurteilten die Qualität der Kontakte als besser als die in arabischen Studentenheimen Wohnenden, aber weniger gute als die in rein arabischen Wohngemeinschaften Lebenden.

Den Aussagen der mündlich Befragten ist zu entnehmen, dass der enge Kontakt in den gemischten Wohnheimen häufig zu Konflikten führt, insbesondere zu politischen Spannungen während die Befragten in rein arabischen Wohngemeinschaften oberflächliche Kontakte hatten.

Tabelle 103: Kontakt dieses Studienjahr, verteilt nach Häufigkeit der Heimfahrten in %

Kontakt dieses Studienjahr	Heimfahrten				Gesamt
	täglich	wöchentlich	monatlich	sonstiges	
ja, Studium	60	39	29	50	51
ja, Freizeit	1	2	-	-	1
ja, Studium und Freizeit	29	46	71	50	37
nein	10	14	-	-	11
Gesamt absolut	60	36	4	1	100 185

90 % der Befragten, die weit weg wohnten, lebten in ihrem Eltern/eigenem Haus mit der Familie. Der Anteil der Kontakte in Studium und Freizeit nahm zu, je seltener die Befragten

nach Hause fahren. Keinen Kontakt haben nur Befragte aus der Gruppe derjenigen, die täglich bzw. wöchentlich nach Hause fahren. Viele sind durch den Fahrplan des Sonderbusses für arabische Studierende, von der Universität Haifa zu ihren arabischen Wohnorten außerhalb Haifas, gebunden. Für mehr als die Hälfte der Befragten hat sich ihre Wohnumgebung nach dem Gymnasium nicht viel verändert, sie leben weiterhin nach der Universität in ihrem Elternhaus bzw. in der eigenen Familie.

Tabelle 104: Qualität des Kontakts im Allgemeinen, verteilt nach der Häufigkeit der Heimfahrten in %

Qualität des Kontakts	Heimfahrten				Gesamt
	täglich	wöchentlich	monatlich	sonstiges	
sehr gut	15	12	29	-	14
gut	39	54	57	50	45
mittel	39	25	14	50	34
schlecht	6	9	-	-	7
Gesamt absolut	59	36	4	1	100 185

Je seltener die Befragten nach Hause fahren, desto besser wird die Qualität der Kontakte der Gruppe der schriftlich und mündlich Befragten beurteilt. Sie sind dadurch nicht mehr mit den täglichen politischen Konflikten am familiären Wohnort konfrontiert und belastet.

Tabelle 105: Kontakt dieses Studienjahr, verteilt nach der nationalen Zugehörigkeit der Arbeitskollegen/innen der Mutter in %

Kontakt dieses Studienjahr	Arbeitskollegen/innen der Mutter				Gesamt
	nur Araber	nur Juden	gemischt	sonstige	
ja, Studium	48	-	40	-	42
Ja, Studium und Freizeit	48	100	40	50	47
Nein	4	-	20	50	12
Gesamt absolut	58	2	35	5	100 43

Es ist kein Zusammenhang zwischen dem Kontakt im Studienjahr und der Volkszugehörigkeit der Arbeitskollegen/innen der Mutter zu sehen. Ähnlich verhielt es sich bei den mündlich Befragten.

Tabelle 106: Qualität des Kontakts im Allgemeinen, verteilt nach der nationalen Zugehörigkeit der Kollegen/innen der Mutter in %

Qualität des Kontakts	Kollegen/innen der Mutter				Gesamt
	nur Araber	nur Juden	gemischt	sonstige	
sehr gut	20	-	20	50	21
gut	32	-	27	50	30
mittel	40	-	46	-	40
schlecht	8	100	7	-	9
Gesamt absolut	58	2	35	5	100 43

Es ist bei der schriftlichen und der mündlichen Befragtengruppe festzustellen, dass die Qualität der Kontakte besser wird, wenn die Mütter der Befragten nicht ausschließlich arabische Kollegen/innen hatten. Mit ausländischen Kollegen/innen war der Kontakt am besten.

Tabelle 107: Kontakt dieses Studienjahr, verteilt nach der nationalen Zugehörigkeit der Kollegen/innen des Vaters in %

Kontakt dieses Studienjahr	Kollegen/innen des Vaters				Gesamt
	nur Araber	nur Juden	gemischt	sonstige	
ja, Studium	38	75	53	-	51
ja, Freizeit	-	-	2	-	2
Ja, Studium und Freizeit	44	25	34	100	36
nein	19	-	11	-	12
Gesamt absolut	12	3	83	2	100 130

Ähnlich wie bei der Mutter war kein Zusammenhang in dieser Hinsicht fest zu stellen.

Tabelle 108: Qualität des Kontakts im Allgemeinen, verteilt nach der nationalen Zugehörigkeit der Kollegen/innen des Vaters in %

Qualität des Kontakts	Kollegen/innen des Vaters				Gesamt
	nur Araber	nur Juden	gemischt	sonstige	
sehr gut	31	-	12	-	14
gut	31	50	46	100	45
mittel	25	25	35	-	33
schlecht	13	25	7	-	8
Gesamt absolut	12	3	83	2	100 130

Die Befragten, deren Väter nur mit arabischen Arbeitskollegen/innen arbeiteten, hatten fast dreimal so häufig sehr gute Kontakte wie die Befragten, deren Väter mit gemischten Kollegen/innen arbeiteten. Fasst man aber gute und sehr gute Kontakte zusammen, so ist kein großer Unterschied zur Gesamtheit aller Befragten mehr festzustellen.

Zusammenfassend ist zu sagen:

Die große Mehrheit der Befragten (79 %) beider Geschlechter, aus verschiedenen Gebieten, hatte Kontakte zu jüdischen Studierenden: in erster Linie im Studienbereich, gefolgt vom Studium und der Freizeit. Ausschließlich in der Freizeit hatten nur Studentinnen Kontakte. Beide Geschlechter haben Freundschaften zu jüdischen Studierenden, mehrheitlich jeder nach seinem Geschlecht. Allerdings hatte die Gruppe der Befragten mit moderner Einstellung etwas überdurchschnittlich männliche Freunde.

Die Zahl der Studientage hatte nur bei der Qualität der Kontakte einen geringfügigen Einfluss, bei den Kontakten selbst spielte sie keine erkennbare Rolle. Die Zahl der Studienjahre sowie jüdische oder gemischte Arbeitskollegen/innen der Mutter beeinflussen auch die Qualität des Kontakts der Befragten.

Allgemein beschrieben die Befragten die Qualität des Kontakts als gut, die Frauen beurteilten ihn etwas besser.

Mit zunehmenden Studienjahren nahm der Kontakt etwas zu. Eine schlechte Qualität des Kontakts fand sich am häufigsten im 1. Studienjahr. Befragte, die Naturwissenschaften oder Kombinationen von Naturwissenschaften und anderen Studienbereichen studierten, hatten bessere Kontakte als Befragte aus ausschließlich sozialwissenschaftlichen und humanistischen Studienbereichen.

Die Befragten, die in Wohngemeinschaften nur mit arabischen Studierenden lebten, beurteilten die Qualität des Kontakts als besser als die Befragten, die in gemischten oder arabischen Studentenheimen oder bei der Familie lebten. Je seltener die Heimfahrten desto besser war die Qualität der Kontakte. Die Zusammenarbeit im Bereich Studium und Freizeit nimmt unter folgenden Einflüssen zu: Beim Wohnen in gemischten Studentenheimen, mit zunehmenden Studienjahren, bei Militärdienstleistenden, bei jüdischen oder gemischten Arbeitskollegen und bei höherem Sozialstatus der Familien der Befragten in der Gesellschaft.

Die Herkunftsgebiete der Befragten, ob arabische oder gemischte Gebiet, bewirken keine Unterschiede bei den Kontakten im Studien- und Freizeitbereich.

Die Befragten, die täglich nach Hause fahren, haben weniger Zusammenarbeit im Studien und Freizeitbereich als der Rest der Befragten.

Die schriftlichen und mündlichen hebräischen Sprachkenntnisse der Befragten haben sich mit zunehmenden Studienjahren verbessert, bei den männlichen Studenten waren sie etwas besser, da sie bereits vor dem Studium, hauptsächlich durch den Beruf, Freundschaften und Elternhaus mehr Kontakte zur jüdischen Bevölkerung hatten. Insgesamt waren die schriftlichen Sprachkenntnisse etwas besser als die mündlichen.

Es waren keine wesentlichen Unterschiede zwischen den Angaben der Gruppe der schriftlich und mündlich Befragten festzustellen. Geschlechtsspezifische Unterschiede waren geringfügig, so dass sie nur nach genauerer Betrachtung festgestellt werden konnten.

Literaturverzeichnis

Abdo, Nahla: Family, Woman and Social Change in the Middle East, Canadian Press, Toronto 1987.

Abid - El - Qadir, Jusuf: Die Bildung der Palästinenser: In der Vergangenheit, Gegenwart und der Zukunft, 1. Auflage, Amman 1989 (arabisch).

Abu Asad, Ismael: Towards an Understanding of Minority Education in Israel: the Case of the Bedouin Arabs of the Negev. In: comparative Education, Volume 27, No. 2, Abingdon 1991, pp. 235 - 242.

Abu Raas, Nabila: „Zwischen zwei Welten“, die soziale Stellung der arabischen Huren in der Gesellschaft. In: Nogah, Journal/Israel Nr. 19, März 1990, S. 22 - 23 (hebräisch).

Abu Rakaba, Sania: Arab Women in the Israel Labour Market. In: Challenging the Equality Bluff. Women in Israel, ed. (2 - 69) Swiski, M, 1992.

Acra - Amman, Karin: Politische Veränderungen im Nahen Osten als Folge des Gaza - Jericho Abkommens und deren spezifische Auswirkungen auf die palästinensischen Frauen, Vortrag bei der Friedrich - Ebert - Stiftung Bonn, Oktober 1994.

Aharoni, Abraham: Israeli Arab University: Students Perceptions of their Educational and Social Experience in Israel, University Microfilms International 1982.

Al - Alami, Ahmad: Kriegsjahr 1948, Akko 1989 (arabisch).

Al - Aswar (Hrsg.): Die Intifada und Israel, Auswirkungen der Intifada auf Israel, Akko 1990 (arabisch).

Al - Aswar (Hrsg.): Haidar, Aziz: Die arabischen Akademiker in Israel: über Beschäftigungse, Akko 1994 (arabisch).

Al - Diar (arabische Zeitung in Israel): über die arabische Sekundarschule in Israel, Nazareth 30.4.1992.

Al - Gazi, Yusuf: Eine Gruppe von arabischen Studenten demonstriert an der Universität Haifa aus Protest gegen eine Anklage vor dem Disziplinarausschuss. In: Haaretz (hebräische Zeitung in Israel), 1.7.1996.

Al - Gazi, Yusuf: Nur ein Drittel der arabischen Studienbewerber werden an den israelischen Universitäten angenommen. In: Haaretz (hebräische Zeitung in Israel), 10.11.1995.

Al - Haj, Majid: Adjustment Patterns of the Arab International Refugees in Israel, International Migration, 1986, 24, 3. September pp. 651 - 674.

Al - Haj, Majid: Die Arbeitsknappheit bei den arabischen Akademiker(n)/innen in Israel, Haifa 1987.

Al - Haj, Majid: Arbeitskrise bei den arabischen Akademiker/innen auf dem Arbeitsmarkt in Israel, Universität Haifa, eine neue Reihe Nr. 8, Haifa 1988 (hebräisch).

Al - Haj, Majid: Education and social change among the Arabs in Israel, Tel - Aviv, International Center for Peace in the Middle East, 1991, p. 176.

Al - Haj, Majid: Der arabische Lehrer in Israel; Position, Fragen und Erwartungen, Universität Haifa 1995 (hebräisch).

Al - Haj, Majid: Die Hochschulbildung im arabischen Sektor in Israel: Richtungen und Erwartungen. In: Die Hochschulbildung bei den Arabern in Israel: Vergleichender Blick, Kongress an der Universität Haifa, Haifa 28. - 29.11.1995, S. 9 - 10.

Al - Haj, Majid: Education, Empowerment and Control: The Case of the Arabs in Israel, State University of New York press 1995.

Al - Haj, Majid: Jewish - Arab Encounters at the University of Haifa, Working Paper Nr. 6, Haifa University, Haifa 1996.

Al - Hamischmar (hebräische Zeitung in Israel), 27.3.1995.

Al - Huriyya (arabische Zeitung): über die palästinensischen Flüchtlinge, Gaza 21. - 27.7.1996.

Al - Ittihad (arabische Zeitung in Israel): über die Berufstätigkeit arabischer Frauen in Israel, Haifa 24.1.1994.

Al - Ittihad (arabische Zeitung in Israel) über die politische Haltung von Rabin in Bezug auf den von Israel palästinensischen besetzten Gebieten, Haifa 23.5.1994.

Al - Ittihad: über die palästinensischen Akademiker/innen in Israel, Haifa 24.5.1994, 2.12.1994 u. 2.7.1995.

Al - Ittihad: Das Drogenproblem, Haifa 21.7.1994.

Al - Ittihad: Der Tschador, Haifa 9.9.1994.

Al - Ittihad: über Proteste des arabischen Studentenkomitees an der Hebräischen Universität gegen das Tragen von Waffen am Campus, Haifa 28.5.1995.

Al - Ittihad: Berichte von den Demonstrationen und Protesten arabischer Studierender an der Universität Haifa, Haifa 6.4. 2000, 10.4. 2000, 11.4. 2000, 27.5. 2000.

Al - Jazeera (arabischer Satellitenfernsehsender in Qatar): Programm: Ohne Grenze, über der arabische Bodenbesitz in Israel, 1.11.2000.

Al - Kasim, Nabih: Die Realität der Drusen, Israel 1976 (arabisch).

Al - Naschaschibi, Nazer El - Din: Frauen aus dem Nahen Osten, die Politik, ihr Name Frau, London 1988 (arabisch).

Al - Zinnara (arabische Zeitung): Die Geburtenrate sinkt, Nazareth 9.9.1994.

Al - Zinnara (arabische Zeitung): Die Verlobung und die Frühheirat, Nazareth 22.4.1994 u. 2.12.1994.

Al - Zinnara (arabische Zeitung): über die Araber in Israel und ihre Schulbildung, Nazareth 24.6.1994 u. 7.8.1994.

Al - Zinnara (arabische Zeitung): über Geburtsrate bei den Arabern und Juden in Israel, 22.4.1994, 9.9.1994.

Al - Zinnara (arabische Zeitung): über die palästinensischen Gymnasiasten in Israel, Nazareth 8.7.1994.

Al - Ittihad (arabische Zeitung): über die Berufstätigkeit arabischer Frauen in Israel, Haifa 18.11.1994.

Al - Zinnara (arabische Zeitung): über Studienfachwechsel arabischer Studierender und Bericht von einer Untersuchung von Haidar, Nazareth 2.12.1994.

Alyan, Muhammad: Frauen in der Realität des Konflikts, palästinensische Frauen aus Israel, den besetzten Gebieten und jüdische Frauen aus Israel reden über ihre Kämpfe für Frieden, Gerechtigkeit, Gleichheit, Jerusalem 1992 (übersetzt aus dem Hebräischen ins Arabische).

Arafat, Jamil: Die vertriebenen palästinensischen Dörfern in Galiläa, Teil I, Nazareth 1996 (arabisch).

Arafat, Jamil: Die vertriebenen palästinensischen Dörfer in Galiläa, Teil II, Nazareth 2002 (arabisch).

ARD (deutscher Fernsehsender: Programm: Weltspiegel, über die Araber in Israel, 8.10.2000.

Arnon, Schulmit (Hrsg.): Zwischen Tradition und Wagnis, Frauen aus Israel erzählen, 1. Auflage, Hamburg 1984.

Augustin, Ebba: Palestian Women: identity and experience, London 1993.

Avner, Jamir: Jewish and Arabs on campus. In: Jerusalem Quaterley, Jerusalem Nr. 30, 1984, S. 29 - 42.

Ayyasch, Rajih: Die Auswahl des Berufs und die Hochschulausbildung in Israel, Universität Haifa Nr. 4, November 1995 (arabisch).

Bahrtdt, Hans Paul: Schlüsselbegriffe der Soziologie, München 1994.

Baumann, Marion: Wie Frauen Frauen sehen, westliche Forscherinnen bei arabischen Frauen, Frankfurt a. Main 1989.

Becker, Helmut/ Liegle, Ludwig: Israel - Erziehung und Gesellschaft, 1. Auflage, Stuttgart 1980.

Becker, Hildegard: Der schwierige Weg zum Frieden - der israelisch - arabisch - palästinensische Konflikt, Hintergründe, Positionen und Perspektiven, Gütersloh 1994.

Becker, Howard S.: Schreiben und Denken in den Sozialwissenschaften, Erfahrungsbericht, Opladen 1993, S. 69 - 88.

Beckhusen/ Bolle/ Göhle/ Nave - Herz/Oswald: Student sein - Ausländer sein, Leben mit Vorurteilen, eine empirische Studie zur Situation ausländischer Studenten an der Universität Oldenburg, Oldenburg 1983.

Bellebaum, Alfred: Soziologische Grundbegriffe, Stuttgart 1972.

Betz, Joachim/Brune, Stefan; Deutsches Übersee - Institut (Hrsg.): Jahrbuch Dritte Welt 1994, Daten Übersichten, Analysen, München 1994.

Bohnsack, Rolf: Rekonstruktive Sozialforschung, Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung, Opladen 1991.

Botschaft des Staates Israel, Presse- und Informationsabteilung (Hrsg.): Die erste Phase: das "Gaza - Jericho - Abkommen", Bonn Mai 1994, Bonn und Berlin Mai/Juni 1996.

Brik, Nazez: Kibbuz, Legende und Wirklichkeit, die Rolle des Kibbuz in der sozialen Siedlungspolitik, Hamburg 1991.

Bublitz, Hannelore/ Wehner, Marlies (Hrsg.): Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft, Studentinnen aus Entwicklungsländern an deutschen Hochschulen, Interkulturelle Erfahrungen in Studium und Alltag, Bonn 1995.

Bude, Heinz: Der Sozialforscher als Narrationsanimateur. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen, 37. Jg. 5/1985, S. 327 - 336.

Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Informationen zur politischen Bildung, Israel: Geschichte, Wirtschaft, Gesellschaft, 2. Quartal, Bonn 1995.

Buttler, Günther/Stroh, Reinhold: Einführung in die Statistik, Reinbek bei Hamburg 1980.

Center Bureau of Statistik (Hrsg.): Statistical Abstract of Israel (SAI) Jerusalem 1979, S.632 (englisch und hebräisch).

SAI 1980, S. 571 - 661.

SAI 1989, S. 599 - 645.

SAI 1994, S. 696 - 697.

SAI 1995, S. 670 - 671.

SAI 1996, S. 486 - 522.

SAI 1997, S. 526, 490 - 540.

SAI 2000, S. 22 - 47.

SAI 2002, S. 15 - 18.

Center for palestine research and studies (CPRS) (Hrsg.): Die politischen Richtungen bei den Palästinensern in Israel, Nablus Juli 1995, S. 1 - 29.

Chahardahcherick, Bahram: Umfrage zur Lage der ausländischen Studierenden an der Universität Oldenburg (Diplomarbeit in Sozialwissenschaften) Oldenburg, August 1990.

Dar - El - Scharara (Hrsg.): Die arabische Bevölkerung in Israel, Anlass des Golf - Krieges und der Palästinenser Aufstand, Jerusalem 1991 (arabisch).

Das Ägyptische Satellitenfernsehen: Programm: Der rote Schatten, über arabische Frauen im israelischen Militär, Mai 2002.

Das arabische Studentenkomitee an der Universität Haifa (Hrsg.): Al - Nebras (Studentenheft), Haifa Juni 1996 (arabisch).

Der Stern (deutsches Magazin), Juni 2000.

Deutsch - israelischer Arbeitskreis für Frieden im Nahen Osten e.V. (Hrsg.): Israel und Palästina, Zeitschrift für Dialog, Hefte Nr. 15, 19, 20, 22, 25, Eden Koben 1988, 1989, 1990, 1991.

Deutsch - palästinensische Gesellschaft (Hrsg.): Palästina Journal Nr. 34, Berlin Februar 1998.

Deutsches Orient Institut, Hamburg (Hrsg.): Religion und Staat in Israel, Sonderdruck Nr. 2, Hamburg 1972.

Die Arabische Organisation für Menschenrechte (Hrsg.): Kongress über die Araber in Israel, Nazareth 22. - 24.10. 1994.

Die Arabische Organisation für Menschenrechte (Hrsg.): Die Diskriminierung in der Erziehung und Bildung gegen die palästinensischen Araber in Israel., Nazareth April 1994.

Die Welt (deutsche Zeitung): über Selbstmordattentate von Palästinensern aus den palästinensischen Gebieten in Israel, 5.3.1996.

Dieckmann, Andreas: Empirische Sozialforschung: Grundlagen, Methoden, Anwendungen, Reinbek bei Hamburg 1995.

Eickelpasch, Rolf: Grundwissen Soziologie, Stuttgart, Düsseldorf, Leipzig 1999.

El - Bulbeisi, Mahmud: „Zwischen Traditionen und Wandel“ Erziehungsgrundsätze in Palästinenserlagern, zur Erlangung der Doktorwürde an der philosophischen Fakultät der Universität Zürich 1989.

Elime, Faruk: Die arabische Minorität in Israel zur Analyse der sozio- pol. Orientierung der konfessionellen und familiären Gruppierungen in Nazareth 1985, Berlin Freie Universität, Dissertation, 1985.

Engler, Steffanie: Fachkultur, Geschlechter und soziale Reproduktion. Eine Untersuchung über Studentinnen und Studenten der Erziehungswissenschaft, Rechtswissenschaft, Elektrotechnik und des Maschinenbaus, Weinheim 1993.

Eshel, Yohanan: Violent national Conflict from Jewish and Arab Perspectives, Jewish - Arab Center, University of Haifa, Haifa 1995/96.

Ettinger, Helmut: Yitzhak Rabin. Feldherr und Friedensstifter, Berlin 1996. (aus dem Englischen).

Farhat - Naser, Sumaya: Thymian und Steine: eine Palästinensische Lebensgeschichte, Basel 1995.

Flick, Uwe (Hrsg.): Qualitative Sozialforschung: Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen, München 1991.

Flick, Uwe: Qualitative Forschung: Theorie, Methode, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften, Reinbek bei Hamburg 1995.

Forschungszentrum der arabischen Einheiten, oder die arabische Zukunft (Hrsg.): Haidar, Aziz: Das soziale und politische Denken der palästinensischen Akademiker in Israel, März 1994, S. 59 - 84 (arabisch).

Frankfurter Rundschau (deutsche Zeitung): über Selbstmordattentate in Israel, 4.3.1996.

Galiläa Gesellschaft für Forschung und gesundheitlichen Dienst (Hrsg.): Kongress: Die Gesundheit und die Stellung der arabischen Frauen in Israel, Haifa 11.4.1994 (arabisch und hebräisch).

Graham, Brown, Sara: Die Palästinenser. Bildung, Repression, Befreiung. World University Service, Darmstadt 1987.

Ganim, Asad: Die arabische Minderheit in Israel 1967 - 1991. In: Der neue Orient (LK) 1995, S. 246 - 250 (arabisch).

Ganim, Asad: Die ersten freien palästinensischen Wahlen, Test für die Demokratie, Gevat - Habiba, Juni 1996 (hebräisch).

Gazi, Khalil: Die palästinensische Frau und die Revolution, Beirut 1977 (arabisch).

Gevat - Habiba: Das jüdisch - arabische Zentrum (Hrsg.): Die Aktivitäten des Zentrums, Gevat Habiba, Januar 1995.

Goren, Tonnier: History of the Arab Community of Haifa, 1947 - 1950, University of Haifa, The Jewish - Arab Center, Haifa 1995/96.

Günter, Karl - Heinz/ Hofmann, Franz/ Hohendorf, Gerd/König, Helmut/Schuffenhauer, Heinz (Hrsg.): Geschichte der Erziehung, Berlin 1987.

Habib - Alla, Mohammad (Hrsg.): Wohin geht die arabische Bildung, und wer trägt die Verantwortung, Haifa, April 1993 (arabisch).

Haidar, Aziz: Die Araber in Israel und Hochschulausbildung. In: Journal für palästinensische Studien Nr. 15, Beirut Sommer 1993 (arabisch).

Haidar, Aziz/ Lewin, Epstein/ Noah Symyonov, Moshe: The Arab Minority in Israel's Economy; Patterns of ethnic inequality, Contemporary Sociology 1994, 23, 5. September pp. 652 - 653.

Haidar, Aziz: Die politischen Richtungen bei den Palästinensern in Israel, Nablus Juli 1995 (arabisch).

Hartung, Arnold (Hrsg.): Zeittafel zum Nahost - Konflikt, Bd.2, 1979 - 1990, Berlin 1991.

Hauptert, B.: Vom narrativen Interview zur biographischen Typenbildung. In Graz, Detlef/Kraimer Klaus (Hrsg.): Qualitativ - empirische Sozialforschung, S. 213 - 254, Opladen 1991.

Hebräische Universität (Hrsg.): Bar/Asaqla: Befragung mit arabischen Studienbewerbern an der Hebräischen Universität im Studienjahr 1986/87, Jerusalem.

- Hecker, Jutta: (Hrsg.): Der Fischer Weltalmanach, Zahlen, Daten, Fakten '95, Frankfurt am Main 1994, S. 311 - 321.
- Hecker, Jutta (Hrsg.): Der Fischer Weltalmanach, Zahlen, Daten, Fakten, '98, Frankfurt am Main 1997 S. 363 - 376.
- Hegazi, Awad: Zionismus und palästinensische Araber, Bremen 1983.
- Heine, Ina und Peter: O ihr Musleminnen - Frauen in islamischen Gesellschaften, Freiburg 1993.
- Heller, Erdmute/ Mosbahi, Hassouna: Hinter den Schleiern des Islam, Erotik und Sexualität in der arabischen Kultur, München 1993.
- Hopf, Christel/ Müller, Walter: Zur Entwicklung der empirischen Sozialforschung in der BDR. In: ZUMA - Nachrichten, Jg. 18, Heft Nr. 35, Mannheim 1994, S. 28 - 53.
- <http://www.bmwf.gv.at/2studinf/10intern/9israel/2univ.htm>, 29.4.1999
- Hussein (Kablawie), Khadra: Die soziale Situation der Palästinenserinnen im israelischen Bildungssystem, Diplomarbeit an der Universität Oldenburg, 1993.
- Hussein (Kablawie), Khadra: Die Bildungsbeteiligung der Palästinenserinnen im israelischen Schul- und Hochschulsystem, Magisterarbeit an der Universität Oldenburg, 1994.
- Ibrahim, Ibtisam: Die Stellung der arabischen Frau in Israel, Jerusalem 1993 (arabisch).
- Ibrahim, Ibtisam: Die Stellung der arabischen Studierenden an den israelischen Universitäten. In: Al - Aswar (arabisches Magazin) Nr. 13, Akko Frühjahr 1992, S. 51 - 85 (arabisch).
- Informationsstelle Palästina e.V. (Hrsg.): Nahost - Friedenskonferenz - Dokumente - Palästina Dokumentation Nr. 13, Bonn 1991.
- Israelisches Informationszentrum (Hrsg.): „47 Jahre Israel“, ein statistischer Blick aus der statistischen Übersicht über Israel, Nr. 45, 1994, Jerusalem 1995.
- Israelisches Informationszentrum (Hrsg.): Berichte aus Israel, Frauen in Israel, Jerusalem (ohne Datum).

- Israelisches Informationzentrum (Hrsg.): Agreement on the Gaza Strip and Jericho, Cairo, May 4, Jerusalem 1994.
- Jefa, Zipora: Araber im jüdischen Internat: Erzieherische und soziale Probleme, Haifa 1984.
- Jeryes, Sabri: Die Geschichte des Zionismus, Teil I: 1862 - 1917, Beirut ohne Datum (arabisch).
- Jerusalem Post: ein Artikel über Mariam Mari (eine palästinensische Pädagogin aus Israel), 18.1.1987 Jerusalem (englisch).
- Jüdisch - arabisches Hilfscenter für Vergewaltigungsopfer in Haifa (Hrsg.): Al - Siwar (arabisches Magazin) vom Frühling 1993 bis Nr. 12, Sommer 1996.
- Jüdisch - arabisches Zentrum: Universität Haifa, Veranstalter: „Steps in the Changes in the Status of Women: Druze Women“ (21.5.1995).
- Junis, Karim: Die palästinensische Gesellschaft - Die politische Realität in Israel, 1990
- Kahwaje, Habib: Die Araber unter der israelischen Okkupation seit 1948, Beirut 1972 (arabisch).
- Karsh, G. (ed.): peace in the middle east: The Challenge for Isael, 1994.
- Khalid, Mahmud: Der linke zionistische Block, 1. Auflage, Amman 1988 (arabisch).
- Khalilia, Mohamad: Forschung: (Ergebnisse) Arabische, israelische Jugendliche sehen sich als ein Teil vom separaten palästinensischen Territorium. In: Davar (hebräische Zeitung in Israel), 18.1.1995.
- Klein, Uta: Der Palästinenserkonflikt und das Geschlechterverhältnis. In: "Blätter für deutsche und internationale Politik, 6, Dortmund 1996, S. 727 - 738.
- Klein, Uta: Militär und Geschlecht in Israel, Frankfurt am Main 2001.
- Klein, Yetzhak: Die Araber in Haifa während der (englischen) Mandatszeit, politischer, wirtschaftlicher und sozialer Überblick, Universität Haifa, Haifa 1983 (hebräisch/arabisch).
- Kromrey, Helmut: empirische Sozialforschung, 5. Auflage, Opladen 1991.
- Krupp, Michael: Zionismus und Staat Israel - ein geschichtlicher Abriß, Gütersloh 1991.

Kul - Al - Arab (arabische Zeitung in Israel): über Studienbereiche der arabischen Studierenden in Israel, Nazareth 17.1.1992.

Kul - Al - Arab (arabische Zeitung): Über die Araber in Israel, Nazareth 17.4.1992.

Kul - Al - Arab (arabische Zeitung): Studentinnen an der Universität Amman und der Universität Haifa, Nazareth 3.4.1994.

Kul - Al - Arab (arabische Zeitung): über eine Untersuchung von Al - Haj mit arabischen und jüdischen Studierenden an der Universität Haifa, Nazareth 3.4.1995.

Kul - Al - Arab (arabische Zeitung): Bericht von einer Veranstaltung von Haidar über arabische Akademiker/innen in Israel, Nazareth 21.5.1995.

Kul - Al - Arab (arabische Zeitung in Israel): Über die Araber in Israel, Nazareth 21.5.1995, 5.7.1996.

Kul Haimik Wi - Hagalil (israelische Lokalzeitung) , 5.7.1985 (hebräisch).

Kol - Hakrayot (hebräische Zeitung): über Wohnsituation der arabischen Studierenden an der Universität Haifa, Haifa 7.12.1990.

Kolbu (hebräische Zeitung): über rassistische Äußerung eines Dozenten an der Universität Haifa gegen die Araber allgemein, insbesondere Ägypten, Haifa 28.4.1995.

Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung, Bd. 2, Methoden und Techniken, München, Weinheim 1989.

Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung, Bd. 1, Methodologie, München, Weinheim 1988.

Langer, Felicia: Die Zeit der Steine, Göttingen 1990.

Lenhardt, Gero: Erziehung in Israel. In: Zeitschrift für Pädagogik 36, 1990, 2, S. 205 - 222, Weinheim.

Levi, Veved: Transfer am Camous. In: Al - Hamischmar (hebräische Zeitung in Israel), 16.1.1989.

- Machul, Isam: In: Al - Ittihad (arabische Zeitung): über die arabischen Studierenden an den israelischen Universitäten und die arabischen Studentenkomitees, Haifa 7.7.1981.
- Mari, Mariam: Sex Role Perceptions of Palestinian Males and Females in Israel (Dissertation) Michigan State University (USA) 1983.
- Mari, Mariam/ Mari, Sami: The Role of Women as Change Agents in Arab Society in Israel. In: Women's words, New York 1985, pp. 251 - 259.
- Mari, Mariam: Die neue Position. In: Politika, Nr. 21, Israel 25..3.1988, S. 32 - 35 (hebräisch).
- Mari, Mariam: Women and Politics, Dian Institut, Arab Minority in Israel, Tel - Aviv 1991 (hebräisch).
- Masalha, Ganim: Der arabische Charakter in der neuen hebräischen Literatur, 1. Auflage, Akko 1995 (arabisch).
- Masalha, Umar: Die arabischen Bürger in Israel und die Friedensära, das jüdisch - arabische Zentrum für die Histadrut, 1995.
- Matar, Abdelkarim: Zu den geschichtlichen Entwicklungen bei der arabischen Minderheit Israels- eine sozioökonomische Untersuchung, Doktor - Arbeit an der Fakultät für Sozialwissenschaft der Ruhruniversität Bochum 1995.
- Mayring, Philipp: Einführung in die qualitative Sozialforschung, eine Anleitung zu qualitativem Denken, München 1990.
- Menlen, Lionel: Fremde im eigenen Land, Geschichte der Palästinenser, 1989.
- Mernissi, Fatima: Die Angst vor der Moderne: Frauen und Männer zwischen Islam und Demokratie, Frankfurt am Main 1992.
- Meslem, Afra: Hass auf Araber innerhalb der jüdischen Schülerschaft an Sekundarschulen, israelisches Zentrum für jüdische militärische Forschung, Zacharon - Jakob 1989 (hebräisch).
- Meuser, Michael/ Nagel, Ulrike: ExpertInneninterviews - vielfach erprobt, wenig bedacht, Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Graz, Detlef/ Kraimer, Klaus (Hrsg.): Qualitativ - empirische Sozialforschung, S. 443 - 467, Obladen 1991.

- Meyer, Berbel: Neues Denken zur Identität der arabischen Frau. In: Deutsche Zeitschrift für Politik und Wirtschaft des Orients, Orient 31, 1990 Nr. 1, S. 111 - 125.
- Mial, Ganim: Der arabische Charakter in der modernen hebräischen Literatur, Akko 1985 (arabisch).
- Miari; Mahmud: Die religiöse Identität und ihre Beziehung zu anderen Identitäten bei den Palästinensern in Israel. In: Almustaqbal Al - Arabi (Journal), 13. Juni 1990, S. 65 - 75 (arabisch).
- Minces, Juliette: Verschleiert - Frauen im Islam, Hamburg 1992.
- Misil, Ganim: Der arabische Charakter in der hebräischen neuen Literatur, Jerusalem 1985.
- Morgenstern, Mattias: Israelische Araber zwischen Sozialismus und Islam, 1990.
- Munzinger, Ludwig (Hrsg.): Internationales Handbuch - Zeitarchiv, Zeitgeschichte über Israel in den Jahren: 1993 - 2000, Ravensburg, S. 89 - 223.
- Nakhleh, Khalil: The goals of education for Arabs in Israel: New Outlook (April - May) 1977 pp. 29 - 35.
- Nemat: arabische Studenten für sexuelle Freiheit für die Frau, Tel - Aviv Februar 1986, S. 26 - 27 (hebräisch).
- Neserat, Hamdanalla Mohammad: Aspekte sozialen Wandels in der arabischen Minderheit in Israel, 1991.
- Organisation für Studienorientierung (Hrsg.): Die Anpassung im Universitätsstudium, Heft I, Haifa 1993 (arabisch).
- Osetzki, Sara/Ganim, Asad: die arabischen Wahlen bei den 14. Knesset - Wahlen am 29. Mai 1996, Gevat - Habiba, Juni 1996 (hebräisch).
- Peres, Schimon: Der neue Nahe Osten (übersetzt ins Arabische von Dar - Elgalil), Amman 1994.
- Peteen, Julie Marie: Gender in crisis, women and the Palestinian resistance movment, New York, Columbia, University Press, 1991.

Philipps, Ulla, Deutsch - israelischer Arbeitskreis für Frieden im Nahen Osten, e.V. (Hrsg.): Orientalische Juden in Israel, Band 31, Schwalbach 1998.

Queschte, Or: Moslem sind verärgert, dass der Tag der Studenten an der Universität Haifa auf das (islamische Opferfest fällt. In: Haarez (hebräische Zeitung in Israel, 7.5.1995.

Rahib, Mitri: Ich bin Christ und Palästinenser, Gütersloh 1994.

Rathaus Nazareth: Informationen u.a. über Schulbildung und Frauenorganisationen in der Stadt, Juli 1996 und 2000.

Rathaus Haifa: Statistische Angaben über die Einwohner in der Stadt, August 1995.

Rekhis, Eli: Die arabische Minderheit in Israel zwischen Kommunismus und arabischem Nationalismus, 1965 - 1991, Mosche Daian Zentrum, Tel - Aviv 1993 (hebräisch).

Reuter, Christoph. In: Der Stern: Sie morden aus Verzweiflung, Darstellung seines Buches: "Mein Leben ist eine Waffe", Nr. 27/2002.

Rheinischer Merkur (deutsche Zeitung): Die palästinensische Wunderwaffe, Nr. 28/2002.

Roberts, S.: Vision and Mirages, Middle East in a New Era, 1994.

Sahar, Gabi: Woche der drusischen Frauen. In: Haaretz (hebräische Zeitung in Israel), 3.4.1995.

Schäfers. Bernhard: Grundbegriffe der Soziologie, Augsburg 1999.

Schahak, Israel: Nichtjuden im jüdischen Staat, deutsche Bearbeitung von Hürten, Alrun/Sommer, Birgit/ Ziergert, Detlef, Bonn 1975.

Schahar, Ron: Koexistenz in radikaler Atmosphäre. In: Haaretz (hebräische Zeitung in Israel), 3.1.1991.

Schanell, Yitzhak: Blicke über ethnische Identität und die Verhältnisse zwischen Juden und Arabern in den Augen arabischer Jugendlicher in Israel. In: Beari (Artikel -Sammlung) 2, S. 53 - 65, 1990 (hebräisch).

Scharon, Uri: jüdische und arabische Studenten stellen das Thema des Friedens an die erste Stelle (Forschung an der Universität Haifa). In: Davar (hebräische Zeitung in Israel), 21.1.1994.

- Scholl - Latour, Peter: Kampf dem Terror, Kampf dem Islam?, Berlin 2002.
- Schütze, Fritz: Biographieforschung und narratives Interview, Neue Praxis, Neuwied, 13. Jg. 3/1983, S. 283 - 293.
- Seidan, Muhammad: Der erste Kongress über die arabische Gesellschaft in Israel, Nazareth 22. - 24.10.1995.
- Sela, Michael: PLO und Araber in Israel, Gevat - Habiba Mai 1996 (hebräisch).
- Seymour, M. Hersh: Atommacht Israel. Das geheime Vernichtungspotential im Nahen Osten, München 1991.
- Sigaut, Marion: Das Herz zweier Welten, eine Frau zwischen Kibbutz und Intifada, München 1991.
- Sirriya, Salih, Abdullah: Bildung der Araber in Israel, Beirut 1973 (arabisch).
- Smooha, Sammy/Hoffman, John: Some problems of Arabs - Jewish Coexistence in Israel, Middle East, Review 9,2, Winter 1976 pp. 5 - 14.
- Smooha, Sammy: Arabs and Jews in Israel: Conflicting and Shared Attitudes in a Divided Society VI 1. Boulder: Westview Press 1989.
- Sofer, Armon (Hrsg.): Zwanzig Jahre nach dem 6 - Tage Krieg, Das Jüdisch -arabische - Zentrum, Universität Haifa Nr. 7, Haifa 1988 (hebräisch).
- Spiegel (deutsches Magazin): Unversöhnliche Positionen in Madrid Nr. 44, Jg. 45, 28.10.1991.
- Sruji, Majida: Die Stellung der Frau in der arabischen Welt zu Beginn des 20. Jahrhunderts, das jüdisch - arabische Zentrum Bet - Berl, Februar 1993 (hebräisch).
- Sruji, Majida: Arabische Frauen in der Politik in Israel, Haifa 1995 (hebräisch).
- Stadtbibliothek Dortmund: Zeitungsausschnittsammlungen, 1995, 1996, 1997, Dortmund
- Statistiken der Universitätsverwaltung über die arabischen Studierenden an der Universität Haifa, in den Studienjahren:1990/91, 1992/93, 1995/96, Universität Haifa, Haifa 1996.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Länderbericht Israel, 1995, 1996, 1997, 2000 Wiesbaden.

Strauss, Anselm L.: Grundlagen qualitativer Sozialforschung: Datenanalyse und Theoriebildung in der soziologischen Forschung, aus dem Amerikanischen von Astrid Hildenbrand, München 1994.

Suleiman, Ramzi: Die organisierte Begegnung zwischen Juden und israelischen Palästinensern als Mikrokosmos, In: Iyonim bahinuch (Vertiefung in der Erziehung), neue Auflage, Band 6, Nr. 2, 1996, S. 71 - 85. (hebräisch).

Süddeutsche Zeitung, über Selbstmordattentate in Israel, 5.3.1999.

Tal, Jerah: über die Förderung arabischer israelischer Studenten nach der Gründung eines eigenen palästinensischen Staates neben Israel. In: Haaretz (hebräische Zeitung), 6.12.1986.

Tomorot Institut (Hrsg.): Rekhis, Eli: Die Araber des Staates Israels in nationaler Krise, Tel - Aviv 1980, S. 30 - 33 (hebräisch).

Trenk, Martin/ Weis, Dieter. Unter fremden Freunden: Erfahrungen aus studentischer Feldforschung, Berlin 1992.

Universität Haifa (Hrsg.): Die Hochschulbildung bei den Arabern in Israel: Vergleichender Blick: Kongress, Haifa 28. - 29.11.1995.

Universität Haifa (Hrsg.): Statistische Angaben der Universität Haifa über die arabischen Studierenden in den Studienjahren: 1990/90, 1992/93, 1995/96, Haifa August 1996.

Universität Haifa (Hrsg.): Veranstaltungsverzeichnis für die Studierenden an der Universität Haifa, Studienjahr: 1995/96 und 1998/99 (hebräisch).

Usrati (Hrsg.): Osman, Nabil: Kurzgefasste arabische Verblehre, München 1998.

Verein des Kulturerbes Saffurya (Hrsg.): Rechte und Unrechte, Nazareth März 1996.

Wakim, Wakim: Die Frage der vertriebenen Araber innerhalb Israels, das Komitee für Verteidigung der Rechte der Vertriebenen in Israel (Hrsg.), Kongressstudie, Haifa 22. - 24.10.1994 u. 11.3.1995 (arabisch).

Walz, Viktoria/ Zschiesche, Joachim: Die Erde habt ihr uns genommen. 100 Jahre zionistische Siedlungspolitik in Palästina, Berlin 1986.

Weicher, C.: Reader zur Veranstaltung: " Datengewinnung und deren wissenschaftstheoretische Grundlagen", WS 1995/96 Ruhr - Universität Bochum (Texte aus verschiedenen Literaturquellen).

Wolffssohn, Michael: Israel. Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Opladen 1987.

World University Service (Hrsg.): Ausländische Studenten, ungeachtet, beachtet, geachtet. In: Auszeit 18, Nr. ½ 26. Jg. Wiesbaden 1988.

World University Service (Hrsg.): Ausländische Studentinnen, Auszeit 18 Nr.1/2, Wiesbaden 1987.

World University Service (Hrsg.): Soziale Situation und Probleme ausländischer Studenten, 21 Jg.1983, Hefte: 22 Jg. 1984, 23 Jg, Wiesbaden 1985.

www.agrnws.org/issuses/165/Israel%20Palestine.GIF.htm, 27.8.2002

www.hkomar.de/Seiten/tamra.gage/Grafiken/mapnorth.jpg.htm, 27.8.2002

Zarzur, Saed: Erziehung in Israel - Band II. In: Ackermann, Walter/Carmon, Arye/ Zucker, David (Hrsg.): Erziehung in Israel - Band I und II, Stuttgart 1982, S. 129 -189.

Zeidner, Moshe: Sources of academic stress, the case of first Year Jewish and Arab college students in Israel. In: Higher Education 24, S. 25 - 40, 1992, University of Haifa, School of Education, Israel, Amsterdam.

Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA, Hrsg.): ZUMA - Nachrichten, Jg. 18, Heft 35, Mannheim 1994, S. 28 - 53.

Zureik, Elia/ Al - Haj, Majid: review article - education and social change among the Arabs in Israel, Journal of palestine studies, Palästina 1993, 22,4 (88) summer, pp. 73 - 93.

Yediot Ahrunot (hebräische Zeitung in Israel): über die arabischen Studentenkomitees an den israelischen Universitäten, 27.1.1975.

Yediot Ahrunot: über eine Untersuchung von Al - Haj mit arabischen und jüdischen Studierenden an der Universität Haifa, 25.2.1990, 25.12.1990.

Erklärung:

Ich habe die Arbeit selbständig verfasst und nur die angegebenen Hilfsmittel benutzt.

Recklinghausen, im Juli 2004.

Khadra Hussein